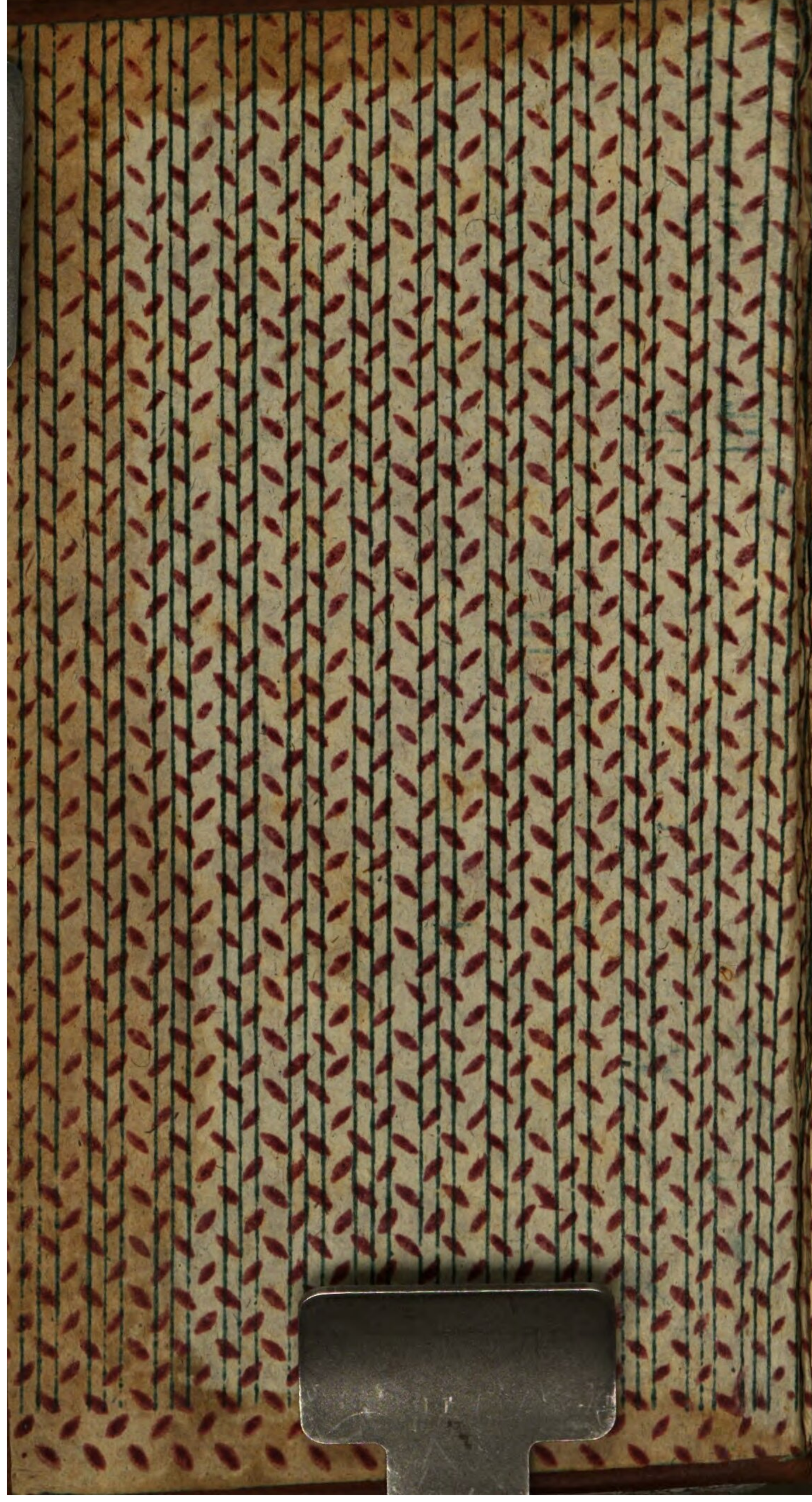

Path. 384.

H.S. 3787.

Das
von seinem Endzwecke
und
erster Einsezung
in Mißbräuche ausgeartete
Fasten der Deutschen
nach den
Regeln der Haushaltungskunst
geprüfet.

Seine erste Einsezung
fodert.

Deutschlands Rettung vom Untergange,
Deutschlands Befreyung vom Joche der Dienstbarkeit.
Deutschlands Aufnahme und Glückseligkeit.

Verfaßt
vom

Verfasser entdeckter Geheimnisse der Land- und Hauswirthschaft.

Frankfurt und Leipzig.

1787.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Wichtige Vorerinnerung

über das

Fasten.

Es ist bekannt, daß nicht allein die Bischöfe Deutschlandes als Kirchenhirten, sondern auch seine Päbstliche Heiligkeit selbst, schon mehrere Fasten hindurch, nicht nur den sonst verbotenen Genuß der Milch, Butter, Käse und Eyer väterlich verstattet, sondern auch eine unumschränkte Erlaubniß alle Arten von Fleisch, sogar nicht einmal das Schweinefleisch ausgenommen, zu essen allen Inwohnern des Kirchenstaates huldreichst zugestanden, ungeachtet sich der Herr Kardinalvikarius Kolonna, der Herr Pfarrer von St. Peter, mit mehr andern zu Rom mit aller Macht dawider gesetzet, auch Seiner Heiligkeit die dringendsten Vorstellungen gemacht haben, wenigstens das Schweinefleisch nicht zu erlauben.

Wichtige Vorerinnerung

Allein der heiligste Vater hatte von längeren Zeiten und Jahren her vor allen mehr Gelegenheit, die Lage und Armuth seines Volkes kennen zu lernen. Höchstderselbe wohnte vor seiner Erhebung zum Purpur und Kirchenthrone bey einem armen Handwerksmanne, der wirklich zum Andenken alle Monate ein Gnadengehalt von 12 Scudi genießt, in Rom, war als Monsignore zur Aufsicht über den grossen Markt, Piazza de Nabona genannt, bestellet, bestimmte den Preis der Eßwaaren, pflog also beständigen Umgang mit jenen vom geringeren Stande, und erhielt in diesen Umständen einen richtigeren Begriff sowohl von der Oekonomie als von der Armuth des Volkes. Wider die gedachten Vorstellungen demnach äuserte sich eine milde Vaterstimme in folgenden: „Mir ist die Armuth der Inwohner „allzu gut bekannt; ihnen, meine Freunde, liegt „gar wenig daran, ob sie das Pfund Stöhr (einer der besten Meerfische in der Gestalt eines Kalbes oder Ochsens, auch noch grösser) um einen „Zekino für ihren Tisch bezahlen oder nicht, der „arme Bürger kann dieses nicht, noch weniger „können die bedürftigen Stadt- und Landleute das „im hohen Werthe stehende Oel bezahlen, ihre „Speisen damit zuzurichten; (denn in Wälschland weiß man nichts um unser Schmalz, und die gesalzene Butter gebrauchen wenige, weil sie noch theurer als Oel ist) es bleibt also bey der „gegebenen Erlaubniß alles Fleisch zu genießen.„ Der HH. Vater wurde durchaus in dieser Gestattung durch ökonomische Grundsätze veranlas-

set,

set, und durch die Armuth seines Volkes bewogen. Er machte wahrhaft in Betracht des drückenden Fastengebothes einen mitleidvollen Vater gegen seine verarmten Kinder, weil nämlich die Gerechtigkeit derselben Unterdrückung niemals gestatten will. Jedoch wollte der HH. Vater, den Endzweck der Fasten zu erfüllen, nur eine Sättigung im Fleische täglich erlauben, zur Nachtzeit war der Genuß des Fleisches untersagt, und auf den Schlag der ersten Stunde in der Nacht wurde mit allen Glocken zusammengeläutet, zu welchem Zeichen von allen auf den Knieen 3. Salve Regina und ein Vater unser gebetet wird. Allein die ersten und letzten 4 Tage, nämlich vom Aschermittwoch bis zum Sonntag, und vom Mittwoch vor dem Ostertage wurde der Unterschied der Speisen gehalten. So wurde bey einer Mahlzeit im Fleische wahrhaft gefastet, alle genossen an jedem Tage einmal Fleisch, und Abends nichts Warmes: so konnte der Mensch und zugleich das Fasten bestehen. Hieraus mache ich itzo diese Folgerungen.

1. Der HH. Vater hat aus ökonomischen Absichten, weil das zu den Speisen unentbehrliche Oel nicht gerathen, oder weil die Fastenspeisen zu theuer anzukaufen, überhaupt wegen der Armuth des Volkes, den Genuß des Fleisches zur Fastenzeit mehrmal gestattet, und zwar ohne allen Unterschied den Weltlichen, Welt- und Klostergeistlichen gestattet; Höchstderselbe hat also für die ganze christliche Welt als Muster

das Beyspiel gegeben, welchem man in gleichen Fällen nachfolgen könne und solle. Ich sehe demnach gar nicht ein, wie man an manchen Orten, so vernunftwidrig handeln, und bey der allenthalben zum Ueberfluß offenbar erprobten Armuth der Länder Anstand nehme, die obgedachte Art zu fasten mit beiden Händen zu ergreifen.

2. Die Armuth des Volkes verdienet zwar alle Rücksicht, sie mag aber nicht für sich allein, sondern in ihren wichtigen Folgen, der Beweggrund des HH. Vaters gewesen seyn. Welche sind aber die wichtigen Folgen? Gewiß keine andere, als weil durch die Weise bey beobachtetem Unterschiede der Speisen zu fasten, zu so vielen Armen täglich neue Arme kommen müssen, wenn die Gelder der Inwohner an Gefällen alle Jahre eingenommen, vom mittlern und höhern geist- und weltlichen Stande, zur Unterdrückung des arbeitsamen Bauernstandes, für fremde Fische und Eßwaaren auser Landes geschickt, nimmermehr zurückkehren, damit sie die Armen fernerhin beleben. Diese unverantwortliche Ungerechtigkeit mag wohl die erste Triebfeder des HH. Vaters gewesen seyn, und sie gilt für alle seine Stellverweser ohne Unterschied.

3. Der HH. Vater hat bey dieser nachahmungswürdigsten Art zu fasten den wahren Endzweck vom Fasten, nämlich die christliche

Mäs-

Mäßigkeit, weislich vor Augen gehalten, und des Tages nur eine Sättigung im Fleische zugegeben. Und dieses dienet zur Beschämung der pedantischen Moralisten oder besser unserer Kasuisten, welche gleich, sobald das Fleischessen erlaubt ist, dieses täglich zweymal erlauben, weil sie den Endzweck vom Fasten vergessen, somit an Tag legen, daß sie nichts weniger als Sittenlehrer, wohl aber Sittenleere seyn; denn die Mäßigkeit ist der Endzweck vom Fasten, und sie gehöret zur Erzeugung guter Sitten, wie die Unmäßigkeit zu bösen verderblichen Sitten gehöret. Man sehe demnach ein, wie solche das Ziel verfehlet haben. Itzo zu unserm ersten Vorhaben.

Es ist ferner bekannt, daß, wer immer keine Mehl- oder Fischspeisen vertragen kann, oder einigen Ekel darob empfindet, oder wessen Gesundheit dieselben nicht taugen, auf gethanes Ansuchen zu Rom, ohne Bedenken Erlaubniß erhalte, nicht nur zur Fastenzeit, sondern auch an den Freytägen und Samstägen des ganzen Jahres Fleisch zu genießen. Guten Kindern demnach kömmt allein zu, ihrem gutherzigen Vater die gehörige Vorstellung zu machen, und sie werden sich auser Zweifel ihrer Bitte gewähret sehen.

Allein der einzige Umstand ist und bleibt noch in Anbetracht der Armen äuserst beschwerlich, daß sie sich entweder Armuth halber,

ber, oder aus Mangel der Gelegenheit dahin, oder wegen der deßhalben zu machenden Auslagen nicht getrösten können, eine gleiche Gutthat mit den Reichen, obgleich eines Leben so edel als des anderen ist, zu genießen, um so mehr, weil sie den elendern, schwächern und bedürftigern Theil ausmachen, welcher blos seine Nothdurft und den Hunger zu stillen suchet. In dieser Rücksicht verdienen die Armen eine besondere Erbarmung, vorzüglich wenn sie, wie wir unten vernehmen werden, aus der Vorsteher und Herrschaften Schuld, und vernachläßigten bessern Anstalten, durch die Art mit fremden Fischen zu fasten, in solches Elend und Armuth gerathen sind, und täglich zahlreicher darein gerathen müssen. Noch eine grössere Erbarmung verdienen nicht nur der Bauernstand, sondern auch alle von ihm lebende Stände und die Herrschaften selbst, in Zukunft zu verhüten, daß nicht mit den für Fischwaaren ausfliessenden Geldern auch ihre Zuflußquellen selbst täglich mehr ertrocknen, und alle in gleiche Armuth stürzen, unter deren Joch nicht nur Bettler allein, sondern alle, von welchen die Abgaben erpresset worden, welche in die Ausschätzungen verfallen, oder ausschätzensmäßig sind, ächzen und seufzen, und die übrigen nachziehen.

Hier kömmt ein besonderer Vorgang zu Sinn, der hier einschlägt, und sich vor einigen Jahren ereignete. Im Jahre 1780 den

5ten

5ten Sept. kam zu Bonn die Dissertation P. Phil. Hedderich, Conv. S. Franc. Professoren zu Bonn über die Fasten heraus, worinn unter andern diese Ausdrücke enthalten sind. „Es „ waren unter den ersten Christen gar wenige „ Fasttäge nicht im Essen des Stockfisches und „ anderer Fische, sondern in schärfester Enthaltung von allem Essen und Trinken in „ einer Mahlzeit des Abends. Die Landesherren können, wegen des Besten des Staates, (was dieses sey, wird unten aufgeklärt,) den Kauf und Verkauf fremder Fische, folglich auch den Genuß derselben mit allem „ Rechte verbieten; und so könnte man mit „ Rechte bey Bischöfen und Pabst darauf „ dringen, daß die Fasten, wie vor Alters, auf „ eine einzige Mahlzeit im Tage auch mit „ Fleischessen gesetzet werde. Würden aber die „ Vorsteher nach beygebrachten wichtigsten Ursachen, besonders wegen Millionen, die aus „ dem Lande für fremde Fische gehen, das „ Fleischessen nicht erlauben, so wäre der kein „ Ketzer, noch Schißmatiker, der behauptet, „ der Landesherr könne wegen des Besten „ des Staats das Fleischessen seinen Untergebenen, mit einer Mahlzeit im Fleische, wie „ vor Alters erlauben.

Diese in der katholischen Kirche dort, wo noch keine Aufklärung ist, fremd klingende, in ihren Folgen aber höchstwichtige Sätze wecken vor andern möncherisch denkende Mönche

auf,

auf. Diese hat ein anderer Religios des H. Franziskus nach den ächten Kirchengeschichten, wie er sich einbildet, nach den ältesten Konzilien, und Kirchenvätern geprüfet, und gründlich widerleget in einer zum andernmale aufgelegten Dissertation Fr. Polychronii Gasmann, Ord. F. F. min. S. Franc. Recoll. S. Script. & Canon. Lectoris Vetus circa jejunium Ecclesiæ Disciplina Dissertatione historico-juridica a paradoxis P. Phil. Hedderich min. Conv. Presb. - - Commentis vindicata. Editio nova ac Præfamine aucta ab Ubaldo de duobus Fratribus Librorum Censore. Col. Agrip. 1783.

Diese Dissertationen suchte ich an verschiedenen Orten auf, ihren Inhalt einzusehen, und besonders die letzte, weil sie dermalen wider den Strom gehen und zur Fortsetzung der bisherigen Ungerechtigkeiten dienen, zu widerlegen, aber ungeachtet all meiner Bemühungen konnte ich sie nicht ausfindig machen. Die letzte scheinet mir überhaupt nach Art der strengen Moralisten und alles verwirrenden Theologen, ohne Rücksicht auf den Endzweck des Fastens, oder der mit ihrem behaupteten Fasten verbundenen schlimmsten Folgen, folglich ohne Vernunft und wahre Wissenschaft gehandelt zu haben: da aber sie mehr als alle andere von der Gnade des Landesherrn, gütiger Herrschaften, und von der Barmherzigkeit der Landeseinwohner, ich sage, vom H.

Almosen leben, so wäre ihnen besser angestanden, in der Widerlegung der Sätze ihres richtig denkenden, sich aber nicht genugsam aufklärenden Mitbruders, wo nicht behutsamer, doch enthaltsamer zu seyn.

Ich halte mich hier an die Hauptsache, niemals an die Nebensache, nach Art der Theologen Verwirrungen zu stiften, und das Zufällige für das Wesentliche zu setzen. Nämlich nur unsere Weise zu fasten, nicht das Fasten selbst bekämpfe ich, und zeige die daraus fliessenden Ungerechtigkeiten, welche zu verbannen, sowohl die Landesherren, als die Bischöfe und Pabst eine gleiche theure Pflicht tragen, und hierinn allein halte ich es mit P. Phil. Hedderich.

Nun dieser, der obige einsichtige Mitbruder, sagt, daß für fremde Fische Millionen Geld auser Landes gehen. Hier hätte er sich etwas mehr aufklären, die Folgen davon anmerken, und deutlicher sagen sollen: „Wir, wir alle, die Almosen sammeln, und vom Almosen täglich leben, wir als Arme, wie wir uns selbst täglich oder an den Fasttagen im Tischgebete nennen, auch alle Arme, welche durch die Gutthat der Stifter das Almosen genießen, endlich alle Geistliche und Weltliche, die von milden

Stif=

Wichtige Vorerinnerung

Stiftungen leben, in- und vom Lande von den jährlichen durch die Unterthanen ihnen zugeflossenen Einkünften den Unterhalt finden, wir vor allen sammeln im Lande die Gelder oder Geldeswerth, den Schweiß und das Blut der armen Inwohner, der arbeitsamen Unterthanen unserer gütigsten Landesherren; wir schicken die eingesammelten Gelder auser Landes für fremde Fische und seltene Speisen, unsern Stockfisch zum Ueberfluß oder Wollust zu sättigen, wir begehen bey Einkaufung dieser Fische eine vielfache, dahero unverantwortliche Ungerechtigkeit.

1. Eine Ungerechtigkeit wider den Endzweck des Fastens, so die Mäßigkeit ist, welche fodert, wir sollen uns von dem, was den Gaumen reizet, auf Schleckerbissen und Wollust, oder Ueberfluß einen Bezug hat, enthalten, uns abtödten, und mit dem, was im Lande vorfindlich ist, nach der Art wahrer Armen begnügen.

2. Eine Ungerechtigkeit wider uns und unsere Gesundheit, da wir mit beygebrachten, unserm Körper gar nicht angemessenen

Meer-

Meerfischen das Gift und den Grund zu Krankheiten, so unsere Leibärzte und Apothecken nicht heilen können, in den Leib jagen, auch hiedurch einen neuen Aufwand verursachen.

3. Eine unverantwortliche Ungerechtigkeit, da wir die Inwohner vom Lande alle Jahre um so viel, als wir Gelder für fremde Fische auser Landes geschickt haben, ärmer, elender, schwächer, unthätiger machen, weil das ausgeschickte Geld nicht wieder zurückkehret, ausser dem Umlaufe ist, keinen Bauer oder Handwerker mehr im Lande belebet, keinen Armen erquicket, vielmehr alle diese des Verdienstes und der Nahrung beraubet, und täglich neue Bettler in nothwendigen Folgen machen muß, sobald mit den Geldern die Lebensquellen ausgeflossen sind.

4. Eine Ungerechtigkeit, da wir unsere Pflicht als Inwohner des Landes verletzen, und die Landesherren selbst zur Verletzung ihrer Pflicht verleiten. Wir verletzen unsere Pflicht, welche von uns fodert, wir sollen zur Beförderung des allgemeinen Besten, des zu vermeh-

mehrenden Vermögenstandes vom Lande nach unsern Krräften alles beytragen, da wir im Gegentheil den Vermögenstand aller Inwohner durch die auser Landes für fremde Fische verschickten Gelder täglich vermindern. Wir verleiten auch die Landesherren zur Verletzung ihrer Pflicht, Kraft welcher sie wachen und sorgen sollten, den Vermögenstand aller einzelnen Landesinwohner bestmöglichst zu vermehren, und alles abzuschneiden, was immer dieser Vermehrung des Vermögenstandes vom ganzen Lande im Wege stehet. Sehen wir nicht Ungerechtigkeiten ohne Maaße?

Alle diese Ungerechtigkeiten, fordersamst jene, welche die Unterdrückung der Armen, und die Beförderung zur Armuth zur unausbleiblichen Folge haben, können davon belehrte und verständige Obere, Vorsteher, Landesherren, Bischöfe, und Pabst unmöglich geduldet, sie müssen sie Pflichten halber abschneiden, und zusammensichtig ein anderes verordnen, daß man sich an den Fasttagen mit den im Lande vorfindlichen Fischen und Mehlspeisen begnüge, oder sich bey einer Mahlzeit im Fleische befriedigen möge, somit das schätzbare

Fa=

Fastengebot erfülle, in wie weit es die Mäßigkeit, als der Endzweck davon, erfodert.

Wir Geistlichen, wie die Weltlichen, glaubten zeither in Beobachtung der Fasten Gerechte zu seyn, da wir, durch allzuweite Abweichung von den Beobachtungen unserer mäßigen Vorältern, die Ungerechtesten sind. Unsere Vorältern suchten das, was sie mit eigenen Arbeiten und Schweisse erworben, mäßig zu genießen, wir aber leben vom fremden Schweisse. Unsre Vorältern wußten gar nichts von fremden Eßwaaren, Getränken, Gewürzen und fremden Fischen, wir aber vernachläßigen und verachten das eigene, die unentgeldlichen Schankungen und Gaben Gottes im Lande, uns mit dem fremden Schädlichen gleichsam zu mästen, aber so, daß die Landesunterthanen ihren Schweiß und Blut (denn so müssen wir alle auser Landes für entbehrliche Waaren gehenden Gelder nennen) dazu hergeben. Wir also sind in Anbetracht der bittern Folgen wirkliche Diebe, Räuber und Mörder gegen die Unterthanen und Armen des Landes, von deren Almosen oder Abgaben wir leben. Wir stehlen ihnen mittelst der auser Landes ver-

schickten Gelder Hab und Gut, ihren Verdienst und Gewinn, ihre Nahrungszweige und Lebensmittel, ihr Brod und Nahrung, folglich auch ihr Leben, und dadurch werden wir ihre Mörder. Denn die versendeten Gelder können nichts mehr zur Verbesserung des Hab und Guts wirken, müssen es also vermindern, aller Verdienst und Gewinn, den arme Inwohner mit Recht davon erwarteten, höret auf, die Nahrungszweige und Lebensmittel werden geschmälert, durch blos verzehrliche Dinge, wie das Eisen vom Roste, aufgezehret, Brod und Nahrung werden wegen der Verminderung selbst und wegen des Geldmangels theurer, folglich sind sie von Armen nicht mehr zu bezahlen, und hiemit nimmt man ihnen wahrhaft das Leben selbst.

Wir begehen gleichsam viele Diebstähle im Kleinen in Anbetracht einzelner Inwohner und der Armen, so oft wir die gesammelten Gelder versenden. Wir begehen aber einen Diebstahl im Grossen wider das ganze Land, da wir alle Jahre so beträchtliche Geldsummen, zu ganzen Millionen, auser Landes verschicken. Wir begehen eine Ungerechtigkeit, mit welcher

mehr andere Ungerechtigkeiten verbunden sind, da wir von diesem so oft entwendetem Gute nicht nur keine Erstattung leisten, sondern auch das lucrum cessans und damnum emergens immerzu befördern, so lang wir in dieser Versendung der Gelder fortfahren, die durch Mißbräuche in der Zwischenzeit eingeführten fremden Fische und andere Waaren mit begierigen Munde zu verschlucken.

Welches Unglück für uns! Wir hatten zeither eine Menge von fähigen Mitbrüdern, welche insgesamt auf die schönen Wissenschaften Anspruch machen, indessen sich immer mehr an die Schale als an den Kern halten, und sich mehr auf Schnackereyen, Schleckereyen und Plackereyen verlegen, oder blos andern nachsagen und nachtaumeln, als dem Zweifelhaften nachdenken und Wahrheitsgründen nachforschen lernen: wie viele sind, welche kaum wissen, daß sie Menschen sind? Wie viele leben, ohne zu wissen, woher oder wovon sie leben? Alle leben vom Schweiße der Landleute und Bauern, ihnen hat man nebst Gott die Nahrung zu verdanken, sie

sorgen hierin für uns alle; ist also nicht billig, daß auch wir für sie sorgen, sie nicht wie bisher mit versendeten Geldern ins Verderben stürzen, sondern ihnen diese wieder zu Händen stellen, damit sie im Stande bleiben, diese wieder zu uns zu bringen, und also sich wie uns anständig zu nähren?

So, und nicht anders hätte P. Philipp Hedderich reden und sich vernehmlicher erklären sollen, so würden vermuthlich seine Gegner, wenn sie nicht einen Schimpfgeist nähren, zu Hause geblieben seyn, sonderbar würde er ihren prächtigen Titel verus circa jejunium Ecclesiæ disciplina Dissertatione historico - juridica à paradoxis Commentis - - vindicata ganz untergraben, und über sich selbst zusammenstürzend gemacht haben. Denn es ist so gewiß, als die Sonne am Himmel ist, daß man in der ersten Christenheit nicht geträumet hat, mit fremden ausländischen Fischen eine Fasten zu halten, auch ist es weder dem heil. Benediktus, Augustinus, oder Franziskus, noch einem andern eingefallen, auch nur ein Wörtlein in seiner Regel von fremden Fischen zu verzeichnen. Endlich unsere guten alten Deutschen waren zu mäßig, zu sparsam, und gerecht, als daß sie mit solcher Waare gewirthschaftet hätten, sie konnten es auch nicht

einmal, wenn sie es gewollt hätten; denn aus Deutschlands Geschichten lesen wir, daß der Heringsfang im 12ten Jahrhundert erst den Anfang genommen, daß später erst im 15ten Jahrhunderte, nämlich 1416 von einem Holländer Benkelszoon Heringe eingesalzen und Böcklinge gerichtet, Kabliau, Stockfische und Laperdan noch später gefangen, erst im vorigen Jahrhundert als eine Seltenheit beygebracht, und in diesem zu nothwendigen Speisen durch Mißbräuche aufgedrungen worden.

Was demnach P. Hedderich übergangen, oder verschwiegen, werde ich hier nach meinem Vermögen zu erklären trachten, durch die vor Augen gelegten Schäden und Ungerechtigkeiten, womit unser bisheriges Fasten wider die Absicht der Kirche, der Ordensstifter, und aller vernünftigen Obern verknüpft und bezeichnet ist. So gut und löblich das ächte Fasten immer ist, so kann man doch das wahrhaftig nicht gut heißen, was dem Endzwecke des Fastens zuwider, uns, unsrer Gesundheit, den Inwohnern und ganzem Lande äußerst schädlich ist, und täglich mehrere Inwohner in unverantwortliche Armuth, und äußerstes Elend versetzet. Nein! solche Opfer will Gott nicht, auch die Kirche verwirft sie, weil sie, mit dem Schweisse und Blute der Armen befleckt, ein Greuel in den Augen Gottes, und lauter verabscheuungswürdige Ungerechtigkeiten sind, wie wir itzo umständlich erwegen wollen.

Wichtige Vorerinnerung über das Fasten.

Gott gebe seinen Segen, damit nicht jene, so allen die Wahrheiten zu verkünden aufgestellet sind, selbst die Wahrheit verabscheuen und unterdrücken, auch sich hiedurch vor Gott aller damit verbundeneu Ungerechtigkeiten im doppelten Maaße schuldig machen. Also seufzet

der Verfasser.

In=

Inhalt.

Erstes Bedenken,

über die Gründe vom Fasten,

und dessen Endzwecke.

Erster Abschnitt.

§ I. Wir haben keine Gründe für unsre Art zu fasten aus dem Evangelium.

§ II. Wir können für unsere Art zu fasten keine Gründe aus dem Beyspiele der alten Christen herholen.

§ III. Wir können eben so keine Gründe aus den heiligen Vätern und Kirchenräthen beybringen.

§ IV. Wir finden auch keine Gründe in den Ordensregeln.

§ V. Die Auflösung einiger Einwürfe.

Zweyter Abschnitt.

Vom Endzwecke verschiedener Gegenstände, besonders aber des eingesetzten Fastens.

§ I. Der eigentliche Endzweck aller Gesetze ist das allgemeine Beste, und was ist dieses?

§ II. Das allgemeine Beste vom weltlichen Staat insonderheit.

§ III. Vom Endzwecke des allgemeinen Besten entfernende oder abweichende Gegenstände im Geistlichen.

§ IV. Vom Endzwecke des allgemeinen Besten abgehende Gegenstände in Rücksicht auf die weltlichen Staaten.

§ V. Einige neuere Beyspiele über den Endzweck des allgemeinen Besten, und die Rechtfertigung der Thathandlungen Josephs II.

§ IV. Vom Endzwecke des Fastens insonderheit.

Zweytes Bedenken,

über den Endzweck vom Fasten insbesondere.

Erster Abschnitt.

Der Endzweck vom Fasten ist die Mäßigkeit.

§ I. Die Nothwendigkeit eines guten Unterrichtes zur Mäßigkeit.

§ II. Ob, und wie zeithero die Mäßigkeit in Deutschland bestanden?

Zweyter Abschnitt.

Die Bestandtheile von jeder Nahrung werden untersucht, zu sehen, ob nicht die Mäßigkeit und Fasten mit jeder Speise bestehe?

§ I.

§ I. Die Bestandtheile der erschaffenen Wesenheiten insgemein.

§ II. Die Entstehungsart, und das Wachsthum aller Erdgewächse.

§ III. Die Erdgewächse, eine Nahrung der Thiere. Dieser, wie der obigen, Nahrungsgeschichte.

§ IV. Die Nahrungsgeschichte der Fische, und Würme.

§ V. Beurtheilung der Bestandtheile dieser Wesenheiten in Rücksicht auf die Mäßigkeit und Fasten.

§ VI. Widerlegte Einwendungen. Unmäßigkeit in Getränken.

Drittes Bedenken,

über die Schäden, welche die bisherige Fastenart in Anbetracht der leiblichen Gesundheit den Menschen zuziehet, und die Seelenschäden zur Folge hat.

Erster Abschnitt.

Die leiblichen Schäden, so von unsrer Fastenart entspringen.

§ I. Das finstre Zeitalter, und die Unwissenheit sind der Ursprung von der Fastenart unsrer Zeiten.

§ II. Unsere Art zu fasten ist vorzüglich von den Mönchen, und ihrer Lebensart herzuleiten.

§ III. Nähere Gründe von unserer Fastenart aus jenen der ersten Mönche.

§ IV. Die Wirkungen, welche die für Arbeitende vorgeschriebenen Speisen bey Nichtarbeitenden verursachen.

§ V. Fernere schlimme Wirkungen der Fastenspeisen bey jenen, welche ohne Arbeiten und Bewegungen leben.

§ VI. Die schädlichsten Wirkungen der Fische auf unsre Gesundheit, mit kurzer Geschichte von den fremden Fischen.

Zweyter Abschnitt.

Die schlimmen Wirkungen unsrer Fastenart auf die Seele.

§ I. Die Seelenkräfte des Menschen, und ihre Wirkungen.

§ II. Die schädlichen Wirkungen unsrer Fastenart in Anbetracht der Seele oder der Seelenkräfte.

Vier=

Viertes Bedenken,

über die Schäden, welche vom Geldaufwande für fremde Fi-sche und Waaren jeder Haus-haltung zustossen. Lauter Fol-gen der vernachlässigten Erzie-hung und Haushaltungkunst.

Erster Abschnitt.

Die rohe Erziehung der Menschen in der Affengeschichte.

§ I. Wilde Menschen durch die wilde Er-ziehung.

§ II. Die Erziehung der Menschen unter-scheidet sich wenig von jener der Affen.

§ III. Die Fortsetzung der offenförmigen Erziehung.

Zweyter Abschnitt.

Die verbesserten Erziehungsanstalten. Die Haushaltungskunst. Die darnach beurtheilten Schäden von fremden Fischen.

§ I. Die verbesserten Erziehungsanstalten.

§ II. Die Grundregeln der Haushaltungskunst für jede Haushaltung.

§ III. Die von fremden Fischen und Waaren jeder einzelnen Haushaltung zugeflossenen Schäden.

Fünf-

Fünftes Bedenken,

über die Schäden, so von fremden Fischen und Waaren allen Landesinwohnern, hiemit den Ländern selbst zufliessen.

Erster Abschnitt.

Die Grundregeln der Haushaltungskunst im Grossen; die Beurtheilung der bisherigen Haushaltungsart, endlich die Um s. und Auswanderung der Gelder.

§ I. Die Grundregeln der Haushaltungskunst im Grossen.

§ II. Die Beurtheilung der bisherigen Haushaltungsart, ihre Mängel und Verbesserungen.

§ III. Der Umlauf der Gelder, und deren Auswanderung.

Zweyter Abschnitt.

Die anfangs unvermerklichen Schäden von fremden Fischen und Waaren wurden betrübter in den Folgen für ganze Länder.

§ I. Die gemeineren Gegenstände der unserm Deutschlande zukommenden Schäden samt kurzen Verhaltungsmitteln.

§ II. Die in den betrübten Folgen anwachsenden Schäden für ganze Länder.

§ III. Die Liste eingehender und ausgehender Waaren, und die dafür ausgehenden Gelder.

§ IV.

§ IV. Die Weise, wie die traurigen Folgen von den ausgegangenen Geldern auf die einzelnen Inwohner wirken.

Der Beschluß hält die zwey höchsten Gebote vor Augen, nach deren Anweisung das Heil der Landesinwohner zu suchen ist.

Erstes Bedenken.

Ueber die Gründe vom Fasten, und dessen Endzweck.

Zwey wesentliche und engverbundene Stücke sind die ursprünglichen Gründe und der Endzweck vom Fasten; beide geben den Ausschlag über alles, was zweifelhaft scheinet; sie müssen uns überzeugen, ob eben diese Art zu fasten, um welche sich die obgedachten Männer herumschlagen, diejenige sey, welche von den ersten Zeiten an beobachtet, rein und ohne eingeschlichene Mißbräuche zu uns gekommen sey. Wir leben jetzt in einem solchen Zeitalter, wo sich der Leicht- oder Aberglaube nicht mehr so geschwind aufdringen kann, wenn auch noch so fürchterlich ausgerüstet scheinende Dissertationen im Anzuge sind, man heftet sich nicht mehr an eitle Ausdrücke und sogenannte Schulfuchsereyen, welche zu nichts anderm erschaffen waren, als

die edle Zeit ohne nützlichen Gebrauch hinzuwürgen: vielmehr muß alles genau am Maaßstabe der Vernunft und der Wahrheit ausgemessen werden.

Inzwischen bleibt das Ansehen der Kirche ganz unangetastet, da hier niemals die Rede von dem Wesen, sondern nur von der Weise und Art des Fastens ist: die Wesenheit selbst soll ungekränket in ihrem Besitze bleiben, weil der Endzweck hievon der edelste ist; die Weise und Art aber, oder vielmehr die Mißbräuche hievon werden wir mit allem Ernste bekämpfen, und zu deren Vertilgung alle auffodern, um so mehr, weil sie die heilige Kirche selbst in der Stille mißbilliget, und, so viel an ihr ist, verbessert hat, so oft, als sie in der Weise zu fasten nachgesehen, oder den Unterschied der Speisen aufgehoben hat.

Erster Abschnitt.

Mit welchen Gründen können wir diese unsere Weise zu fasten rechtfertigen, oder den Unterschied der Speisen darthun?

Wie billig und gerecht das Fasten, in seiner Wesenheit betrachtet, sey, ist aus seinem Endzwecke, so die christliche Mäßigkeit ist, offenbar. Diese herrliche Tugend muß eigentlich eine Mitlerinn zwischen Ueberfluß und Mangel, zwischen Fraß und Füllerey und der Entkräftung

und

und Ausmerglung, zwischen Wohllust und Schwelgerey und dem Unlust oder Hinschmachten, kurz zwischen beiden Aeussersten seyn, damit die Menschheit in ihrer Stärke und Hoheit erhalten, die Vernunft nicht vergraben oder abgenuzt, die Leibeskräfte nicht verschwendet oder verloren werden, besonders, damit die Seele in vollkommen gleicher Ausübung ihrer Kräfte verbleibe, nicht durch Ueberfluß und Wohllust unterdrücket, noch durch Mangel und Unlust geschwächet werden möge. Dieses ist eigentlich der Endzweck vom Fasten selbst, wovon unten mit mehrerem zu handeln. Wir bleiben jetzt bei den Gründen für die bisherige Art zu fasten stehen.

§. I.

Wir haben für unsere Art zu fasten keine Gründe aus dem Evangelium, oder dem neuen Gesetze.

Gewiß ist, daß der Unterschied der Speisen von Gott nicht geboten und befohlen sey; denn von einem solchen Gebot finden wir nicht einen Fußstapfen oder die geringste Spur im neuen Gesetz, wenn man anders nicht gewisse Stellen nach dem verwerflichen Gebrauch jener Gattung von Menschen, welche glauben, aller Menschen Sinn müsse der ihrige seyn, mit Haaren herbeyzuziehen beflissen ist. Gewiß ist auch,

daß in eben diesem Gnadengesetze der Genuß des Fleisches nicht verboten sey, gleichwie der Genuß von Fischen nirgends befohlen ist: indessen scheinen die Menschen ihre Meinungen einander mitzutheilen, und wenn einmal ein grosser Theil seinen Beifall gegeben, so wird oft das, was eine blosse Meinung gewesen, zum Gesetz, welchem die übrigen nachleben sollen. Die Theologen haben es hierin aufs höchste getrieben; sie theilten ehemals ihre Gesinnungen mit, machten gewisse Sätze, suchten zu ihrer Unterstützung einige Schriftstellen beyzuziehen, und nun mußten alle Nachkommende in eben diese Fußsteige eintreten, das Vorgesagte nachsagen, das Behauptete behaupten, und sie durften nichts dazu, nichts davon thun, ohne sich dem Verdacht eines Irrthums blos zu stellen, kurz sie wollten durchaus allen Verstand in Fesseln schlagen, ihn, wie alles übrige, nach ihrer Willkühr ungehinderter zu lenken.

Eben so mag es auch mit der Art zu fasten ergangen seyn. Das Fasten hatte zum Endzweck die Mäßigkeit, diese wurde als eine der vornehmeren Tugenden in Ehren gehalten, durch viele Stellen der heiligen Schrift anempfohlen und besonders den ersten Gläubigen von den Aposteln eingepräget, damit sie nüchtern, fromm, und gerecht leben, und die Ankunft des Herrn erwarten möchten. Die ersten Gläubigen hatten, gleich allen Armen oder Landleuten, eine geringe gemeine Kost und Nahrung; damit sie nun die Nüchternheit und Mäßigkeit allzeit vor Augen hätten; wurden sie von Füllerey und Berauschungen abge-

gehalten, den ihrigen wie den Juden und Heiden das Beispiel eines christlichen Wandels zu geben. Dieser Wandel nun, diese Nüchternheit und Mässigkeit konnte mit jeder Art von Speisen bestehen, wenn sie nur mässig genossen wurden; und diese scheint mir die ächte, wahre, ursprüngliche Art vom Fasten zu seyn, man änderte aber diese Art nach den Zeitänderungen ab, und wie man in verschiedenen Ländern und Zeiten verschiedene Speisen zum Genuß hatte, so wechselte man auch mit der Art zu fasten oder mässig zu leben. Einem oder dem andern gefiel diese oder jene Art; sie wurde ausgewählet, und endlich, obwohl sie die unschicklichste gewesen, für ganze Gemeinden gewählet, fortgetragen und festgesetzet. Die Theologen, welche wegen mehrerer Kenntnisse sich gewisse Vorrechte, die Gewissen der übrigen Menschen zu beherrschen, heraus nahmen, geriethen hierin, wie in mehr anderen Stücken, auf gewisse Meinungen und Sätze, und diese mußten alle andere nachsagen, ohne sich in fernere Untersuchungen zu wagen.

Das auserordentliche Fasten unsers göttlichen Erlösers wird uns mit Recht von der gutmeinenden Kirche vorgestellt; allein dieses Beispiel ist ohne Beispiel, welches, wie mehr andere Vorgänge seines heiligsten Lebens, vielmehr zur Bewunderung und Anbetung als zur Nachahmung gegeben ist; seine Art zu fasten bleibt uns ohnehin ein Geheimniß, welches zu untersuchen hier kein Gegenstand ist. Wir haben sicher alle Ursache zu glauben, daß, weil unser Heiland im Gesetze der Gnaden allein gekommen,

zu heilen, was verwundet war, somit vor allem die Pflichten der Menschen gegen Gott, gegen sich und den Nächsten zu erwecken, daß er, sage ich, unter vielen andern zur Sittenlehre gehörigen Stücken auch die Sitte mässig und ordentlich zu leben einführen wollen, damit der Mensch die Pflicht gegen sich in Erhaltung der Gesundheit, und die Pflicht gegen andere in Anbetracht des erbaulichen Beispieles der Mäßigkeit und Nüchternheit erlerne, und zwar aus seinen Worten und Beispiele erlerne.

Dieser mag eigentlich der Urstoff zum Fasten, und der Ursprung vom Fasten selbst gewesen seyn, wenn wir anders nach dem gemeinen Lauf der Natur, nach der Lage und den damaligen Umständen menschlicher Weise von der Sache reden und urtheilen, und nicht in Alfanzereyen und eitle Hirngespinste ausschweifen wollen; denn unser Heiland kam als Mensch mit Menschen menschlicher Weise zu handeln, sie zu leiten und zu lenken, wie wir aus allen seinen Thathandlungen und besonders aus den vielfältigen Gleichnissen, deren er sich bediente, überzeugend ersehen.

Daß unser Erlöser Fischspeisen genossen, erhellet aus mehreren Stellen seiner wundervollen Lebensgeschichte. Dieser Umstand war aber eine nothwendige Folge seiner mit den Jüngern und Aposteln getroffenen Auswahl; er hatte dazu arme Fischer ausgesucht, und da diese von Fischen zu leben gewohnet waren, so wollte er mit ihnen eine gleiche Nahrung geniessen, indessen entdecken wir nirgends, daß er die Fische

vor dem Fleische, oder dieses vor jenen geboten oder verboten, oder gewisse Tage bestimmet habe, wo Fische oder Fleisch allein zu genieſſen seyn: die Fische waren dort, wie an allen Meerufern auf Seiten der Jünger, als Fischer, die wohlfeileste Speise, und diese war gewiß die einzige Ursache, warum sie, gleich allen Armen ihres Gleichen, die Fische genoſſen, deßwegen waren aber Fleisch und andere Speisen nicht ausgeschloſſen.

Obgleich aber die Apostel und Jünger dem Handwercke nach Fischer gewesen, so wurden sie doch nicht in der Absicht, Fischspeisen zu verschaffen, vom Erlöser berufen, sondern er suchte an ihnen blos treue Mithelfer in Verbreitung seiner Sittenlehre, seinem himmlischen Vater die entführten Seelen zuzuführen. „ Kommt, sprach „ er, folget mir nach, ich will euch zu Men„ schenfischern machen „ als wollte er sagen: diese Beschäftigung ist für euch zu gering, ihr seyd zu höheren Geschäften von mir auserkohren= ihr sollt die himmlischen Wahrheiten in der ganzen Welt verbreiten, hiedurch einen reichen Seelenfang zu machen.

In der That erhellet aus dem Befehle des Heilandes selbst, daß er auf nichts weniger als auf einen Unterschied der Speisen gezielet habe, da er seinen Jüngern ausdrücklich geboten: „ esset, was man euch vorsetzt " hiedurch gleichsam vorzubeugen, und ihnen beyzubingen, daß, obwohl sie als Fischer an die Fische gewöhnet wären, sie sich doch mit allem dem, was man ihnen auffetzte, begnügen sollten. Er wollte hiedurch nichts anders andeuten, als: wir: sind

nicht auf der Erde wegen des Essens und Trinkens; unser einziges Geschäft ist das Seelenheil, oder der Seelengewinn, darauf habt ihr allein zu sehen. Wir sind Arme, wir müssen also gleich den Armen leben, und mit dem, was man uns zu essen aufsezt, zufrieden seyn. Ihr habt also auf keinen Unterschied der Speisen zu sehen. Die Armen essen in jedem Lande, was das Land trägt, und hiernach habt ihr euch zu richten; was in jedem Lande wächst und gezogen wird, ist für die Inwohner des Landes bestimmt; um so weniger sollen die Armen etwas auffer dem Lande zu ihrer Nahrung suchen, weil dieses die Vernunft und Vorsehung beleidiget, nach Wohllust schmeckt, und Nichtabtödtung zeigt.

Diese Stelle: „ esset, was man euch auffetzet „ ist so klar, und schliesset allen Unterschied der Speisen so aus, daß man ihr offenbar alle Gewalt anthun müßte, sie zu verdrehen, oder ihr einen andern Verstand aufzudringen. Die Glaubensgegner gebrauchten sich ihrer vorlängst wider den eingeführten Unterschied der Speisen, und unsere Theologen konnten nicht widersprechen, sie bezogen sich allein auf das Gesetz, und gaben nicht den Genuß der Speisen sondern die Uebertretung des Gesetzes für sündhaft an, wie es auch ist: allein man hätte der Urquelle nachforschen, alle Umstände und Lagen der Länder betrachten, und einsehen sollen: ob auch ein solches Gesetz auf alle passe? ob es nicht in seinen Folgen die Inwohner und ganze Länder unterdrücke? Jedoch obberührter Massen

schei-

scheinet hierin die Kirche als eine vorsichtige Mutter vorgekommen zu seyn, da sie nach veränderten Zeiten und Umständen, besonders in Anbetracht eingeschlichener Mißbräuche, mit fremden Fischen zu fasten, und des daher entstandenen Geldausflusses, den Unterschied der Speisen von Zeit zu Zeit aufgehoben hat, so oft sie den Genuß des Fleisches zustand.

Im übrigen ist ausser allem Zweifel, daß die Apostel und Jünger des Herrn die Mäßigkeit allen, niemand aber ein Fasten nach unserer Art aufgedrungen oder verkündiget haben; sie giengen in alle Länder, nach dem Befehle Gottes, das Evangelium, das ist: die Pflichten der Menschen zur Verbesserung der Sitten zu verkündigen, sie waren und verblieben Arme, sie nahmen vorlieb mit dem, was ihnen zur Nahrung gereichet wurde; sie konnten also niemals auf einen Unterschied der Speisen denken, um so mehr, weil sie größtentheils ihre Nahrung mit der Handarbeit suchen und dennoch das Amt der Apostel erfüllen mußten: ihr Schweiß also und der Menschen Barmherzigkeit fristete ihnen das Leben, dabey aber gaben sie helleuchtende Beispiele der Geduld und Mäßigkeit, nur beflieſſen, den Pflichten ihres Berufes nachzukommen.

§. II.

Wir können für unsre Art zu fasten keine Gründe aus den Beispielen der ersten Christen herholen.

Die Urquellen durchforschet man mit allem Rechte, so oft ein Zweifel obwaltet; denn dort muß man Aufklärung suchen, und der Sachen Wahrheit nachspüren, weil nach dem bekannten Sprichwort die reineren Wässer am Ursprunge der Quelle gefunden werden. Man ist und bleibt mit dunklen Wolken umhüllet, so lang man beim Vervielfältigten als einem gordischen Knoten stehen bleibt, gehet man hingegen auf das Einfache zurück, so wird man Licht und Helle finden.

Aus dem Evangelium und den Apostelgeschichten wissen wir, daß die ganze Lebensart der Jünger des Herrn und der ersten Christen jene der Armen gewesen, welche die Mäßigkeit durchaus zur Richtschnur hatten. Sich zu nähren, errichteten sie besondere Gesellschaften, sie beschäftigten sich mit Handarbeiten, auch trugen sie, einander zu erleichtern, ihre Güter zusammen, errichteten demnach eben solche Verträge, wie man in allen menschlichen Gesellschaften zu errichten pfleget, nämlich einige übergaben ihr Haab und Gut, oder das dafür gelöste Geld, andere boten an dessen Statt ihre Handarbeiten und Geschicklichkeit dar, endlich andre übernah-

men

men deren Besorgung, forderſamſt aber, ihnen und andern das Wort Gottes zu verkündigen.

Nun mußte ſicher für alle das, was man durch Handarbeit gewonnen, und wohlfeiler haben können, zur Nahrung aufgeſetzt werden, folglich wurde blos der Unterſchied in Speiſen beobachtet, den die Armuth und Umſtände dieſes geſellſchaftlichen Lebens mit ſich brachten; dieſe allein waren das Geſetz, dieſe gaben den Ausſchlag, ſie machten die ganze Vorſchrift aus, gemäs der Vorſchrift ihres Herrn und Meiſters, welcher ihnen anbefohlen, das zu eſſen, was man vorſetzt, nämlich das immer und allzeit, was das Land trägt, weil die Armuth nie geſtatten wollte, etwas auſſer dem Lande beykommen zu laſſen, ohne ſich wider die Mäſſigkeit oder die chriſtliche Abtödtung zu verſündigen. Das Hauptgeſchäft war immer die Verbreitung der heiligen Religion und die Einprägung guter Sitten; die Nahrung des Leibes wurde als ein Nebengeſchäft betrachtet. Gefliſſen einen Unterſchied der Speiſen zu halten, oder ein beſonderes Geſetz hierin zu erfüllen, konnte wohl niemand einfallen; die ganze Sorge war blos auf die Nothwendigkeit, niemals auf unſere vermeinte Faſtenſpeiſen gerichtet: ja dieſe machten gewiſſe Umſtände ganz unmöglich, weil die erſten Gläubigen aus Furcht der Verfolgungen durchaus beſchränket waren; ſie mußten deßwegen immer blos auf ihre Nothdurft und Sicherheit denken, ſie hatten oft nur das zum Genuße, was andre nicht gewollt oder verabſcheuet haben, und ſo mußten ſie nothgedrungen faſten, das iſt gleich

den

den Armen leben. Würden sich unsere heutigen Theologen dieses Bildniß von der anfangenden Christenheit vor Augen halten, so würden sie nicht ferner Anlaß nehmen so dreist zu behaupten, daß die ersten Christen nach unserer dermaligen Fastenart gefastet haben.

Wir setzen einen Schritt weiter fort, und betrachten die ersten Christen in den ersten 300 Jahren während den Verfolgungen, und hier werden wir eben so wenig, wie im Anfang, die Spuren einer solchen Art, oder das Gebot zu fasten wahrnehmen. Daß die ersten Christen gefastet, und zwar die strengste Art zu fasten beobachtet haben, seze ich ausser allen Zweifel, denn hievon haben wir die unwidersprechlichsten Zeugnisse. Worinn bestund aber ihre Art zu fasten? blos im Genuß der Fische? in unserem Unterschiede der Speisen? in unserer Sättigung zur Wohllust? mit aus anderen Welttheilen zusammen getragenen Speisen? mit unseren Lecker- und Schleckerbissen? Nein. Von dieser unsrer Art zu fasten waren sie himmelweit entfernet, sie würden dieses Fasten für höchst sündhaft, anstössig, weichlich, sinnlich gehalten und verworfen haben. Wie haben sie denn gefastet? Sie haben gefastet eben auf die Art, wie wir noch heut zu Tage bey den Juden sehen, (von welchen sie abstammten, und deren löbliche Gebräuche sie beybehalten haben, nach jenem des Erlösers: ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzuheben, sondern zu erfüllen, das ist: das Mangelhafte zu verbessern.) Sie hatten nach

der-

derselben Gewohnheit wenige aber strenge Fasttage, wo sie sich den ganzen Tag vom Essen und Trinken enthielten, und erst Abends mit einer einzigen Mahlzeit begnügten, wobei sie aber keine fremden Fische als Heringe, Stockfische, Austern, Bricken, Laperdan, Kabliau u. d. g. hatten, weil dieses ihre Armuth und Mäßigkeit niemals gestattete. In gewissem Verstande hatten sie aber auch sehr viele Fasttage, zur Zeit nämlich, wo sie Verfolgungen, Armuth und Noth so drückten, daß sie sich kaum des Hungers erwehren konnten. Was sagen die Gegner hiezu?

Stellen wir uns nur allein die Verfolgungen der Christen zu Rom vor, und fragen uns, ob sie einen Unterschied der Speisen nur von weiten beobachten können, da sie keinen sicheren Aufenthalt und Wohnung hatten, beständig auf der Flucht mit Hunger und Kummer kämpfen, sich auch in unterirdischen Krüften und Klüften (Katakomben) vor den Gerichtsknechten und Tyrannen verbergen mußten. Sie waren unter der Erde zu vielen Tausenden versteckt, sie hatten kaum so viel, daß sie den Hunger stillen konnten, und wer wird sich erfrechen zu behaupten, sie haben allda den Unterschied der Speisen beobachtet? sind nicht dieses eitle Träumereyen, wenn man es von ganzen Jahren oder Jahrhunderten behauptete? Zu Rom trugen den verborgenen Christen edle Matronen die Nothdurft zu, und wer kann denken, daß man bei solcher Nothdurft auf einen Unterschied der Speisen gesehen, oder auch nur bey instehender Furcht, um nicht von

den Verfolgern erhaschet zu werden, darauf habe sehen können? Hier war es allein um die Rettung aus der Noth des Hungers zu thun. Alle befriedigten sich mit dem, was barmherzige Mitchristen zubrachten, und diese gutthätigen Glieder waren schon glücklich genug, wenn sie für den verborgenen Christenhaufen die tägliche Nothdurft zutragen konnten. In solchen Umständen war das Beste, was man leichter und wohlfeiler haben konnte, es mogte nun Fleisch oder was anderes seyn: ja ich nehme gegründeten Anlaß zu versichern, daß sie die gemeinsten Speisen, besonders aber Fleisch genossen, eben deßwegen, damit sie in ihren unterirrdischen Wohnungen nicht so leicht endecket würden; denn hätte man von jenem Gesetz gewußt, das den Unterschied der Speisen gebietet, und das Fleischessen den Christen verbietet, so würde man leicht auf die Spur der Christen gekommen seyn, wenn man beym Einkauf der Nothdurft zu Speisen wahrgenommen hätte, daß kein Fleisch dabei, folglich diese Speisen für Christen bestimmet seyn.

Man wird hier einwenden und sagen: in solchen Fällen hörte das Gesetz auf, denn jeder Nothfall hebt die Gesetze auf.

1. Gut, so gilt dieser Nothfall, wie für die ersten Christen wegen ihrer Armuth und Dürftigkeit, also auch für die heutigen in gleiche Armuth und Kummer versetzte Christen, und noch vielmehr, weil diese unsere Art mit fremden Fischen zu fasten immer mehrere Arme

oder

oder Bettler macht, welches eine in den Himmel schreyende Ungerechtigkeit, folglich zu verhüten ist.

2. Inzwischen bleibt gewiß, daß ein solches Gesetz für Fischspeisen wider die Fleischspeisen niemals gewesen, denn die Fleisch- oder Fischspeisen tragen gar nichts zu dem, daß einer ein Christ sey, bei, die christliche Mäßigkeit hingegen muß Christen von andern Menschen unterscheiden; diese aber besteht so gut mit den Fleisch = als Fischspeisen. Die erste Kirche ware hier in ihrer Blüthe, in ihrer ersten Heiligkeit und Reinigkeit. Hörte nun dieses Gesetz nach unserer Art zu fasten auf, oder war gar nicht, so müßte der eines Wahnwitzes beschuldiget werden, der hievon einen Grund nehmen oder eine Stütze erwarten wollte.

Geht man auch auf die Zeiten nach den Verfolgungen, so wird man noch keine Gründe eines den Unterschied vorschreibenden Gesetzes finden. Um diese Zeit fiengen die Christen Ruhe zu bekommen an, das Christenthum verbreitete sich mehr, sie zertheilten sich jetzt in abgesonderte Haushaltungen, wohnten gar selten mehr beisammen. Jetzt aber wurden die Sorgen für die Gemeinde getheilet, so, daß allein geistliche Vorsteher in gewissen Bezirken die Seelsorge, die Hausväter aber von jeder Familie die Hausorgen übernahmen. Aber auch da wird man nichts von unserer Fastenart entdecken; denn die Armuth und Mäßigkeit bestund wohl mit allen Speisen, jedermann mußte auf die Noth-

durft sehen, und aus dieser Ursache mußten sogar die Geistlichen unverehligt bleiben, um für ihre Nahrung desto leichter zu sorgen. Ein gleiches Schicksal traf auch die damaligen Einsiedler; sie lebten freylich in den Wüsteneyen Aegyptens von Wurzeln und Kräutern, weil alldort nichts anders zu erhalten war. Der heil. Johannes der Täufer lebte vom Waldhonig, trank wenig oder keinen Wein und Bier, oder berauschendes Getränk, (vinum et siceram) er aß Heuschrecken. Auch in unseren Ländern, besonders in Pohlen, Rußland, Preussen genießt man Waldhonig, trinkt wenig oder keinen Wein; die Aegyptier genieſſen heut zu Tage die Heuschrecken. Was folgt daraus? nichts anders, als daß die Nothdurft insgemein, das zu Handen nimmt, was sie zur Nahrung bequemer haben kann; nicht aber, daß alle Länder gleiche Nahrungsmittel genieſſen müssen, und dazu durch verbindliche Gesetze anzuhalten seyn, sonderbar wenn das offenbare Verderben ganzer Länder darauf erfolget. Nein! diese Absicht hatte die Kirche niemals, sie gab also auch niemals ein solches Gesetz, nur Mißbräuche sind es, die ein Gesetz mit fremden Fischen zu fasten eingeführt haben, und welche es behaupten, diese behaupten lauter Mißbräuche und himmelschreyende Sünden.

§. III.

§. III.

Wir können eben so, für unsere Art zu fasten, keine Gründe aus den Vätern und Kirchenräthen beibringen.

Allem Ansehen nach nehmen die in der Vorerinnerung angeführten Modegelehrten (*) ihre Gründe zur Behauptung der Fasten aus den ersten Vätern und Kirchenräthen. Aber eben hier werden sie schwache, wankende und nach den Zeitveränderungen veränderte Gründe für das Fasten, gar keine aber für unsre Art zu fasten finden. Es sey, daß verschiedene Väter und Kirchenlehrer aus besonderer Andacht, zur besonderen Fastenart geneigt, dieselbe gutherzig und in besten Absichten anderen beigebracht, und so auf die Nachkommenschaft fortgepflanzet haben: entdeckt man nicht auch heut zu Tage gar viele, welche aus besonderem Eifer, oft auch ohne Vernunft und Wissenschaft, sich an einen gewissen Unterschied der Speisen halten? wie viele hält allein der Eigensinn oder Gewohnheit daran geheftet? an wie vielen Orten behauptet man jeden spitalmässigen Gebrauch? ist aber hie-

(*) Modegelehrte nenne ich alle diejenigen, welche nach pedantischen Schritten abzumessen, einander wie Papageyen nachschwätzen, ohne Naturkunde und Geschichte, somit ohne Grund von Wissenschaften sind, daher was ihnen einfällt, als göttlich anbethen.

hieraus ein Schluß zu einem Gesetze für die ganze Kirche, für alle Länder zu machen ? ich glaube eben so wenig, als man ein Gesetz für die Tartarn, Russen, Nordamerikaner machen, und ihnen vorschreiben kann, sie sollen Weine trinken, da sie keine haben, oder dieselben anschaffen können, ohne sich und die ihrigen aller Gelder zu berauben und hiemit in das äusserste Elend zu stürzen. Ist aber nicht eben dieses der nämliche Fall für ganz Deutschland in Betracht eines Gesetzes, welches mit fremden Fischen zu fasten gebietet? Sey also, ich wiederhohle es, daß Kirchenväter auf besondere Art zu fasten angetragen, so erfolgte doch von selbst die Abänderung von einem solchen Gesetze nach veränderten Umständen: das Fasten ist blos ein Gegenstand, der die Zucht angeht, wir wissen aber, daß sich alle Zuchtsachen mit der Zeit, und den Umständen nothwendig ändern müssen, vorzüglich, wenn sich der Endzweck geändert hat, und statt der gehofften Frucht ein offenbarer Schaden, oder Ungerechtigkeit eintritt.

Eine gleiche Beschaffenheit hatte es mit den Kirchenräthen, welche aus den Vätern als so vielen Gliedern bestanden. Zur Zeit, da die Kirchenräthe gehalten wurden, waren ihre Glieder schon besser versorgt, von gläubigen oder gutherzigen Christen unterstützt, so, daß sie alle über die gemeine Lebensart erhoben, um die Lebensmittel wenig mehr bekümmert waren, und diese konnten wohl für sich, nicht aber für alle passende Gesetze machen; sie hegten gleiche

Meinungen, hatten gleiche Grundsätze, sie hielten also leicht das Uebergewicht, und ihre Meinung wurde ein Gesetz in Anbetracht der Zuchtsachen, wie sie aber an einigen Orten oder in einige Länder eingeführet worden, so litten sie wieder in anderen ihre Abänderung.

Ferner, wenn auch Gesetze von den heiligen Vätern in Anbetracht des Fastens gemacht worden, so hatten sie gewiß die Nüchternheit und Mässigkeit zur Absicht, damit die Christen, bei welchen nach und nach Ueberfluß und Wohllust eingerissen, wieder auf ihre ersten Wege zurückgeführet würden, und diese Absicht war ganz billig, gerecht und heilig, sie ist aber niemals mit fremden Fischen zu erreichen. Eben deßwegen wurden oft solche Gesetze gegeben, mit darunter verstandenen der Vernunft selbst angemessenen Bedinge und Ausname, daß sie dort, wo sie anschlagen, oder Hoffnung zur Frucht geben würden zur Beobachtung gelten, dort aber, wo diese Hoffnung wegfällt, oder wo keine Unmässigkeit herrschet, überflüssig seyn sollten; oft waren sie blos für jene Inwohner bestimmt, wo eben diese Väter ihre Wohnung hatten, und solche Mißbräuche abgeschaffet wünscheten. Ob übrigens dergleich- Gesetze mit Vorbedacht auf die Landeserzeugnisse, und mit hinlänglichen Kenntnissen von ihren Eigenschaften, Wirkungen und Verhältnissen, ob sie mit Rücksicht auf die Bedürfnisse und andere Umstände gemeiner Leute gemacht worden, lasse ich allzeit dahin gestellet seyn: wenigstens waren die heiligen Väter theils aus Abgang der Erziehung, theils aus besonde-

rem Reitz zum Seelenheil, vorzüglich aber wegen der Seelsorge und damit verbundenen Geschäften in der Staats- oder Landwirthschaft und deren Gründen so wenig bewandert, wie die obgedachten Ordensbrüder, oder überhaupt die meisten Welt- und Ordensgeistliche sind, oder sich zeigen, weßhalben wieder nichts für fremde Fische zu gewinnen ist. Hatten auch die mehrgedachten Väter Einsichten und Kenntnisse von den Wirthschaftsgründen, so lassen sie mich allerdings vermuthen, daß sie die gedachten Vorschriften mit allem Fleiße gegeben, damit die über den Bauernstand erhobene Welt- oder Ordensgeistliche, auch Weltleute, nach der Lebensart des gemeinen Mannes mit einfacher Kost zufrieden den Abtödtungen um so mehr Platz geben mögten, je grösser der Mangel an Speisen, welche den Gaumen reizen. Und diese Vorschrift war in solchem Falle allzeit die billigste, wird auch allzeit untadelhaft verbleiben.

Allein weil doch so feurige Kämpfer für die Fasten und den Unterschied der Speisen an den obgemeldeten Ordensbrüdern aufgetreten, so lade ich sie mit allen ihres Gleichen dem ehrwürdigen Alterthume, anstatt Ehre, Hohnsprechenden Anhängern vor, ich fodere sie mit ihrer ganzen Schaar von widriger Meinung auf, und bitte sie recht freundschaftlich, sie wollen doch mir aus christlichem Mitleiden meinen Zweifel heben, jedoch verhüten, daß sie keinen neuen Grund zu ihrer eigenen Beschämung legen. Ich bitte sie nämlich mir zu zeigen, und mich zu überzeugen, daß ihr dermaliger Kücheuzettel in

einem der heiligen Väter, oder in einem Kirchenrathe, oder auch nur in ihrer Ordensregel verzeichnet stehe. Sie legen oder reiben mir recht derb in die Nase, daß dieser oder jener aus den heiligen Vätern, Kirchenräthen oder Ordensstiftern eine Vorschrift oder ein Gesetz gegeben, man soll mit fremden Fischen, mit Stockfischen, Häringen ꝛc. aus dem Eismeere die Fasten beobachten; sollte es auch zum Verderben, oder Erarmen der Landesinwohner geschehen, so müsse doch an den Fasttagen damit der Unterschied der Speisen gehalten werden. Wo? an welcher Stelle? in welchen Büchern können mir die Gegner etwas dergleichen vorzeigen? würde man sie nicht für Wahnwitzige in ihren Sinnen Verrückte halten müssen, wenn ihnen nur träumte etwas dergleichen darzuthun? denn eben zur Zeit, wo die heiligen Väter lebten, wo die Kirchenräthe gehalten wurden, auch die Ordensstifter ihre Regeln zusammen trugen, wuste man, die Meerlagen und deren Inwohner ausgenommen, nichts, gar nichts von fremden Fischen, und aus den Geschichten selbst ist sonnenklar, daß man auch in Deutschland nichts von fremden Fischen gewust, noch wissen können, weil die Holländer erst ein paar Jahrhunderte her, die Kunst, Fische durch Einsalzen und Dörren haltbar zu machen, erfunden, sodann uns erst dieselben zuschicken konnten. Von dieser Zeit an, hat also der grobe Mißbrauch mit fremden Fischen zu fasten seinen Anfang, im vorigen Jahrhundert die Zunahme und im gegenwärtigen seine Völle erreichet. Im An-

fange war der Schaden vom dafür ausgehenden Gelde gering und unmerklich, weil nur wenige solche Fische und zwar im geringen Preise herbei kamen, im vorigen und in diesem Jahrhunderte gewöhnten die unvorsichtigen Deutschen ihre Mägen daran, und mit zunehmender eingehender Menge von solchen Fischen und dem dafür ausgehendem Gelde wurde der Schaden vergrössert, und in gegenwärtigen Zeiten wurden sie auf einmal zum höchsten Preise gesprenget, nachdem man eingesehen, sie seyn zur nothwendigen Speise geworden, und so wurde das Verderben der Deutschen beschlossen. Jetzt seufzen und schreyen alle nach Geld; Armuth, Elend, Noth drückt alle, man erkennt die Ausflußquellen der Gelder, und niemand will sie ernstlich verstopfen, weil man irrig in einen Mißbrauch zu verfallen glaubt, wenn man den bisherigen Mißbrauch zu fasten aufhebt. O Ungerechtigkeit! wer hat dich zu verantworten? Gewiß die heiligen Väter, und Kirchenräthe hatten hieran keine Schuld! sehen aber jene zu, welchen Pflichten halber, für das gemeine Beste ihrer untergebenen Länder zu wachen obliegt, so überfällt mich ein Schauder, der mich nicht erner reden läßt.

§. IV.

Wir finden auch keine Gründe für diese Art zu fasten in den Ordensregeln oder Satzungen.

Man wird außer Zweifel jetzt noch seine stärkeste Zuflucht zu den Ordensstiftern nehmen, und aus diesen unwiderleglich darthun, daß wenigstens sie den ihrigen den Unterschied der Speisen vorgeschrieben. Aber langsam, jauchze man nicht vor dem Siege. Es ist wahr, daß die Ordensstifter, besonders der heilige Benedictus den Unterschied der Speisen vorgeschrieben: allein es hatte hiemit eine ganz andere Bewandniß, als sich die Gegner vorspiegeln, sie irren ganz ausserordentlich, wenn sie glauben, die Ordensstifter haben eine gleiche Meinung mit ihnen unterhalten, nicht einmal von den Landesfischen geschieht eine Meldung, vielweniger von fremden Fischen, womit man heut zu Tage die Mönche eben so wie mit dürren Hobelspänen abkröpfet und satt füttert.

Da hier mehrere Umstände zusammen laufen, so will ich einige nur berühren, die andern aber unten deutlicher ausführen.

1. Vor allen ist wohl zu merken, daß die Ordensstifter Arme gewesen, und nur Arme aufgenommen, folglich bestimmten sie eine ganz geringe, gemeine, dem geringen Vermögen, und den gemeinen Leuten angemessene Kost; ih-

re Einkünfte waren im Anfange schwach, was sie nämlich vom Feldbaue, den sie mit eigenen Händen pflegten, und von ihren Viehzuchten herab nehmen konnten, und bei diesem war eine einfache anhaltende Kost die gedeihlichste.

2. Die Ordensstifter wohnten meistens in Wälschland, und an solchen Orten, wo man in Nothfällen aus Flüssen, Seen und Meeren die Fische leicht, vielleicht auch wohlfeiler als andere Speisen ohne eigene, und des Landes Schaden erhalten konnte, dort waren schon angebaute Länder, wo die Obst- und Baumfrüchte in grossem Ueberfluß gewesen, dahero den Unterhalt ungemein erleichterten.

Nun ist von selbst klar und einleuchtend, daß in anderen Ländern, wo weder die Fische, noch die Obstfrüchte zu finden, diese Vorschriften und Satzungen unmöglich beobachtet werden können, ohne der Vernuft und Menschheit den äußersten Stos zu geben, oder gar wider die göttliche Vorsehung und Verordnungen, mit den Landeserzeugnissen zufrieden zu leben, anstössige Schritte zu machen, die man leider! in den folgenden Zeiten gemacht, nicht so wohl den menschlichen Gesetzen (denn diese schrieben die Fische nicht ausdrücklich vor) als dem Eigendünkel zu fröhnen.

Dem zu Folge wurden häufige Wege angeleget, die ganze umliegende Gegend durch vervielfältigte Ausdünstungen und schädliche Nebel, ungesund zu machen, anstatt daß man die Sümpfe, und allzuwäßrige Laken hätte austrock-

nen

nen sollen. Ferner wurden so die tauglicheren Plätze zu Wiesen und hiemit die Viehzuchten vermindert, anstatt daß sie zum eigenen und des Landes Besten zu vermehren gewesen. Endlich mußte selbst der zu erweiternde Acker = Getreid = Kräuterbau mit mehr anderen Erzeugnissen zurückbleiben, die eigene und der Landesinwohner Nahrung offenbar zu schmälern, zu verkürzen, und herabzusetzen. Wesentliche Stücke, welche täglich in jedem Lande eine Verbesserung erwarten.

In andern Gegenständen wurden freylich die Ordensleute nützlich, sie brachten Deutschland grossen Theils empor, sie hatten das ursprüngliche Gesetz, im Schweise des Angesichtes sein Brod zu gewinnen, in der Regel und vor Augen, sie schafften daher alle Wüsteneyen in angenehme Gefilde um; sich das tägliche Brod und Nahrung zu erwerben, bauten sie allenthalben die unangebauten Erdlagen an, besetzten andre mit Obstbäumen und allen nützlichen Gewächsen, waren also, wie die billige Welt einbekennt, die nützlichsten Menschen auf Gottes Erdboden, um so mehr, weil sie mit den beschwerlichsten Arbeiten, das Gebet und Chorsingen vereinbaret hatten.

Bey so bewandter Sache war wohl sicher die magere, stärckende, einfache Kost die angemessenste; denn leichte Speisen und schwere Arbeiten bestehen niemal mit einander, man fragte hier gewiß wenig darnach, ob diese oder jene Speise aufgesetzt wurde, denn der Hunger selbst war bei den Feldarbeiten der beste Koch. Gott

segnete aber auch diese Arbeiten recht augenscheinlich, er erweckte mitleidige Herzen und Gutthäter, welche diesen arbeitsamen Geistlichen Geld und Gut zuwanndten; auf allen Seiten nahmen die Einkünfte zu, und nun hatten sie eine Erleichterung, es wurden immer mehrere zum Priesterthume, bei damals günstigen Zeiten, wo man die verehligten Weltpriester unbillig zu verdrängen suchte, aufgenommen, endlich hob man das Gesetz zu arbeiten auf, wies das Studieren anstatt des Arbeitens an, und wollte das Chorsingen und Studieren solle die einzige Beschäftigung seyn, damit im Seelengeschäfte von mehreren ein wichtigerer Nutzen geschaffet werden möge.

Nun wurde zwar die Lebensart auf einer, nicht aber auf der andern Seite abgeändert, die Arbeiten wurden abgeschaffet, die Mönche wurden der freyen Luft entzogen, und hiemit wurde ihre ganze Natur geschwächt. Studieren ohne Zeit dazu zu finden, studieren und unverdauliche Speisen wie beim Arbeiten geniessen, studieren und dazu keinen Endzweck und Triebfeder finden, studieren zur Nachmittagzeit, und die Morgenzeit dem Chorsingen widmen, studieren und dazu weder Zeit noch Gelegenheit, noch Mittel aus Mangel einer gemessenen Tagordnung zu gewinnen, studieren und ohne Bewegung seyn, waren lauter Dinge, welche sich weder damals noch jetzt zusammen reimen wollen. Jedoch die Mönche durften nicht nachdenken, noch ihre Gesinnungen so leicht eröffnen, kurz

sie

sie mußten denken, daß sie Mönche seyn — —
Mehr hievon kann unten vorkommen.

Jetzt wieder zu unsern Fischspeisen zu kommen. Man mußte nothwendig in Anbetracht der mit dem Studieren und unbeweglichen Lebensart unverbindlichen Speisen eine Einrichtuug machen; es wurde der Genuß des Fleisches an gewissen Tagen, an anderen aber der Genuß von Fischen mit dazwischen kommenden Mehlspeisen bestimmt, und in unseren Zeiten ist alles so fest gesetzt, daß man Fleisch auf Fleisch, und Fische auf Fische mehr spitalmässig als möncherisch vorsetzt; es kömmt an den sogenannten Fasttagen allzeit ein fremder Fisch voran geschickt, nämlich ein Stockfisch oder Laperdom, hernach ein einheimischer Fisch, wieder ein fremder, z. B. ein Kabliau, Hering oder Böckling ꝛc. dazwischen oder zum Beschluß tritt eine so rohe, und blos aus Mangel der Zubereitung ganz unverdauliche Mehlspeise ein, und damit kann der Mönch etliche Tage herumtaumeln, bis er sie aus dem Leibe bringt, oder er hat gar nichts zu essen, wenn er sie nicht genieſſen will.

Die fremden Fische also müssen die Ordensgeistlichen (die Weltgeistlichen wählen sie auch, haben aber dabei mehr Bewegung) genieſſen, sie mögen wollen oder nicht, weil sie nichts anders erhalten; in ihrem Tischgebete sagen sie: „ die Armen werden essen, und gesättiget werden „ ꝛc. ich irre, sie scheinen zu sagen: wir wollen die Armen verschlingen — — — warum? weil sie vom Schweiſe und Blute der Armen leben; denn sie erheben die Gelder von

ihren Unterthanen an Einkünften, und werfen diese mit vollen Händen Ausländern für fremde Fische zu, sie machen also lauter Arme, ohne darauf zu denken, sie erschöpften die ihrigen — — — Soll ich aber diesen Gebrauch den heiligen Vätern, den Kirchenräthen oder Ordensstiftern, oder dem Mißbrauche unserer Zeiten zuschreiben?

Es ist nichts gewisser, als daß die Väter und Ordensstifter viel zu gewissenhaft, gottesfürchtig, und Gerechtigkeit liebend gewesen, als daß sie den ihrigen etwas dergleichen nur von Ferne anrathen, vielweniger gebieten und vorschreiben konnten oder sollten, etwas zu thun oder zu ergreifen, was in wichtigen Folgen ganzen Ländern zum Nachtheil gereichen, oder was einzelne Landesinwohner und Unterthanen in das offenbare Verderben und Armuth stürzen würde; sicher würden sie solches eine Pest oder schleichendes Fiber, so nach und nach alle aufgezehrt, verabscheuet haben. Vielmehr zeigten die heiligen Väter und Ordensstifter durchaus das Gegentheil, und sprachen von nichts mehr, als von den Werken der Barmherzigkeit gegen die Armen, alle wollten mit einem Munde, daß der Zufluß der Reichen die Nothdurft der Armen sey, daher entstund auch die berühmte Abtheilung der von Kirchengütern erworbenen Einkünfte oder erworbenen Habschaft in 3 Theile. Ein Theil sollte zur Unterhaltung der Armen angewendet werden, ja sogar beschlossen sie, und veräusserten wirklich die goldenen und silbernen Gefäße aus den Kirchen, damit dem

Elen-

Elende der Armen zu steuern, sie betrachteten mit den Augen des Glaubens in den Bedürftigen und Verlassenen das Ebenbild Gottes, sie sahen die Armen nach der Lehre des Apostels als solche an, welche lebendige Tempel Gottes sind und vorstellen, daher auch erhalten, und in allen Nothfällen bestmöglichst unterstützet werden müssen.

Was würden aber jetzt die heiligen Väter und Ordensstifter sagen, wenn sie aufleben und sehen sollten, daß jetzt die Tische nicht mehr mit den gewöhnlichen Speisen der Armen, zur Nothdurft, sondern mit einer Menge, welche dermalen Fürsten verabscheuen, zum Ueberflusse und Wohllust auch an den Fasttagen selbst besezt sind, daß man jetzt nicht mehr mit eigenen durch die Handarbeiten erworbenen Erderzeugnissen, sondern weit mehr mit fremden wirthschafte, auch damit man die Tafeln nach hergebrachtem Mißbrauche mit fremden Fischen besezt halten möge, allbereit die goldenen und silbernen Geschirre aus den Kirchen, oder andere (welches immer das nämliche ist, weil alle zur nämlichen Kirche gehören) veräussere, mit deren Werth jenes anzuschaffen, was unsern Schlund kizeln, den Magen blos anfüllen, oder gar einer Gattung der Wohllust, kurz dem Frase und der Füllerey fröhnen kann? was würden diese heiligen Stifter sagen, wenn sie beobachteten, wie man dermalen vom armen Landmanne dasjenige, wovon man lebt, an Geldern, Gefällen, Einkünften auch durch das bekannte Terminiren sammelt, folglich den sauern Schweiß

und das Blut selbst von den erarmten oder erarmenden Landleuten alle Jahre auſſer Land verschicket, um fremde Fische herbeizuschaffen, unsern Magen zu füllen? würden sie nicht in dieser Rücksicht unsere Weise zu fasten für die sündhafteste, ungerechteste, und verdammlichste anerkennen, erklären, tadeln, verdammen, durchziehen, bestrafen? würden sie nicht, wenn wir ihnen dergleichen so erworbene fremde Fische vorsetzten, dieselben mit dem Schweiſe und Blute der Inwohner besprizet äuserst verabscheuen, verwerfen, und so betrachten, wie man vorlängst das Blutbad, so Konstantin zur Reinigung vom Aussaze aus dem Blute ermordeter Kinder bereitet werden sollte, ansehen, und den Genuß solcher Speisen aus gerechtem Eckel zu ewigen Zeiten untersagen? würden sie nicht gleich zum ersten Anblicke, wo sie die Armen dem hundert nach vor ihren Thoren und Pforten erblickten, herbe Verweise geben, und sagen: sehet, hier sind lauter lebendige Zeugen von eurer Gefräſſigkeit, deren Haab und Gut habt ihr verschlungen, sie kommen täglich und stellen sich als Werkzeuge eurer Ungerechtigkeiten vor die Augen, sie fodern jetzt ihren Unterhalt: und werdet ihr verweilen, ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, sie zu sicheren Nahrungszweigen anzuhalten, ihnen eine beständige Nahrung durch zugewiesene Beschäftigungen, Gewerbe, Manufakturen zuzuwenden, damit sie aus euren Augen kommen, und nicht ferner zum Andenken eurer Ungerechtigkeiten vor euern Augen erscheinen?

Alles dieses aber geht nicht allein Stifter, Klöster und Ordensleute an, der nämliche Schlag trift auch die Weltgeistlichen, auch die Weltlichen, den Adel, und alle Herrschaften, welche an solchen Ungerechtigkeiten durch den Genuß nicht allein von fremden Fischen, sondern durch den Gebrauch aller ausländischen Waaren Theil genommen; ja dieser Schlag trift sie doppelt, nach dem Maaße, wie ihre Ausgaben auch zum Pracht vervielfältiget sind; denn die Ordensgeistlichen leben bei allem dem noch ziemlich einfach, wenigstens in Anbetracht der Kleidungen, fremder Getränke ꝛc. sie wissen nichts von Jrbelen, wenig von Seidenwaaren ꝛc. somit befördern die weltlichen Herrschaften die Armuth des Landes immer mehr, als die Geistlichen.

Es hat also P. Phil. Hederich mit allem Rechte behauptet, daß man alle fremde Fische verbannen müsse.

§. V.

Die Auflösung einiger Einwürfe.

Obgleich den Einwürfen schon ziemlich vorgebogen ist, so werden vermuthlich doch einige noch nicht vollkommen beruhiget seyn, und glauben, nach unseren Auslegungen, und bei solchen Aufklärungen leide das Ansehen der heiligen Väter: allein wir fertigen auch jetzt diese ab.

Man

Man wendet hier ein: die heiligen Väter, Kirchenräthe und besonders die Ordensstifter haben dergleichen Vorschriften, Regeln und Satzungen aus Eingebung des heiligen Geistes gemacht und hinterlassen, sie leiden also keine willkürliche Auslegung und vorgebliche Abänderung.

Antwort. 1. Daß die heiligen Väter und Ordensstifter gar keine Vorschrift und Satzungen hinterlassen, welche den Genuß fremder Fische vorschreiben, ist bisher schon zum Ueberfluß erwiesen und gezeiget worden: wenn aber die Gegner aus dem ganzen ehrwürdigen Alterthume nur einen Staub hievon finden können, so werfen sie mir ihn beherzt in die Augen, geben aber wohl Acht, ob sie nicht schon bei dessen Auffuchen erblinden.

2. Es scheint die größte Unbild und Beschimpfung zu seyn, welche man dießfalls den heiligen Vätern und Stiftern selbst anwirft, da man ihnen die Erarmung der Leute und die Ungerechtigkeiten unserer Zeiten anschmitzen, und sich noch dazu der Eingebung des heiligen Geistes unverschämt bedienen will, auch ihn zum Urheber der vorgelegten eingeschlichenen Mißbräuche und Ungerechtigkeiten zu machen.

3. Die heiligen Väter und Stifter waren viel zu gerechtigkeitliebend und zu gewissenhaft, als daß sie Gesetze geben sollten, die das Natur- und Völkerrecht beleidigten, wie alle diejenigen

sind,

sind, welche die Vernunft und Menschen unterdrücken, oder andern die offenbare Armuth zuziehen, wie doch die Gesetze, welche den Unterschied der Speisen mit fremden Fischen vorschreiben, sind. Allein erst die Zwischenzeit hat diese und mehr andere Mißbräuche eingeführet.

4. Hätten aber wirklich die heiligen Väter dergleichen auch nur von Weitem einschlagende Gesetze gemacht, so waren sie doch nur ihren Zeiten und Ländern anpassend, also nicht auf alle Zeiten und Länder auszustrecken; weil oft, was in gewissen Zeiten und Umständen das Weislichste und Ersprieslichste ist, in anderen das Schädlichste und Unvernünftigste wird, wie aus mehreren Gesetzen, die blos für Barbaren, Mörder und Räuber gegeben waren, und auf gesittete Völker gar nicht mehr passen, auch in Klöstern selbst erweislich ist. Z. B. vormals wurden Diebe und Mörder zu ihrer Bekehrung in Klöster aufgenommen, für diese waren also Kerker und angemessene Anstalten nothwendig: hieraus entstand mit der Zeit ein unerhörter Mißbrauch; entfernt noch einen Dieb oder Mörder aufzunehmen, blieb man allein bei der Aufnahme junger wohlgesitteter mit guten Wissenschaften ausgerüsteter Leute stehen; der mit der Tyranney und allen Dummheiten verknüpfte Despotismus aber gieng so weit, daß man die Priester gleich den ehemaligen Dieben und Mördern blos wegen vermeinten Verbrechen, Scheinfehlern, Widerreden, und nicht erwiesenem Verdacht in un-

terirdische Löcher und Kerker (*) gesteckt und gemißhandelt hat, und sie annoch einstecken würde, wenn nicht von Gott erweckte Monarchen, und von der Menschenliebe belebte Regenten den Unterdrückten aufzuhelfen die Kerker niederzureissen oder nicht mehr so zu mißbrauchen verordnet hätten. Wer erkennet aber nicht hier, daß diese Gesetze der Barbarey wieder Barbarey bei gesitteten Völkern, Bosheit und Ungerechtigkeit zur Unterdrückung der Vernunft, Menschheit und göttlicher Liebesgebote sey?

Aus gleichen Quellen des Despotismus und Dummheit oder schändlichen Leidenschaften, oder besser aus übel verstandenen Satzungen und Regein, welche allzeit den göttlichen Liebesgeboten untergeordnet seyn müssen, aus gleichen Quellen, sage ich, fließt, daß die aufgestellten Obern oft ohne alle Erfoderniſſe eines vernünftigen Obern glauben, sie sind einzig zur Aufrechthaltung unbedeutender und jetzt zweckloser Zuchtgeseze (die blos vermehret zu seyn scheinen, die Uebertretungen, folglich auch die ganz unverhältnißmässigen Bestrafungen zu vermehren) aufge-

---

(*) Aus dieser Ursache sind hauptsächlich so viele Geistliche entlaufen, in der Welt ihre Sicherheit zu suchen, und, da sie bei den Katholiken solche nicht fanden, giengen sie zu den Protestanten über, wo sie mehr Liebe und Barmherzigkeit erfuhren: konnten sie nicht entgehen, so wurden sie durch Schäge mißhandelt, zum Selbstmorde verleidet, oder kamen von Sinnen, oder sie wurden ihr Leben hindurch unbrauchbare Glieder, warum? um Nichtswillen, um einer menschlichen Schwachheit, oder Verdacht willen - - Wehe! wehe dem! - - -

gestellt, da sie doch zu keinem anderen Endzweke aufgestellet seyn können, als blos die zweckmässigen, das ist, die zur Bildung guter Herzen, guter Sitten, und zur Heiligkeit führenden Gesetze, und zwar mittelst angemessener Beschäftigungen, als Stellenverweser Gottes aufrecht zu erhalten, folglich die Untergebenen in aller Demuth, Sanftmuth und Geduld, nach dem Beispiele des Erlösers, als wahre Seelenhirten zu behandeln. Sie müssen allein gutherzige Väter vorstellen, welche sich zur ersten Pflicht halten, um desto gutthätiger gegen alle zu seyn, als höher sie erhoben sind, und zur Ausübung der Gutthätigkeit mehr Gelegenheit finden, damit sie nicht ein Brandmal der Barbarey tragen, oder ohne Liebe, folgsam nichts sind, wie der Apostel sagt: „ ohne Liebe bin ich nichts, wie„derum: wenn ich die Liebe nicht habe, bin „ ich wie ein tönendes Erz und eine klingende „ Schelle. „ — — Einmal die Gebote Gottes und der Natur bleiben unverrückt im Besitze, so lange wir Menschen sind, zu deren Zerstörung und Unterdrückung aber finden keine Menschengesetze Platz, noch gewinnen sie eine Verjährung.

5. Sey es, daß die guten Gesetze Eingebungen des heiligen Geistes auf Seiten der heiligen Väter gewesen, ich verehre sie, nicht aber die Mißbräuche, so man unter diesen Gesetzen verhüllen, nicht die Vernunft und Menschheit unterdrückende Auslegungen, die man ihnen aufdringen will.

6. Die Gesetze der heiligen Väter sind Eingebungen vom heiligen Geiste: hat aber dieser Geist sich allein an die ersten Väter geheftet? hat er ihnen allein seine Eingebungen zugesichert und den Nachkommen untersagt? hat nicht der heilige Geist nach unsern eigenen Grundsätzen seinen eigenen Beistand, seine Einsprechungen bis an das Ende der Welt verheissen? richtet sich nicht eben dieser Geist nach den Lehren der Theologen, nach dem Genie oder Eigenschaften der Gesetze gebenden Väter? vielleicht nur nach dem Genie der ehemaligen, nicht mehr der gegenwärtigen? wie der heilige Geist vorlängst nach dem Erfordernisse der Umstände mitgewirket hat, so wirket er annoch: hat ein heiliger Vater aus seiner Eingebung für seine Zeiten ersprieſsliche Gesetze gemacht, so kann ein anderer eben so aus seiner Eingebung nach veränderten Umständen besonders, wenn der Endzweck davon aufhört, jene Gesetze aufheben und andre geben, ja wenn man vermerket, daß ehemals nützliche Gesetze schädlich werden, müssen sie nothwendig aufgehoben werden, die Schäden abzuwenden. Wir haben Ursachen für sicher zu glauben, daß der göttliche Geist noch immer und zwar mit der nämlichen Macht und Kraft herrsche, somit kann jedes in gewissen Absichten vormals gegebene Gesetz, so bald die Absichten aufhören, abgeschaffet, und dagegen das ersprieſslichere eingeführt werden, nach dem Bekannten: jedes Gesetz, so von Menschen gegeben worden, kann auch wieder von Menschen abgethan werden.

Der Unterschied zwischen den Gesetzen Gottes und der Natur, und zwischen den menschlichen Gesetzen ist und bleibt allzeit dieser, daß die ersten unveränderlich und unumstößlich, daher zu ewigen Zeiten im ersten Besitze, in gleicher Kraft und Wirkung bleiben, so, daß sich kein Mensch unterfangen darf, eine Abänderung zu wagen: die letzteren oder menschlichen hingegen sind allzeit veränderlich und umstößlich, folgsam wieder unkräftig und unwirksam, so bald ihr Endzweck aufhört, weßwegen sie auch von Menschen, die eine gleiche Macht haben, abgeändert werden müssen.

Mit Gott hat einmal kein sterblicher Mensch eine gleiche Macht und Gewalt: scheinen aber nicht jene den Menschen eine gleiche Gewalt mit Gott beizulegen, welche die Unveränderlichkeit menschlicher Gesetze behaupten, oder gar als Irrsinnige ihr Gut, Blut und Leben für veränderliche Zuchtsachen aufzusetzen kein Bedenken tragen, indessen die Gebote Gottes und der Natur mit Füssen treten? begehen diese nicht eine Gattung Abgötterey und die größte Ungerechtigkeit, da sie das Gott Wesentliche in Anbetracht der Unveränderlichkeit gleichsam rauben, und den Menschen zulegen, so oft sie unbiegsam und halsstarrig, auf ehemalige Zuchtgesetze, blos, weil sie alt sind, oder nach ihrer Meinung allzeit gewesen, unverschämt trotzen? und zwar insgemein auf eingeschlichene Mißbräuche trotzen? Ey! gebe man Gott, was Gottes ist, und dem Menschen, was des Menschen ist. Nach dem gemeinen Sprichworte ändern

sich die Zeiten und wir uns mit ihnen: warum will man aber die Gesetze nicht ändern, wenn sie den abgeänderten Menschen nicht mehr anpassen, wenn ihr Endzweck aufhört, wenn sie gar schädlich werden? Z. B. In der Regel des heiligen Benediktus ist das Stillschweigen, besonders nach dem Komplet, geboten worden, und dieses ganz recht und billig, denn, da alle in einem Zimmer beisammen gewohnet und geschlafen, war dieses unumgänglich nothwendig, sonst würde immer einer den andern auch im Schlafe gestöret haben. Ferner, weil mit der Zeit verschiedene rohe Leute auch Diebe und Mörder (*) in die Klöster aufgenommen worden, so waren die schärfesten Gesetze nothwendig, so, daß einer mit dem andern niemal reden konnte, und unter schärfester Strafe durfte. Endlich in gewissen Zeiten fanden sich unruhige oder stürmische Leute vor, welche einander in den Zellen beunruhigten, oder gar die Zeit mit überflüssigem Essen, Trinken und unnützen Spielen, mit Leut austragen, mit gefährlichen Zusammenschwörungen zugebracht: um diesen Unfug abzu-

(*) Es ist wohl seltsam, daß man wider Diebe, Mordbrenner und dergleichen Leute zur Zeit, wo sie gefährlich waren, am Palmtage die Excommunication wider sie abgelesen, jetzt, wo sie nicht mehr sind, dennoch fortfährt eben dieses zu thun. Noch seltsamer ist, daß ungeachtet die römischen Päbste selbst die Bullam coenae nicht mehr promulgiren, dennoch die Klosterobern bei dieser ihrer Gewohnheit bleiben.

zuschneiden, machte man das Gesetz, daß niemand mehr unter der Geiselstrafe in des andern Zelle gehen soll: was war billiger, heilsamer und gerechter als dieses?

In den folgenden Zeiten aber haben sich alle Umstände geändert; im ersten Falle wohnen jezt alle voneinander abgesondert, keiner stöhret den andern: und da der Endzweck hier aufhört, warum will man verbieten, daß einige mit einander leise reden? Im andern Falle weiß man um keine Diebe und Mörder mehr, und wie will man annoch fortfahren gesittete Leute, so wie Diebe und Mörder zu behandeln? wie will man Priester jenen gleich halten, und ihnen unter den nämlichen Strafen verbieten mit einander zu reden? Auch in Anbetracht des dritten Falles haben sich alle Umstände geändert, die Geistlichen haben sich selbst im Grunde gebessert, sie halten aus eigenen Trieben für unanständig andere zu stöhren, sie fanden selbst, daß unmässiges Essen und Trinken der Gesundheit äuserst nachtheilig, sie sehen für unverantwortlich an, die edle Zeit mit verderblichem Spielen zuzubringen, es passet also für die jetzige Zeit das nämliche Gesetz gar nicht mehr, ja dieses vormals nützliche Gesetz artet allbereit in das schädlichste aus, weil sich gern mehrere von gleichen Gemüthseigenschaften, oder Genie mit einander beschäftigten, studirten, mahlten, zeichneten, arbeiteten und so nützlich würden: da sie aber hierin durch das obige noch an vielen Orten bestehende Gesetz vom Nützlichen abgehalten werden, sind sie verdrüßlich, gehen von ihrem besten Vorhaben ab, bleiben unbe-

schäftiget, legen sich auf die Bärenhaut, werden Müssiggänger, Tagdiebe und Taugenichts, kochen dabei solche Dinge aus, welche nachmals zu aller Nachtheile ausfallen; die Mönche sind ohnehin gleichsam elastisch von allzustarken Spannungen, und es ist nicht zu wundern, wenn der gespannte Bogen zerschneillet.

Man bedenke und mache den vernünftigen Schluß, was von solchen Gesetzen zu halten sey, wenn sie ohne Endzweck sind.

Dergleichen Beispiele von Gesetzen ohne Endzweck haben wie noch gar viele. Der Endzweck von den ersten Mönchen war dieser, welcher jedem Menschen vorgeschrieben ist, nämlich beten und dadurch Gott dienen, hernach arbeiten, und hiedurch dem Nächsten nützlich werden. Allein man führte das Studiren anstatt der Arbeiten ein: man nahm hiemit die Bewegung, schwächte also die durch Arbeiten und freyen Luftgenuß gestärkte Menschen theils zur Verkürzung des Lebens, theils sie unthätig, träg, faul, somit zum Studiren unfähig zu machen; sie wurden zum Chorsingen, wie sonst angehalten, dadurch abermal entkräftet, über das entgieng die zum Studieren gedeiligste Morgenzeit: was konte nun anders erfolgen, als Unlust und Müssiggang? den ersten zu mässigen nahm man Essen und Trinken zum Zeitvertreibe, hielt sich an die zum Studieren gar nicht eingetheilten Stunden, leierte so Tage, Jahre und das Leben hin, hatte über alles das keine Aussichten, keine Zeit, und keinen Endzweck vom Studieren: was

waren nun aber die Folgen davon, als eine unnütze Zeittödtung, welche Gott und der Welt mißfallen müssen?

Vormals war das Chorsingen mit Arbeiten oder Studieren das heiligste Geschäft, man konnte keinen Geistlichen eines Müssigganges beschuldigen, alle waren hoch geschätzt: dermalen aber ärgern sich alle Weltliche an jenen Geistlichen, welche in den Zwischenstunden ohne Beschäftigung sind, oder durch den allzulangen Chor von Beschäftigungen, besonders vom Studiren abgehalten werden, sie sehen das Chorsingen als ein mechanisches Werk an, so nur die Tagesstunden hinzubringen zur Absicht hat, sie sehen keine Wirkungen von den zum Betrachten und geistlichen Lesen bestimmten Stunden; „ was, sagen „ sie, beständig singen oder beten und nichts „ anders thun, als essen und trinken? das können „ nen und wollen wir auch thun; allein beten „ und nicht arbeiten? auch wir müssen beten „ und doch dabei arbeiten, wir sollen und wollen alle, wie die Geistlichen in den Himmel „ kommen: beten und arbeiten ist uns allen „ geboten, beten und faulenzen aber, oder „ müssiggehen ist und bleibt allen verboten; „ wer vom Staate lebet, muß auch den Staat „ leben machen, wer vom Lande den Nutzen ziehen will, muß auch dem Lande nützlich werden, keiner darf ein blos zehrendes „ unnützes Glied seyn, sondern muß ein mitnährender Bürger werden: wir sind alle auf „ Erden, Gott nach seinem heiligen Willen zu „ verehren, anzubeten, zu loben, zu preisen,

kann uns gar leicht betrügen und sagen; das gegebene Gesetz oder diese Thathandlung ist unvernünftig, obgleich es an sich selbst das vernünftigste und lauter Vernunft ist, auch die zweckmäss gen Thathandlungen erwirken kann, bei allen denen, welche den Endzweck davon begreifen und zu erreichen suchen.

Wir spüren der Sache näher nach in folgenden Beispielen. Zuvor aber behandeln wir den Gegenstand aller Gesetze.

§. I.

Der Gegenstand aller Gesetze, oder der eigentliche Endzweck aller Gesetze ist das allgemeine Beste: und was ist dieses?

Macht man von Seiten der Herrschaften allgemeine Gesetze, ertheilt man Befehle für Unterthanen des Landes, so gebraucht man sich insgemein des Vorwandes, und der Ausdrücke: vom gemeinen Besten wegen, zum allgemeinen Besten, schon ein paar hundert Jahre her, wendet man immer auf allen Seiten das allgemeine Beste, den gemeinen Wohlstand vor. Das allgemeine Beste lese ich in Verträgen, ich finde es in Büchern, ich höre es von Regierungs- und Kammerräthen, ich vernehme es aus dem Munde der Richter und Beamten. Das allgemeine Beste erschallet auf Gassen und Strassen, es ist der Gegenstand von Gesprächen und

Befehlen, überall macht es ein Geräusch. Ich frage nun: was ist denn das allgemeine Beste? es kann doch kein so unbestimmtes Ding seyn, welches sich überall anwenden, und gebrauchen läßt? ich frage Räthe, so geben sie mir eine gewisse Umschreibung an, wovon ich einen verwirrten Begriff erhalte; ich frage Lehrer, und ich bekomme zur Antwort: das allgemeine Beste ist eine Bemühung zur Erhaltung der Menschen, und dergleichen mehr: allein ich bin wieder nicht klar, dasselbe sagt mir was mehreres: ich frage mehr andre, und ich erhalte von jedem eine andere Antwort, woraus ich schliessen muß, man habe ganz unbestimmte Begriffe davon. Gut! sagte ich, jetzt weiß ich, warum zwar alle arbeiten, aber nur in Verwirrungen, ohne Endzwecke, ohne anpassende Mittel, somit vielmehr das allgemeine Beste zerstöhren, als befördern, vorzüglich da, wo man das sonderheitliche eigene Beste durch Unterdrückung anderer erheben, und auf fremden Umsturz bauen will. Was ist denn eigentlich das allgemeine Beste? Geduld! ich eröfne es, zuvor sind aber noch gewisse Anmerkungen vorzulegen, ein mehreres Licht zu erhalten.

1. Das allgemeine Beste ist selbst das erste und fürnehmste Gesetz, wornach sich dermalen in Rücksicht auf die Beherrschung der Staaten alle übrigen Gesetze lenken und richten müssen, es ist der Maßstab, nach welchem alles abzumessen, es ist der Gegenstand, welcher alle beschäftiget, es ist eine Zielscheibe, nach welcher

zwar

zwar alle schiessen, die aber gar wenige treffen, auch niemal treffen können, so lang sie nicht den ächten reinen Begriff vom allgemeinen Besten haben, wenn sie auch noch ganze Jahrhunderte das allgemeine Beste im Munde führen; sie zielen immer falsch, und es geschehen lauter Fehlschüsse, wie wir auf Regierungen, Kammern, täglich sehen, und in ihren Dekreten lesen, auch an den zwecklosen nicht passenden Mitteln mit Händen greifen, kurz wie wir in der fehlerhaften Landesverfassung auf jedem Schritte lesen, und beseufzen.

2. Das allgemeine Beste theilet sich in zwey Arme oder Zweige, nämlich ins geistliche und himmlische, und in das weltliche oder irdische. Das geistliche hat die Wohlfahrt der Seele, das weltliche aber die Wohlfahrt des leiblichen, oder des weltlichen Staates zum Endzwecke; das allgemeine Beste im geistlichen Verstande ist der bestmöglichste Wohlstand der Seelen, und dieser gehet die heilige Kirche und ihre Diener oder die Seelenhirten an, welche dafür einzig zu sorgen haben; das allgemeine Beste im gemeinen und weltlichen Verstande bestehet in den weisesten Anstalten und allgemeinen Bemühungen den Wohlstand aller einzelner Glieder hiemit des ganzen Staates bestmöglichst, das ist, nach allen Kräften zu beförderen: und dieser gehet die Monarchen, Regenten, Fürsten, Herrschaften und alle ihre Regierungen, Räthe, Richter und Beamte an, deren Pflicht ist, dafür einzig zu wachen und zu sorgen, wie Väter

für

für ihre Kinder; weil die Unterthanen, deßwegen und aus keiner andern Ursache ihre Abgaben an Steuern ꝛc. entrichten, als, damit für sie gesorgt werde, und sie bei ihren Freyheiten, Gewerben und Nahrungszweigen geschützet und geschirmet ihr Vermögen vermehren können.

Aus dieser Anmerkung erhellet der wichtige Unterschied zwischen der geistlichen und weltlichen Macht oder Gewalt, hieraus fliessen die Gränzen, welche jetzt die Geistlichen wie die Weltliche bestimmen können, ich aber ununtersucht lasse. Jetzt schreiten wir zum allgemeinen Besten im geistlichen Verstande.

Das allgemeine Beste der Seelen, oder die bestmöglichste Wohlfahrt der Kirche darf nicht nach eines jeden Kirchenhirten oder Seelsorgers Willkühr, Einfall und veränderlicher Meinung, bald so, bald anders verstanden, ausgelegt und als veränderlich bestimmet werden, der Gegenstand und Endzweck davon ist und bleibt allzeit unveränderlich, fodert also zu allen Zeiten und in allen Umständen ein gleiches Bestreben darnach: nämlich die Wohlfahrt, das Wohlergehen der Seelen ist der einzige wichtigste Endzweck, wohin alle Bemühungen der Kirche und ihrer Diener oder Seelsorger abzielen müssen; diese Wohlfahrt demnach, wie schon oben berühret worden, ist die Bestimmung der Seele zur Gerechtigkeit, Liebe und Weisheit, durch keine andere Mittel als durch die Religion, oder nach deren Anweisung, die Gerechtigkeit, Liebe und Weisheit Gottes zu erreichen; denn die Absicht Gottes des Urhebers und Stifters

der

der Religion war keine andre, als die Menschen durch die heilige Religion und zweckmäßigen Kirchenübungen zu gerechten, liebvollen, weisen Menschen zu machen, nach dem Maßstabe seiner Gerechtigkeit, Liebe und Weisheit, hiedurch die Bildung gerechter, liebreicher und weiser Seelen zu erzielen. Diese Bestimmung der Seelen, und der für sie ausgesezte Endzweck muß bei jedem Zeitwechsel ganz unveränderlich bleiben; es können aber auch keine andern Mittel dazu statt haben, als eben diese, daß nämlich der Mensch seine Seelenkräfte immerzu zu heften trachte an die Gerechtigkeit, Liebe und Weisheit Gottes, folglich sich in allen Zeiten und Umständen so lebhaft als dankbar an Gottes Gerechtigkeit, Liebe und Weisheit erinnere, hieraus auch seine Beweggründe nehme, Gott durch Gerechtigkeit, Liebe und Weisheit nachzuahmen, hernach eben diese vermög der Gebote Gottes und der Natur gegen jeden Nebenmenschen thätigst und wirksamst auszuüben, Gott hiedurch zu gefallen, und sich nähere Ansprüche auf Gottes Gerechtigkeit, Liebe und Weisheit zu erwerben, diesem selbst näher zu kommen, endlich sich in deren Genuß und sicheren Besitz nach diesem Leben fest zu setzen.

Hier ist das einzige Geschäft der Kirche und ihrer Diener, nämlich für die Wohlfahrt der anvertrauten Seelen bestmöglichst zu sorgen, hier ist der Weg, den sie einzig und allein zu betreten hat, die Menschen zu wahren Menschen zu machen, ihre Seelen zur Gerechtigkeit Liebe und Weisheit zu führen, die Seelen hie-

durch

durch zu heiligen, und so zu Christen nach dem Beispiele der ersten Christen durchaus zu bilden, folglich zu künftigen Bürgern des Himmels aufzustellen.

Dieser war der einzige Gegenstand der heiligen Kirche von ihrem ersten Anfange, er bleibt auch solcher in unsern Zeiten, er leidet einmal gar keine Abänderung. Diese und keine anderen Bedürfnisse hat die Kirche jemals gehabt, und noch jetzt kann sie keine andere haben, als allein die Menschenseelen mit Gerechtigkeit, Liebe und Weisheit zu erfüllen.

Nur muß die weise Aufsicht und Zusammensicht wahrer Kirchenhirten immer durch kluge Anstalten und mit besonderer Bescheidenheit alle Hinderniſſe zu entfernen suchen, welche sich der einzigen heiligen Absicht der Kirche entgegen setzen, nicht äusserlichen Zwang, Gewalt und Leidenschaften, sondern allein die Geduld, Sanftmuth und Demuth Christi dazu gebrauchen, und so immer nach der Vorschrift der allgemeinen Seelenwohlfahrt handeln, im übrigen sich nicht mehr durch zwecklose Nebendinge vom ersten Endzwecke abziehen lassen.

Hier möchte man fragen, welche denn die stärksten Hinderniſſe sind, die der Seelenwohlfahrt oder ihrer Gerechtigkeit, Liebe und Weisheit entgegen stehen? Keine anderen als Ungerechtigkeit, Nichtliebe, und Unwissenheit, so die Urquellen aller Laster, Sünden und Verbrechen, oder böser Sitten sind. Wo, und durch welche Mittel, und wann sind diese Hinderniſſe zu heben? I. In der ganzen Kirche zugleich.

2. Durch einstimmige Auf- und Zusammensicht aller Seelenhirten, durch gleiche Anstalten zur Beybringung ächter Religionsgründe und gurer Sitten, oder aller Pflichten, woraus gute Sitten entspringen, und zwar dieses: 3. zur Zeit, wo sich die Seelenkräfte entwickeln, damit allda alle gute Begriffe von Gottes Gerechtigkeit, Liebe und Weisheit bei den zarten Seelen den besten Grund für das ganze Leben legen, denn wie ein Gärtner die Pflanze, welche schon erhartet und verwildert ist, oder den Baum, der schon überständig und unbiegsam ist, vergeblich gieſſet, pfleget, und zu biegen trachtet: eben so ist es mit den Menschen, wenn die Seelenkräfte verſteckt bleiben, oder schon entwicklet sind, das ist: wenn sie schon verwildert und verwachsen sind, so schlägt kein Mittel mehr an, sonderbar bei Unbeschäftigten, jeder trägt sein Wildes zum Grabe, somit ist hier alle Bemühung der Seelsorger, wo nicht ganz, doch größten Theils vergeblich, was einmal unbiegsam ist, kann nicht mehr gebogen, und was lasterhaft ist, unmöglich im Grunde tugendhaft werden.

Was ist demnach zu thun, wie ist zu helfen? Man komme hier wie in allen gefährlichen Krankheiten vor, nach jenem: principiis obsta sero medicina paratur; das ist, will man Thiere zahm machen, so darf man nicht alte, sondern junge nehmen, oder wilde Sitten zu verbannen, muß man gute Sitten von guten Begriffen der Pflichten der Jugend einpflanzen, und also fortpflanzen.

Auf was Art kann man aber dieses zu Stande bringen? Auf keine andre, als durch allgemeine Schulanstalten in jedem Lande, und in diesen Landschulen durch ein- und gleichförmigen Unterricht, welcher die Pflichten gegen Gott, gegen sich und den Nächsten, unser Ziel und Ende, die Nothwendigkeit zu arbeiten einprägt, und so alle Christen gleichförmig bildet, verbessert und adelt.

Wem steht es zu diese Anstalten zu treffen, zum ein- und gleichförmigen Unterricht in überall zu stiftenden Landschulen die Vorkehrungen zu treffen, damit alle Seelen von Städten oder vom Lande (denn alle sind einander gleich, von Gott zu gleichen Endzwecken bestimmt) gleichförmig gebildet werden? Vor allem dem Statthalter Christi, hernach seinen Stellevertretern und allen obersten Seelenhirten, welchen sich die Gläubigen in dieser Absicht und unter diesem Bedinge untergeben, auch ihre Abgaben reichen, damit sie bestmöglichst für die Wohlfahrt ihrer Seele sorgen, und alle zu Gott führen.

Wem kömmt zu, die gemachten Vorkehrungen dießfalls auszuführen, zu befördern, und überall ins Werk zu setzen? Allen und jeden Seelsorgern in Städten und auf dem Lande, in jedem Marktflecken oder Dorfe; wo sie sich nicht schämen sollen, die Kinder nach dem Beispiele Christi vor andern zu schätzen, und zu lieben, als geistliche Väter, daher auch diese zarten Pflanzen zu begiessen, zu biegen, zu lenken und zu leiten, selbst in den Stunden, so man sonst dem Müssiggange und Spielen gewidmet, zu un-

terrichten, oder durch die Schulmeister gleichförmig unterrichten zu lassen, foderſamſt alle auch durch eigene Beiſpiele zum Feldbau zu unterrichten; dann werden alle mit dieſem oder mit Verarbeitung der Erderzeugniſſe beſchäftiget ſeyn, ſo hören wilde Sitten, Sünden und Laſter von ſelbſt auf; das Wilde verſchwindet, das zahme Gute tritt ein.

Wie ſind aber die Schulen zu ſtiften, die Schulmeiſter zu lohnen? Theils vom Heiligen oder der Kirche, wenn ſie bemittelt ſind, theils von öden unnütz liegenden Feldſtücken, Hutweiden, wovon Aecker, Wieſen, Obſt- und Krautgärten den Schulmeiſtern anzuweiſen, damit ſie hievon ihre Nahrung erhalten, wie ich anderſtwo bei Behandlung der Viehzuchten angegeben habe.

Hier iſt der Stoff zum Nachdenken für aufgeweckte Köpfe, das allgemeine Beſte der Kirche oder die Wohlfahrt der Seelen beſtmöglichſt zu befördern, und alle zu ihren Endzweck zu führen. Der weltliche Staat hat das leibliche Wohl zum Gegenſtand, und Endzweck, ſo jetzt ſonderheitlich zu erwegen kömmt.

§. II.

Das allgemeine Beste vom weltlichen Staate insonderheit.

Das allgemeine Beste vom weltlichen Staate und ganzen Ländern kann wieder nicht in einem willkührlichen Dinge, in einem unbestimmten Gewerbe, in einem verfliegenden Hirndunst, oder blos in eingebildeten veränderlichen Maßregeln bestehen, Kraft deren man zur Behauptung seiner Rechte anderer Rechte verwirft und zernichten will, oder Kraft deren ein Staat den anderen, eine Herrschaft die andere anfeindet, kränket, und unterdrücket, sondern dasselbe bestehet einzig und allein in einem thätigen Bestreben des Regenten oder Oberen, welchem alle Mitglieder und Untergebene gleichförmig mitwirken, nicht blos von den Vermögenstand des Staates zu erhalten, sondern denselben forderſamst bestmöglichst zu vermehren, zu befördern, und zu erheben; kurz: Das allgemeine Beste ist die bestmöglichste Vermehrung des Vermögenstandes vom Staate. Der Regent, oder die Herrschaft demnach, welche von Gott und den Untergebenen aufgestellt, die Pflicht übernommen hat, für das allgemeine Beste zu wachen, und für alle väterlich zu sorgen, hat nichts anders zu thun, als alle Kräfte der einzelnen Glieder zum allgemeinen Besten oder zur Vermehrung des Vermögenstandes zu len-

ken, forderſamſt aber zu veranſtalten, oder beſſer zu verhüten, daß kein einzelnes Glied vom Staatskörper, oder kein Bewohner vom Lande ſeine Kräfte, ſein Vermögen und Beſtreben zum Schaden oder Nachtheil eines oder des anderen Gliedes mißbrauche, ſondern zum Nutzen anderer anwende. Es fallen alſo Anfeindungen, Beſchränkungen, und Unterdrükungen, auch gegen Nachbarn durchaus weg.

Dieſen Endzweck, nämlich die beſtmöglichſte Vermehrung des Vermögenſtandes im ganzen Staate, oder in jeder Herrſchaft zu erreichen ſind lauter anpaſſende, verhältnißmäſſige Mittel zu ergreifen: Mittel, welche die Grundregeln zur Haushaltungskunſt zu Handen geben, da aber dieſe Regeln hier anzuführen zu weitläufig, ſo will ich ſie verſchieben, und erſt dort vorlegen, wo von den Schäden, die jedes Land aus deren Vernachläſſigung zu leiden hat, gehandelt wird.

Das allgemeine Beſte der Staaten beziehet ſich ganz und gar auf das leibliche Wohl ſomit auf die Verſchaffung der angemeſſenen Nahrung oder Kleidung: denn die Bedürfniſſe der Leiber ſind Nahrung oder Speiſen und Getränke ſamt Kleidungen, nun dieſe Bedürfniſſe zu befriedigen, müſſen alle gemeinſchaftlich im Staate wegen des geſellſchaftlichen Lebens beitragen, der Regent oder die Herrſchaft davon macht ſich anheiſchig und übernimmt die theure Pflicht nicht nur über die Verſchaffung der Bedürfniſſe Sorge zu tragen, ſondern auch alle Glieder ſo zu

lenken und zu leiten, daß diese Bedürfnisse bestmöglichst vermehret, hiedurch der Vermögenstand von allen erhoben werde.

Diesen Endzweck zu erzielen müssen die Thathandlungen und Beschäftigungen aller einzelner Glieder vom Staate oder die Inwohner der Herrschaft so eingeleitet und gelenket werden, daß alle und jede vom ersten bis zum letzten nach ihren Leibes = auch Seelenkräften, in wie weit diese zur Emsig = und Geschicklichkeit beitragen, ihren Vermögenstand bestmöglichst zu vermehren in den Stand versetzt werden, damit hiedurch auch eben so der Vermögenstand vom ganzen Staate, oder der ganzen Herrschaft bestmöglichst vermehrt, und also das beabsichtete allgemeine Beste oder der leibliche Wohlstand erreichet werde. Dem zu Folge muß der kluge einsichtige Regent nothwendig auch alle Hinderniße aus dem Wege räumen, und verhüten, daß kein Glied sey, welches seine Fähigkeit oder Leibeskräfte zu eines andern Nachtheil anwende.

Wie der menschliche Leib, wenn der Magen keinen guten Saft kocht, auch aus Abgang der Bewegung niemals einen guten kochen kann, schwachund kraftlos wird, auch wenn die Milchadern keine neuen Säfte einnehmen, gar auszehret und in Faulung gehet; wie die Uhr, wenn das mindeste zwischen die Räder einschleichet, dadurch gehemmet wird, und nicht mehr gehet; wie das gegen den Strohm gezogene Schif nach zerrissenem Seile abwärts lauft, und ohne klugen Steuermann dem Strohme nicht entrissen wird; wie das Kriegheer, wenn es seine geschickten An-

führer verlornen hat, in Unordnung kömmt; wie der Acker, Garten, Weinberg, die Wiese, der Wald, worauf man kein Aug mehr richtet, und an keine Verbesserung davon denkt, in Abnehmen geräth; wie endlich alles vernachlässigte zu Grunde gehet; eben so ist und ergehet es mit dem ganzen Staatskörper, oder mit der Herrschaft samt ihren Unterthanen, so bald die Glieder ohne Begriffe vom allgemeinen Wohlstande sind, so bald jedes Glied seinen eigenen Wohlstand für den allgemeinen hält, und sich berechtiget glaubt, sich auf anderer Unterdrückung zu erheben und auf den Umsturz anderer Häuser zu bauen; so bald die Glieder nicht mehr zusammensichtig zu einem und dem nämlichen Endzweck arbeiten, so bald sie widrige Absichten und verschiedene Begriffe haben, und jeder nach Willkühr oder eigenen Einfällen handelt, so bald einer aufbauet, und der andere einreisset, wenn noch über das viele müssige Zuschauer sind, so werden die Kräfte verloren, unnütz verschwendet, das Gethane wird alle Tage wieder gethan, ohne daß man dabei weiter kömmt, man gehet zurück, anstatt daß man voran gehen sollte, aller Vermögen nimmt ab, auf Seiten vieler verschwindet es ganz, auf Seiten anderer wird es fühlbar geschwächt, man schöpfet immer aus dem Brunnen, und, wenn man die Zuflußquellen übersiehet, so wird sich die Quelle verstopfen, oder vertrocknen, nun herrschen Elend, Kummer, Armuth und Noth, dabei suchen sich alle zu ernähren, ergreifen

ver-

verkehrte Mittel, sie saugen einander mehr aus, endlich ringen alle mit der Noth, und schlagen einander selbsten todt. So wird immer einer dem andern ein Wolf, die alte Tartarey trit wieder ein, somit muß überall die ursprüngliche Barbarei herrschen. Ist aber nicht dieses das ächte Bildniß vom gegenwärtigen Zustande der meisten Staaten und Herrschaften Deutschlandes? was ist also zu thun? wie ist zu helfen? Man hat einzig und allein auf das allgemeine Beste zu sehen, zu einer Zeit, wo die größten Monarchen, Regenten und Beherrscher selbst ihre wesentliche Pflicht erkennen, und zu dessen Herstellung ihre Leibes- und Seelenkräfte freygebigst darbieten: wir alle müssen kräftigst mitwirken, uns aus der fremden Dienstbarkeit zu ziehen, das fremde Joch abzuschüttlen: aber wie?

Wir haben eingesehen, daß das allgemeine Beste der Endzweck von allen Gesetzen sey, und von allem Bestreben und Bemühungen seyn soll. Wir haben vernommen, daß das allgemeine Beste die bestmöglichste Vermehrung vom Vermögenstande des Staates oder jeder Herrschaft sey: was will aber jetzt der Ausdruck Vermögenstand und dessen Vermehrung sagen? was ist denn der Vermögenstand?

I. Der Vermögenstand einzelner Inwohner im Staate oder in der Herrschaft sind alle bewegliche, und unbewegliche Güter, wie Wiesen, Aecker, Felder, Wälder, Krautgärten, Obstgärten, Hopfengärten, Weinberge, Maulbeerbäume zur Seidenzucht, zugehörige Grundstücke

und Häuser; diese werden unbewegliche Güter geheissen, weil sie nicht von einem Orte zum anderen gebracht werden mögen: die beweglichen Güter hingegen sind insgemein Erderzeugnisse an sich oder an ihrem Werthe wie Korn, Weitzen und alle Getreidfrüchte, Gräser und Futterkräuter, samt Kräutern, Wurzeln und dergleichen, vorzüglich Rind- und Schafvieh samt andern Viehgattungen, die Häute und Wolle, ferner die Obstfrüchte, die Nutzungen der Wälder, Seidenbäume u. d. gl., die Hausgeräthe, und Werkzeuge für Aecker, Weinberge und Gärten, Hanf und Flachs, Seide, Leinwand, Kleidungen und Betten, Kisten und Kästen ꝛc. wie bekannt, übrigens das Geld als der Werth von allen beweglichen und unbeweglichen Gütern.

Alle diese Güter setzen Fähigkeit, Geschicklichkeit, Emsigkeit Arbeitsamkeit und Thätigkeit voraus, und nach deren Maaße können die Inwohner Arme oder Reiche, folglich ihr Vermögensstand gering oder groß seyn. Wie ist er denn dermalen? ganz gering und schwach. Warum? eines Theils, weil alle erschöpfet sind, nicht sowohl durch herrschaftliche Abgaben, als weil für Kleiderwaaren aus Abgang der Zeug- und Tuchmachereyen und aller die Wolle verarbeitenden Gewerbe alle Jahre in jedem Lande, wo 100,000 Haushaltungen sind (wenn auch jede Haushaltung von 4, 6, 8, 10 Personen eine in die andere genommen, nur 40 bis 50 fl. ausgiebt) nothwendig 4 bis 5 Millionen Geldes außer Landes in fremde Länder gehen, und wenn

wir

wir die Gewürze, Thee- Kaffe- Schokolatgetränke, fremde Weine, Modewaaren, Eisen und Metalle, Erze ꝛc. besonders die fremden Fische dazu ansetzen, so entgehen den Händen der Inwohner nothwendig alle Jahre noch 4 bis 5 Millionen, folglich 10 Millionen, und man will sich wundern, daß jetzt alles arm, alle ausschätzungsmässig sind? Aber noch andern Theils ist der Vermögenstand schwach oder gering, weil gar niemand im ganzen Staate gefliessen, in der Haushaltungskunst abgerichtet wird, wie doch nothwendig alle so gut hierin wie in jeder andern Kunst abgerichtet seyn sollten, wenn man an ihnen fähige, geschickte, emsige, thätige Bürger und Inwohner zu erhalten wünschet. O du allgemeines Bestes du liegst ja überall in Zügen, in Vergessenheit! — —

2. Der Vermögenstand vom Staate oder der Herrschaft sind alle bewegliche und unbewegliche Güter im ganzen Lande, oder in der ganzen Herrschaft; je fähiger, emsiger, arbeitsamer und geschickter die Inwohner sind, desto stärker ist der Vermögenstand: hingegen je unwissender, fauler, träger, und ungeschickter die Inwohner, desto geringer ist auch der ganze Vermögenstand vom Staate oder der Herrschaft. Ferner je mehr und besser alle Erdgegenden des Staates angebauret sind, auch nach dem Maaße der alle Erderzeugnisse verarbeitenden Manufakturen und Fabriken, desto mehr emsige Inwohner zählet er, und um so gröſſer ist der Vermögenstand. Nach dem Maaße der anwachsenden Inwohner und emsiger Unterthanen

wächst die Größe, die Stärke, das Ansehen des Staates oder der Herrschaft, und diese bringt eine neue Glückseligkeit an der Bevölkerung zu, weil hiedurch die Herrschaft unüberwindlich und unerschöpflich ist, wie wir an Frankreich, Engelland, Preußen und andern sehen; denn diese wie ehemals die Türken zeigen ihre Macht, ihr Ansehen und Stärke in dem, daß sie alle Jahre mit neuer Macht in das Feld ziehen können, weil nämlich alle Gelder inner des Landes von Hand zur Hand, niemals auffer Landes gehen, durch die Emsigkeit der Inwohner geschwind umgekehrt werden, die Inwohner und Kriegsleute giebt ohnehin die wohl geordnete Bevölkerung.

Aber warum blieben denn die Gemeindheiten unbenennet? gehören denn die Hutweiden und Triftgerechtigkeit, die Sümpfe und öden Plätze, die vielleicht die Hälfte von manchem Dorfe, Gemeinde, Herrschaft oder Lande ausmachen, nicht zu den unbeweglichen Gütern der Inwohner oder des Staates? Freylich gehören sie dazu, sie bringen aber keinen oder einen unmerklichen und gar geringen Nutzen; z.B. eine Hutweide oder ein Brachfeld von 100 Morgen trägt kaum so viel als 3 bis 4 Morgen Kleefeld, es ist also rathsam alles anzubauen, und zu deren Anbauung die Armen des Landes anzuweisen, damit hiedurch der Vermögenstand als durch so viele neue Landeroberungen wachse, und der Staat zu seiner Aufnahme komme.

Jetzt woher kömmt denn eigentlich der Vermögenstand, oder alles Vermögen vom Staate, und wie wird er denn bestmöglichst vermehrt, weil doch das allgemeine Beste die bestmöglichste Vermehrung des Vermögenstandes seyn soll?

Alles Vermögen des Staates oder einer Herrschaft fließt aus folgenden 4 Quellen, und wird vermehrt, wenn man diesen Quellen nachfährt, sie erweitert, und vermehrt bestmöglichst.

1. Von der gut bearbeiteten Oberfläche der lieben Erde kommen die Gräser und Futterkräuter für das Vieh: vermehrt man die Gräser und Kräuter durch Verbesserung der Wiesen, durch Austrocknen der Sümpfe mittelst gezogener Gräben, durch gute Bestellung der Brachäcker mit Klee, durch Anbauung der Hutweiden und aller öden Plätze, so wird nothwendig das Viehfutter und das Vieh selbst, hiemit auch der Dung vermehrt, darauf giebt die Erde die vermehrten Getreide und alle Samengattungen, Kräuter, Wurzeln; von vermehrten Obstbäumen folgt mehr Obst, gut gehaltene Weinberge geben bessere Weine, gut gepflegte Wälder, besonders angesäete, mehr Holz, die vermehrten Maulbeerbäume mehr Seide; wohl gedungte Aecker mehr Hanf und Flachs, mit Klee gefütterte Schaafe mehr und feinere Wolle, von ungarischen Ziegen werden die Kameelthaare gewonnen, Baumwolle, Hopfen und mehr andere Bedürfnisse, alles giebt die Oberfläche der Erde. Von dieser ersten Quelle muß

man

man also zuerst den Vermögenstand und dessen Vermehrung im Staat suchen.

2. Die andere Quelle davon fließt aus dem Ingeweide der Erde, und bestehet aus gegrabenen Mergel und anderen Gattungen anstatt des Dunges zur Verbesserung der Wiesen und Aecker, hernach aus Mineralien, Gold, Silber, Erz, Eisen, Kupfer, Messing oder dazu gehörigen Gallmei, aus Zinn, Blei, aus Halbmetallen, aus Farben, Marmor, Alabaster, Gips, Mergelsteinen, Steinkohlen.

3. Eine dritte Quelle kömmt aus Flüssen, Meeren und Wässern an dem, was sie in ihrem Schoose halten, aber nur für die allda wohnenden Inwohner.

4. Eine vierte Quelle ist diese, sie fließt eigentlich aus der ersten und zwoten Quelle, sie begreift die gute Anwendung, Zubereitung und Verarbeitung der rohen Erderzeugnisse, nämlich des im Lande erzogenen Hanf und Flachses, der gewonnenen Wolle, Baumwolle, Seide, der Farben, der Oelbäume, des Nutzholzes zu Werkzeugen, der Thierhäute zu Leder, der Verschleis der Getreide und Weine für Handwerker, Künstler, Gewerbe treibende ꝛc dazu gehören alle Arten von Zeug- und Tuchmachereyen, von seltenen Gewerben, Manufakturen und Fabriken, von geschickten Künstlern und Handwerkern. Diese Quelle haben sich vorlängst alle Ausländer, besonders die Republiken bei Gelegenheit der Religions-

gionsduldung wie Holland, die Schweiz, hernach Frankreich, England, in den neueren Zeiten Sachsen, Preussen und Oesterreich zugeeignet, sie wurde in Deutschland zu seinem gänzlichen Verderben vernachläßiget, dahero die Gelder wie die Flüsse ausgeflossen, und jetzt alle die bittere Armuth drückt.

5. Aus allen diesen Quellen fließt eine neue Quelle, besonders aus der letzteren, nämlich der Kaufhandel in alle Staaten und Welttheile, wenn nämlich die Waaren verfeinert und gehörig zugerichtet sind: daraus entstehen wieder neue Quellen, nämlich der thätige ökonomische Kaufhandel, und mit diesem fließen die Reichthümer zu, wenn entweder die Waaren gegen Waaren vortheilhaft vertauschet oder die Gelder dafür eingebracht werden. Ach! hätten wir nur einstweilen geringe und mittelmäßige Zeuge und Tücher für die Landleute, so viele Millionen Gelder im Lande zu erhalten, und wenigstens diesen Ausfluß, welcher der stärkere ist, zu hemmen.

Wenn nun aus allen diesen Quellen der vermehrte Vermögenstand fließt, wenn der Vermögenstand der einzelnen Inwohner mit dem Vermögenstand des Staats so eng verbunden, daß mit der Vermehrung des einen der andere vermehrt, und mit Verminderung des einen auch der andere vermindert wird, was ist denn zu thun? Nichts anders, als daß man das allgemeine Beste allein dort suche und zu erzielen sich befleiße, wo es aus den Quellen fließt, dorther

muß

muß man den Vermögenstand zu vermehren trachten, und wenn man durch seine sorgsame Anstalten den Vermögenstand aller einzelnen Glieder oder Inwohner der Herrschaft vermehrt, so ist zugleich der Vermögenstand vom ganzen Staat vermehrt.

Wem kömmt aber zu, diese weisen Anstalten zu treffen, woraus der vermehrte Vermögenstand von allen einzelnen Gliedern fließt? vor allen den Regenten und Herrschaften, welche das Beste des Staats zu besorgen, und hiemit die bestmöglichste Vermehrung des Vermögenstandes übernommen haben, hernach derselben Regierungen und Räthen, Kanzleien, Aemtern, Richtern, Beamten, kurz allen, welche von den Einkünften des Staats leben, sie mögen Geistliche oder Weltliche seyn; denn jeder soll beitragen zu dem, wovon er lebt.

Ist wohl möglich alle Glieder auf das allgemeine Beste und zur Vermehrung des Vermögenstandes im Staat zu lenken, und wie? Dieses ist möglich durch zwei Wege. Zuerst begünstige man die Viehzuchten und den Ackerbau, mit Beseitigung aller Hinderniße, folglich auch die Viehtriften, ferner durchsuche man allen Nahrungsstand, weise die Nahrungslosen auf die erste Quelle, nämlich auf die Anbauung öder Plätze an, behalte die sonst für Fische, Speisen und Getränke ausgeschickten Gelder im Lande, und lasse damit die Erderzeugnisse vermehren; zugleich bringe man überall die Zeug- und Tuchmachereyen empor, die Wolle im Lande verarbeiten zu lassen, damit auch dieses Geld im Lande

blei-

bleibe, und jedem ein Talent werde, damit neue Talente zu gewinnen.

Haben wir nicht noch ein Hauptmittel zur Vermehrung des Vermögenstandes aller Inwohner in jeder Herrschaft? Freylich, und zwar das allerwichtigste, sicherste, angemessenste, den ganzen Staat oder die ganze Herrschaft in eine andere Form zu gießen, in Zukunft alle zu fähigen, nützlichen, emsigen, geschickten Inwohnern und Bürgern zu machen, auch aus allen solche Wirthschafter zu bilden, welche sicher ihren eigenen, hiemit auch den Vermögenstand vom ganzen Lande und der Herrschaften vermehren werden.

Was ist doch dieses für ein Mittel? Eben dasjenige, so im vorgehenden §. vorgelegt worden, nämlich die allgemeinen Schulanstalten, damit alle in den Landschulen eben so, wie auf Universitäten oder Akademien einen ein- und gleichförmigen Unterricht, folglich gleiche Begriffe von der Wirthschaft, von den Viehzuchten und deren Vermehrung, vom Feld- und Ackerbau, vom Weinbau und zu verbessernden Weinen, vom Obstbau, vom Kräuterbau, hernach von guter Anwendung dieser Stücke, auch von Verarbeitung des Hanfes und Flachses, der Wolle, der Seide, von allen Manufakturen und Gewerben, kurz, von der ganzen Haushaltungskunst in jedem Fache erhalten. Hier müssen alle bestmöglichst zur bestmöglichsten Vermehrung des Vermögenstandes unterrichtet werden, hernach können sie Hand anlegen, den Vermögenstand bestmöglichst zu vermehren. Außer dieser Vorse-

hung ist unmöglich eine Vermehrung des Vermögenstandes zu hoffen, weil die unwissenden Kinder als Nachkommen der unwissenden Eltern durchaus wie Affen selbe nachahmen, und nichts zur Verbesserung erlernen können.

Wer soll aber diese Anstalten treffen? die Regenten, Landesherren und Herrschaften als Herrn von öden Plätzen des Landes oder der Herrschaften, wovon man den zu stiftenden Schulmeistern an Wiesen, Aeckern und Gärten eine zulängliche Nahrung auswirft, damit sie ihre Pflicht erfüllen.

Wie ist aber eine Gleichheit im Unterricht einzuführen, und durch wen? diesen Unterricht können wirthschaftliche Lehr- und Lesebücher, welche schon bereit liegen, für alle Schulen enthalten, Beamte und Richter werden mit den Seelsorgern zusammensichtig mitwirken; nach eingeführter Stallfütterung, wo die Kinder vom Viehhüten befreiet, ungehindert im Sommer wie im Winter die Schulen besuchen können, erscheinet auch die fähigere Jugend nach Anweisung und unter der Aufsicht der Seelsorger in Schulen, und wird in allem Wirthschaftlichen unterrichtet daraus entlassen, es darf auch den letztern nicht zu beschwerlich seyn, in ihrer Landwirthschaft selbst gute Beispiele für Kleine und Große zu geben, zu welchem Ende alle Geistliche liegende Güter gleich allen Schulmeistern haben sollen, damit man bei ihnen als dem fähigeren Theil, das, was zu verbessern vorgetragen wird, zuerst sehe, und aus deren Beispiele erlerne, was zu

thun

thun ist. So viel vom allgemeinen Besten zum allgemeinen Besten.

§. III.

Vom Endzwecke des allgemeinen Besten entfernte, oder entfernende und abweichende Gegenstände im Geistlichen.

Wir haben vom Endzwecke des allgemeinen Besten, in wie weit es der Kirche zur Besorgung anvertrauet ist, gehandelt und vorgelegt, nun kommen auch die dieses Beste beleidigende dahero zu verbessernde Gegenstände vor, zu diesem Ende, daß man alles beseitige, was für die Glaubensgegner ein Stein des Anstosses seyn könnte, und förderst damit die anvertrauten Seelen richtiger zu Gott geführet, alle im Wege stehende Hinderniſſe weggeräumet, und hierdurch der Wohlstand der Seelen und der heil. Kirche selbst bestmöglichst befördert werden möge.

1. Die Religion ist das Heiligste in unserem Christenthume, sie ist eine Verehrung, so mit Liebe, Unterwürfigkeit, und demuthsvoller Anbetung des höchsten Guts verbunden ist: die natürliche Religion verweiset uns zur Anbetung des höchsten Wesens, welches alles, was wir mit Augen sehen und bewundern, erschaffen hat, an; die geoffenbarte Religion legt uns alle Pflichten vor, welche wir gegen Gott als das

höchste Wesen zuerst, hernach gegen uns und den Nächsten zu beobachten haben. Aus der Beobachtung der Pflichten gegen Gott sehen wir die Ausübung der Religion: aus der Beobachtung der Pflichten gegen uns und den Nächsten entspringen die guten Sitten, welche die Sittenlehre zum voraus setzen, wie jene die Kenntniß von den Pflichten gegen Gott.

Soll demnach die Wohlfahrt der Seelen und der heil. Kirche bestmöglichst besorget und befördert werden, so ist auch hiezu ein dauerhafter Grund zu legen: ein solcher Grund hat aber zeithero niemal vollkommen gelegt werden können, weil in der heil. Kirche niemals durchaus und überall gleich passende Anstalten mittelst eines gleich- und einförmigen Unterrichtes, der hiezu unumgänglich nothwendig ist, getroffen worden; somit beseufzet man immer vergeblich, daß ein schlechtes Christenthum sey, daß Sünden und Laster herrschen; hier muß schätzbar seyn, wenn es irgendwo schätzbar ist, was ich oben gesagt: principiis obsta, sero medicina paratur, das ist, wer ein dauerhaftes Haus bauen will, das nicht wieder einstürzen soll, muß dazu einen festen Grund legen. Der bishero gelegte Grund ist zu schwach und nicht allgemein, man hat zu großen Aufwand für materielle Kirchen und todte Tempel, für lebendige Tempel hingegen zu geringen, oder gar keinen Aufwand gemacht; man hat immer ohne Zusammenhang fortgebauet, allein die Bildung bey Erwachsenen und Alten fortgesetzt, die Grundbildung immer an der Jugend bei den zarten Seelen ver-

nach-

nachläßiget, deswegen wir auch die verkürzte oder verfälschte Religionsgründe und verderbte Sitten selbst im Schoose der Kirche immer bedauern und betrauern müssen; denn mit schon verwilderten Menschen war nichts mehr anzufangen, weil das Wilde schon zu stark war.

Hätte man vorlängst in der Kirche mäßige Gebäude und Kleidungsstücke, anstatt so ausserordentlichen Aufwandes gehalten, und den Ueberschuß von Geldern auf Landschulen gewendet, die lebendigen Tempel, ich sage die zarten Menschenseelen auszuschmücken; hätte man, anstatt Armeen und Kriegsrüstungen aufzustellen, durch diese die Religion gewaltsam einzuführen, mit solchen Unkösten Schulmeister oder Geistliche besoldet und angewiesen, damit sie der sämmtlichen Landjugend die Religions- und Sittengründe einflößen möchten; hätte man anstatt eines jeden irrdischen Prachtes in Gebäuden, Kleidungen, Dienern, Thieren, Werkzeugen, anstatt unmäßiger Gastmahle und Verschwendungen auf so heilige Absichten in Gründung der Religion und Sitten samt allen guten Wissenschaften sein Augenmerk gerichtet, so würde vorlängst eine andere christliche, besser gesittete Welt aufgetreten seyn, die itzo der ganzen Hölle Trotz bieten könnte; alle Thorheiten, Dummheiten, Unwissenheit, der Müssiggang, und hiermit alle Ausschweifungen, auch Galgen und Räder wären schon längstens verbannt.

Man wendet hier ein und sagt: die Jugend habe ihre christliche Lehren, die meisten Orte haben ihre Schulen, wo sie unterrichtet wer-

de, somit sey das Vorgeben von vernachläs-
sigter Jugend nichtig. Es ist wahr, man hält
christliche Lehren, aber wo? wann? wie? man
hat Landschulen, aber wie sind sie bestellt? Man
hält christliche Lehren in einigen Orten, aber
nicht überall: in Franken und in einigen andern
Ländern hält man sie alle Sonntage im ganzen
Jahre, in gewissen Gegenden Bayerns hält man
sie bloß an den Sonntagen in der Fasten, in
Welschland, wo es doch von Geistlichen wim-
melt, weis man auf dem Lande von gar keinen,
auch von keinen Schulen; in Rom selbst ist das
gemeine Sprichwort: Roma santa, pópulo cor-
nuto, die heil. Stadt, und das gehörnte wie
Stiere wilde Volk! man denkt aber den Urquel-
len von dieser Wildheit gar nicht nach, man ist
unbesorgt diese Wildheit an den Kindern zur
Zeit, wo sich die Vernunft entwickelt, abzuschnei-
den, man weis besonders auf dem Lande in den
alle Meilen auf einander folgenden Mayerhöfen
und Bauernwohnungen von keiner Schule, von
keiner christlichen Lehre, allda stecken oft in einem
Hause 3, 5 auch mehr Haushaltungen beisam-
men, aber niemand ist, der den Kindern das Brod
des Lebens bricht, sie müssen, wie in den Affen-
familien, roh, wild, ungezähmt aufwachsen, her-
nach erscheinen sie allenthalben wie wilde Stie-
re. In vielen Gegenden Frankreichs hat es eine
gleiche Beschaffenheit, so wachsam und achtsam
auch allda die Kirchenhirten sind, so habensie doch
die zarte Jugend besser zu besorgen auser Acht ge-
lassen, weshalben man nachmahls an ihren ver-

wil-

wilderten Leuten die schönen Früchte erlebt, die in lauter groben Lastern und Ausschweifungen bestehen; Deutschland unterscheidet sich immer noch von Welschland und Frankreich, die groben Verbrechen herrschen dort wohl um 50 Grade stärker als bei uns.

Aber auch in Deutschland selbst zeichnet sich ein Land oder Landesstrich vor dem andern aus: in Bayern hat man wegen zerstreut liegender Mayerhöfe wenige Landschulen für diese, daher oft in solchen Höfen unter 15 bis 20 Personen nicht eine einzige schreiben und lesen kann, an christliche Lehren ist gar nicht zu gedenken. In gewissen Gegenden Oesterreichs auch in Ungarn sind die Pfarreien allzuweit von einander entlegen, weswegen die verwilderten Leute hernach gar ohne Religion nothwendig aufwachsen mußten, jedoch haben die Normalschulen auf dem Lande an verschiedenen Orten einen beglückten Anfang gewonnen, welches das angemessenste Mittel zur Gründung der Religion und besserer Sitten samt guten Wissenschaften zuwege bringen.

Das einzige, sicherste Mittel ist das schon angeführte, nämlich die Einrichtung gleicher Landschulen an allen Orten, wenigstens alle Stunden weit, unter der Aufsicht der Geistlichen, damit allda ein gleich- und einförmiger Unterricht die Religion oder die Pflichten gegen Gott, die guten Sitten oder den Grund davon, nämlich die Pflichten gegen sich und den Nebenmenschen einflösse, und zugleich alle ohne Ausnahme Standes gemäß befähiget, das ist der Bauer im Wiesen- Feld- Getraid- und Hopfenbau, der Häcker

oder Hauer im Weinbau, die Handwerker in den Handwerken, andere in andern Gewerben, besonders in Manufakturen, Fabriken und Künsten, kurz in der ganzen Haus- und Landwirthschaft bestmöglichst unterrichtet werden.

So und nicht anders kann die Kirche den Un- Irr- und Aberglauben, die bösen Sitten, Sünden und Laster abschneiden, verbannen, wenigstens um ein Großes verhüten und verringern, dagegen der reinen Religion, den guten Sitten, der Beschäftigung den Zutritt eröffnen, und der Seelen Wohlfahrt bestmöglichst befördern.

Das Wort Religion war ehemahls ein Deckmantel aller Schwärmereien, jeder Schwärmer, der gar keine Religion kante, rief Religion! und unter dieser Hülle schwung er die Kriegsfahne, Brüder wider Brüder aufzuhetzen, ein unerhörtes Blutbad anzurichten. Hätte aber ein solcher die Pflichten der Religion, nämlich gegen Gott und den Nächsten innen gehabt, wäre er von den Geboten Gottes und der Kirche unterrichtet gewesen, so hätte er gewußt, daß sich die Religion nicht aufdringe noch aufdringen lasse, daß sie durch keine Gewalt zu erzwingen, daß die Religion verbiete zu tödten, daß sie gebiete, jeden Nächsten und Bruder wie sich zu lieben, daß man andern nicht thun darf, was man nicht will, daß man uns thue; er hätte gewußt, daß er verbunden sey, jedem Menschen Gutes zu thun, folglich wäre er auch auf keine so entsetzliche Schwärmereien verfallen.

Man glaubt oft Wunder zu erzählen, wenn man vorträgt, dieses oder jenes Land ist ganz katholisch, es kann sich hierinn großer Vorzüge rühmen, die katholische Religion herrschet allein — — — dieses ist bald gesagt: aber welchen Vorzug, wenn die Inwohner allein den Nahmen von Katholiken tragen? was hilft der bloße Name, wenn die That selbst nicht hinzu kömmt? was ist davon zu halten, wenn die Leute nichts von den Pflichten der Religion, noch weniger von deren Ausübung wissen, wenn sie kaum Gott kennen, und das übrige anderen affenmäßig nachthun? haben nicht die von Jugend auf hierin unterrichtete Protestanten weit mehr Vorzüge? machen nicht diese manchen zu Schanden, der nur den Namen eines Katholiken trägt, und übrigens die Werke der Heiden hat, das ist, wenn er grausam, blutdürstig, unmäßig, gefräßig, berauschet, unverschämt, grob, buhlerisch, wüthend und viehisch ist? wer hat aber die Verantwortung hievon? wer? wer?

Und wie kann man sich noch dazu sogar weit verfehlen, daß man (ungeachtet man von Seiten derjenigen, welche die Pflicht haben, die Wohlfahrt der Seelen bestmöglichst zu befördern, die ganze Schuld trägt) daß man, sage ich, noch über das berechtiget zu seyn glauben mag, eben diese Laster und Verbrechen, wovon man wegen unterlassener bessern Anstalten selbst Urheber ist, mit Feuer und Schwerd, mit Galgen und Rädern zu bestrafen? man will die Laster und Verbrechen ausrotten, welche man in den Folgen selbst durch die Nichtunterweisung

und vernachläßigte Erziehung begehet, rottet aber die Menschen aus, denen man das Leben nicht gegeben hat. O Religion o Sitten! o Zeiten! So werden viele tausend Unschuldige des Lebens beraubt, und die Schuldigen kommen durch; denn ich nenne Unschuldige alle diejenigen, welche in der Erziehung verabsäumet, aus der vorgesetzten Schuld in Laster und Ausschweifungen zur Zeit, wo sich der Verstand entwickelte, verfallen; nichts anders als Stehlen, Rauben und Morden erlernet haben, darin verwildert, erhärtet, unfähig geworden etwas bessers und das Gegentheil zu erlernen, nachdem die Erziehungsjahre verstrichen waren.

Die Erziehung richtet alles, die beigebrachten ersten Gründe kleben am festesten, und wovon der Mensch einmal überzeugt ist, und sich sogar im Gewissen selbst überzeugt glaubt; ja, obschon seine Ueberzeugung an sich Irrthum ist, gar glaubt, daß er grob fehle, wenn er davon abweiche, so darf man ihm nimmermehr Gewalt anthun, ohne die Rechte der Natur zu kränken, und die Religion selbst zu beleidigen. Wie ungerecht und unverantwortlich hierin gewisse Gerichte handeln, bleibt von den Kirchenhirten zu verbessern, welche ihre Pflicht kennen, daß sie den Wohlstand der Seelen bestmöglichst zu befördern haben. So viel von diesem.

§. IV.

Vom Endzwecke des allgemeinen Besten abgehende Gegenstände, in Rücksicht auf die weltlichen Staaten.

So weit man in der Kirche, oder in den geistlichen Staaten, vom allgemeinen Besten, das ist, von der bestmöglichsten Beförderung der Wohlfahrt der Seelen abgegangen, da man mehr das Irrdische vor Augen gehabt, als das Geistliche: eben so weit ist man auch im weltlichen Staate vom allgemeinen Besten, das ist, von der bestmöglichsten Vermehrung des Vermögenstandes vom Staate abgewichen, je weniger Begriffe man davon hatte, dahero auch alles in Verwirrung setzte, oder den Wagen ohne klugen Fuhrmann aus dem Geleise gehen, und in alle Irr- und Nebenwege gerathen ließ, ohne es wahrzunehmen, als erst zu spät, wo der Wagen schon zu tief in Koth versunken.

In den letztern Zeiten wurde noch dazu unser Deutschland aus Frankreich und Welschland mit einer gewissen Menschengattung wie mit einer Pest befallen, es hatte das Unglück von sogenannten Plusmachern heimgesucht und gezüchtiget zu werden, welche zwar gleich mehr anderen das allgemeine Beste in Munde führten, in der That selbst aber dasselbe so untergraben, daß es nothwendig die stärksten Risse bekommen muß, und itzo den gänzlichen Umsturz drohet.

Diese Plusmacher errichteten Lotterien, Monopolien, Pachte, betrieben die Versteigerung von Mauthen, Zöllen, Aufschlägen, und mehr dergleichen Abgaben unter geschmückten Titeln, hiedurch noch die letzten Blutstropfen der armen Unterthanen abzuzapfen; von einzuführenden Manufakturen, Monopolien und Gewerben, welche dem ganzen Deutschland unentbehrlich, dahero vorlängst höchst erwünschlich gewesen wären, träumte diesen Blutsaugern nichts.

1. Die Lotterien wurden als Filuterien von denselben nicht nur in die weltlichen, sondern auch in die geistlichen Staaten eingeführt, unter dem Vorwand des allgemeinen Besten oder damit Schulden abzutragen, und die Gelder nicht aus den Ländern zu lassen, sie waren zum Lockvogel ausersehen, welcher etwas milder als eine Steuer anfallen, in der That aber selbst unvorsichtige oder gewinnsüchtige Leute ins äußerste Verderben stürzen sollte, wie man leider! allenthalben verabscheuungswürdige Beyspiele siehet. Was kann doch da zum allgemeinen Besten, so die bestmöglichste Vermehrung des Vermögenstandes aller einzelnen Glieder, somit auch des ganzen Staatskörpers ist, behagen, wenn dergleichen eingegangene und herausgelockte Gelder zu einzelner Verderben, somit zur Verminderung des Vermögenstandes ausfallen, und hernach noch dazu für eitlen Tand, Modewaaren, Fische und Getränke den Ausländern mit vollen Händen zugeworfen werden? will nicht dieses eben so viel sagen, als man lockt die Gelder aus den Händen der Armen, der Dienstboten, und des

gemeinen leicht zu betriegenden mit dem Scheine des Gewinns geblendeten Volkes heraus, spielt sie in die Hände der Reichen oder Gläubiger, damit sie hernach den Händen der Unterhändler für Thee, Kaffe, Zucker, Kleider, Würze, Fischwaaren ꝛc. überantwortet, außer Landes verschickt werden? was ist hier das allgemeine Beste? werden auch wirklich Schulden damit abgetragen, so gehen sie doch eben diese Wege, und ungeachtet man sich des Vorwandes bedient, Lotterien im Lande aufzurichten, damit die Gelder nicht außer Landes gehen und in fremde Lotterien verschickt werden, so gebraucht man doch die wahre Vorsorge nicht, den Ausfluß der Gelder in fremde Länder zu hemmen, und ins Land selbst zurück zu leiten durch eingeführte und vermehrte Zeug- und Tuchmachereyen, durch andere Gewerbe, welche die Gelder im Lande erhalten. Zudem ist nicht schon äußerst ungerecht, die einfältigen Leute zum Verderben ganzer Familien, zu einem Gewinn reizen; dort, wo er nur für etliche von Tausenden durch das Ungefähr ausfällt? es bleibt schon der fünfte oder zehnte Gulden in den Händen der Einnehmer, hernach werden so viele dabei aufgestellte auch hohe Personen besoldet, und von den zurückbleibenden Gulden sollen noch Schulden bezahlt werden? O des armen blinden bedauernswürdigen Volkes! einige Gerechtigkeit liebende Fürsten haben billig diese Köder des Verderbens verdammt, und die Lotterie verboten.

2. Die Monopolien, diese Pest und giftige Seuche aller Staaten verwüstet vor andern Frankreich, aus England ist sie ganz verbannt, dort sind die Inwohner so erschöpft, daß sie in gewissen Gegenden das Salz in die Suppe nicht mehr bezahlen können, sondern Asche anstatt Salz gebrauchen, in anderen können sie das Vieh nicht mehr anschaffen, ihre Felder zu bauen: das einzige Glück Frankreichs ist die ausserordentliche Bevölkerung, welche die zu Kriegen taugliche Mannschaft unaufhörlich abwirft, hernach der richtige Kaufhandel in alle Welttheile, vor allen die selbst verarbeitete und verfeinerte Erzeugnisse zur Unterhaltung des Kaufhandels; würde diese Quelle entgehen, so würde Frankreichs Macht auf einmal sinken. Allein in Deutschland fehlet die Bevölkerung wegen zu viel ungebauten oder nicht gehörig angebauten Erdreichs, und der Kaufhandel, noch mehr aber die Zurichtung der Erzeugnisse, auf welcher sich der Kaufhandel gründet.

Nichtsdestoweniger ist diese Pest bei uns eingerissen, und hat die größten Verheerungen angerichtet, allzeit unter dem Scheine des allgemeinen Besten, wovon sie doch am weitesten entfernet, ja vielmehr der Umsturz selbst gewesen: wir sehen dieses ein. Die Monopolisten oder Alleinhändler sind im Großen, was die Pächter oder Urheber vom Pacht im Kleinen, alle sind verabscheuungswürdige Plusmacher, deren einziges Geschäft ist, sich vom fremden Schweise zu begrasen, sich mit dem Blute der Inwohner zu sättigen, allen die Haut über den Kopf zu ziehen,

hen, und damit sie ihrer Beutelschneiderei oder ihrer Menschenschinderei ein Färblein anstreichen, so entrichten sie ansehnliche Abgaben davon, damit Regenten oder Herrschaften zu blenden; sie setzen das ganze Land in Contribution, belegen alle Innwohner auf eine unerhörte Art mit Steuern, machen sich alles zinsbar, halten auf Rechnung der Unterthanen und gewisser zu ihrer Unterdrückung beabsichteter Ungerechtigkeiten ein zahlreiches Personal, die Steuern und Zinsen um so gewisser einzutreiben, oder die letzten Blutstropfen auszupressen, hernach liefern sie die paktirten Gelder zur Kammer, den grösten Theil davon senden sie außer Landes denjenigen zu, deren Unterhändler sie sind. Wird aber so das allgemeine Beste befördert? Die Bemühungen der Monopolisten gehen eigentlich alle dahin, daß die Unterthanen abgeschunden werden, es wird dabei der einzelnen Staatsglieder Vermögenstand nicht allein geschwächt, sondern gar zernichtet: diese abgepreßten Gelder werden nachmals außer Landes für die Zubereitung der Bedürfnisse und Waaren, welche sie im Lande im höchsten Preise angebracht, versendet, und die der Kammer eingelieferten Gelder werden abermal den Staatsbedienten und anderen zur Unterhaltung ausgespendet, nachhero eben so von diesen für ihre Bedürfnisse den kleinen Unterhändlern ausländischer Kaufleute behändiget, diese behalten davon ihre Provision zur Nahrung, und so gehet auch das übrige Geld außer Land, folglich werden abermahl durch Monopolisten die Landesinwohner um so viel ärmer als die Ausländer rei-

cher werden: wer siehet aber hier nicht mit offenen Augen, daß, um wie viel der Vermögenstand der Unterthanen im Staate abgenommen, geschwächt oder gar unterdrücket worden, auch der Vermögenstand vom ganzen Staat abgenommen und geschwächet seiner Unterdrückung immer näher komme? heißt das das allgemeine Beste durch Monopolien besorgen? heißt das den Vermögenstand des Staats oder der Herrschaft bestmöglichst vermehren? wer siehet also nicht der Monopolien Ungerechtigkeiten und schreckbare Folgen ein? bleibt also nicht die Grundregel wahr, daß, wenn der Unterthan erschöpft und arm werden, auch die Herrschaft selbst erschöpft und arm werden muß? O Vorsicht! o Vernunft der Menschen! wirst du denn niemals weiter als auf das Gegenwärtige schauen? wirst du nicht in die betrübten Folgen von den Monopolien selbst dringen? wirst du nicht solche Menschenschinder verbannen? wirst du nicht einmahl die Arbeiten und den Schweis der Unterthanen zu ihrem Besten lenken, ihre Gelder zur Gründung eben der Manufakturen, Fabriken und Gewerbe zu verwenden, welche dem Lande unentbehrlich sind? Gott segne meine Wünsche!

3. Der Güterpacht, worauf ferner die Plusmacher verfallen, ist im Kleinen, was Monopolien im Großen, er ist das nächste Mittel, die unerfahrne, uneinsichtige Inwohner zu Grunde zu richten. Der Monopolist oder Alleinhändler übernimmt den Pacht vom ganzen Lande, und sammelt die Blutstropfen von einzelnen Unterthа-

thanen, sie auf die obgedachte Art zu verschwenden; die Pächter aber übernehmen einen Theil des Landes, entkräften und saugen ihn aus, hernach geben sie ihn zurück.

Der Güterpacht unterscheidet sich von den Monopolien noch in dem, daß dieser seinen Gewinn rechtmäßig von der Erde an deren Erzeugnissen sucht, jene aber ziehen den schon gemachten Gewinn, und gehen auf Schweis und Blut, folglich auf das Leben selbst; er ist dahero in gewissen Schranken zu billigen, in andern aber äußerst zu mißbilligen und abzuwenden.

Zu billigen ist die Verpachtung der Güter, wie sie in England üblich ist; allda ertragen adeliche Güter, so vormals 2000 fl. ertrugen, itzt 10 bis 20,000 fl., und diese mag die Ursache seyn, warum die Plusmacher auch in Deutschland auf den Pacht verfallen: allein man muß die Umstände und den himmelgroßen Unterschied reiflich bedenken. In England sind die Bauern und Landleute bestens unterrichtet von allen Erdverbesserungen und dem Ertrage der Felder, sie wissen die schlechtesten Felder zu den besten herzurichten, folglich alle Nutzungen zu ziehen, welche immer durch Geschicklichkeit, Fleis und Emsigkeit gewonnen werden mögen, sie werden hiezu auch ungemein durch aufgesetzte Geldpreise gereizet, und durch die bequemeren Ackerwerkzeuge erleichtert: wo finden wir aber, wenn ich die Baadischen Lande ausnehme, etwas dergleichen in Deutschland? wer ist bei uns von den Bauersleuten zu Verbesserungen der Felder angewiesen? wer hat nur den mindesten Unterricht von

der bestmöglichsten Nuzung der Felder erhalten? hat man zeithero auch nur hievon geträumet? und wie will man die armen unwissenden Landleute zum hohen Pacht, wohin sie sich leicht einleiten lassen, verleiten? heißt das nicht gefliffen sie in Versuchung führen, damit sie sich in die äußerste Armuth stürzen, ihre Kräfte verschwenden, oder die Güter aussaugen, und, da sie den Ausgesogenen nicht wieder helfen können, entkräftet und unnütz ihren Herrn oder Besitzern wieder zurück stellen? wer kann wohl einen solchen Pacht gut heißen? richte man erst die Leute ab, wie in England, gebe ihnen die Güter auf 20 Jahre oder lebenslang, und zwar um die Hälfte, damit sie einen Trieb zu arbeiten erhalten, und so die Güter nicht sowohl erschöpfen als verbessern, davon den bestmöglichsten Nutzen zu ziehen.

Man hat auf Seiten uneinsichtiger Wirthschafter den Pacht auf 3 oder 6 Jahre gewählet, damit man nach diesen Jahren den Pacht immer höher steigern und treiben könne, was gewinnt man aber dabei? wird der Pacht zu hoch getrieben, so verderben die Pächter, oder lassen die erschöpften Güter liegen, ein geringer Pacht ist von keiner Erheblichkeit. Freilich wenn der Gutbesitzer eben so wenig oder noch weniger als der Pächter verstehet, dann heißt es inter duos coecos luscus rex, das ist, wenn doch zwei verderben sollen, läßt man lieber den Pächter verderben, und übergiebt ihm die Güter. Was ist und bleibt der Schluß? Kein anderer als dieser, die Herrn Gutbesitzer sollen zuerst die

Grün-

Gründe zu wirthschaften lernen, und sie den Untergebenen beibringen, damit sie nicht zur Schande ihres Standes unwissender als jede Bauern seyn.

Uebrigens wird durch den Pacht unwissenden der Vermögenstand ungemein geschwächt, die Plusmacher erheben zum allgemeinen Verderben der Inwohner die Gelder, diese werden abermal wie die obigen durch die Kaufleute als Unterhändler in die fremden Länder gesendet, ohne wieder zurück zu kehren, folglich wird immerfort der Vermögenstand einzelner Glieder und des ganzen Staates geschwächt, anstatt daß man ihn bestmöglichst vermehren sollte. Wie steht es also mit dem allgemeinen Besten? ist und bleibt es nicht auch hier immer ein leerer Ausdruck?

4. Allzuviele oder übertriebene Mauthen sind zum Verderben Deutschlands; alle höchsten Herrschaften sollten einstimmig die unentbehrlichen rohen Erzeugnisse frei eingehen, und eben so die in Deutschland verfertigten Manufakturwaaren, wie Leinwand ꝛc. frei ausgehen lassen, alle entbehrlichen aber ganz ausschliessen, besonders fremde Fische, Kaffe, Würze, Zucker ꝛc. die Gelder in Deutschland zu erhalten, und so zu sagen die Force in Händen zu behalten, deswegen auch einzig auf die Manufakturen und Fabriken bedacht seyn, Ausländern eben so zu begegnen, wie sie in Anbetracht der gar hohen Weinaufschläge zu begegnen pflegen, die Getraide würden in den Niederlanden allzeit unentbehrlich bleiben, wenn sie auch mit höheren Zöllen

belegt würden, und ein großer Theil davon wäre im Lande durch die Hände der Manufakturisten schnell umzusetzen, somit würde das allgemeine Beste immer einen stärkeren Zuwachs bekommen, als es nach dieser Lage bekommen kann.

5. Die Gegenstände wider das allgemeine Beste sind ohne Ende, Zeit und Raum; alle im einzelnen zu durchgehen erflecken mir nicht; so viele Juden, Bettler, Müssiggänger, alle blos zehrende Glieder, der allzugeringe Bauernstand, sind lauter Hinderniße, welche der Vermehrung des Vermögenstandes vom Staat im Wege stehen, und ihn immer mehr herabsetzen. Diese und andere nähren nicht, sie zehren aber, der Staatskörper wird also ausgezehrt, wie durch ein Zehrfieber, und muß schmachtend dahin sinken, das Uebel ist wie ein schleichender Krebs, so endlich ins Ingeweid frißt, und das Verderben beschließt, wenn man nicht solchem in vollem Ernst und mit Gewalt begegnet.

Es ist leider so weit gekommen, daß die meisten Glieder des Staatskörpers oder die meisten Unterthanen der Herrschaften schon erarmet sind, andere am Rande der Armuth stehen; alle klagen und schreien nach Geld, und alle verschicken es in fremde Länder, ohne doch hierauf zu merken; die guten Landleute verstehen es nicht, wohin ihre nothwendig für Kleider auszulegenden Gelder kommen, sie tragen sie den Krämern und Unterhändlern zu, sie können nicht anderst helfen; sie können die Gelder nicht wieder zurück lenken, wenn sie es auch vermerkten, daß in der

Versendung der Gelder ihre Verderbensquelle verborgen sey. Allein Herrschaften wissen es, und müssen es wissen, sie verstehen es, ihnen kann hierin nichts verborgen seyn, in ihrer Gewalt stehet auch, den Auslauf der Gelder zu hemmen, und sie wieder herein zu lenken, wenn sie nur die Zeug- und Tuchmachereien begünstigen und vermehren wollen, sie tragen die Pflicht dießfalls zu sorgen, sie nennen sich Väter, sie sollen auch Landesväter seyn, und, wie Väter für ihre Kinder zu sorgen gehalten sind, Sorge tragen; darauf machen alle Unterthanen Anspruch: und warum wird annoch verzögert? die Geistlichen und Weltlichen machen einander bittere Vorwürfe, die ersten werden Blutigel und Geizhälse geheißen, weil sie das ihrige suchen, damit sie bestehen können, die andern müssen hören, sie seyn ungerechte Räuber, Blutsauger, Gelderpresser, Menschenschinder und dergleichen. Aber wo fehlt es auf beeden Seiten? es fehlt an der Wirthschaftsgründen ohne Unterschied bei allen, somit lernen alle die schändliche Schmuzerei im Zwicken und Zwacken, im Knicken und Knacken: warum macht man aber keine Anstalten, daß alle die gesunden Wirthschaftsgründe erlernen? aber auch beide sind an gewisse Ausgaben für fremde Waaren an Speisen, Getränken und Kleidern gewohnt, dafür versenden sie ihre Gelder, und wissens nicht anders; auf den eingeschlichenen Mißbrauch merken sie nicht, sie halten sich bloß an die Gewohnheit, übrigens steht es auch nicht bei ihnen, die Vorkehrungen zu machen, daß die Gelder im Lande behalten, daß Fabricken und

Manufakturen errichtet werden, woher sie ihre Bedürfnisse an Kleidungen ziehen könnten, allen ist es gleichgültig, wem sie ihr Geld zu lösen geben, ob es im Lande behalten, oder außer Landes versendet werde.

Alle diese müssen demnach in dieser Lage und Vorsehung auch wider ihren Willen beitragen, den Vermögenstand des Staates zu verringern, anstatt daß sie ihn als nützliche Glieder vermehren sollten, somit verfehlen alle den Endzweck vom allgemeinen Besten. An wem fehlt es denn hauptsächlich? an jenen, welche das Ruder führen, jene müssen es auf die mehrgedachte Art lenken und wenden, damit der Endzweck des allgemeinen Besten erreichet werde. Wir sehen itzt die Sache in Beispielen.

§. V.

Einige neuere Beispiele über den Endzweck des allgemeinen Besten, und die Rechtfertigung der Thathandlungen Josephs II.

Wir sehen täglich, daß unser in seinen Thathandlungen den meisten unerforschliche Kaiser Joseph II. die seltensten in ihrem Endzwecke und Folgen wichtigsten Gesetze gegeben, und wider aller Erwartung täglich neue gebe; sie scheinen das ganze Alterthum zu beleidigen, zum Theil stürzen sie es auch gar um, gleichsam neue Schöpfungen hervor zu bringen. Mit Vorurtheilen

befangene, in der Naturkunde und den Naturgesetzen unerfahrne, in den alten Dummheitsgründen ertränkte, von ausschweifenden Schwärmereien berauschte, bei den Wein- und Bierdünsten schluchzende, im Herkotzen des Unraths ungebildeter Herzen unverschämte, auf die Rechte der Menschheit fluchende, in den Geschichten des Alterthums unbewanderte, in der Tollsucht schwankende, endlich in Unlust schlemmende Auswürflinge lästern, schmähen und schänden, ihnen bleibt der Endzweck von diesen Gesetzen unbegreiflich, weil sie den Endzweck aller Gesetze nicht begreifen, und das allgemeine Beste nicht kennen.

Joseph II. der große und erste Schätzer der Menschheit sucht eben das Alterthum aus seinem Schutte hervor zu ziehen, es von allem Unrath zu reinigen, und die Rechte der Menschen herzustellen, er trachtet den ausser seinem Geleise gegangenen Wagen wieder in sein Geleis zurück zu schieben, das Zufällige sammt Nebendingen, welche an die Stelle der Wesenheit und Hauptsachen gesetzt waren, herab zu setzen, und jene zu erheben. Kurz: Er weis das Vervielfältigte auf das Einfache, das Neue auf das Alte, die Mißbräuche auf guten Gebrauch, das Schlimme auf das Gute zu lenken, zu führen, zu leiten, und all dieses kostet äusserste Gewalt. Allein die Wiederherstellung des allgemeinen Besten verdient sie.

Was der einsichtige Feldherr Eugen in den vorigen Zeiten eingerathen, was Frankreich und England unüberwindlich gemacht, was den gros-

sen Friedrich erhoben, eben dieses wählet die Vorsicht Josephs, die Kaiserwürde, das Ansehen eines Kaisers, und die Macht eines Monarchen aufzustellen: zu diesem Ende müssen fürchterliche Kriegsheere ausgerüstet und bereit stehen, die seinen Reichen so oft gedrohte Fesseln abzuschlagen, sich und den seinigen die Unabhängigkeit, die Freiheit von aussen und die Ruhe von innen als erste Grundsäulen der darauf zu bauenden Glückseligkeit zuzusichern, auch zeigen zu können, daß er Kaiser und Monarch oder Selbstherrscher sey.

Itzt giebt er seinen Reichen eine neue Wendung, ergreift alle zweckmäßige Mittel, das allgemeine Beste oder die Vermehrung des Vermögenstandes nach all seinen Kräften zu erwirken. Die Kenntnisse eines Kriegers und Kaufmannes wachsen mit ihm auf, unter beständigen Kriegen gebohren und erzogen von seiner unsterblichen Mutter, zu den Kenntnissen vom Kaufhandel vorbereitet von seinem wirthschaftlichen Vater, mußte er nothwendig als Kriegsmann und Kaufherr, aber auch mit den Rechten beschäftiget, als der größte Regent erscheinen. An den Kaufleuten von seinen Reichen sah er bloß Unterhändler von den wahren Kaufleuten Hollands, Frankreichs und Englands, oder der dortigen Fabrikanten und Manufakturisten, oder der ostindischen Gesellschaften, alle stellten in seinen Augen Monopolisten vor, deren einziges Geschäft ist, vom Schweise, Blute und Mark anderer Länder und fremder Unterthanen zu zehren,

ren, er wollte dahero sich und die seinigen eben so, wie jene vorlängst gethan, dem fremden Joche entreissen; die schon gegründeten Fabriken und Manufakturen wurden erweitert, vermehrt, neue errichtet, und zu deren Errichtung alle Ausländer oder Künstler vom Reiche durch die Toleranz vorgeladen, die seinigen zu beschäftigen, zu befähigen, aufzuwecken, zu verfeinern, damit durch jene wie diese, die dem Lande erfoderlichen Kaufwaaren verfertiget, zum Kaufhandel tauglich hergerichtet und bestens zubereitet werden. In den Bergwerken von Tirol, Steiermark, Ungarn ꝛc. ist man unermüdet in der Erhebung der Erze, des Goldes, Silbers, Kupfers, Zinnes, Bleies, besonders des Eisens, der Halbmetalle, Mineralien, Salze u. d. gl. an den ersten den Werth aller Erzeugnisse, nämlich das Geld, an den andern Geldeswerth, an den übrigen taugliche Waaren zum Vertausch im Kaufhandel zu gewinnen, hiedurch den Vermögenstand der Staaten von innen zu vermehren, so, daß sie von aussen entbehrlich würden, folglich auf einmal die Gelder zurückgehalten, und in den eigenen Landen in Umtrieb gebracht werden möchten. Die unbeschäftigten bloß zehrenden und den Staat aussaugenden Glieder werden alle beschäftiget, die umschweifenden Zigeuner und andere Bettler werden in Ungarn auf den Feldbau unter dem Namen Neubauer verwiesen, von den ödliegenden Plätzen ihr Brod durch eigenen Schweis zu suchen; in Oesterreich und Böhmen wurden schon zuvor die Zeugfabriken, die Kottun- und mehr andere Fabriken errichtet, damit

es nicht an feiner Wolle fehle, die Wolle vorzüglich in Böhmen mit beigebrachten spanischen Schafböcken aus Markopail über Trieste glücklich verfeinert, so daß der Zentner, so vormals 30 fl. gekostet, nach wenig Jahren auf 50 bis 95 fl. gestiegen, die einzige Zeugfabrik zu Linz allein nährt gegen 70,000 Menschen, somit gewannen auf einmal viele tausend arme Weibsleute ihr sicheres Brod durch Wollespinnen; die 3 Kottunfabriken werden auch nicht viel weniger ernähren. In andern Gegenden Oesterreichs wurden alle Viehweiden und öde Plätze umgearbeitet, den Futterbau zu vermehren, besonders den Kleebau zu erweitern, die Stallfütterung einzuführen. Auch wurden in den neueren Zeiten zur Holzersparung nachahmenswürdigste Anstalten getroffen, die Begrabung der Verstorbenen wurde in Säcken verordnet, nicht mehr in den gewöhnlichen hölzernen Särgen, damit nicht das Holz unnütz unter der Erde faule, sondern den Lebenden mehr Nutzen bringe, die Wälder wurden neu angesäet, von dazu bestellten Aufsehern auch über die Förster selbst beobachtet und gepfleget, neueste Befehle geben allen die Weisung, um Höfe, Gärten und Felder, lauter lebendige Zäune zu pflanzen, und kein Holz an der Luft mehr verfaulen zu lassen. *) Schon vorlängst

*) Baaden hatte hierinn eines der schönsten Beispiele gegeben, und alle Wälder durchaus mit lebendigen Zäunen und Dornen um und um versehen lassen, damit das Wild darein geschränket, auf keinem Felde eines Bauern ferner einen Schaden verursachen

längst wurden die angorischen Ziegen beigebracht, die Kamelothaare zu den glänzenden Kamelottzeugen im Lande zu erhalten, und nicht erst aus der Türkei kommen zu lassen. Die Baumwolle zu bauen machte man glückliche Versuche in Ungarn und dem Temeswarer Bannat. Der Seidenbau wurde schon unter der unvergeßlichen großen Theresia erweitert und allenthalben verbreitet, die Bandfabrikanten zogen sich aus der Schweiz herbei, die Drapd'ore, Brockat und andere Seidenzeugfabrikanten kamen von Lion, aus Welschland, andere auch aus Sachsen, Holland und England, damit sie die aus Wälschland, Tirol und Ungarn, besonders aus Sklavonien, wo der Seidenbau vor andern etliche Jahre her ungemein zunimmt, und die Beschäftigung ganzer Regimenter ist, beigebrachte rohe Seide verarbeiten, und das Macherlohn gewinnen möchten; sogar ließ der Monarch in Ofen eine Zwirnerei oder das sogenannte Filatorium aufrichten, welches einen Aufwand von 46,000 fl. gefodert hat.

Noch ist merkwürdig, daß in Oesterreich, wie in England und Schweden, besondere Schäferschulen angelegt worden, worinn alle Schäfer für das ganze Land unterrichtet, hernach an die Stelle der abgehenden Schäfer gesetzt werden, damit dieser wichtige Zweig zur Unterstützung der Wollmanufakturen in seinem Werth erhalten werde, und vielmehr wachsen als abnehmen möge.

Bei allem dem hatten die Kriegsübungen neue Erfindungen, die Ausspendung der Gerechtigkeit

nicht

---

chen könne. Hier sehe man die Sorge eines Landesvaters für seine Kinder.

nicht den alten unthätigen, sondern den ernstlichsten Gang. Die Sparsamkeit in Kleidungen, die Kost von etlichen Speisen mit dem Wassergetränk erproben schon die Nüchternheit des Monarchen. Alle Spitäler wurden gereiniget, die wahren Preßhaften untergebracht, andere mit 6 bis 8 Kreutzer des Tags zur Arbeit verwiesen, nach ihren Kräften nützlich zu werden; übrigens wurde für alle Gattungen von Kranken, für die Waisen und unehelichen Kinder gesorgt, folglich dem sonstigen Kindermord recht weislich vorgebogen.

Auch verschiedene Klöster und Klosterfrauen mußten sich vieles gefallen lassen, sie wurden in ihre Freiheit gesetzt, Seufzende der Sklaverey entzogen, und zu nützlichen Geschäften angewiesen. Eines der wichtigsten sind die großen Schulseminarien, wo alle auch die jüngeren Klostergeistlichen durch ein- und gleichförmige Grundsätze und Lehren vorbereitet und befähiget werden, in Zukunft im ganzen Lande bei vermehrten Pfarreien ihren Nutzen zu schaffen. Auch die Domstifter, die Kirchenordnungen, und alles wurde umgegossen, den ersten Zeiten des Christenthums näher zu kommen: die ersten erhielten ein bestimmtes Gehalt, in Zukunft sollen alle erst 8 bis 10 Jahre in der Seelsorge auf einer Pfarrei gestanden seyn, und darauf als Domherrn ein ruhiges zuvor verdientes Stück Brod genieſſen.

Nachdem die Erfahrungen von ganzen Jahrhunderten gelehrt, daß die Todesstrafen kein zweckmäßiges Mittel, und insgemein ohne

Ver-

Verhältniß zu den Verbrechen seyn, auch viele Unschuldige gerichtet, die Schuldigen aber verschonet, sonst überhaupt die Menschheit entehret, und schon zuvor wegen verabsäumten Erziehungsanstalten augenscheinlich gefehlet worden, so hat der weise Salomon unserer Zeiten andere Strafen und zwar also verordnet, daß schädliche Leute unschädlich, und unnütze nützlich werden mußten.

Eine der größten Sorgen des Monarchen war auf die menschliche Freiheit, und zur Unterstützung des Kaufhandels auf die Freiheit aller Meere und Flüsse der Welt gerichtet. Seine von Triest und St. Veit in die mittelländische Meere, hernach in China und Ostindien gehenden Schiffe wider alle Räubereien von Algier, Tunis und Tripoli sicher zu stellen, wurde durch kluge Einleitung veranstaltet, daß, wenn ein Schiff angegriffen und von Räubern weggenommen würde, es in doppeltem Werth ersetzt werden müsse, und zwar mit Beihilfe vom türkischen Kaiser und vom marokkanischen Beherrscher; der letzte hat sogar seinen Gesandten nach Wien geschickt, sich unsers Monarchen Freundschaft zuzusichern. Die Insel Negobar wurde zur Niederlage für die Waaren und zur Unterbringung der Schiffe von Oesterreich besetzt, damit auch führohin allen Mächten eine gleiche Freiheit auf den Meeren zukomme, machte der Regent die beschwerlichsten Reisen nach Rußland, auch mehrmal in Frankreich und Welschland, eine bewafnete Neutralitätsflotte mußte die Absichten unterstützen, die Mächte, welche er deswegen

gleich=

gleichsam in ein Bündniß von ganz Europa zu vereinbaren getrachtet, wurden einig das allgemeine Beste von Europa einhellig zu suchen, diesen Welttheil von den alles verheerenden, und verzehrenden Kriegen zu befreien, damit alle auf gleiche Art die Früchte des Friedens genieſſen, und am freien Handel unbeschränkt und unbekränkt Antheil erhielten, denselben in Aufnahme zu bringen. Diese Absichten um so wirksamer zu machen, hat dieser erste Monarch gleichsam die Stelle eines Gesandten bei allen Monarchen vertreten, zu Rom und Neapel wurde der Anfang gemacht, hernach folgte die Unterredung mit Frankreich, Spanien und England, theils in den Ländern, theils an deren Gränzen; der russische Großfürst und seine Gemahlinn besuchten Wien auch zum zweitenmal, das geknüpfte Freundschaftsband mit Rußland fester zu knüpfen, und die Kräfte näher zu vereinigen.

Eine Folge hievon war, den sonst schröckbarsten Feind den Türken nicht mehr zu fürchten, und sich ihm fürchterlich zu machen, es kam auch ohne ausbrechenden Krieg dahin, daß die Freiheit der Donau und der türkischen Meere die Abtretung gewisser Länder und Landesgegenden erfolgten, somit auf dieser Seite alle dem freien Kaufhandel im Wege stehenden Hindernisse gehoben wurden.

Auch in die Niederlande erfolgte eine besondere Reise, die aber auch von den wichtigsten Folgen begleitet worden, die allda gekränkte Handlungsfreiheit, die vernachläſſigten Festungswerke der Barrierstädte fielen ganz widrig in die

Augen, ein Theil davon wurde gar eingerissen, Antwerpen sollte einen neuen Schwung, der freie Handel, den das Völkerrecht unterdrückt hatte, seine vorige Aufnahme, und die geschlossene Schelde ihre Eröffnung erhalten, die unter sich selbst uneinigen einander bekriegenden Holländer allein widersetzten sich, den Alleinhandel in Deutschland nicht in Gefahr zu setzen, und die Deutschen nicht aus ihren Fesseln zu lassen, der Krieg wird wider sie beschlossen, aber ausser Zweifel ohne Schwerdstreiche der Friede erneuert werden; denn was unter Josephs Regierung bewundernswürdig ist, daß lauter Kriege eben ohne Schlachten geführt, und ohne Blutvergiessen immer neue Eroberungen und die wichtigsten Vortheile gewonnen werden, weil er nichts unternimmt, ohne es schon zum Voraus mit den übrigen Monarchen verabredet zu haben, wie denn dieser Vorgang ohne Zweifel mit Rußland, Frankreich und England mittelst dem Bischofe von Osnabrück einem Sohne vom König, eben so mit Preussen schon verabredet, auch sogar auf Seiten Schwedens, dessen Besprechung zu Florenz und Rom erfolgte, berichtiget gewesen.

Indessen war man noch nicht müssig von innen; in Tirol, Steiermark und anderen Ländern suchte man den Feldbau, auch den Weinbau zu erweitern, also zwar, daß auch die öden, Ausländern zugehörigen Plätze, so von ihnen vernachlässiget worden, überall angebauet, nachmals um den Ersatz der Kösten angeboten worden.

Die

Die Anlage von Gärten in der Wienerau, in Laxenburg und anderswo wurde gar nicht verabsäumt, dabei die Kriegsleute durch Arbeiten in der Beschäftigung und bei guten Kräften zu erhalten, und ihnen einen Verdienst zuzuwenden.

Neue Gebäude, besonders in den Vorstädten Wiens, neue eröffnete Strassen, bequeme Ausfahrten durch unbedeutende Vorwerke, die ausgebesserten Festungswerke, die Pflanzung lebendiger Pallisaden, die Besetzung mit Bäumen, Verschönerungen der Stadt, der Spaziergänge, die Anweisung der Müssigen zu Arbeiten, der Verbrecher zum Gassenkehren, so vorher alle Jahre einen Aufwand von 40,000 fl. gefodert, mehr andere Einrichtungen reden überall die Weisheit des Monarchen; sogar entsteht bei Tag und Nacht kein Brand, wobei er nicht der Erste ist, dem Unglück im Ursprung Einhalt zu thun, das Feuer mit eigenen Händen löschen zu helfen.

Die Gerichte und Rathstuben wurden durchaus frisch mit emsigen Gliedern besetzt, die Unthätigen 2 bis 3 Mahle gemahnet, Unverbesserliche entsetzt, damit eine schleunige Gerechtigkeit mitgetheilet, die Gekränkten oder Unterdrückten erhoben: auch sogar übernimmt der Monarch täglich in gewissen Stunden die Bittschriften aller Unterthanen, ihre Beschwerden zu durchsuchen oder untersuchen zu lassen, und eilends abzufertigen; der ärmste Bettler hat allda freien Zutritt, wie sonst die Großen, um allen alles zu werden; weßhalben auch die Nachtstunden dem Schlafe

bis

bis auf 3 entzogen, dem Wohl der Unterthanen gewidmet bleiben. Alle Gerichtsluben genieſſen täglich des Monarchen Anblick, damit um ſo unermüdeter gearbeitet werde, aber auch die Kirchen und Gotteshäuſer, die wichtigen Andachten ſehen ſich durch Joſephs Gegenwart eben ſo verherrlichet, das ſcharfſichtige Adleraug ſiehet hier foderſamſt auf die ſeinigen, und betreibt ihre Gegenwart, er fodert einen reinen Gottesdienſt, eine ungeheuchelte Andacht, allen Anfang mit Gott; er will die Reinigkeit der Religion und Sitten nach dem Beiſpiel erſter Chriſten eingeführt, alle Unordnungen und eingeſchlichene Mißbräuche abgeſchnitten haben, damit alle Gott aufrichtig dienen, und ihre Zinſe der Erkenntlichkeit entrichten, dabei aber niemals verſäumen, dem Nächſten nützlich zu werden, hiedurch den Endzweck unſers Daſeyns zu erfüllen. Ich würde unendlich ſeyn, wenn ich die zweckmäſſigen Thathandlungen alle an- und ausführen wollte, ich wollte hier nur einige wichtigere Vorgänge vorlegen, und gewiſſe Thathandlungen berühren, daraus zu ſchlieſſen, wie thätig Joſephs Regierung ſey. Aber was war wohl das Ende von allem dieſem? was hatte Joſeph für einen Endzweck von allen dieſen großen, auſſerordentlichen, auch anfallenſten Unternehmungen, weßwegen ihn ſelbſt der große Friederich in Preußen, ein Kenner und Schätzer davon, einen thätigen Herrn und unternehmenden Fürſten, ein würdiges Oberhaupt des Reiches nennet?

Bayerische Staatsbibliothek München

Der

Der ganze Endzwek von allen Unternehmungen ist das allgemeine Beste, die innere und äußere Größe, die Glückseligkeit seiner Völker. Man durchforsche jede Handlung, so wird man finden, daß sie das Merkmal vom Endzweke zum allgemeinen Besten trage. Wir haben oben vernommen, daß das allgemeine Beste in der bestmöglichsten Vermehrung des Vermögenstandes der Staaten bestehe, welche zu erzielen der Regent alle Hindernisse abzuschneiden die Pflicht hat, er muß durchaus verhüten; daß kein einziges Glied im Staatskörper seine Kräfte und Vermögen zum Nachtheil des andern misbrauche, er muß aber auch alle Glieder und ihre Beschäftigungen also lenken, daß sie im Einzeln bestmöglichst zur allgemeinen Glückseligkeit beytragen, welche nicht anders erfolgen kann, als wenn alle und jede ihren eigenen und hiemit den Vermögenstand des Staates bestmöglichst vermehren. Nach dieser Vorsicht kann also ein Müssiggänger, ein Bettler, ein unbeschäftigter, blos zehrender Mensch unmöglich geduldet werden, weil er ein Hinderniß vom allgemeinen Besten ist, und den Vermögenstand vermindert, entweder, da er seine Kräfte nicht gebrauchet, oder sie, andere Glieder aufzuzehren, mißbrauchet. Wir sehen demnach alle und jede Thathandlungen Jesephs II. gerechtfertiget.

Was noch beyzusetzen scheinet, aber auch schon im Werke ist, sind die folgenden Stücke:

1. die allgemeine gleichförmige Stiftung der Landschulen und Pfarreyen, damit alle und jede Kinder einen ein- und gleichförmigen Unterricht

empfangen, und alle auf gleiche Weise zur Religion oder den Pflichten gegen Gott und den Nächsten, hiemit auch zu gleichen guten Sitten, zu anständigen Wissenschaften, besonders zu den Wirthschaftsgründen, folglich zur Emsigkeit, zur nützlichsten Beschäftigung angewiesen, befähiget, und aufgewekt, erlernen mögen, wie sie in Zukunft ihren eigenen Vermögenstand bestmöglichst vermehren sollen und können, hiedurch selbst erfinderisch zu neuen Reichthumsquellen zu werden, und gar keine Kräfte unnütz zu verschwenden: dieser Nachkommen werden erst dem Endzwecke vollkommen entsprechen, und lauter nützliche Glieder aufstellen.

2. Die Anbauung aller öden Erdstrecken, die Austrocknung der Sümpfe und Moräste, der Weier, Ziehung von Kanälen u. d. g. damit alle Erdwinkel benützet werden mögen: zu deren Anbauung wären starke Leute, besonders Nahrungslose, nachdem man ihren Nahrungsstand durchforschet hat, ihr Brod und einen Verdienst zu erhalten, eben so anzuweisen, wie alle müssige, oder dienst- und brodlose Handwerker und Arbeiter in Wien selbst lobwürdigst angewiesen worden. Diese Anstalten vermehren den Vermögenstand von innen, bringen das Geld in Umtrieb, vervielfältigen die Erderzeugnisse, nähren so mehr beschäftigte Menschen, und gleichen neuen Eroberungen im Lande selbst. Der Grund ist aber vor allem mit dem Futterbau und vermehrten Viehzuchten zu legen, worauf die

Verbesserung vom Ackerbau für sich erfolgen muß, wenn man anders die Stallfütterung dabey zum ersten Augenmerk hat, welche zur Rettung guter Sitten, aller Felder, Bäume und Wälder zuerst unumgänglich nothwendig ist.

3. Die Ein- und Abtheilung aller zu großen Bauerngüter, in mittelmäßige von 25 bis 30 Morgen sammt 15 Morgen Wiesen und Kleefeldern, auch einigen Morgen zu Kraut- und Obstgärten: oft sind Güter von 100, 200, 300, Morgen Feldes, welche niemals gehörig angebauet, übersehen, und bestmöglichst benutzet werden können, sie fordern viele Knechte und Mägde, die einander selbst faul machen, und den Gewinn verzehren, ohnehin nicht gedüngt oder öde liegen. Diese, unter mehrere Kinder abgetheilet, würden gehörig übersehen und gebauet, es ertrüge jedes kleine oder mittelmäßige Gut von 30 Morgen ꝛc. eben so viel, ja noch mehr, als jenes von 100 Morgen getragen, wie alle gefunden, welche hievon die Erfahrung genommen.

4. Auf diesen erweiterten Feldbau gründet sich die Bevölkerung wegen vermehrter Nahrung und sie macht einzig die Stärke und Größe der Staaten und Herrschaften aus, es gründen sich ferner die Vermehrung der Nahrungszweige, aller nützlichen Erderzeugnisse, die Bienenzuchten, der Obst- Kräuter- und Seidenbau, die vermehrten Wolle und Viehzuchten, die erweiterten Fabriken und Manufakturen, hernach der Kauf-

han-

Handel, der Schiff- uud Bergbau, und die Soldaten zu neuen Kriegsheeren wachsen von selbst her, der Reichthum und die Glückseligkeit der Staaten folgen auf dem Fusse nach, nur kömmt es auf eine geschickte Anwendung der ersten an, die letzte zu erhalten.

Das Auffallenste von Josephs Bemühungen war die Toleranz und die Kirchenabänderung, auch die Aufhebung der Klöster. Allein war nicht billig, daß man jene dulde, welche Gott selbst duldet? Können wohl menschliche Wünsche oder zwecklose Bestrebungen die Gewissen zwingen, oder ist es ein Werk Gottes? gebietet nicht Gott seinen Aposteln und ihren Nachfolgern ohne Zwang durch ihre Sanftmuth, Demuth, Geduld und guten Beispiele die Welt zu bekehren? Hat nicht die Erfahrung aller Zeiten gelehrt, daß äusserliche Gewalt in Anbetracht der Religion niemals gefruchtet, sondern alles verschlimmert und umgekehrt habe? und sehen wir nicht ganz augenscheinlich, daß jede gute oder schlimme Erziehung den Einfluß ins ganze Leben habe, und den ganzen Menschen bilde, daß sich darinn die Religion, Sitten und alle Pflichten, Emsigkeit oder Trägheit, Geschicklichkeit oder Ungeschicklichkeit einzig gründen?

Sind wir nicht alle überzeugt, daß mittels der Erziehung der Heid ein Heid, der Jud ein Jud, der Katholik ein Katholik, der Geistliche ein Geistlicher, der Soldat ein Soldat, und eben so der Protestant ein Protestant sey und verbleibe? finden wir nicht ferner, daß bei roher Erziehung der Mensch, beim Viehe viehisch,

hisch, der Bauer ein Bauer, der Hauer ein Hauer, der Handwerker ein Handwerker, aber eben so der Bettler ein Bettler, der Müssiggänger ein Müssiggänger, der Räuber ein Räuber, der Dieb ein Dieb, der Tagdieb ein Tagdieb sey und bleibe? warum klagt man über die Toleranz, und nicht vielmehr über die vernachläßigten Anstalten zur bessern Erziehung bei Katholiken, da doch die Protestanten meistens zu den Pflichten gegen Gott und den Nächsten weit besser erzogen sind? Mit was für Vernunft und Billigkeit schmähet man hierinn über Josephs weiseste Anstalten, da er den Protestanten den Eingang in seine Länder und Städte eröffnet, ihnen Kirchen einräumet, damit sie als besser, und zu Beschäftigungen Erzogene in seinen Staaten das, was ihnen vormals an Geldern zum Schaden der Länder und zum Verderben seiner Unterthanen wegen ausgeflossenen Geldern zukam, in eben seinen Staaten selbst geniessen, einnehmen, umsetzen, verzehren, und so allen den seinigen nützlich werden? warum verweiset man sich nicht vielmehr den eigenen Unsinn, und eine unverzeihliche Thorheit, da man den Protestanten in auswärtigen Ländern für ihre Waaren, für Zeuge, Tücher, Fische, u. d. gl. von Zeit zu Zeit die Gelder mit voller Hand zuwirft, sie alldort auf diese Rechnung ernähret, unterhält, Kirchen damit aufbauen läßt, ja sich das Messer selbst an die Gurgel setzt, sich in Banden gefesselt halten läßt, die seinigen und sich ins Verderben, in die äusserste Armuth stürzt? müssen wir nicht, da wir Josephs Handlung hierinn

nun für ungerecht ausrufen, uns selbst Ungerechtigkeiten schuld geben? Joseph will die seinigen durch die gegenwärtigen arbeitsamen Protestanten ernähren, aufrecht halten: und wir unterhalten die auswärtigen Protestanten, nähren sie, damit unsere Landesinwohner zu Grunde gehen, erarmen, schmachten! wie hart trift nun die Blindheit unsere Sinne? sehen wir noch nicht? zu dem haben nicht Bischöfe den Protestanten Kirchen, z. B. in Kizingen erbauet? haben nicht in gar vielen Kirchen Deutschlands die Protestanten und Katholiken ihren Gottesdienst wechselsweis? Können nicht die Protestanten mit den uns zugeschickten Geldern Kirchen bauen wie sie wollen? fallen nicht bei uns Kirchen ein, die nicht wieder erbauet werden, oder stehen ohne Gebrauch, und warum sollen nicht die Protestanten, die den nämlichen Gott mit uns anbeten, sie gebrauchen? warum hat man den verworfenen Juden Synagogen erbauet??

Die Einziehung der Klöster war in Deutschland etwas neues, aber in Welschland was altes; galt sie dort, warum nicht da? vorlängst wurden die Tempelherrn, in den neueren Zeiten die Jesuiter, Cölestiner und andere aufgehoben: vormals waren sie nützliche arbeitsame Glieder, sie hörten nachmals auf solche zu seyn, und weil die wenigsten beschäftiget waren, so suchten sie sich zum Geschäft zu machen, einander Verdruß zu erwecken: zu eng eingeschränkte der freien Luft entzogene Menschen werden gleichsam elastisch, und Unbeschäftigte werden vieles Unheil stiften

müssen; weil dahin der Hang der Natur selbst gerichtet ist. Der große Menschenfreund sah, daß in vielen Klöstern zu viele und zu enge beisammen stecken, allda bloß zehren, und ihre Lebensjahre zubringen, ohne dem Staat einen Nutzen zu schaffen, er sah, daß dagegen an andern Orten viele Stunden weit gar kein Geistlicher sey, welcher die immer mehr verwildernden Menschen unterrichte, ihnen die Religionspflichten erkläre, für ihre Seelen sorge, er erkannte nun seiner Pflicht zu seyn, die ersten auseinander zu setzen, zum Studieren in Schulseminarien zu verweisen, nachmals den aller geistlichen Hilfe beraubten Landleuten Seelsorger zuzuweisen.

Joseph scheinet demnach allein mit den erfoderlichen Gaben von der Vorsicht ausgerüstet, mit Einsicht und Muth versehen zu seyn, alles Grosse zu unternehmen, auch zum Besten der Religion alles zu thun, obgleich man seinen Endzweck nicht gleich wahrnehmen kann, so bleibt er doch der reinste; überhaupt sucht er das Verwirrte, Vervielfältigte, Zwecklose auseinander zu setzen, ins Einfache zu lenken, und zu seinem Endzweck zu richten, der Menschheit ihren verlornen Werth zurückzustellen, aus allen seinen Inwohnern, sie seyn Geist- oder Weltliche lauter nützliche mitnährende Glieder zu machen, und so das allgemeine Beste oder den Vermögenstand seiner Staaten bestmöglichst zu vermehren: er erfüllet durchaus die theuren Pflichten eines Regenten, und eines sorgfältigen Hausvaters, welcher jedem Untergebenen ein Talent anvertrauet und des Anvertrauten Bearbeitung fodert;

findet er, daß jemand sein empfangenes Talent ins Schweistuch wikle und vergrabe, so fodert er es zurück, und übergibt es jenen, die es zu benützen wissen; er erfüllt demnach jene Weissagung, er wird jenem, so schon mehrere Talente benützet, und damit Ueberfluß gewonnen hat, zulegen, jenem aber, der seine Talente vernachlässiget, alles wegnehmen, und einem andern Volke, das ist andern Familien übergeben, welche sie in ihren Nutzen verwenden. Soviel hievon zu unserer Aufklärung, itzo näher zum Fasten.

§. VI.

Vom Endzwecke des Fastens insonderheit,

Nach vielen und weitläufigen Aufklärungen gelangen wir endlich auch zum Endzweck vom Fasten selbst: diese waren um so nothwendiger, je tiefer die Wahrheiten verwikelt sind; eine Aufklärung muß aber immer die andere in helleres Licht setzen, und auf die Entwiklung des einen folgt gern die andere. Oft versetzt man einander mit bloßen Worten der Religion in die stärkste Verwirrung, kömmt man aber näher auf den Grund, so ist gar kein Einfluß in die Religion vorhanden, und gleichwie ein jeder roher Mensch, oder ein wilder Unmensch mehr das Thierische als Menschliche vorstellt, so ruft mancher Religion! der selbst ohne Religion ist, oder

er trägt derselben Namen ohne den Pflichten, somit auch keine Werke der Religion.

Die Religion im eigentlichen Verstande genommen, schreibt jedem Menschen gewisse Pflichten und Gesetze vor, welche er zu beobachten hat; eben diese Pflichten sind schon in den Gesetzen der Natur vom Urheber der Natur gegründet, werden aber durch die Religion oder göttlichen Gesetze erweckt, erneuert und erklärt, auch nachdrücklich anbefohlen und eingepräget.

Die Pflichten der Religion beziehen sich hauptsächlich auf drei Gegenstände, auf Gott, auf uns selbst, und auf den Nächsten. Die ersten zeigen uns, was wir Gott schuldig seyn, die andern legen vor, was wir gegen uns selbst beobachten müssen, und die letzten schreiben vor, wie wir uns gegen den Nächsten verhalten sollen: hier ist der kurze Innbegriff vom ganzen Evangelium, hier ist zugleich die ganze Sittenlehre verborgen, daraus und nicht aus einem Sündenwust der bisherigen Moral müssen reine Sitten entspringen. Die ersten Pflichten fodern von uns gegen Gott die Liebe, die Anbetung, die Unterwerfung, und eine immerwährende Erkenntlichkeit gegen die göttlichen Gutthaten, welche uns alle Geschöpfe, die Himmel und Gestirne, Luft, Wasser, Feuer, Erde, und darauf alle Blumen, Gräser und Kräuter, alle Pflanzen, Früchte, Gewächse, Thiere und Menschen stets vor die Augen halten.

Die andern Pflichten halten uns an, unsere Bedürfnisse zur Selbsterhaltung zu suchen, jedoch sie nüchtern und mässig zu gebrauchen, damit

mit wir die Gesundheit und hiemit die Leibs-und Seelenkräfte zum Dienst Gottes und zum Nutzen des Nächsten unverletzt erhalten mögen. Die Mäßigkeit ist demnach eine Hauptpflicht gegen uns, und eigentlich der Endzweck vom Fasten.

Die letzteren Pflichten geben die Vorschrift von einer thätigen Liebe gegen den Nächsten, diese schließt alles ein, was wir dem Nächsten schuldig sind. Dieses Gebot hält Gott dem ersten Gebot gegen sich gleich; durch das Gebot der Liebe gegen Gott müssen wir Gott gefällig; durch das Gebot der Liebe gegen den Nächsten aber jedem Menschen nützlich werden, und hievon kann sich kein Mensch ausnehmen, er sey Jud, Heid, Christ, Katholik, Protestant, ein Welt- oder Ordensgeistlicher; denn die Grundpflichten kann keiner verläugnen, ablegen oder verändern.

Aus diesen drei Pflichten aber bleibt uns hier jene gegen uns, der Hauptgegenstand, zufällig kommen aber auch die ersten und letzten vor, weil sie allzeit in engster Verbindung stehen.

Ich sage demnach, die Naturpflichten oder die Pflichten gegen uns fodern, daß wir die Bedürfnisse zur Erhaltung unserer Wesenheit suchen, die Bedürfnisse selbst reizen unsere Empfindungen, und erwecken uns zu ihrer Aufsuchung: nämlich der Mensch ist von der Geburt an versehen mit den Empfindungen des Hungers, Durstes, der Wärme und Kälte, er muß aber, den Hunger und Durst zu stillen, die seinem Alter angemessenen Speisen und Getränke, sich vor Kälte zu schützen die Wärme, und der Wärme

aus-

auszuweichen eine Abkühlung suchen, sich hiedurch zu erhalten, und nach den Absichten des Schöpfers aufzuwachsen. Damit nun dieser Endzweck erreichet werde, auch in keinem zuviel oder zu wenig geschehe, so tritt die Mässigkeit, welche alle Bedürfnisse in gewissem Masse schrenken und lenken muß, ein, damit nicht Mangel oder Ueberfluß herrsche, und die Gesundheit zerstöhre, (aus Mangel oder Ueberfluß gehen aber die meisten Menschen zu Grunde, und sterben vor der Zeit) damit man aber die Gesundheit und hiemit die Leibe= und Seelenkräfte erhalte, muß die Mässigkeit mitteln, diese aber gebietet die Abtödtung oder die Enthaltung von überflüssigen Speisen und Getränken, von unmässiger Wärme oder Kälte, damit die Gesundheit allzeit aufrecht bestehen möge.

Der eigentliche Endzweck vom Fasten kann demnach kein anderer, als die zur Gesundheit Leibs und der Seele abzielende Mässigkeit seyn, diese muß mit Beihilfe der Vernunft unsere Neigungen der Seele, unseren Geschmack und alle Empfindungen so neigen und lenken, daß wir uns abtödten, oder an dem, was Ueberfluß ist, Abbruch thun.

Die Tugend der Mässigkeit ist eine Pflicht, und in gewisser Rücksicht die Völle von unseren Pflichten, sie stellt eine Leiterin und Richtschnur vor, nach welcher unsere Thathandlungen abzumessen, auch recht oder ungerecht werden.

Die Mässigkeit hält uns ab im Essen und Trinken nicht unordentlich zu seyn, den Magen nicht zu überladen, keine solchen Speisen und

Ge=

Getränke zu nehmen, welche der Gesundheit zuwider und nachtheilig sind, sie gebietet aber auch die Nothdurft zur Selbsterhaltung zu genieſſen, und durchaus nach dem Ausdruck des Apostels nüchtern, fromm und gerecht zu leben.

Die Mäſſigkeit muß eben so den Zorn und überraschenden unordentlichen Eifer, die unordentlichen Neigungen zu sich oder andern in die gebührenden Schranken setzen, denselben Zügel und Zaum anlegen: sie gebraucht sich des Mittels der Abtödtung, Einhaltung oder Enthaltung von überflüſſiger schädlicher Nahrung, von der Lust seinen Begierden oder seinem Zorn nachzugeben, und sie herrschen zu lassen, kurz: alle Schritte und Tritte, alle Gedanken und Reden, alle äusserlichen Gebärden und Handlungen abzumessen, und in dieser Rücksicht ist sie eine der vornehmsten edelsten Tugenden.

Die Unmäſſigkeit im Essen und Trinken, besonders bei dem Müſſiggang und Nichtsthun, und wenn man ohne Arbeiten oder Bewegungen ist, ziehet alle übrige Unmäſſigkeiten Leibs und der Seele nach sich, und richtet die Gesundheit, folglich nach und nach, oft auch schnell den ganzen Menschen zu Grunde; denn wer die menschliche Natur und Beschaffenheit kennt, wer die innere Lage und Ingeweid vom Leibe kennt, kann nichts als das baldige Verderben und den Tod jedem, der unmäſſig ist, vorsagen.

Der Mensch ist von Jugend auf bis ins 25ste Jahr insgemein der Ausdehnung und dem Wachsthum unterworfen, die zu sich genomme-

ue Nahrung setzt sich an verschiedenen Theilen an, und bringt Vollkommenheit; hat er diese Jahre erreichet, so häufen sich die Säfte von allen Seiten, es erfolgt Nasenbluten, oder das Geblüt sucht sonst seinen Ausgang, besonders bei jenen, welche ohne Bewegungen, dahero auch ohne die zur Nahrung verhältnißmässigen Ausdünstungen sind, man hat demnach mit beständigen Stockungen, Brust- und Kopfschmerzen, oder anderm Ungemach zu thun, oder muß zu ausserordentlichen Mitteln, zum Aderlassen, Schröpfen und dergleichen wider die Vorschrift der Natur laufenden Mitteln seine Zuflucht nehmen, das ist, man muß, weil man ohne Arbeiten ist, sich an einen despotischen Mißbrauch heften, und, so oft man zu viel im Essen und Trinken aufgeladen hat, durch zwecklose Aderlässe wieder abladen; ich sage durch zwecklose, weil eben so vieles Geblüt in ein paar Tägen die Adern wieder anfüllt, und im nämlichen Maasse erfolget.

Eben so ist es in Anbetracht des Laxirens, man ladet auf, genießt unverdauliche Speisen, oder muß sie genieſſen, weil man keine andern hat, sie beschweren den Magen, bleiben unverdauet aus Abgang der Bewegung, man nimmt also ein Laxiermittel, wieder abzuladen: und dieser Mißbrauch, wie der obige, ist besonders in Klöstern zur Mode geworden; man sieht allda gar nicht auf die der sittsamen unbeweglichen Lebensart angemessenen Speisen, man gibt die allerrohesten aus fremden Ländern an dürren und gesalzenen, stinckenden und faulenden Fischen, oder eben so, wie bei arbeitsamen Bauern, zu

be-

bereiteten rohen, harten, unverdaulichen Mehlspeisen, anstatt daß man sie lind und zart, frisch gebacken, folgsam verdaulich auffetzen sollte, man ladet also immer auf, und wäre fast nothwendig, man nähme alle 2 Tage eine Laxierung, die Verlegenen wieder abzutreiben, und schlukte so das Jahr hindurch wechselsweis aus der Küche und Apothecke. So sind und bleiben junge Leute in den Klöstern versteckt, können sich nicht helfen, und leben sich wie andern zur Last, sie zipfen weit stärker, als in den Spitälern.

Versündigen sich aber hier nicht die Obern, da sie bei solcher Lage, selbst durch ihre Einrichtungen oder unrichtige Bestellungen, aller Gesundheit wider die Vorschrift der Mäßigkeit verletzen, und das Uebel nicht in der Wurzel und die Ursache selbst heben?

Sie, wie alle übrige, wissen insgemein keine Naturkunde, sie kennen die Beschaffenheit des Menschen nicht, ich erkläre sie kurz. Der Mensch genießt die Speisen, diese müssen aber bei jenen ohne Bewegung mit den Zähnen wohl zermahlen seyn, können aber unmöglich zermahlen werden z. B. wenn Rindfleisch noch blutig und zu wenig gesotten, oder wenn es übersotten ist, oder wenn eine Mehlspeis wie Leder nicht zu zerkäuen ist, wie ohnehin von den fremden Fischen bekannt. Ferner dürfen die Speisen nicht über drei Stunden im Magen verbleiben und drücken, sondern müssen nach zwei Stunden aus und wie ein Brey in die Gedärme gehen, wo die Milchadern ihren anständigen Saft einziehen, das übrige soll wenigstens in 24 Stunden abgehen:

aber

ober leider! wie oft beschweren die Speisen den Magen ein paar Täge und eben so lang die Ingeweide bei denen, so ohne Bewegung sind? Ich sagte die Milchadern nehmen ihren Saft ein, es versteht sich von selbst, wenn der Leib in Bewegung ist, und seine Ausdünstungen hat, auffer dem stemmen sich die Säfte, verstecken sich allenthalben, neigen sich zur Fäulung, stecken die Ingeweide an, und so bringen sie anstatt neue Kräfte und Leben zu geben, den Tod: sieht man nun nicht ein, daß die täglich von der Natur selbst bestimmten Bewegungen eben so unentbehrlich, wie die tägliche Kost und Nahrung sind? Gott hat nicht vergeblich den Adam ins Paradeis gesetzt, allda zu arbeiten und es zu bewahren, Gott hat nicht umsonst befohlen zu beten und zu arbeiten, wie wollen sich hernach Menschen erfrechen, die Gebote Gottes und der Natur zu zernichten, die ihrigen geltend zu machen? warum zieht man nicht die Naturgesetze zu Rath, und gründet die Seinigen auf diese? die Natur selbst zeigt an, daß sie die Arbeiten oder Bewegungen fodere, theils im menschlichen Leibe ein Reiben zu erwecken, welches die Verdäuung im Magen befördere, hernach die Säfte von den Speisen in die Milchadern ein- ferner auch im ganzen Leibe umzutreiben und zu reinigen, theils auch die Ausdünstung der Säfte zu befördern, damit nach abgetriebenen alten Säften, mittels des Schweifes, neue Säfte herbeigezogen, zur Umwanderung geleitet, und so vollkommen werden, dem ganzen Leibe neue Kräfte zuzuwenden. Dieses fodert

die

die Natur, der Schöpfer hat ihr solche Gesetze vorgeschrieben, und wie will [sie jeder willkührlich abändern, unterdrücken, ersticken?

Obgleich man in einem gewissen Zeitraum ohne Naturkunde gewesen, so kann man doch aus den ehemals gegebenen, itzo aber übel verstandenen Fastengeboten schliessen, daß man ehedessen mehrere Wissenschaft von derselben gehabt. Die Fastengebote wurden zum Behuf der Mässigkeit gegeben, aber durch dazwischen gekommene Mißbräuche wurden sie der Mässigkeit selbst kusserst anstössig, so zwar, daß diese beim Genuß beibehaltener rohester Speisen, nach weggenommener Bewegung, ihr Amt nicht mehr thun, das ist, zur Erhaltung der Gesundheit nicht mehr beitragen können, weil die Unverdaulichkeit der Unmässigkeit in den schlimmen Wirkungen gleich zu halten: auf einer andern Seite setzten die Fastengebote die Mässigkeit auffer Stand, ihre Verrichtungen machen zu können, man setzte nämlich gar nichts zu essen vor, und dieser Mangel oder Abgang der Nahrung mußte die Leibs- und Seelenkräfte schwächen, folglich traten immer zwei äußerste, das ist, zu viel und zu wenig ein, welche der Gesundheit nachtheilig und äußerst beschwerlich gefallen. Nach den reinen Absichten der Fastengebote sollte die Mässigkeit ihre Unterstützung finden, es trat aber ihre Stürzung ein, weil man die erste übel verstanden hat.

Die Mässigkeit hat eigentlich an den Fastengeboten das anständige Mittel empfangen sollen, alle Unmässigkeiten zu verbannen, die

Vermehrung der Säfte abzuwenden, und alle damit verbundene Folgen oder Schäden der Gesundheit abzutreiben: allein man hat alles verwirrt, man gieng von einem äussersten zum andern, setzte an gewissen Tagen und zu gewissen Zeiten gleichsam die Mässigkeit zu unterdrücken eine solche Speisenmenge auf, daß jeder zur Uebertretung der von der Mässigkeit gesetzten Schranken verführt werden konnte, und sie nicht selten übergehen mußte, seine Unlust oder seinem aus der Entziehung von der freien Luft geschöpftem Mißvergnügen einigen Ersatz zu verschaffen: hingegen in andern Zeiten und Tägen wurden alle Speisen entzogen, das Brod allein, so aus Abgang der Bewegung eben so unverdaulich wie andere rohe Speisen, mit dem Trank ausgenommen. Im ersten Falle demnach wurde dem Leibe die Vollsaftigkeit und hiemit die Schwächung der Kräfte und Gesundheit zugezogen; im andern Falle hörte der Zufluß von Säften gar auf, mußten also die Schwachheit und Entkräftung, folglich auch die Schäden der Gesundheit verdoppelt werden.

Im übrigen ist und bleibt die Mässigkeit und die dadurch zu erzielende Gesundheit zur Erhaltung des Leibes, und der Seelenkräfte immer der Endzweck vom Fasten, das Fasten will und fodert eine Mässigung im Genuß der Speisen und Getränke, diese Mässigung wird durch die Abtödtung oder den Abbruch von Speisen und Getränken erreichet, diese Abtödtung oder der Abbruch hält den Ueberfluß von Säften, somit die Vollsaftigkeit und Schwächung der Gesund-

heit

heit ab, und hiedurch wird der ganze Mensch in Schranken gesetzt, also zwar, daß Leib und Seele ihre Verrichtungen machen könnten. Allein all dieses setzt besondere Kenntnisse voraus, man muß nämlich, wenn man die Mäßigkeit üben, und den Endzweck vom Fasten zu erzielen trachten soll, auch zuvor davon unterrichtet seyn, und dieses bleibt ein ferner zu untersuchender Gegenstand.

Zweites Bedenken.

Ueber den Endzweck des Fastens insbesondere.

Alle Menschen sind einander gleich, sie haben einen gleichen Ursprung, eine gleiche Wesenheit, einen gleichen Endzweck, einen gleichen Grund zur Fähig- und Geschiklichkeit, welche nur gleiche Wege der Entwiklung durch gleichen Unterricht in gleicher Erziehung fodert, gleiche Gaben, gleiche Seelenkräfte, gleiche Bedürfnisse, gleiche Sinne, einen gleichen Tod durch die Auflösung oder Zerfallung der Säfte, ein gleiches Ziel und End, nämlich Gott zu dienen, und dem Nächsten nützlich zu werden, und dafür folgt die

Belohnung in der Ewigkeit: zuvor müssen die Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst, und gegen den Nächsten erfüllet werden, hernach werden alle belohnet.

Die Pflichten gegen uns, wie schon berührt worden, verbinden uns zur Selbsterhaltung, diese aber kann nicht bestehen ohne Mäßigkeit, die Mäßigkeit aber können wir nicht üben, wenn wir sie nicht zuvor kennen lernen, wir lernen sie aber unmöglich kennen ohne Unterricht, alles geht demnach in Anbetracht dieser, wie der Pflichten gegen Gott und den Nächsten dahin, daß ein guter Unterricht voraus gehen müsse, und hier gebe ich den Stoff dazu um so mehr, weil einem Menschen das Leben so lieb, wie dem andern, weil eines Seele so schätzbar wie des andern, kurz: weil der Bauer wie der Herr, der Bettler wie der Reiche, der Unterthan wie der Regent einen gleichen Anfang und gleiches Ende haben, auch wegen gleicher Bedürfnisse einen gleichen Unterricht fodern.

Erster Abschnitt.

Der Endzweck vom Fasten ist die Mäßigkeit.

Wenn der Regenten und Kirchenvorsteher Pflicht ist, das allgemeine Beste zu besorgen, wenn den ersten obliegt den Vermögenstand ihrer Staaten, somit zum voraus aller einzelnen Inwohner bestmöglichst zu vermehren, wenn den letz-

teren

teren zukömmt, die Wohlfahrt der Seelen oder ihre Bildung zur Gerechtigkeit, Liebe und Weisheit Gottes bestmöglichst zu befördern, wenn beide Landes- und Kirchenväter sind, welche die Sorge eines Vaters für das Wohl der Kinder übernommen haben, so ist nichts gewisser, als daß sie auch alle einschlagende Mittel zu ergreifen haben, welche zum vorgesetzten Endzweck, das ist, zur Wohlfahrt des Leibes und der Seele führen: das erste und vornehmste von allen diesen Mitteln ist und bleibt der Unterricht bei guter Erziehung, dieser muß die Pflichten gegen Gott und den Nächsten, aber auch gegen uns selbst beibringen, besonders zur Zeit, wo sich die Sinne des Menschen entwickeln, damit sie gleich auf gute Gegenstände gelenket und geheftet werden. Wir heften uns gegenwärtig an den Unterricht zur Mäßigkeit.

§. I.

Die Nothwendigkeit eines guten Unterrichtes zur Mäßigkeit.

Von der Mäßigkeit des Lebens hängt das Leben und der Tod ab: wird die Mäßigkeit die Empfindungen und die daher entstehenden Leidenschaften zu lenken und zu leiten wissen, so wird die Gesundheit aufrecht stehen, wird hingegen diese ihr Amt nicht thun oder nicht thun können, so wird Mangel oder Ueberfluß den Tod herbeiziehen; denn der Mangel an Nahrung erwirkt

nach abgeschnittenem Zufluß von Säften die Austrokknung, der Ueberfluß aber benimmt den Zusammenhang der Säfte, und verursachet den Zerfall der Theile, daß sie nicht mehr vereiniget, oder zur Erhaltung des Leibes gehörig zubereitet werden können. Aus dieser Ursache erkranken und sterben die meisten Menschen in den jüngern Jahren, fördersamst wenn sie noch dazu ohne gemässigte Bewegung sind, durch welche die Lebenssäfte verbessert, verfeinert und zubereitet werden müssen, damit sie eine gedeihliche zuschlagende Nahrung seyn.

Kann aber die Mässigkeit ihr Amt thun bei denen, die sie nicht kennen, nichts von ihr wissen, nichts als das blosse Wort gehört und erlernet haben? Die Gesundheit fodert zum voraus die Mässigkeit, die Mässigkeit, Abtödtung oder Abbruch, und diesen gebietet das Fastengebot wegen der Mässigkeit und Gesundheit; hat man aber hievon keine Begriffe, wie soll man wohl die zum Endzweck verhältnißmäßigen Mittel ergreifen können? man wird bloß thierisch handeln, so lang man ohne Begriffe ist, und soviel essen und trinken, bis man nicht mehr essen und trinken kann, oder man wird in beständigen Aengsten seyn, man habe zu viel gethan, und so mag man handeln wie man will, so wird man die Mässigkeit und Gesundheit verletzen.

Eine gleiche Beschaffenheit hat es mit der Mässigkeit in Rüksicht auf die inneren Leidenschaften. Wird unsere Empfindungskraft durch angenehme oder widrige Gegenstände gereizet, werden in ihr Neigungen zur Wollust, zu Ausschwei-

schweifungen, welche endlich die Gesundheit des Leibes und der Seele beleidigen, oder Abneigungen, Zorn, Haß, Ungeduld, Rache, und damit rohe Sitten von gleichen Wirkungen auf den Leib und die Seele erzeugen, so sollte nothwendig die Mäßigkeit von gesunder Vernunft geleitet, Schranken setzen: allein wenn die Mäßigkeit unbekannt oder ein spanisches Dorf ist, wenn in uns keine Kenntnisse von ihr sind, wenn man durch keine eindringenden Vorstellungen uns Begriffe von ihr beigebracht, oder durch öftere Ausübung eine gute Gewohnheit angenommen und empfangen hat, wie kann sie auf uns, auf unsere Leidenschaften, auf die Empfindungskraft wirken? Jedem Handwerker, Künstler oder Manufakturisten bringt man die Gründe von seinem Handwerke und Kunst bei, jeder hat seine gewissen und richtigen Lehrjahre: warum haben aber nicht die Menschen und Christen ihre Lehrjahre, ihren Unterricht, wobei sie Menschen und Christen zu werden lernen? und wenn man die Pflicht von dem nothwendig hievon zu ertheilenden Unterricht erkennet, auch allbereit gute Anstalten in den Normalschulen dazu getroffen hat, warum verbreitet man nicht diese Anstalten auf alle, da alle Menschen sind, und zu Menschen und Christen werden sollen? in diesen kann die Fähigkeit erweckt, Verstand und Herz der Menschen gebildet, von zweckmäßigen Vorstellungen zu höheren Absichten vorbereitet und gelenket werden. Die Pflichten der Religion oder gegen Gott sind vor allen, hernach die Pflichten gegen den Nächsten und uns selbst zum Grund zu legen, die letz-

teren beizubringen müssen wir die Wesenheit des Menschen kennen, seine Neigungen und Leidenschaften einzusehen und sie zu lenken, die Mäßigkeit vorstellig machen, und zeigen, wie sich diese verhalten, die Abtödtung und den Abbruch ergreifen, und zum Besten der Gesundheit lenken sollen, wer denkt aber auch nur von Ferne daran? man läßt alle aufwachsen, ohne ihnen die mindesten Begriffe von der Mäßigkeit und Abtödtung beigebracht zu haben, und doch erwartet man sie mit der Zeit, man dringt auf die Erfüllung der Fastengebote, ohne ihren Endzweck vorgelegt zu haben. Oft überhäuft man die in aller Dummheit, Rohigkeit und Unwissenheit aufgewachsene Menschen mit Gesetzen und Geboten, wovon sie niemal etwas zur Zeit, wo sie hätten anschlagen und behagen können, gehört, auf einmal sollen sie Christen und nützliche Bürger werden, ohne zuvor auch nur im mindesten davon unterrichtet, und in den Jugendjahren eingeleitet worden zu seyn: hat es aber hier nicht eine gleiche Beschaffenheit mit diesen Menschen, wie mit den wilden Pferden in Pohlen, wenn man sie auf der Weide fangen und gleich reiten will, oder mit den wilden Ochsen, welche man aus einem Wald wie einen unbändigen Hirsch nehmen, und an den Pflug spannen will? Ich habe es schon gesagt, und wiederhohle es: die bisherige wilde Erziehung der Menschen ist, nachdem sie erwachsen, von jener der erwachsenen Thieren wenig unterschieden, wie die letzten unbändig und wild bleiben, so ist es auch mit den ersten bestellt; denn, nachdem ein

mal

mal die Zeit, wo sich die Seelenkräfte, besonders der Verstand entwickeln soll, verflossen, so sind keine oder die wenigsten Kenntnisse mehr beizubringen, weil alle Theile der Seelenkräfte verfinstert, die Eingänge dazu verlegt oder verstopft, alles zu stark erhärtet ist, daß gar keine Begriffe mehr eindringen können.

Man wendet ein, die Geistlichkeit habe die Obliegenheit, die Pflichten der Religion, unter andern auch jene gegen uns vorzutragen, und trage sie in Predigten auch christlichen Lehren vor. Sie trägt diese freilich vor, wenn sie selbst davon unterrichtet ist, oder wenn sie die Nothwendigkeit sie vorzutragen erkennt, sie trägt sie aber nicht allen vor, weil nicht alle Dörfer ihre Seelsorger haben, oder weil nicht alle bei derselben Vortrag erscheinen, sie trägt sie den noch Unvernünftigen vor, welche sich erwachsen entziehen, und dieselben vergessen, sie trägt solche nur in 50 Stunden des Jahrs vor, wo kaum die Hauptpflichten berührt werden können.

Die Protestanten beschämten die Katholiken schon längstens, da sie ihre Kinder 18 bis 20 Jahre lang zu den Schulen anhielten, und in den neueren Zeiten haben sie vorzüglich in den Baadischen Landen die Sonntagsschulen aufgerichtet, nach geendigter sonst gewöhnlicher Christenlehre gehet die kleinere Jugend nach Hause, die erwachsene schon aus den Schulen entlassene aber muß noch eine Stunde anhalten, und sich aus allem dem, was sie in den Schulen erlernet hat, prüfen lassen, damit nichts in Ver-

gessenheit komme, dabei sind die Gegenstände der Haus- und Landwirthschaft die wichtigeren.

Wollen die Seelenhirten und besonders die Vorsteher der Kirche ihren Pflichten genug thun, so muß ihre erste Sorge seyn, alle ihre Untergebene vom ersten bis zum letzten zu wahren Menschen und Christen zu machen, wie wir schon deutlich vernommen; zu diesem Ende müssen alle mit Gottes Gerechtigkeit, Liebe und Weisheit angefüllet werden, zuvor sind aber auch alle Hinderniße zu heben, welche sich dem gedachten Endzwecke entgegen stellen, und dieses nicht wie bishero nach eigener Willkühr und unbestimmt, sondern nach der Vorschrift der Gerechtigkeit, Liebe und Weisheit selbst, damit alle nach dem Willen des Stifters vom Christenthum gerechte, liebvolle und weise Menschen werden. Dieser muß der einzige Endzweck von allen Bemühungen der Vorsteher der Kirche seyn.

Eben dieser Endzweck ist aber unmöglich zu erreichen, so lang man nicht gleiche Schulen- auch Kirchenanstalten trift; einmal die Seelen der Landinwohner sind in den Augen Gottes von gleichem Werth mit jenen der Stadtinwohner, wie diesen, so muß auch jenen Vorsehung gethan werden, die Dörfer fodern wie Städte eine gleiche oder noch stärkere Aufsicht, Gegenwart und Wachsamkeit geschikter Seelsorger, nicht sowohl die Alten, welche der Verbesserung oder anderer Begriffe kaum mehr fähig sind, als die Jugend zum gedachten Endzwecke vorzubereiten, und mittelst gutgelegten Grund einzuleiten, damit einmal der ernstliche Anfang zur bestmöglichsten

sten Wohlfahrt aller Gott gewidmeten Seelen gemischt werde.

Der einzige Weg zur gedachten Wohlfahrt ist, daß der Mensch von den ersten Jahren an unermüdet dazu unterrichtet, angewiesen und gezogen, in den folgenden Jahren, wo sich die Seelenkräfte vollkommen entwickelt haben, ohnenUnterlaß geübt und geheftet werde, in allen seinen Handlungen mässig zu seyn, sich an Gottes Gerechtigkeit, Liebe und Weisheit zu halten, und sich in diesen göttlichen Tugenden, wie bei einer vorleuchtenden Facke und in einem beleuchtenden Spiegel zu ersehen, immerzu lebhaft daran zu denken, und daraus in allen Umständen Beweggründe zu nehmen, Gott durch Gerechtigkeit, Liebe und Wissenschaft zu gefallen, dadurch zu seinen Besitz und Genuß zu gelangen.

Diese, diese Anstalten müssen gleich und allgemein seyn, sie müssen sich auf alle Menschen, besonders auf alle zarte Seelen ohne Unterschied erstrecken. Wie ich schon angemerket, die Zeiten mögen sich ändern wie sie wollen, so hat hier die Kirche eine Bahn, einen Weg, wovon sie nimmermehr abweichen kann, so lang die Welt und hiemit ihre Pflicht bleibt, die Seelenwohlfahrt nach all ihren Kräften zu befördern, das ist, die Untergebenen zu wahren Menschen und Gott kennenden Christen zu machen. O heilige! o edle! o stärkste Pflicht! wo bist du? wo soll man deine Erfüllung suchen? wirst du denn ein leerer Wunsch bleiben, in einer Zeit, wo sich

nicht

nicht allein die Seelenhirten, sondern auch Regenten beeifern, dich in Thätigkeit zu setzen, zu einer Zeit sage ich, wo man die ersten Zeiten des Christenthums zurückzurufen, in die Fußstapfen des Erlösers, der Apostel, der wahren Christen einzutreten bemühet ist.

Ach! man hatte sich in gewisser Zwischenzeit allein zur Pflicht gemacht, lauter Nebendinge zur Hauptsache, und das Zufällige zur Wesenheit zu machen, die Fasten- und Cölibatgesetze*) allbereits in die Stelle der göttlichen Ge-

bote

*) Zufällig mache ich hier eine Anmerkung: in den letzteren Zeiten wurde ein gewisses Schreiben mit einer Piece über die Aufhebung des Cölibats einem sicheren Herrn Prälaten zugeschickt, und sein Gutachten über diese Aufhebung anverlanget, worauf er sich geäussert: was soll ich in einer Sache mein Gutachten eröffnen, welche ausser Zweifel ist, da die Verehelichung der Weltgeistlichen von der Kirche abhängt -- -- -- -- Mir fiel eben dieser Gedanke ein, als ich im Leben des heil. Hilarius gelesen, er habe anfangs im Ehestand gleichsam ein mönchisches Leben geführt, sey hernach zum Bistum der Kirche zu Viktavis befördert worden. Hieraus nehme ich Gelegenheit in die Kirchen- und Staatsgeschichte zu sehen. Es ist gewiß, daß in der ersten Kirche alle Priester, welche Vermögen oder Nahrung haben konnten und wollten, verehelget gewesen. Strizius der Papst hat zuerst den Grund zum unvereheligten Stand gelegt, Gregor der VII. aber hat denselben mit äusserster Gewalt betrieben, und hiemit, gleichwie seine Nachfolger, die Rechte der Natur unterdrückt, oder den Absichten und Endzweck der Schöpfung, so durch die Erzeugung immerfortern uert wird, Schranken gesetzt; der ledige Stand für Priester hängt also von der Kirche ab. Nun

fragt

bote in Anbetracht der Unveränderlichkeit zu se-
tzen, und hiedurch mußten die in den Augen
Gottes köstlichen Seelen förderſamſt von Jugend
auf überſehen, verſcherzet, und vernachläſſiget
werden! Die einmal Vernachläſſigten verwilder-
ten zu ſtark in den erſten Jahren, und nachmals
konnten ſie weder durch gute noch durch gewalt-
ſame Wege mehr gewonnen werden! Heil. Reli-
gion! Sitten! Emſigkeit! Arbeitſamkeit! Ge-
ſchicklichkeit! wir ſeufzen um euch vergeblich, wenn
ihr einmal der aufwachſenden Jugend entgangen,
ſo trachtet man euch vergeblich in ſchon verwil-
derte Herzen zurück zu führen, ihr ſeyd und
bleibt ein verfehlter Endzweck, nachdem die kräf-
tigſten Mittel in den Jugendjahren bei ſich ent-
wickelnden] Seelenkräften übergangen worden?
itzt ſchreien Prediger, itzt ſeufzen Beichtväter,
itzt

---

fragt ſich, wenn die Kirche ihr Geſetz aufhöbe, ob
nicht alle Dörfer viel leichter zu ſtiftende Pfarrien
gewinnen würden? Ich zweifle gar nicht, denn da
der auszuſtellende Seelſorger, (ich ſetze zum voraus,
er ſey mit allen Wiſſenſchaften, auch der Wirth-
ſchaftskunſt verſehen) wenn er auch ohne Vermögen-
ſtand, was Haab und Gut iſt, wäre, dennoch da-
zu befähiget, mit ſeinem Pfarrdienſt auch nur ein
Stück Brod z. B. von anzuweiſenden in Wieſen,
Aecker und Gärten umzukehrenden anzubauenden öden
Erdlagen erhielte, ſo hätte er doch Hoffnung zu ei-
nem wirklichen beſſern Vetmögen durch gutgetroffene
Auswahl einer Ehegattin mittelſt eines Heyrathgu-
tes zu kommen, ſeine Nahrung zu verbeſſern; in der
Ehe erzeugte Kinder würden in ihm erwirken, gegen
alle Kinder im Dorfe ein ſorgſames Vaterherz zu
zeigen, und ſo die Wohlfahrt Leibs und der Seelen
beſtmöglichſt zu befördern.

itzt jammern Eltern, itzt klagen alle Herrschaften insgesamt über der aufgewachsenen Jugend Bosheit, allein alle klagen und seufzen vergeblich, es ist schon zu spät; das Wilde, das Laster, die Unordnung ist schon im Besitz des Gemüthes, des Herzens, der Seele, der Verstand und die Seelenkräfte sind schon dafür eingenommen, das Wilde, Lasterhafte, Unordentliche sind im vollen Besitz, lassen sich nicht mehr abtreiben, es lassen sich gar keine Begriffe mehr von der Tugend, von der Abtödtung, von der Mässigkeit, von Gottes Gerechtigkeit, Liebe und Weisheit, welche den ganzen Menschen beleben, lenken und leiten sollen, beibringen, die Hirnfibern, wodurch die Seelenkräfte Einflüsse und Begriffe erhalten sollen, sind schon zu stark verhärtet, die Hirnbehältnisse, wohin ein Unterricht vom Guten dringen sollte, sind durchaus mit dem Gegentheil angefüllet, alle Wege dahin sind mit andern Gegenständen besetzt und verletzt, es ist und bleibt demnach kein leerer Raum mehr übrig, wo sich die oftgedachten Tugenden eine Wohnung erwerben, und irgendwo festsetzen können.

Man schliesse hieraus, worauf man von Seiten der Kirche zuerst und vor allem zu sehen, was man zu thun und zu lassen oder zu bessern habe. Die Erziehung, ja die Erziehung von Jugend auf, ist das erste Nothwendige, das einzige und wichtigste Geschäft, so die Menschen zum edelsten Endzweck der Gerechtigkeit, Liebe und Weisheit Gottes führen und lenken kann, soll und muß: sie ist es, welche Menschen zu

Men-

Menschen, diese zu gesitteten Menschen, zu Christen macht, und zu Heiligen vorbereitet; diese entwickelt die Fähigkeit, die Seelenkräfte, diese bildet den Verstand und die Herzen, diese gibt Begriffe von den Verrichtungen der Mässigkeit, von den Wirkungen der Abtödtung, vom Endzweck der Fastengesetze zur Erhaltung der Gesundheit, diese präget die Nothwendigkeit unsere Bedürfnisse zu suchen ein, sie erwecket die Triebe zur Emsig- und Arbeitsamkeit, sie erwirbt durch wiederholte Beschäftigungen und weislich gewählte Uebungen Geschiklichkeit, die Geschiklichkeit beschäftiget die Sinne, das Leibs- und Seelenvermögen, es bleiben demnach der Müssiggang und Faulheit, mit diesen aber alle Laster und Ausschweifungen verbannet, die Tugend, die Rechtschaffenheit ist im Besitz, die Mässigkeit führt das Ruder.

Sagt uns nicht die ganze Natur selbst, daß zu jedem dauerhaften Gebäude ein dauerhafter Grund zu legen sey, wenn es nicht einstürzen und Schaden nehmen soll? zeigt uns nicht die Natur, daß sich selbst überlassene Pflanzen, Bäume und Thiere, aber eben so die Menschen verwildern, hingegen sorgsam gepflegte von Jugend auf gebogene zahm und biegsam werden? die Religion, die Sitten, die Emsig- und Geschiklichkeit sind die wichtigsten Gebäude: in den aufwachsenden Kindern, in der zarten Jugend muß der Grund dazu gelegt werden, wenn sie nicht wanken und sich zum Umsturz neigen soll. Aus Abgang dieses Grundes hat in gewissen Zeiten

ten die Religion in einzelnen Gliedern ganzer Staaten so entsetzlichen Schaden gelitten, das ganze Gebäude der Religion und noch mehr wurde erschüttert, und mußte nothwendig aus Abgang des festen Grundes großen Theils einstürzen, aber immer aus keiner andern Ursache, als weil man Nebensachen für die Hauptsache von Seiten der Uebergelehrten gemacht, und niemal auf den Grund gedacht.

O! die edle Jugend! o! die Kleinen! das erste Kleinod in den Augen Gottes, diese Schenkung des Himmels wurden zu allen Zeiten, besonders in den von den ersten Zeiten des reinen Christenthums allzuweit abgewichenen Zeiten unverantwortlich übersehen, vorzüglich wurde ihre ein- und gleichförmige Erziehung in der Kirche und allen Staaten recht unbillig verabsäumet, man ist ganz abgegangen vom herrlichsten Beispiele des Erlösers und ersten Seelenhirtens, der die zarte Jugend herzinniglich liebte, lehrte und rief: „Lasset die Kleinen zu mir kommen; denn ihnen ist das Himmelreich!„ als wollte er sagen: wenn bei diesen ein dauerhafter Grund von den Pflichten zu Gott, zum Nächsten und zu uns geleget worden, so ist die Religion und hiemit das Himmelreich befestiget, es kann ihnen nimmermehr genommen werden. Ach! was hat doch die Verachtung und Vernachlässigung der Jugend veranlasset? mußte nicht diese nothwendig erfolgen zur Zeit, wo man nicht mehr wußte, was Kind und Vater sey, wo man mit der verlornen Hochschätzung der Vaterschaft auch jene der Kinder verloren?

§. II.

§. II.

Ob, und wie zeithero die Mäßigkeit in Deutschland bestanden?

Was bishero gesagt worden, muß immer in dem nachfolgenden zur vorleuchtenden Fackel dienen, damit wir dasjenige sehen, was nothwendiger ist, und das Wesentliche immer mehr vom Zufälligen unterscheiden lernen. Die Ausländer machen uns Deutschen den Vorwurf und die Ausstellung, daß wir Fresser und Säufer seyn, dieser Vorwurf aber gründet sich auf dem, daß sie dieses bei den meisten Deutschen, so zu ihnen gekommen, beobachtet, oder von anderer Munde vernommen haben, daß sich mehrere Deutsche durch unmäßiges Essen und Trinken in Grabe stürzen, weßhalben auch ein altes Sprichwort ist: die Deutschen finden ihren Tod im Glase.

Alles dieses wär eine nothwendige Folge vom wilden rohen Wesen der Zeiten, die sonst beobachtete Regel: nicht damit ich esse lebe ich, sondern damit ich lebe, esse ich, wurde in diese verkehrt: nicht damit ich lebe, esse ich, sondern damit ich esse, lebe ich. Man hatte auch wirklich zu diesem Erde ganz widernatürliche Anstalten getroffen, welche durchaus zu mißbilligen, zu verwerfen, und zu verbessern sind.

Deutschland hatte das Glück nach langwierigen Kriegen mit den Römern, durch öftere Feldzüge der Deutschen selbst, besonders unter den Friederichen in Wälschland, Frankreich und in

den Morgenländern zum Feld- und Weinbau aufgeweckt zu werden, die über die Deutschen siegenden Römer setzten sich fest, sahen des deutschen Erdbodens Fähigkeit und gute Eigenschaften zum Acker- Wein- und Obstbau ein, sie rotteten die überflüssigen Wälder, so am verbrennten Holze zwar Wärme, aber auch wegen anhaltenden Schneen weit mehr Kälte zugezogen, über das keine Nahrung wie Getreid gegeben, allenthalben aus, bearbeiteten und lehrten die deutsche Erde bearbeiten, die Nahrungsmittel zu gewinnen. Dieser war der Anfang von Deutschlands Fruchtbarkeit, wobei vermuthlich noch keine sondere Unmässigkeit herrschen konnte, vielmehr wurde der Ueberfluß für andere Bedürfnisse verwendet: an die Fabriken und Manufakturen dachte man wenig, weil sich die alten Deutschen meistens mit Pelzen und Viehhäuten bedeckten, dabei füllten sie Kisten und Kästen mit Geld und Kleinodien, so ihnen durch die Beute in fremden Ländern zugekommen, wohin sie als Kriegsleute gezogen waren. In den mittleren Zeiten wo das *) Faustrecht herrschte, kraft dessen der Stär-

*) Vom leidigen Faustrecht hängt noch immer Deutschland vieles an, und ungeachtet nach geänderter Reichsverfassung die Reichsgerichte zur Entscheidung der Streithändel zwischen Großen und Kleinen, und zur Erhaltung des Friedens aufgestellt worden, so gebrauchen sich doch immer noch die Größeren ihrer Macht, gehen via facti drein, den Kleineren zu unterdrücken und zu verschlingen, und wenn sie keinen an-

Stärkere den Schwächeren unterdruckte und ausplünderte, konnte Deutschland so wenig emporkommen, wie in jenen, wo unter dem Namen der Religion die Schwärmerei die Blutfahne aufgesteckt, und alles vernachlässiget hat. In den letztern Zeiten, förderſamst im vorigen und diesem Jahrhunderte, wo innere Unruhen aufgehört, erhohlte sich Deutschland, die fleissig bearbeitete Erde wurde gesegnet, gab reiche Erndten an Getreiden, Wein, Obst und andern Erzeugnissen, die entbehrlichen davon wurden gegen Geld in die Niederlande abgesetzt, die Gelder gesammelt, aber leider! aus Unvorsichtigkeit wieder aus den Händen gelassen; weil man die rohen Kleidungen von Pelzen und Thierhäuten abgelegt, inzwischen die zu errichtenden Manufakturen *) und Fabriken versäumet, sich die

andern Reichstitel haben, so gebrauchen sie jenen der Schutzherrn, und werden Sturzherren.

*) So verwunderns- als nachahmungswürdig ist, daß, weil die Nordamerikaner alle ihre Bedürfnisse, besonders die Kleiderwaaren von den Engländern erhielten, dahero abgängig gewesen, sie dieses drükende Joch, wozu der hochangesetzte Thee und das Stempelpapier Anlaß gaben, abzuwerfen, auch selbst ihre nothwendigen Kleidungen aus ihren Manufakturen zu erhalten, sie keine Schaafe und Lämmer mehr geschlachtet, alle groß zu erziehen, und davon die Wolle zu ihren Kleidern zu gewinnen, die Weibsleute verwarfen alle fremde Leinwand, und bezahlten die im Lande verfertigte gröbste eben so theuer, wie die feinste fremde, damit das Geld in ihrem Lande bleiben möge. So nämlich sind wilde Völker weit klüger und einsichtiger, als die Deutschen.

ausländischen Waaren zu Kleidungen nothwendig gemacht, über das noch für den unersättlichen Magen die Bedürfnisse zum äussersten Schaden der Gesundheit und zum Verderben der Inwohner aus allen Welttheilen entbehrliche Bedürfnisse angenommen, und sich so daran gewöhnet hat, daß man sie itzt, wo die üblen Folgen davon fast alle drücken, nicht ohne äusserste Gewalt zu entbehren trachten muß.

Unsere Voreltern lebten ganz einfach, und dabei waren sie stark, sie befriedigten sich allein mit dem, was ihnen die liebe Erde zur Belohnung ihrer Mühe im Anbauen gegeben, dabei waren sie frisch und gesund: auch weil sie an keine Ausländer gebunden waren, wahrhaft freie Leute, das ist, sie genossen die Freiheit, sie konnten für sich bestehen, und waren keinem fremden Lande unterthan, sie trugen also das Joch und die Fesseln nicht, an welche wir geschmiedet sind.

Wir hingegen gehen wegen eingeführten Mißbräuchen ganz verschwenderisch mit unserem Leben um, unsere Eltern oder Großeltern arteten ganz aus, sie liessen sich die entbehrlichen Gewürze, *) Thee, Kaffe, Zucker, noch dazu Cio-

cola-

*) Die Indianer wundern sich und können nicht begreifen, daß wir Europäer die Gewürze, und zwar so viele gebrauchen, sie fragen dahero? leben denn die armen Europäer bloß von unsern Gewürzen? haben sie denn keine andere Nahrung? o! so sind sie zu bedauern.

kolate, Speisen, Weine, fremde Fische, Kleiderwaaren von Leinwand, Wolle, Baumwolle, Seide ꝛc. aufdringen, und gaben ihr werthes Geld dafür, ungeachtet sie selbst in ihren Gärten die Würzkräuter, die Theekräuter in Wäldern und Wiesen, den Kaffe an Wurzeln, Zucker am Hönig, Weize- und Gerstelate, die besten Weine, eigene Fische, foderfamst die Stallfische, Lein zu Leinwand, Wolle zu den Walltüchern und Zeugen, auch Baumwolle und Seide ꝛc. hatten, haben konnten und haben sollten; sie führten eine eisenharte Gewohnheit ein, nicht nur ihre Tafeln mit einer unzählbaren Menge von Speisen und Getränken zu besetzen, sondern sogar mit auswärtigen Fischen die Fasten zu beobachten, dadurch erschöpften sie sich, die ganze Natur, uns ihre Nachkommen so, daß noch keine Hoffnung anscheinet, die eingeschlichenen Mißbräuche mögen bald verschwinden, und ganz absterben.

Nun die unmässige Eß- und Trinkgeschichte unserer Zeiten zu berühren ist etwas allgemein Bekanntes, daß an den Tafeln der Grossen die Speisen dem hunderte nach samt Weinen aus allen Ländern aufgesetzt worden, dazu mußten alle Welttheile zusammen tragen, ein Glück ist, daß noch unser Deutschland das liebe Brod dazu geben können. Der mittlere Stand, so aus der Geistlichkeit und weltlichen Herrschaften, Räthen ꝛc. bestehet, ahmten die Fürsten tapfer nach, und jeder mittlere suchte es den Grossen wider alle Vernunft und Ordnung nachzuthun. Auch der Bürger und Bauer trat aus den Schranken,

und wollte nicht der Letzte seyn; die Hochzeit- feier- und Kirchenfeiertäge schien man einzig mit überflüssigem Essen und Trinken zu halten, die Tische mußten sich biegen, oder vom schweren Speisengewicht allbereit zerbrechen, war ein oder der andere Tag, wo vollauf gegessen und getrunken worden, vorbei, so klagte einer Kopf- schmerzen, der andere Magenweh, der dritte das Grimmen, der vierte ein Drücken und Span- nen, viele haben durch das Brechen, andere durch das Aderlassen wieder abgeladen.

In gewissen weltlichen auch geistlichen Ge- meinden wußte man sich sogar der Gelegenheit vermehrter Speisen und Getränke zu bedienen, gewisse Andachtsübungen oder das Chorsingen an den Festtagen zu Stand zu bringen, man gab statt 4 oder 5 Speisen 8 bis 10, setzte Wein zum Bier oder einen besondern Wein zum Wein- getrank bei, und erreichte seinen Endzweck; so- gar versagte man Neulingen das verlangte Was- ser zum Wein, weil diese Vermischung nicht herkömmlich sey, man sprach: die Leute müssen sich daran gewöhnen den puren Wein ohne Was- ser zu trinken. So mußte wohl mancher vor der Zeit bei überflüssigem Essen und Trinken sei- nen Tod finden. In gewissen Zusammenkünften hat man einander gar auf die Wette heraus ge- fodert, zu zeigen, wer am besten saufen könne, man brauchte dazu Gesundheitsgläser von einer viertel oder halben Maase, füllte sie mit gutem Weine an, und wer deren 10, 12 heraus ge- hoben, war Meister, oft füllte einer gar den Schwankkessel von 10 bis 15 Maasen Wein an,

und jagte ihn durch die Gurgel; wer da nicht nicht mitmachen konnte, war nicht Patron, man schloß ihn als ein unwürdiges Mitglied von der Gesellschaft aus.

Allein wie reimten sich diese Handlungen mit der Mäßigkeit? mußte sich nicht diese allenthalben verbannet beklagen? was wollen aber durch die vermehrte Speisenmenge und Getränke erzwungene Andachtsübungen, Gebete, Chorgesänge sagen? heißt nicht das Gutes thun, damit Uebels erfolge? werden nicht hiedurch die Menschen in Versuchung wider die Mäßigkeit geführt, in die nächste Gelegenheit unmäßig zu essen und zu trinken versetzt, hiemit auch fähig die mit der Unmäßigkeit verbundenen Laster und Ausschweifungen zu begehen?

So weit nämlich führen Mißbräuche, und so weit gelanget man oft unter dem Scheine des Guten und einer Wohlanständigkeit in ganzen Gemeinden, deren jedes Glied ein Muster für andere seyn sollte und wollte. Wollte Gott! es wären keine solchen mehr übrig, in meinen Augen bleibt wenigstens allzeit ein die Mäßigkeit anfeindender Mißbrauch, wenn an besondern Festtägen 6, 8, 10 und mehr Speisen, an den Fasttagen und Vorabenden aber gar keine vorgesetzt werden; weil im ersten Falle Ueberfluß zur Wollust, oder der Reiz zur Unmäßigkeit, im andern Falle aber Mangel herrschet, deren eines wie das andere die Gesundheit und Mäßigkeit beleidiget; denn die Mäßigkeit schließt Ueberfluß und Mangel aus, sie fodert allzeit

eine der Vernunft angemessene Eintheilung, das Zuviel und Zuwenig auszuschliessen.

Was von den schändlichen Saufereien in Bier- und Weinhäusern zu halten sey, ist für sich schon offenbar, nur ist noch schändlicher von Seiten derjenigen Herrschaften, welche wegen dem zeitlichen Gewinn vermehrter Bier- und Weinpfenninge solche Säufereien unterhalten und begünstigen, sich dadurch dieser und aller anderer nothwendig daraus erfolgender Unmässigkeiten theilhaft und schuldig machen. Heißt das nicht die besten Gaben Gottes mißbrauchen oder mißbrauchen lassen? wachsen der Weiz und Gerste zum Bier, oder die Weingetränke nur deßwegen, damit man sie zur Beleidigung des besten Gebers, Gottes anwende? widerspricht man nicht selbst hierin der Anbetung und Erkenntlichkeit gegen Gott, der Mässigkeit und den Absichten des Schöpfers auf die Erhaltung der Gesundheit, wenn man einerseits die Gebete und Andachten unterhält, reichliche Erndten zu erhalten, andererseits aber die Gaben Gottes so mißbrauchet? wo ist hier die Beobachtung der Religionspflichten gegen Gott, gegen den Nächsten und sich? wo sind gute Sitten? heißt das die bestmöglichste Wohlfahrt der Seelen auf Seiten der Kirche suchen? heißt es die bestmöglichste Vermehrung des Staatsvermögens suchen, wenn so viele einzelne Glieder die edle Zeit, die Leibeskräfte, den Vermögenstand verschwenden, entkräften und zu Grunde richten? Ich übergehe hier das Zeitversäumniß von Seiten der Unterthanen in Abwesenheit des Gutbesitzers, die Faul-

heit

heit des Gesindes bei den Vollsäufereien des Auffehers, Zänke, Hader, Unzucht, Ausschweifungen, Mord und Tod, alle sind Folgen der Unmässigkeit, aber alle wird man seltner bei Protestanten als Katholiken finden, was ist also der blosse Name ohne Werke?

Alle diese Ungerechtigkeiten streiten wider Gottes Gerechtigkeit, Liebe und Weisheit, sie schänden das Ebenbild Gottes in uns: sie müssen aber nothwendig erfolgen, weil man bei der Erziehung die Gründe zur Nüchternheit und Mässigkeit, und die Abscheulichkeit der Unmässigkeit beizubringen verabsäumet hat; und wird man damit noch länger säumen?

Gott sey indessen unendlicher Dank gesagt, unsere schon verbesserte Zeiten geben die beste Hoffnung, auch die Mässigkeit werde ihre Rechte behaupten und wieder in die verkehrte Welt eintreten. Monarchen und Regenten selbst haben das Eis gebrochen, sie begnügen sich zu aller Erbauung mit etlichen Speisen und mit dem Wassertrank, wobei die Tugend der Mässigkeit ihr Haupt empor heben kann: nur der mittlere Stand ist noch allzustark an den Mißbrauch starker Speisenzahl gefesselt, der niedere Stand ist allbereit so erarmet, wie wir noch unten einsehen werden, daß er sich nothgedrungen an die Mässigkeit halten muß, ja allbereit gar verschmachtet. Sogar in gewissen Gemeinden wird itzt an den sogenannten Rekreations- oder Sauftagen kaum mehr der 10te oder 20ste Theil getrunken, nämlich die klügeren Nachkömmlinge sahen von selbst ein, daß solche Unmässigkeiten

winnen; wir handeln also offenbar wider seine Befehle und anbetungswürdigsten Willen, wenn wir anderstwoher eine unserem Leibe und der Natur unangemessene folgsam giftige Nahrung beikommen lassen; wir handeln aber auch wider die Ordnung und Pflicht gegen uns selbst, wenn wir zum Schaden unserer Gesundheit und zum offenbaren Verderben des eigenen Vermögenstandes und der unsrigen die Nahrung an fremden Fischen ꝛc. herbeikommen lassen.

Wir versündigen uns demnach wider die weisen Anordnungen Gottes, wider seinen heil. Willen und Befehl, endlich wider unsere Gesundheit, und die Pflichten gegen uns selbst. Alle diese Umstände sind ein Beweggrund, der mich vor andern verleitet hat, zum Besten des Vaterlandes zu schreiben, und besonders die nachstehenden Erklärungen zu geben.

§. I.

Die Bestandtheile der erschaffenen Wesenheiten insgemein.

Alle erschaffene Wesenheiten halten überhaupt durchaus gleiche Bestandtheile in sich, und die eine ist von den andern nur zufälliger Weise unterschieden. Der weise und anbetenswürdigste Schöpfer hat nicht allein beim Werk der Erschaffung erstaunliche Wunder gewirket, sondern eben diese wirkt er annoch, er erhält nämlich noch täglich, er vermehrt das Erschaffene,

erneuert also in jeder Erhaltung und Vermehrung die nämlichen Wunder, damit wir alle Tage unsers Lebens neuen Stoff und Anlaß nehmen, seine unerforschliche Weisheit, seine unermessene Güte und unbegreifliche Allmacht ohne Unterlaß ehrfurchtsvoll anzuerkennen, zu verehren und zu preisen.

Werfen wir unsere Augen auf die Gräser, Kräuter, Pflanzen, Blumen, Wurzeln, Sträuche und Bäume, auf die Vögel in der Luft, auf die Fische im Meere und Flüssen, auf die Thiere der Erde, auf die allen Gliedern nach einander gleiche, dem Gesicht und den Gaben nach von einander so verschiedene Menschen, auf die kleinsten unseren Augen unsichtbaren Würmer und Insekten, so kommen wir vor Verwunderung ausser uns selbst. Die Naturkündigen zählen bis 15,000 von den Gräsern, Kräutern, Pflanzen, Blumen und Bäumen, welche alle von gleichen Theilen entstehen, und doch ganz von einander unterschieden sind, alle hat der Schöpfer zur Speise der Thiere und Menschen bestimmt. Eben so unterscheiden sie gegen 550 Gattungen der Vögel, sie entdecken gegen 400 verschiedene Fische, über 900 Würme, allbereit 2000 Insekten, über 200 Thiere, welche theils in, theils ausser dem Wasser leben, gegen 180 vierfüssige Thiere, endlich schwarze, braune, gelbe, weisse, rothweisse Menschen, an der Zahl allbereit gegen tausend Millionen auf Gottes Erdboden: und wer erhält, wer ernährt, wer vermehrt alle? ach! die unbegreifliche Allmacht und Vorsicht des Schöpfers: der Schöpfer hat allen diesen

die

die Wesenheit, das Leben, die Triebe zur Selbsterhaltung, die Triebe zur Fortpflanzung gegeben und befohlen. Unter allen Thieren ist der Mensch in gewissen Rüksichten das glücklichste, aber in anderen das unglücklichste; das glücklichste wegen seiner Seelenkräfte und Endzweck, das unglücklichste in den ersten Jahren wegen der beschwerlichen Erziehung: ihm hat Gott alles Erschaffene, alle Thiere unterworfen, jedoch bleibt er insgemein auch andern unterworfen, und weil er nicht angewiesen ist, die Erderzeugnisse zu vermehren, so ist er auch insonderheit in seiner Vermehrung oder Fortpflanzung gehemmet, weil die vernachlässigte Nahrung seine zweckmässige Mehrung hindert.

Der Fehler hievon scheint einzig zu liegen in dem, daß die Güter und die Erdlagen zu ungleich eingetheilet sind; einer hat zu viel, er kann sie nicht gebrauchen, nicht benutzen, nicht übersehen und verbessern, sie bleiben also zum Theil liegen, oder werden schlecht gebauet, bringen nur den halben oder geringsten Ertrag, sind also in Anbetracht der übrigen Menschen unnütz, und scheinen das Naturrecht zu verletzen: der andere hat zu wenig, und kann sich kümmerlich durchschlagen, der dritte endlich hat gar nichts, und wenn er noch dazu keinen Verdienst hat, so ist er ein Bettler, ein unthätiges blos zehrendes und hiemit unnützes Glied. Ein anderer eben so wichtiger Fehler ist insgemein das halbe an Brachen, Huthweiden, Sümpfen u. d. gl. öde liegende Land, welches angebauet noch so viele

Inwohner nähren, und dieselben nach diesem Maase vermehren könnte, man gönnet dieses einander nicht, oder ist saumselig, es denen, die ohne Güter sind, anzuweisen.

Zur Nahrung der Pflanzen, Bäume, Thiere und Menschen tragen alle vier Elemente, nämlich Feuer, Luft, Wasser und Erde, bei: die Erde ist die allgemeine Nährmutter oder vielmehr der Standort für alle Erdgewächse, in ihrem Schoose nimmt sie die roheren Nahrungstheile, hält sie in ihren Zwischenräumen an, die Luft ist schon mit mehreren Nahrungstheilen angefüllt, und theilt sie unvermerkt den Gewächsen durch die Einsaugöffnungen mit, oder sie werden mit Schneen, Thau und Regen herabgeworfen zugeführt, das Wasser ist mit gleichen Nahrungstheilen vermischt, dient aber zugleich zur Auflösung der gröberen in der Erde liegenden Nahrungstheile, endlich das Feuer oder die Wärme von der Sonne belebt, erwärmet alles, es bringt die Luft und die Feuchtigkeiten in Bewegung, daß die Nahrungstheile verdünnet, aufgelöset, verfeinert und so zubereitet werden, daß sie sich den Gewächsen mittheilen, ihnen Wachsthum zubringen können.

Die der Erde anvertrauten Sämen durch die Sonne belebt, kommen in Bewegung, die Keime nehmen ihre erste Nahrung in und von den Sämen selbst, die Verstärkten brechen hervor, gehen mit den Wurzeln in die Tiefe, mit den Stängeln oder Stämmen aber in die Höhe: jene suchen in der Erde, diese aber in der Luft ihre Nahrung, saugen die verdünnten Feuchtigkeiten

unten

unten durch die zarten Wurzelröhren, so mit Oeffnungen versehen sind, oben aber durch die Blätteröffnungen ein, die Säfte wandern durch alle Röhren der Gewächse, reinigen sich, dünsten zum Theil wieder aus, die anständigen setzen sich an, und bringen Wachsthum immer nach dem Masse, wie sich die Blätter ausstrecken, also immer mehr Nahrungssäfte einnehmen können, endlich zeitigen sie und werden vollkommen; so bald der Saamen zeitig ist, so ist auch der Endzweck der Natur erreicht, die Gewächse hören alsbald auf zu wachsen, und begnügen sich ihren Endzweck erlangt zu haben, damit nämlich durch den Saamen neuerdings eine gleiche Wesenheit erzeuget werden könne. Dieses ist das beständig erneuerte und fortwierig gewirkte Wunder der fortgesetzten Schöpfungswerke, so wir uns nimmermehr ohne Laster unternehmen dürfen, auch nur im mindesten zu hemmen oder zu unterbrechen, wir müssen vielmehr durch unsere kräftigste Mitwirkung alle nach den vom Schöpfer eingelegten Triebe der Natur und Vernunft unaufhörlich befördern und vermehren.

Itzt die Nahrungstheile selbst zu erklären, müssen wir wissen, daß sie dasjenige in Speisen und Getränken seyn, was uns nähret und stärket, ihre Wesenheit gehet in die unsrige, und wir sind ihrer Zerstörung unsere Erhaltung schuldig, nämlich wenn wir die Speisen durch die Zähne zermahlen, somit ihre Wesenheit zerstören, nachhero mittelst der Getränke verdünnen,

nen, so erhalten, stärken und vermehren sie unsere Wesenheit.

Alle Nahrungstheile finden sich in allen erschaffenen Wesenheiten vor, sie sind nur allein in verschiedenem Masse vorhanden, und sie bestehen in dem, woraus sie entstehen, oder deutlicher in dem, was wir bei ihrer Auflösung entdecken, nämlich Oel, Salz, Wasser, Geist und feiner Erde; aus diesen Stücken entstehen alle Erdgewächse, aber auch alle zerfallen wieder in diese, nachdem sie abgestorben, gemäß dem bekannten Sprichworte: unius corruptio est alterius generatio, das ist, die Pflanzen, Thiere und Menschen gehen, nachdem sie ihres Gleichen erzeuget haben, in eine Fäulung über, und aus dieser Fäulung entstehen wieder andere Erzeugungen.

Der Endzweck von allen erschaffenen Wesenheiten ist die Vollkommenheit des Saamens; ist dieser zeitig, so hat die Natur ihre Absichten oder den Endzweck der Schöpfung erreicht, folglich ist die Wesenheit in ihrer Vollkommenheit zur Erzeugung neuer Wesenheiten von gleicher Art oder Gattung hergestellt, der Saamen ist ein Heiligthum, so die Natur nach der weisesten Anordnung und Verfügung des Schöpfers zur Fortsetzung der Fruchtbarkeit sorgsamst aufbewahrt, ja noch dazu gebietet und anbefiehlt eine ganz gleiche Wesenheit ununterbrochen hervorzubringen, und so alle Wesenheiten in ihrer Art zu vermehren. Der Saamen ist demnach jenes, was die Wunder der Schöpfung in allen Pflanzen, Gräsern, Kräutern, Getreid und Obstfrüch-

ten; bei Insekten, Fischen, Vögeln und Thieren durchaus erweckt, erneuert und fortsetzet: auch in der Erzeugung des Saamens, und in dessen Verwahrung ist vom weisesten Schöpfer hinlänglich gesorget, daß die ganze Natur gleiche Wege bei Pflanzen wie bei den Thieren halte; die Erzeugung geschieht aus den nämlichen, aber feinsten Nahrungstheilen, mittelst der Staubfäden und Staubwege, das Wachsthum und dessen Bewahrung ist durchaus eyartig vom Kleinsten ins Grössere, endlich gelangt er durch zugesetzte Nahrungstheile zu seiner Grösse und vom Schöpfer bestimmten Vollkommenheit.

Jeder Saamen ist wie alle Erdgewächse aus Salz, Oel, Wasser, Geist feinest zubereitet und zusammgesetzt; in seinem Anfang und Lebenspunkt den menschlichen Augen unsichtbar, er wird vergrössert durch zugesetzte Nahrungstheile, welche aus Salz und Oel mit Wasser verdünnet uns seifenartig aufgelöset zugeführt und verfeinert einen Milchsaft vorstellen, endlich wird der vergrösserte Saamen den menschlichen Augen sichtbar, sucht itzt auch von aussen seine Nahrungstheile, so bald er aus seinen Kapseln oder Verschliessungen hervorgekommen, er wächst auf, gelangt endlich zu seiner von Gott bestimmten Vollkommenheit, und hiemit ist er tauglich zur Erzeugung seines Gleichen, welches der Endzweck des Schöpfers gewesen. Geschöpfe dürfen demnach diesen weisesten Absichten des Schöpfers aller Wesenheiten nimmermehr widerstreben, sie abbrechen oder zerstöhren, sondern sie müssen der Vorsicht Gottes kräftigst mitwirken, und

derselben Vermehrung oder Fruchtbarkeit bestmöglichst zu befördern trachten. Einmal es sind alle Nahrungstheile im Grunde betrachtet allen Pflanzen, Gräsern, Bäumen, Gewächsen und Thieren eigen; sie machen die Bestandtheile von allen Wesenheiten aus; alle erschaffene und fortgepflanzte Wesenheiten sind denn, wie auch die Mittel zur Fortpflanzung, als wahre Gaben Gottes zu schätzen, vor allen aber die Sämen, als der Endzweck der Schöpfung, als ein Heiligthum zu achten, zu bewahren, und nach der Bestimmung des Schöpfers nicht zur Unterdrückung und Zernichtung zu verlieren, sondern einzig zur Fortpflanzung der nämlichen Wesenheiten, Gattungen und Geschlechter, wie es der Urheber davon verordnet hat, anzuwenden; blos deswegen, weil es seine unerforschliche Weisheit so, und nicht anders verordnen wollen, welcher Menschen nicht eingreifen oder widerstreben können.

Noch ist anzumerken, daß die gedachten Nahrungstheile von Salz, Oel, Wasser, Geist und feiner Erde in einigen Wesenheiten häufiger als in anderen seyn, z. B. das Katzenkraut, Sommerklee, Bronnkreß ꝛc. enthalten weit mehr Salze als andere Kräuter und Gräser; die Kleearten halten mehr Oel, als Bibernell, Schafgarbe, Pastinat ꝛc. der Boksbart hält beide vermischt; Wegerich, Spinat ꝛc. enthalten mehr Wassertheile.

Eben so enthalten vor allen andern Gewächsen das meiste Oel die Oliven, Mandeln, Nüsse, Kakaobohnen, Bücheln, Apriko- und Pfersichkerne, Lobat, Rebs, Mohn, Lein, Hanf;

Weizen, Korn, Gerste, sammt den übrigen Früchten, halten weniger Oel.

Die Weintrauben und der Wein haben mehr Geist als die übrigen Gewächse. Die Holzpflanzen und Bäume lassen mehr erdartige Theile mit Salzen vermischt an der Asche zurück. Wir dürfen indessen niemals glauben, daß die aus den Gewächsen gezogenen Salze ohne Beimischung des Oeles, oder Oele ohne Beimischung des Salzes seyn; denn aus dem Vitriol wird Vitriolöl, aus dem Weinstein das Weinsteinöl, da doch beide Salze sind.

Wer alle diese Nahrungstheile im Pflanzen- und Thierreiche zu finden trachtet, verbrenne dürre Pflanzen, Gräser und Kräuter zu Asche, lauge die Asche aus, siede die Lauge ein, und zuletzt nach abgedämpften Wasser bleibt Salz zurück, wie man bei der Pottasche ersehen kann; schlägt man die gedachten Oelsämen, so preßt man das Oel daraus; quetscht man Pflanzen und Gräser, so erhält man Wasser; läßt man die Körner, Getreide gestampft und angefeuchtet in eine Geistgährung gehen, und brennt sie, so gewinnt man den Geist; von allen Gewächsen bleibt eine feine Erde übrig. Alle Stücke findet man augenscheinlich am Traubengewächse und Saft; verbrennte Reben, Trestern und Hefen geben die sogenannte Weidasche, aus der Asche ein Weinsteinsalz, aus dem Salze Weinsteinöl. Der Most hinterläßt eine feine Erde an den Hefen, er setzt das Salz am Rande der Fässer an, obenher ist das Oel, so auf alten Weinen unter dem Namen Firneis bekannt; Geist wird

aus jedem Weine gezogen, und das Wasser bleibt da, wie bei gefrornen Weinen mit Eis, zurück.

Alle Pflanzen, Kräuter, Gräser, Bäume und Erdgewächse enthalten also die gedachten Bestandtheile, nämlich Oel, Salz ꝛc. Alle diese sind zum Genuß der Thiere und Menschen bestimmt, die letzten nehmen dahero ihre Wesenheit, Wachsthum und Vollkommenheit von den ersten; durch die Zerstöhrung der Pflanzen, Kräuter ꝛc. wachsen die Thiere; genieſſen sie nur die Pflanzen ohne Körner, so werden sie langsam aufwachsen und fett werden, genieſſen sie den Klee, sonst aber die Pflanzen und Körner, so werden sie schnell wachsen und fett werden. Die auszewachsenen, auch leider! noch allzuzarten Thiere genieſſen die Menschen sammt den Kräutern und Wurzeln, Körnern und Früchten; nehmen also ihre Wesenheit mittelst der Zerstörung der Thierwesenheiten. Alle diese fodern die frischeste, reinste Nahrung, eine faulende, stinkende würde die von der Fäulung nur um einen Grad entfernten Thiere leicht anstecken, und gleich einem Krebs oder Ferment zur Fäulung bringen. Hingegen die Erdwürme, Käfer, besonders aber die Fische von Flüssen und Meeren leben durchaus vom Moder und allen Unreinigkeiten, weswegen sie wieder schnell in den Moder übergehen. Wir gehen itzt in die Nahrungsgeschichte aller Erdgewächse, hernach der Thiere ein, wir zergliedern die merkwürdigern Wesenheiten, ihre Entstehungsart, und schlieſſen hievon auf die übrigen.

§. II.

Die Entstehungsart, das Wachsthum aller Erdgewächse oder ihre Nahrungsgeschichte.

Die Nahrungstheile von Oel, Salz, Wasser, Geist und feiner Erde sind ursprünglich vom allmögenden Schöpfer der Erde, dem Wasser und der Luft mitgetheilet und einverleibt worden; eine Erde vor der andern hält mehr Oel und Fette, wie Thon und Leimen, die andere hält mehr Salz, wie die aschenfarbigen Erdarten, oder jene, wo versäuerte Wässer gestanden, die dritte hält vielen Schwefel oder Harz wie Torferde, welche getrocknet brennt, und eben diese hält an Sümpfen und Morästen mehr Wasser. Aber alle diese Erdarten sind und bleiben an sich selbst, weil sie eine einfache Nahrung oder zuviel einerlei Säfte ohne Mischung halten, als einfache unfruchtbar, werden aber fruchtbar, so bald sie mit andern vermischt, somit gemischte werden, und durch diese Mischung verschiedene auflösbare Nahrungssäfte überkommen; ich erkläre die Sache etwas genauer in einem Beispiel zum besseren Begriff.

Die Seife besteht aus Oel, Salz und Lauge; die letzte ist eine Mischung von vielem Wasser, weniger Salz und wenigstem Oel, die Asche ist mit Kalch gemischt, Asche und Kalch halten ein scharfes Salz mit wenigem Fette oder Oel, das darüber gegossene Wasser löset sie auf, und nimmt sie mit sich zur Lauge. Itzt Oel oder

Fett mit Salz nehmen einander niemals an, sie vereinigen sich nicht, auch Oel und Wasser nehmen einander nicht an, die Seifensieder gebrauchen sich deswegen der Lauge mit scharfem Salz und wenigem Fette, so in der Lauge ist, diese arbeiten in einander, und brechen die eng zusammenhängenden Fetttheile, endlich kömmt mehr Salz dazu, die Entbindung der Oeltheile und die Eindringung der Salztheile zu erwirken. Hiezu ist aber die Gewalt des Feuers am nothwendigsten, damit nach und nach die Abdünstung befördert, und die übrigen Theile immer enger verbunden werden, endlich kömmt die Seife zu Stande, wird in Formen gegossen, und erhärtet an der Luft.

Diese Seife itzt aufzulösen ist nichts tauglicher als Wasser, und zwar warmes Wasser, dieses schleicht sich in die Seifentheile ein, entbindet die Fett- und Salztheile der Seife, die Fett- und Salztheile vom Wasser dringen in jene ihres Gleichen mittelst der von der Wärme erhaltenen Bewegung ein, reiben aneinander, und so kömmt endlich die Auflösung auf die Bahn, es erscheinet eine milchförmige Mischung, welche nach Beschaffenheit des häufigen oder weniger zugegossenen Wassers dünner oder dicker, auch nach der gemachten Bewegung weisser und schaumiger ist, und alle tauglichen Nahrungstheile enthält. *)

*) Da die Seifenwässer die besten Nahrungstheile für Erdgewächse enthalten, so thun jene woh-

Eben auf diese Art liegen in gemischter Erde Salz und Oel, diese aufzulösen ist Wasser vonnöthen, wie bei der Seife, aber dieses Wasser muß auch mittelst der Sonne erwärmet (die Erde muß ohnehin bearbeitet und gelockert seyn, damit die erwärmte Luft eindringe und wirke) und in Bewegung gesetzt werden, damit es die Auflösung so, wie bei der Seife zu Stande bringe, die verdünnten Säfte werden hiedurch zur tauglichen Nahrung der Pflanzen und Erdgewächse.

Hieraus erhellet 1. daß in einfachen Erdarten mit zu viel Oel oder Salz keine Auflösung statt habe, weil das Wasser allein in Salz, oder Salz allein in Oel nicht wirken können, derohalben tragen zu eng verbundener Thon oder Leimen, aber auch zu lockerer Sand, als einfach und allein nichts, wohl aber miteinander vermischt; 2. daß eben so in zu lockeren Erdarten wie im Sande, in leichter Stauberde nichts wachsen könne, weil dort die wenigsten Nahrungstheile sind, und wegen schnell durchseihenden Wasser gar nicht aufgelöset werden können; 3. daß in allzudürrer Witterung keine Auflösung aus Mangel des Wassers zur Verdünnung der Oel- und Salztheile statt haben könne; 4. daß

eben

---

wohl, die sie auf die Mistungen ausgiessen, und zum Dung widmen. Aber auch kluge Hauswirthinnen geben alle reine Seifenwässer von weisser Wäsche den Kühen zu trinken, sie saufen sie gern, und ertheilen sie reichlich an der Milch wieder, weil sie ein natürlicher Milchsaft sind.

eben keine Auflösung Platz finde in zu nasser Witterung, wo zu vieles Wasser die Oel- und Salztheile verschwemmet, oder das Wasser allein und zu häufig eindringet, und überhaupt aus Abgang der Bewegung und Wärme keine Verdünnung und Verfeinerung der Säfte, sogar keine Ausdünstung erfolget: und diese Säfte sind der Fäulung nahe, sie erwecken die Fäulung in den Pflanzen, und in dem sie fressenden Viehe, woraus die Viehseuchen und Krankheiten entstehen.

Uebrigens enthalten alle gemischte Erdarten die oftgedachten Nahrungstheile von Oel und Salz, wie man deutlich sehen kann, an allen denjenigen Orten, wo immer emsige Inwohner die Mergelerde 10, 20, auch mehr Klafter tief heraus heben, und auf ihre Kleefelder verführen.

Auch die Steine selbst als feste Erdtheile enthalten gleiche Nahrungstheile, so bald sie, mehlartig zermahlen, der Erde beigemischt werden, wie an den Kalch- Gips- und Mergelsteinen zu erfahren: nur müssen diese wie jene nicht zu häufig, sondern gleich dem Mistdung aufgeführet werden, sonst könnte gar leicht ein Schaden geschehen; Ziel und Maß ist allzeit zu halten, sonst wird die Mischung zu stark, und es kömmt eine einfache Erdart anstatt der gemischten heraus, welche einerlei, folglich unauflösbare, Nahrungstheile enthält, diese aber nehmen die Gewächse nicht an. Gips, Kalch, Asche ꝛc. dürfen ohnehin, wie der Mist, niemals an die Wurzeln von Pflanzen oder Bäumen kommen, sonst ver-

stopfen sich die Röhren, daß gar keine Säfte mehr eindringen, und die Pflanzen verderben müssen. So viel zum voraus von der Erde, itzt gehen wir zu den Gewächsen.

Alle Gräser, Kräuter, Pflanzen, Wurzeln, Getreide, Stauden und Baumgewächse haben in der Erde ihren Standort, sie nehmen einen Theil ihrer Nahrung aus der Erde, einen andern aus der Luft, einen dritten vom Wasser, und die vorigen allzeit mit Wasser verdünnet. Die Erde enthält dicke, zähe, rohe Säfte, diese ziehen sich durch die Wurzeln, welche dieselben durch ihre mundartigen Oeffnungen einsaugen, in die Gewächse, reinigen sich im Umwandern, und dünsten ab, werden in der Luft mit andern vereinigt, und kehren verfeinert und mit verschiedenen vereinigt die Nacht hindurch und am Morgen mit dem Thau zurück, durch die Oeffnungen der Blätter ihren Eingang zu nehmen, und die Gewächse aufs neue zu erquicken. Da die Erdsäfte zu roh, dahero gern verstockt und unaufgelöset bleiben, oft gleichsam wie Oel- und Salzklumpen beisammen liegen, so muß die Erde durch öftere Bearbeitung gelockert werden, damit sie zertheilt, durch eindringendes Wasser und Wärme verdünnet und belebt in Bewegung gesetzt, eine taugliche Nahrung abgebe: ohne Beihilfe der Wärme und der eindringenden warmen Luft können keine Säfte in die Gährung und Bewegung kommen, niemal aufgelöset und erhoben werden. Die rohesten Säfte sind allzeit in den tieferen Erdschichten, sie dringen zwar, von einer natürlichen Erdwärme in Bewegung

gesetzt, in die Wurzeln ein, verursachen aber, besonders in den Trauben und Obstfrüchten einen widrigen Geschmack, eben so, wie die von aussen zu schnell und zu häufig zugeführten Säfte von anhaltendem Regen z. B. bei Aprikosen oder Pfersichen, die ganz ungeschmack werden, noch dazu aufspringen.

Die Luft ist mit allen Gattungen der Nahrungstheile geschwängert und durchaus angefüllt; die von der Erde, von Wässern und Pflanzen ausdünstenden Theile werden in der Luft den Tag hindurch, so lang die Sonne scheinet, und mit ihrer Wärme wirket, erhoben, fallen hernach mit dem Thau, und besonders mit Regen und Schneen wieder herab, sie wechseln also immer von der Erde in die Luft, und von der Luft auf die Erde, was immer im Grossen auf der Erde, ist im Kleinen in der Luft, auf der Erde sichtbar wie Wasser, in der Luft aber bei scheinender Sonne unsichtbar, jedoch sehen wir die Sonnenstäublein, Insekten, abends und früh den Thau, die mit Wässern schwangere Wolken, die abfallenden Regen und Schnee. Die von der Erde in die Luft aufsteigenden Theile stellen Seifenblasen oder Luftkugeln im Kleinsten vor, bleiben unsern Augen aber unsichtbar, bis sich mehrere davon in der Luft vereinigen, durch Luftbewegungen aneinander getrieben ein Gewicht erhalten, und wieder herabfallen, alsdann erscheinen sie sichtbar.

Die aus der Luft mit Thau und Regen bei geschwüliger Wärme fallenden Nahrungstheile befruchten ungemein, und Pflanzen und Kräuter wach-

wachsen fast zusehends davon, wie wir vor andern bei warmen Gewitterregen beobachten können, wo die Säfte verdünnet, verfeinert und in bester Mischung zukommen, durch die Blätter von den Gewächsen nach und nach zur Labung eingezogen werden, und wunderbar gedeihen.

Mit den Ausdünstungen von der Erde erheben sich alle Gattungen von Nahrungstheilen; von den Wässern, Meeren, Flüssen, Weyern oder Seen, von Sümpfen, Morästen, Lacken, von Dunghaufen, Mistlacken, Döhlen, verfaulenden Pflanzen und Thieren, steigen die Dünste auf, besonders in heißen Tagen, wo die Hitze auch die Oel- Harz- Schwefel- und Salpetertheile in die Höhe treibt, und sich die letzteren gleich unserem Schiespulver in der Luft entzünden, das Blitzen und Donnern zu erwecken; dazu kommen noch die Ausdünstungen von den Gräsern, Kräutern, Pflanzen, Bäumen, Thieren und Menschen (der Schweis von den Menschen und Thieren wird erst bei starken Arbeiten sichtbar, sammelt sich in Tropfen und rinnet ab) ohne daß man sie wahrnimmt. Alle Dünste fallen nachmals verdicket als Thau, Nebel, Reife, Regen und Schnee auf die Erde zurück, starke Thaue und linde Regen schlagen nicht nur den Pflanzen und Bäumen, sondern auch Thieren und Menschen zu, sie stärken ausserordentlich, dahero man wahrnimmt, daß der freien Luft entzogene Thiere und Menschen ungemein schwach werden.

Die alle Nahrungssäfte enthaltenden Meerwässer steigen am häufigsten auf, denn die Meere nehmen nicht nur einen weit grösseren Platz

als

als die Erde ein, sondern sind hauptsächlich dort, wo die stärkste und unerträglichste Sonnenhitze herrschet, folglich die Ausdünstungen unaufhörlich befördert, welche nachhero durch gelinde oder starke Winde in verschiedene Länder getrieben, dort herabfallen, wo sie ihr erfoderliches Gewicht erhalten; deswegen sind die Meerufer, wie auch jene der Flüsse, die fruchtbarsten, weil zur Nachtzeit mit herabfallenden Dünsten und Thau alles erquicket, erfrischet und zum Wachsthum befördert wird.

Daß die Wässer ihre Salz- und Oel- oder Fetttheile in sich halten, müssen nur jene bezweifeln, welche nicht wissen, wie sauer die Meer- und gewisse Quellwässer sind, daß man daraus Salz zubereitet: die Ursache von dieser Säure ist, weil in den Meeren ungemein viele Salzschichten sind, und sich das Salz im Wasser auflöset, die sauern Quellen aber ziehen durch Salzschichten, und nehmen die aufgelösten Salztheile mit sich fort. Eben dieses ist von den Fett- und Oeltheilen zu sagen, wie man dort überzeugt siehet, wo Oele und Harze, Pech ꝛc. über dem Wasser schwimmen, wie auf dem Rhein und sonst wo zu sehen.

Bei dieser recht wunderbaren und ewig anzubetenden Vorsehung Gottes werden zur Frühlingszeit, so bald die Wärme eintritt, alle Pflanzen, Wurzeln, Kräuter, Bäume und Erdgewächse belebt, die ganze Natur scheint zum neuen Leben aufzuwachen, alle Sämen und deren Keime leben auf, die Säfte in den Gewächsen dehnen sich aus, und dünsten ab, sie machen

chen dadurch Platz, daß die unten verdünnten in Bewegung gesetzten aufsteigen und umwandern können, sie treiben durch das Mark und durch die Knospen, die Blätter und Blüten; wie Vögel und Thiere von kleiner Art itzt einander befruchten, eben so befruchten die Blüthen einander; nun gehen die Nahrungssäfte immer stärker zu und dünsten ab, die Blätter nehmen zu, sie führen auch mehrere Säfte aus der Luft bei; die Stängel nnd Zweige schiessen in die Höhe, alles wächst, alles nimmt zu, nach dem Masse, wie man durch Lockerung der Erde mitwirket; denn die Wärme dringt früher in die gelockerte und später in die unzelockerte Erde, weshalben die Gewächse in der ersten früher, und später in der andern zeitigen. Kömmt eine Kälte oder grosse Dürre, oder ein anhaltendes Regenwetter; so stehen alle Gewächse still, weil im ersten Falle die Säfte zu dick werden, und aus Mangel der Wärme unbeweglich stehen, im andern Falle sind keine Säfte vorhanden, oder die vorhandenen können aus Abgang des Wassers nicht verdünnet und zugeführt werden, die Ausdünstung ist zu stark, und die Feuchtigkeiten, so aus der Luft zufliessen, sind zu schwach; im dritten Falle sind die Säfte zu röh, häufen sich zu stark, zersprengen oft die inneren Gefässe, oder verursachen eine Säure und saure Gährung, haben also den Anfang zur Fäulung, und übertragen diese Fäulung mit ihrem Genuß in die Thiere, woraus allgemeine Krankheiten, besonders auf ebenen Lagen, wo die häufigen Wässer stehen bleiben,

ben, niemals aber an und auf Bergen, wo die überflüssigen Wässer abfliessen können, entstehen.

So bald die Wärme wieder auf Kälte und Regen, oder Regen auf die Dürre folgen, erfolgt wieder ein neues Wachsthum, nachdem die Säfte aufs neue belebt, in Gährung und Bewegung gesetzt, den Wurzeln, Kräutern und Sämen zugeführt werden. Die seifenartig aufgelösten Säfte durchwandern alle innere Röhren von den Pflanzen, setzen ihre Salz- und Oeltheile an, hiedurch immer neues Wachsthum zu geben: haben endlich die Gräser und Kräuter, die Pflanzen und Gewächse die Stängel und Zweige ihre vom Schöpfer bestimmte Grösse und Vollkommenheit, so verwenden sich alle guten Säfte, nachdem sie durch öfteren Umtrieb durch die Blätter und Röhren der Stängel oder Zweige verfeinert, und bestens zubereitet worden, den Früchten ihr Wachsthum, ihre Güte und Vollkommenheit zu geben; haben nun auch die Früchte, nämlich die Gras- oder Getreidähren und die Baumfrüchte ihre Grösse und angemessene Vollkommenheit, so tragen auch diese alles bei, den Sämen ihre besten Säfte mitzutheilen, und sie zur vollkommenen Zeitigung zu bringen. So bald die Sämen von den Getreiden und Kräutern, auch von Obst und Thieren ihre Vollkommenheit haben (denn sie sind die erste Absicht und der letzte Endzweck der Natur, wie schon oben gemeldet worden) so gehen die Säfte auf einmal zurück, die Stängel und die Stämme haben keine Verrichtung mehr, sie troknen aus, werden dürr oder welk, und wenn

man

man die Getreid- und Baumfrüchte nicht zur rechten Zeit einsammelt und nach Hause bringt, so fallen sie aus und ab: warum dieses? ihr Endzweck ist ihre Vermehrung durch den Saamen, sie fallen dahero auf die Erde, gleich allen jährlichen Gewächsen und Kräutern oder Gräsern, damit aus den Sämen im nächsten Herbst oder darauf folgenden Frühling neue Gewächse ihres Gleichen entstehen *). Wir haben hier die Entstehungsart aller Erdgewächse auch ihre Vollkommenheit vor Augen; wir betrachten sie itzt, wie sie zur Nahrung der Thiere werden.

§. III.

Die Erdgewächse, eine Nahrung der Thiere, und dieser Nahrungsgeschichte.

Die Vorsicht des Schöpfers in Betracht der Vermehrung aller Erdgewächse und dieser Fruchtbarkeit ist ganz erstaunlich; alle zeigen, daß sie die Befehle des Urhebers zu wachsen und sich zu vermehren zu allen Zeiten wunderbar erfüllen.

*) Hier gibt die Natur selbst allen Menschen die Weisung, wie sie auf die Vermehrung der Obstbäume durch die aufgesammelten Obstkerne denken, und zur Vermehrung ihrer künftigen Nahrung mitwirken sollen: warum sind aber die Menschen so saumselig, die Anweisung der Natur zu befolgen? wie unvorsichtig handeln nicht hierin träge Menschen?

füllen. Die Gewächse, so nur ein Jahr dauern, bringen nach Beschaffenheit ihrer Grösse mehr oder weniger Sämen zu ihrer Vermehrung: einige blühen und zeitigen zweimal in einem Jahr oder Sommer, und säen sich wieder an, wie viele Gräser, besonders Schwaden; Heidenkorn und Lein zeitigen auch zweimal. Verschiedene mehrere Jahre daurende Gewächse tragen alle Sommer eine ungeheure Menge Saamen wie die Kleearten, und schlagen noch dazu wieder aus den Wurzeln oder Stämmen aus, neue Sämen und Früchte zu erzeugen, und zwar um so häufiger, je emsiger die Menschen durch Lockerung der Erde mitwirken. Unter den jährigen Pflanzen sind die bewundernswürdigsten der Mohe, Tabak und die Hirschzunge: ein Mohekörnlein trägt auf gutem Boden an einem Stängel mit 12—13 Köpfen über 100,000, ein Tabakkörnlein auf dem Stängel seiner Pflanze 3 bis 400,000, die Hirschzunge allbereit eine Million Körnlein, deren jedes im folgenden Jahre wieder eine gleiche Anzahl hervorbringt. Ein Apfel- oder Birnbaum erträgt oft viele tausend Aepfel oder Birnen, und in jedem Apfel oder Birne 4—3—12 auch mehr Kerne: trägt nun ein solcher Baum auch nur 1000 Aepfel oder Birnen, so wirft er doch 4—8—12000 Kerne im nämlichen Jahre von einer Gattung ab, woraus wieder so viel junge Bäume auch von ganz neuer Obstarten wachsen können; über das trägt noch jeder Baum fast alle Jahre 20, 40 auch 60 Jahre lang so vieles Obst mit Kernen, die Vermehrung wird demnach unbegreiflich, so bald sich

nur die Emsigkeit der Menschen um diese Vermehrung bestrebt. Wie viele tausend Beere trägt nicht ein einziger Maulbeerbaum, hiedurch seine Vermehrung zu erzielen? wie viele Kirschen und Weichseln mit Steinen werfen die Kirsch- und Weiselbäume ab; und wer denkt diese nach dem Wink der Natur der Erde zur Vermehrung mitzutheilen?

Die Sämen sind der Endzweck der Schöpfung, sie sind auch jener unserer wie der Thiere Nahrung, dieser doppelte Endzweck demnach muß uns der Beweggrund seyn, den Absichten und Befehlen Gottes durch unsern Fleiß genug zu thun; wir verehren den Urheber von allem, den Schöpfer, so oft wir seinen Werken in Beförderung der Erderzeugnisse mitwirken, wir vermehren aber auch zugleich die Nahrung der Thiere und die unsrige, und darauf beruhet unsere Vermehrung, Reichthum und Wohlstand.

Die Erde, Luft und Wässer brachten nun bei gedeihlicher Wärme den Gräsern, Kräutern, Wurzeln, Pflanzen, Sträuchern, Bäumen und allen Erdgewächsen ihre Nahrung und Vollkommenheit zu, und mit diesen wurde die Nahrung für die Thiere vorbereitet. Den Gräsern, Kräutern und andern Gewächsen gaben die Nahrung vor andern solche Wesenheiten, woraus sie oder ihres Gleichen schon zuvor entstanden waren, nämlich die mit dem Dung zugeführten Nahrungstheile, faulende wie verbrennte und durch die Zähne der Thiere zermahlene oder verkleinerte Pflanzen, und die darinn befindlichen Nahrungstheile werden wieder aufgelöset, sie zerfal-

len

len in ihre ursprünglichen Theile oder in die kleinsten Wesenheiten, die sie vor ihrer Entstehung gewesen, auf die vorhergehende Gährung und Fäulung, und, sobald sich die Salz- Oel- Wasser- und Geisttheile von den Erdtheilen getrennet haben, sind sie wieder eine andern Pflanzen und Gewächsen anständige Nahrung, sie nehmen auf der Oberfläche der Erde aus der Luft mehrere gleiche aber verdünnte Nahrungstheile, mit welchen sie sich vereinigen, zu sich, diese werden mit Beihilfe der Wässer aus der Luft mit Thau und Regen abermal aufgelöset, verdünnet, wie eine Milch zubereitet, von den Erdgewächsen eingesogen, durch ihre Umwanderung und Abdünstung verfeinert, zur erfoderlichen Nahrung für die neuen Pflanzen, wovon sie frisch aufwachsen, und zu ihrer angemessenen Vollkommenheit gelangen sollen. Haben sie endlich diese erlanget, sind sie nicht zu jung noch zu alt, so sind sie eine taugliche Nahrung für die Thiere.

Wie die Pflanzen, Kräuter und Erdgewächse ihre Nahrung aus den verfaulten und richtig getrennten Pflanzen- und Gewächs- auch Thiertheilen nehmen, so fodern im Gegentheil die Thiere schon eine besser zubereitete, bearbeitete kernhafte Nahrung von den wohlgereinigten Oel- Salz- und Wassersäften, welche sich in den Pflanzentheilen und fodersamst in den Sämen mit vielem Geiste zusammen gesetzt und vereinigt haben und zur Zeitigung und Vollkommenheit gelanget sind.

Ich sage mit allem Fleiß: eine besser zubereitete, kernhafte, auch geistige Nahrung, eine

zur Zeitigung und Vollkommenheit gelangte Nahrung: eine solchen sind keineswegs die zarten Gräser im Frühling, die erst vorstechenden Klee- und andere Kräuter, die auf gewässerten Wiesen vollsaftig und schnell aufwachsenden, oder an den Lacken, an fetten Plätzen, an Sümpfen und nassen Lagen mit stehenden versäuerten Wässern aufkeimenden und vorschiessenden Grasarten, alle diese enthalten lauter rohe, gar nicht zubereitete, noch weniger ausgekochte Säfte, welche einen faulenden Moder gleichen, und gar schnell in die Fäulung gehen, folglich auch bei dem sie genieſſenden Schaf- und Rindvieh Fäulungen verursachen, und der erste Stoff zu allen Krankheiten werden.

Noch weniger sind eine taugliche Nahrung für das Vieh, alle diese Gräser mit Thau und Regen befeuchtet und durchaus alle auch erwachsene Gräser, Kleearten, Kräuter und Pflanzen, welche entweder auf nassen sumpfigen Erdlagen stehen, oder mit einer Nässe vom Thau, Nebeln, Reifen und Schneen begabet sind: die zarten nassen Gräser sind die allerschlimmsten und ein schädliches Gift, weil sie die rohesten Säfte von innen, aber auch von aussen vermög der Nässe enthalten; denn die äusseren Säfte sind nichts anders, als die rohesten Ausdünstungen, welche von der Erde mit allen faulenden Pflanzen-Thier- und Dungtheilen aufgestiegen, und noch gar nicht verfeinert und bearbeitet wieder herab auf die Pflanzen und Gräser zurück gefallen, sie zu erquicken; sie soffen sich damit durch die Einsauggefäse an, staken voll, und der überflüssi-

ge rohe Saft blieb noch über dieses oben darauf stehen, (stinkende Nebel verrathen selbst die Rohigkeit wilder Säfte, und noch dazu kommen oft die faulenden Insekten oder der sogenannte Mehlthau dazu, den Schaden zu verdoppeln) sie sind inner den Pflanzen und Gräsern selbst zu dick verstekt, auch aus Mangel der Sonnenwärme ohne Bewegung, ohne Umwanderung, so mit der Säure und Fäulung abermal am nächsten; das Schaf = Rindvieh oder jedes andere demnach, welches dieselben auf Huthweiden und Triften genieſſet, erhält damit in den Leib den ersten Anfang, Grund oder das eigentliche Ferment zur Fäulung, welches nothwendig das Vieh, so dieselben genieſſet, in eine gleiche Fäulung hinreiſſet, eben auf die Art, wie ein wenig faulendes Wasser das andere *), oder ein faulender Apfel den andern ihn berührenden und so ein Theil den andern in Fäulung setzt.

Am allerwenigsten aber sind eine taugliche Nahrung, alle Gräser und Kräuter oder Kleearten, welche durch Ueberschwemmungen verunreiniget oder mit Schlamm und Unrath überzogen,

*) Sogar fand ich das sonst haltbare Schneewasser in ein paar Tagen in der Wärme faulend, nachdem ich es in ein Glas, worinn zuvor ein faulender Saft gewesen, ohne es recht rein auszuschwanken, gethan. Eben so ist es mit allen Geschirren; unreine taugen niemals etwas Saftiges darin aufzubehalten. Ein Faß, worinn abfälliger kahniger Wein oder Bier gelegen, taugt niemals ohne mühsamste Reinigung Wein oder Bier darin aufzubehalten, auch der Essig und alles geht darinn zur Fäulung über, weil einmal das Ferment zur Fäulung vorhanden ist.

oder mit Mehlthau, eigentlich mit durch einen Reif getödteten, häufig herabgeworfenen faulenden Insekten besudelt, mit frischem Koth und Urin ꝛc. beflecket worden. Ferner die Gräser, Klee, Kräuter und Wurzeln oder Pflanzen, welche naß eingebracht, verfüttert oder dick übereinander gelegt, schwitzen, gähren, sich erhitzen, und so den Anfang zur Fäulung, welche sie durch den Gestank verrathen, hiemit auch das Ferment oder den Fäulungsanfang, dem sie geniessenden Vieh zubringen. Dieses versteht sich ohnehin von dem naß oder nicht trocken genug eingeführten und untergebrachten Heu und Grumet, welches nachmals sporet, schimmelt, müchzet, und also die angefangene Fäulung allenthalben im Geruch entdeckt. Eine gleiche Beschaffenheit hat es auch mit den naß oder nicht anständig getrokneten Getreiden und allen Feldfrüchten; das faulende Geströh bringt dem Vieh, die davon genossenen Körne *) hingegen, den Menschen die Fäulung zu, diese Fäulung legt als ein schädlichstes Ferment und langsam tödtendes Gift den wahren Grund

*) Man verhüte auf alle mögliche Weise, jemal nasse Körner einzubringen, damit sie nicht in der Scheuer mit dem nassen Stroh schimmeln und müchzen, oder naß auf den Boden gebracht, dick übereinander geschüttet, nicht umgewendet, allda den Anfang der Fäulung nehmen, oder noch dazu in Mühlen stark benetzt, ein gern gährendes Mehl, hernach das schlechteste und ungesündeste Brod geben. Benetzter Haber ist deswegen eine Pest für die Pferde, er muß gleich im Backofen nach ausgenommenem Brod getroknet werden.

Grund zu allen Fäulungen, Krankheiten und Seuchen.

Die Erfahrung hat von längsten Zeiten her gelehrt, daß auf nasse Jahre bei dem Schaf- und Rindvieh, auch nicht selten bei Pferden und Geisen, sogar bei Hasen und Wildprett schreckbar wüthende Seuchen erfolgt seyn, aber wohlgemerkt, nur allein in ebenen Ländern und Landesgegenden, fodersamst in den Niederlanden, wo nämlich die Wässer stehen geblieben, sich gehäufet, und so alle Gräser und Pflanzen gleichsam in den rohesten Säften ertränket worden, niemal aber auf Hügeln, Bergen und Anhöhen, wo die überflüssigen Wässer abgeflossen und nicht stehen bleiben konnten: die dort wahrhaft überschwemmten Gräser und Pflanzen wurden gleichsam in den rohen Säften ertränkt, sie konnten wegen allzugrosser Wassermenge unmöglich in Bewegung gesetzt, folgsam auch nicht bearbeitet und verfeinert, durchgearbeitet und ausgekocht werden, sie giengen dahero in eine Säure, und in ein Fäulungsferment über, solche Gräser wurden vom Vieh (weil man insgemein zu saumselig ist, zuweilen ein trockenes Futter vorzulegen, oder zu unvorsichtig ist, einen Vorrath von Futter von einem Jahre ins andere aufzubehalten, und so den Nothfällen klug zu steuern) häufig genossen, davon wurde es vollsaftig, das mit den nassen Gräsern eingeschluckte Fäulungs- oder Gährungsferment setzt hernach im Viehe seine Fäulung und Gährung fort, artet in Blattern oder Lungenfäulung aus, welche das ganze Geblüt und die übrigen Theile in eine gleiche

Fäulung versetzen, endlich muß ein Stück Vieh um das andere hinstürzen. Hier ist die wahre Geschichte von allen Viehseuchen, und sie soll allen zur kräftigen Warnung dienen, auch alle dahin bewegen, daß sie 1. allzeit einen Futtervorrath von einem Jahr zum andern aufbehalten, in Nothfällen mit trockenem und grünem Futter in nassen Zeiten abzuwechseln; daß sie 2. ihr Futter rein, vor aller Fäulung gut bewahren, und deswegen richtig dörren, daß sie endlich den Ursprung aller Uebel heben, das ist, die Hutweiden einstellen, die Stallfütterung einführen, Sümpfe, Lacken und feuchte Plätze mittelst gezogener Gräben trocken legen, allda gutes Futter zu bauen, es gut einzubringen, aufzubewahren und rathsam zu füttern. Das obgedachte Fäulungsferment ist nicht anders in Rükſicht auf das Vieh zu betrachten, als wie der Feuerfunken im Zunder, dieser fängt schnell, aber eben so schnell fängt auch die Fäulung bei den Thieren; denn die Thiere haben durchaus lockere und zarte Fleischtheile, von dem lockersten schwammigen Zusammenhang mit leicht von einander zu scheidenden Säften angefüllt, sind auch nur um einen einzigen Grad von der faulenden Gährung entfernet, weshalben sie beim mindesten Genuß faulender Wesenheiten in eine Gährung und Fäulung übergehen. Man sey zu diesem Ende sorgsamst bedacht, die Viehbaaren und Geschirre, woraus das Vieh frißt, allzeit rein zu halten, und ihm niemas etwas faulendes oder stinkendes vorzulegen: bei den heikeln Schweinen ist diese Sorgfalt zu verdoppeln in Ansehung des Spüh-

liges,

liges, damit es niemal stinkend, sondern allzeit frisch verfüttert werde.

Ein gutes gesundes Viehfutter geben Gräser, Kräuter und Pflanzen auf allen trockenen Lagen, an Hügeln und Bergen, wenn sie allbereit aufgeblühet, den gebildeten auch zum Theil zeitigen Saamen haben: die Kleearten und alle grün zu verfütternde Gräser sollen vor dem Abmähen 4 bis 8 Täge geblühet haben, alsdann halten sie den zum Saamen zeitigen Saft, und haben ausgewachsen, die dürr zu verfütternden hingegen, oder zu Heu und Grumet zu richtenden Klee- und Grasarten sollen grösstentheils abgeblühet und vielen zeitigen Saamen haben, so, daß etwas weniges davon, besonders auf Seiten der jährigen Pflanzen ausfallen, und sich wieder aufs nächste Jahr fortpflanzen könne, der meiste Theil aber als ein kräftiges Futter eingebracht werde: das dürre Futter muß aber auch rein seyn, und wird räthlich lagenweis mit etwas Salz überstreuet. An nassen Lagen und in nassen Jahren gedörrtes Futter verliert seine meisten, rohen, wilden, unausgekochten und unzeitigen Säfte, kann also dem Vieh ohne Schaden gefüttert werden, es gedeihet aber bei weitem nicht wie kernhaftes saamenreiches Futter, wie das Brod von unzeitigem Korn den Menschen nicht gedeihet.

Das wohlriechende seine grüne Farbe erhaltende Futter ist das beste, zur Zeit, wo der meiste Theil abgeblühet hat und zeitigen Saamen erhält, tritt die süsse Gährung ein, und bringt einen angenehmen Geschmack, und itzt ist zu ma-

hen: mähet man früher, so ist Gefahr zur Fäulung, mähet man später, so werden die Stängel zu holzig und rauh, verlieren ihren Saft und damit ihre Kraft; eine ungünstige Witterung verdirbt und bringt auch manches Futter zur Fäulung.

Eben so verdirbt der Haber auf langer Röste in dem Regen, man mähe ihn, wie jedes andere Getreid, und den wohlgedörrten bringe man nach 2, 3 Tägen ein, so hat man gute Körner und schmackhaftes Stroh: auf der Röste bei Regenwetter liegender fällt zum Theil aus, zum Theil keimen die Körner, und darauf folgt die Fäulung von Körnern und Stroh, somit gewinnt man das ungesundeste Futter an beiden, weil die Fäulung dem Viehe zugezogen wird. So viel vom guten Futter zum Unterricht von allen.

In Anbetracht der Weise und Art, wie itzt die Wesenheit der Pflanzen, Gräser, Kräuter ꝛc. in die Wesenheit des Viehes oder der Thiere übergehet, bemerken wir Folgendes.

Die Gräser und Pflanzen ꝛc. werden den Thieren vorgelegt, und von ihnen genossen, das ist, mit den Zähnen zermahlen und verdünnet, verschlungen; bei diesem Zermahlen werden alle verschlossene Nahrungssäfte von Oel, Salz und Geist ihrer Freiheit zugestellt, aus ihren Behältnissen zu dringen, dazu werden Getränke zur Verdünnung genommen, diese vermischen sich im Magen, werden von wiederkäuenden Thieren noch einmal aus dem ersten Magenfache in den Mund nach und nach zurückgenommen, feiner zerkäuet; im Ma-

gen entstehet mittels einer starken Wärme ein schwaches Kochen, die vermischte Nahrung wird zu einem Brei, geht nach ein paar Stunden in die Gedärme, und da ereignet sich die Absönderung der Säfte, die Milchadern nehmen den milchartigen Saft in sich, dieser wird in die Adern geführt, durch Umwanderung gereiniget, gehet theils ins Geblüt über, bei Kühen setzt er am stärksten zu Milch, bei andern Thieren aber zum Saamen und Fette an, nachdem die verlornen Kräfte ersetzt worden, und die Thiere vollkommen ausgewachsen haben; denn bei Wachsenden gehet alles ins Fleisch, und erst bei den Ausgewachsenen ist die Fortpflanzung und Vermehrung durch Saamen der Endzweck der Natur, deshalben gehen in ausgewachsenen Thieren die meisten uud besten Nahrungstheile in die Saamengefässe über, allda mittelst besonderen Zubereitungen und Verfeinerungen im Kleinsten einer gleichen Wesenheit die Nahrung mitzutheilen, und sie zu erhalten, bis sie nach der verehrungswürdigen Anordnung des weisen Urhebers aller Geschöpfe aus dem zu engen Raum, wo sie weder ferneres Wachsthum noch Verbreitung erhalten können, in den weiteren vom weiblichen Geschlecht übertragen, allda einen stärkeren Zufluß von gleicher Nahrung finden, sich ausdehnen, wachsen, und so erstärken, daß sie endlich wie das Vögelein aus dem Ei an die offene Luft treten, itzt eine Zeit lang an der Muttermilch die Nahrung suchen, endlich eine stärkere von Kräutern und Früchten zu sich nehmen können.

Im

Im übrigen setzen sich die Nahrungstheile zur Vergrösserung und Verdickung der Thiere im ganzen Leibe an, besonders dort, wo die Ausdehnung mehr Platz findet, die Oel- oder Fettheile suchen allzeit ihres Gleichen auf, vereinigen und sammeln sich in geringer oder grösserer Menge, nachdem sie magere oder ölreichere Nahrung an mageren Gräsern oder fetten Kleen und guten Saamenkörnern geniessen.

Aus dem bisherigen ersehen wir, daß die Salz- Oel- und Geisttheile und hiemit die Wesenheit der Pflanzen, Gräser, Saamenkörner in die Wesenheit des Viehes übergehe, sich allda anlege, sammle, und seine Bestimmung zu unserem Genuß erwarte. Die Schafe haben ein gesalzneres und würzhafteres Fleisch vom Salzlecken, und dem Genuß würzhafter Kräuter, die Ochsen erhalten mehr Fett von den ölreicheren Körnern, die Kühe geben mehr Milch beim fetten Kleefutter, die Schweine nehmen stärker zu bei mästenden Körnern. Alles Fleisch und Fett demnach hat den Ursprung von den Erdgewächsen und fetterer Nahrung, es wird nachmals zu unserer Nahrung: auch die Milch, und von deren Rahm die Butter kommen mittels der Pflanzen in unsere Nutzung; wir finden also den Urstoff des Thierfleisches in den Pflanzen, und diesen Urstoff in den Oel- und Salztheilen der Erde.

§. IV.

Die Nahrungsgeschichte der Fische und der Würme, Käfer ꝛc.

Die Nahrung der Fische verdient vor andern eine reife Ueberlegung, weil sie vor allen die rohere und bedenklichere ist. Die Fische halten sich, wie bekannt, im Wasser auf, allda suchen und finden sie ihre Nahrung. Das Wasser an und aus sich selbst enthält wenige Nahrung, es kann die Fische nicht aus eigenen Theilen ernähren, sondern fodert eine Beihilfe von fremden: diese fremden Theile können nun keine anderen seyn, als welche bei Abspühlungen von den Feldern, Wäldern, Dörfern, Mistungen, Unreinigkeiten, Döhlen, Sekreten mit den Regen- und Bachwässern in die Weyer, Seen, Flüsse und Meere ziehen. Dazu kommen alle Abschwemmungen vom Moder verfaulter Thiere, Pflanzen, oder die faulenden Thiere und Pflanzen selbst, von allem Unrath, von giftigen Lacken, schädlichen Salzen, Mineralien und dergleichen; je mehr auch solche Theile in die Weyer oder Flüsse abgeschwemmet werden, desto fetter werden die Fische, sie stellen demnach einen lebendigen Moder vor.

Daß aber nichts, oder gar selten den Fischen etwas zur Nahrung zukomme, erhellet aus den Dungverwendungen selbst. In den Städten und Ortschaften an Flüssen und Bächen sind die Döhle und Abgänge von geheimen Orten, von Mistungen und allen Abspühlungen zum unersetz-

lichen Schaden des Feldbaues in die Flüsse und Bäche gerichtet, noch dazu führt man allen Abraum, die Unreinigkeiten, das Hauskehrig und andere Auswürfe geflissen an die Ufer, damit sie nach und nach abgeschwemmet und fortgeflösset werden; die verunglückten Thiere selbst bringt man insgemein zu den Flüssen, damit sie den Meeren zugeführt, oder den Fischen zur Nahrung werden.

Der Viehdung von den Miststätten wird hauptsächlich auf die Aecker und Getreidfelder, in Weinberge, und gar wenig davon auf Wiesen verschafft, ihnen wieder einen Theil von dem, was mit den Getreiderndten, mit den Weintrauben und Futter entzogen worden, wieder zuzuwenden. Von diesem Dung werden insgemein dort, wo man den Mißbrauch hat, denselben lang ununtergepflüget liegen zu lassen, die besseren Geist- Salz- und Oeltheile durch Abdünsten in die Luft verloren; entstehen starke Regen, besonders Platzregen, so schwemmen sie auch diese Theile vom Dung sammt der oberen Erde fort, davon fließt ein Theil den Weyern und Seen, der andere den Flüssen, und endlich den Meeren zu, folglich sammelt sich abermal in diesen aller Unrath, Moder und faulende Wesenheiten, und werden den Fischen zur Nahrung.

Will man auch den Fischen geflissen eine Nahrung zuwenden, so ist es der Schafdung, faulende Dorschen, Rüben ꝛc. In jeder Mezgerei und Fischerei begeht man bekanntermassen die größte Unvorsichtigkeit, und läßt die besten Dungtheile von geschlachteten Thieren in die

Bäche

Bäche gehen, damit auch diese den Aeckern entzogen werden, sie kommen hernach den Fluß- oder Meerfischen zu. Was die Fische in Flüssen nicht verzehren, geht aus den Flüssen, Bächen und Ströhmen vorzüglich vom Menschendung und verunglückten Thieren, oft auch von erschlagenen Menschen und Thieren in Feldschlachten in die Meere, allda ist der Zusammenfluß von allem Unrath, auch Ueberfluß an Salz und Oel, und noch dazu finden die Menschen fast zu ganzen Millionen im Meere ihr Grab; allda schlug man sich zeithero durch die verderblichen Seekriege, um einige durch die Handlung zu erschaffende Vortheile, verlor aber die stärksten Inwohner von Europa; verlor Schiffe, Geschütz, Geldeswerth und ungemein viele Schätze zum weit grössern Nachtheil, und die andern Welttheile gewannen in dem, daß sie sich ungestöhrt bevölkerten, bereicherten, und so dereinst den Europäern, weil man ihnen ohnehin die Waffen, Gewehre und Geschütze zuzuführen pflegt, fürchterlich werden müssen, wenn sie sich beigehen lassen, uns mit den eingelieferten Waffen zu bekriegen, somit das dargereichte Messer an die Gurgel zu setzen. Allein der weise Joseph II. kann diesem Unheil steuern, wenn er die Freiheit des Handels auf allen Meeren und in allen Ländern betreibt, alle in ein Bündniß zieht, den Frieden in ganz Europa befestiget, damit alle dessen Vortheile geniessen, in der Bevölkerung aufblühen, an Macht und Ansehen zunehmen, und führohin die verderblichen Seekriege,

wie

wie die Landkriege zum Besten der Menschheit verbannet bleiben.

Die Nahrung der Fische ist demnach aller Koth, aller Moder, das sogenannte Luder, die Abschwemmung aus Sekreten, kurz: alles, was fault. Die Fische haben in Anbetracht ihrer Nahrung vieles mit den Pflanzen gemein, nur mit dem Unterschied, daß die Pflanzen erst, wenn alle Fäulung verschwunden und alle Dungtheile in ihre ersten reinen Oel- und Salztheile getrennet worden, davon ihre verdünnte und verfeinerte Nahrung oder Wachsthum suchen, nachdem dieselben durch die Wärme ausgekocht, durch viele Ausdünstungen gereiniget, und mit dem Geiste aus der Luft bereichert worden: die Fische hingegen packen den frischen oder faulenden Koth aus Schaf- Rindvieh- und Schweinställen, aus Sekreten, die modernden Thiere an, und fressen alles, was schon wirklich fault, oder der Moderung am nächsten ist, endlich auch das längstverfaulte in Weyern und geschränkten Wässern, wo sie allein pures Moder und den Schlamm zur Nahrung finden.

Der Thierdung enthält bekanntermassen eben solche Theile, welche Gräser, Pflanzen und Körner vor ihrer Zermahlung und Zerstöhrung gehalten, er geht bald in eine Fäulung, weil er das Ferment zur Fäulung aus dem Leibe der Thiere mit sich bringt, tritt er aber in die Gährung und Fäulung selbst, so entweichen alle Geistheile, er kömmt also den Fischen ganz roh in rohen Salz- und Oeltheilen zu, ihnen die Wesenheit zu geben.

Betrachten wir itzo die Sache mit richtigem Augenmaaß, und mit gesunder Beurtheilungskraft, so bestehen die Fische, ihrer ganzen Wesenheit nach, aus den rohesten, dickesten, zähesten, schlammig- und schläfigen, molschigen Theilen faulender und stinkender Wesenheiten, nehmen bloß anstatt der todten, faulen eine lebende Wesenheit an, und stellen eigentlich ein lebendiges Moder vor. Die Menschen also, welche dieselben genießen, können sie nie ohne Lebensgefahr genießen, sonderbar, wenn sie ohne Arbeiten und Bewegungen sind; indem die Menschen, wie alle Thiere die zur Faulung geneigte Säfte schon im Leibe tragen, und wegen der lockeren, schwammigen Fleischtheile selbst nur um einen Grad von der Faulung entfernet sind; die schnellest in die stinkendste und unerträglichste Faulung übergehenden Fische, oder dieses lebendige Fischmoder ist an und aus sich selbst ein wirklich faulendes Gärungsmittel oder Ferment, so den Leibessäften derer, die ohne Bewegung sind, beygemischt, eben so gefährlich und ansteckend wird, wie das bekannte Ferment vom Sauerteig, wenn es einem Mehlteig beygemischet worden, ihn ganz versäuret.

Dieser Umstand passet fordersamst auf die Teich- und Weyerfische, welche wegen engen Raum oder unbeweglichen Wasser eine geringe Bewegung machen, aber noch weit mehr auf die Meerfische, welche in ungeheurer Menge gefangen in Schiffen gehäufet größtentheils verfaulen, ehe sie noch eingesalzen und gedörret wer-

den können, welches unten deutlicher erkläret werden soll.

Würde man also auch nicht auf die rohesten und ungesündesten Säfte dieses lebendigen Fischmoders sehen und denken, so hätte man doch mehr Bedenken zu nehmen, indem, daß man selten andere als schon angestekte oder halbgefaulte Fische aus den entfernten Landen haben kann. Wer sich von der schnellesten Fäulung der Fische überzeugen will, darf nur in grossen auch an den Flüssen und nahe am Meere liegenden Städten durch einen Fischmarkt gehen, so wird sich eine nicht an den unerträglichen Gestank von allbereit faulenden Fischen gewöhnte Nase so angefüllt fühlen, daß sie solchen Plätzen bestmöglichst ausweichen wird.

Die Flußfische bleiben indessen immer um viele Grade besser, weil sie gemeiniglich gegen den Strohm streichen, folglich nothwendig eine starke Bewegung machen, wobei ihre Säfte durchgearbeitet und verbessert werden. Auch die Hechte und andere Raubfische haben ein kernhafteres Fleisch, weil sie von andern Fischen leben; die Karpfen, Schleien und ihres Gleichen leben vom bloßen Moder.

Gegenwärtig berühre ich zufällig die Würme, Käfer und Insekten, weil auch diese vom Koth und Moder wie Fische leben, sie suchen ihre Nahrung an und in Mistungen, oder in der mit Dung vermischten Erde, sind wie alle Wesenheiten im Anfang schwach und unsichtbar; die Insekten, Larven oder Nachtvögel, Fliegen, Mücken, Schnacken ꝛc. setzen ihre Saameneylein

an

an alle faulende oder der Fäulung unterworfene Wesenheiten, an Dung, an Fleisch, an Moder, an Käse, in die Erde, damit sie sobald sich diese Wesenheiten erhitzen und in die Gärung zur Fäulung gehen, daran ihre anständige Nahrung finden, und zur bestimmten Grösse wachsen, alsdann verändern sie sich, fliegen als Inseckte oder Vögel eine Zeit lang herum, und suchen eine Nahrung an den Blüthen endlich zerfallen sie wieder in ihr erstes Moder zurück. Die mehresten davon suchen die Wässer auf, und werden insgemein auch den Fischen zur Nahrung, somit wird immer ein Moder dem andern zum Wachsthum.

§. V.

Beurtheilung der Bestandtheile dieser Wesenheiten in Rücksicht auf die Mässigkeit, und Fasten.

Nach eingesehenen Nahrungstheilen von der Erde, von der Luft, aus den Wässern im allgemeinen finden wir daß alle diese Theile in jedem Erdgewächs vorfindlich seyn, und ohne Oel, Salz, Wasser Geist und feine Erde unmöglich eine Wesenheit entstehen oder bestehen könne: der einzige Unterschied liegt allein in dem, daß einige Gewächse mehr Salz, andere mehr Oel, oder Wasser halten, folglich sind und bleiben die Grundtheile durchaus in allen die nämlichen.

Wir haben ferner die Bestandtheile der verschiedensten Gewächse, der Gräser, Kräuter, Pflanzen, Getreide, Bäume, auch der Thiere und zulezt der Fische untersucht, und wahrgenommen, daß alle ganz gleiche Nährungstheile zum Grunde haben, nämlich Salz, Oel, Wasser, ꝛc. daß Pflanzen, Thiere, Fische alle in der Hauptsache die nämliche Wesenheit haben, und nur im Zufälligen, nämlich in besserer Zubereitung der Säfte von einander unterschieden seyn: wir schließen hieraus, daß uns alle diese eine und die nämliche Nahrung in den Grundtheilen zubringen, folglich in Rücksicht auf die Mäßigkeit und Fasten gleichgültig sey, ob wir Kräuter, Pflanzen und Früchte, oder Fleisch von Thieren, oder Fische genießen. Wenn jedoch die Mäßigkeit und dadurch zu erzielende Erhaltung der Gesundheit der wahre Endzwek vom Fasten ist, wie ich gar nicht bezweifeln kann, so müßen wir die Fische, besonders aber fremde faulende als ein unsere Gesundheit vergiftendes Moder und ansteckendes Ferment zur Faulung weit mehr als das Fleisch der Thiere, so weit später in die Faulung gehet, fliehen, meiden, und verweisen, und dieses um so mehr, weil die Fische nach vieler nicht ungegründeter Meinung noch nahrhafter als Fleisch sind, da sich ihr aus lauter rohen schwammigten Säften bestehendes Moder schneller auflöset, und dem Leibe dessen, der sie genießt, die häufigsten Säfte mittheilet, und so die Milchadern schnell anfüllet.

Alle bisher behandelte Wesenheiten sind Gaben Gottes, von dessen Güte und Vorsicht zu unsrer Nahrung gewidmet und zwar ohne Unterschied, es wäre daher Undank, wenn wir sie nicht gebrauchen würden: jedoch hat Gott unsrer Vernunft und Beurtheilungskraft überlassen, das anständige Nüzliche zu wählen, und das Schädliche zu fliehen. Da man nun nicht ein Land nach dem andern, nicht einen Körper nach dem andern, auch nicht eine Naturbeschaffenheit nach der andern abmessen kann, so sind auch die Bedürfnisse in Anbetracht der Nahrung unmöglich zu bestimmen, oder einem Leibe, Lande ꝛc. wie dem andern aufzubürden, ohne wider des Schöpfers Vorsehung zu streiten, welche gebietet, dasjenige zu genießen, was im Lande oder in der Landesgegend, wo man wohnet und lebt, erzogen, und leichter zur Nahrung erhalten werden kann.

So viel ist auch in Rücksicht auf den Unterschied der Speisen außer Zweifel, daß die nahrhafteren, sättigenderen Theile für die Thiere von nahrhafteren Gräsern, Kleen, Pflanzen, Kräutern, forderſamst von nahrungsreichen Samenkörnern herkommen, aber eben so kommen die nahrhafteren und sättigerenden Theile für die Fische vom nahrhafterem Koth und von Faulungen der Pflanzen und Thiere her: wie also die Oel- oder Fetttheile sich in den Thieren sammeln, eben so sammeln sie sich auch in den Fischen; denn es ist weltkündig, daß der Thran oder die Fetttheile von Wallfischen, Seewölfen ꝛc. häufiger gesammelt werden, als das

Unschlitt von Ochsen, so doch im Grunde immer eins, nur daß das erste zufällig weit roher, dicker und widriger vom rohen Moder ist.

Betrachten wir überhaupt die nahrhafteren Speisen und Getränke, so werden wir im ganzen Naturreich besonders im Gewächsreich die nahrhafteren Theile häufiger, wenigstens schon zuvor, hernach erst im Thierreiche entdecken, nachdem nämlich die Wesenheiten von Gewächsen in die Wesenheit der Thiere verwechselt worden: wir gehen ins Besondere:

Die Vögel in der Luft nähren sich größtentheils von ölreichen Saamenkörnern, sonst von Insekten, dabey haben sie im Fluge eine starke Bewegung, uud deswegen das hitzigere Fleisch, weil sie wenige Getränke nehmen, und stets in Bewegung sind: Die Kranoweten (Krametsvögel) haben vom Genuß der Kranoweten (Wachholderbeeren) ein würzhafteres Fleisch vom Oele dieser Beeren; die Haselhühner, welche sich wieder von den Haselknospen nähren, die Birkhühner ꝛc. haben wieder einen andern Geschmack, so wie die Schnepfen, welche die edleren Kräuter zur Nahrung suchen. Die Haushühner erhalten größtentheils Fruchtkörner zur Nahrung, suchen dabey Gräser und Kräuter, davon erhalten sie ein beßeres Fleisch als Enten und Gänse, welche sich wieder vom Moder, von Insekten und Gräsern nähren, wenn man ihnen keine Körner reichet. Alle geben ihre Eyer, welche eigentlich die beste Wesenheit oder die Saamen zu Jungen sind, zu unserm Gebrauch,

und wir finden, daß uns die Hühnereyer anständiger sind, weil sie von der beßeren Nahrung einen beßeren Geschmack haben. Aber warum genießen wir die Eyer, so vom Fleische herkommen, und eigentlich das Beßte davon sind, zum Unterschied der Speisen an den sogenannten Fasttagen, nicht aber die Hühner selbst? sie genießen Körner, Gräser ꝛc. auch wir genießen die Körner im Brode, und Kräuter als Gemüße: und was kann uns abhalten, nicht die ins Fleisch verwechselten Körner mit den Hühnern selbst zu genießen? warum machen wir hierinn einen Unterschied? Können nicht die Eyer und besten Sämen, wovon uns stärkere und häufigere Nahrungsäfte zukommen, der Mäßigkeit und hiemit dem Fasten weit anstößiger und der Gesundheit nachtheiliger seyn, als das Fleisch von Hühnern und Vögeln selbst, welches schwächere Nahrungstheile hält, oder deßen Nahrungstheile nicht so schnell und häufig aufgelöset unserm Leibe zufließen können, verkehren wir nicht so die Absichten der Mäßigkeit?

Die Milch von Schaafen, Geißen, Kühen, Rennthieren, Eseln und Pferden (*) ꝛc. ist

(*) Die Pferde gaben den alten Deutschen vor andern die Nahrung, wie die Rennthiere dieselbe annoch den Lappländern geben; zur Zeit des h. Bonifacius wurde von Rom aus verboten, daß man kein Pferdfleisch, keine Haasen, Kräben ꝛc. mehr genießen solle, das Verbot wurde mit größtem Beschwerniße ins Werk gesetzt, und itzt

ein Theil von der fleischichen Wesenheit dieser Thiere, nämlich sie genießen die Gräser, Kräuter und Körner, diese gehen in die Wesenheit dieser Thiere, die milchartigen Säfte sondern sich, und gehen in die Milchgefäße, woher die Milch als ein Theil der thierischen Wesenheit gesammelt wird. Die genoßene ölreiche Nahrung hält itzt die nämlichen Bestandtheile; die Nahrungssäfte theilten sich von der genoßenen Nahrung dem ganzen Thierleibe mit, ihn zu vergrößern, zu stärken, und vollkommen zu machen, ist er vollkommen ausgewachsen, so geht das Ueberflüßige ins ausdehnbare Fleisch, hernach setzen sich die Fettheile dort an, wo sie ihres Gleichen finden und den dazu angewiesenen Plaz haben; der feinere beßere Theil davon gehet bey ganzen Thieren allzeit in die Samengefäse zur Fortpflanzung des Geschlechtes über, zu welchem Ende die Thiere die Begattung suchen, dem ihnen eingelegten Triebe und Befehle des also verordnenden Schöpfers genug zu thun. Sobald die Frucht im weiblichen Leibe ihre bestimmte Größe hat, und stark genug ist, die offene Luft zu vertragen, und allda die Nahrung

---

genießen die Deutschen außer in höchsten Nothfällen kein Pferdfleisch mehr, wohl aber noch Haasen u. s. w. Die Wälschen hingegen genießen die jungen Esel als eine Delikatesse, sie genießen ferner die Haasen, aber auch anstatt deren die Katzen und zwar mit Aase gefüttert. Halten aber nicht alle Thiere in dem Urstoffe immer eine Wesenheit?

rung zu nehmen, so tritt sie ans Licht, und itzt folgt die Milch, so eine fortgesetzte Nahrung für die jungen Thiere von außen ist, welche sie von innen zuvor genoßen, oder ihr Wachsthum davon erhalten haben, damit sie ferner bey dessen Genuß wachsen, und erstärken, nachmals nach dem Beyspiele der alten Thiere ihre Nahrung an den milchreichen Gräsern zu suchen. Die Milch der Thiere ist nichts anders, als der öfreiche salzige Saft der Gräser, Kräuter und Körner mit dem Wassertrunk verdünnet, so wie Seife aufgelöset, und in die Milchgefäse gesammelt, die rohen Theile gehen mit den Auswürfen am Koth und Urin ab, frische Gräser zu verschaffen. Durchforschen wir diese Theile, so finden wir sie in ihrer Scheidung; die Oel- und Fetttheile gehen mit dem Rahme in die Höhe, und davon wird die Butter oder das Schmalz erhalten, die salzigen Theile bleiben in der Milch mit dem Waßer vermischt, die Geisttheile davon werden durch Ueberziehen erhalten, die Salztheile verrathen sich, wenn die Milch sauer wird, aus der sauren Milch werden schlechte Käse, aus der süssen Milch mit dem Rahme die fetten Käse, aus der süssen ohne Rahm die mageren Käse mittelst des Laabs zubereitet. Hier haben wir itzt die kurze Milchgeschichte, und sehen daraus, daß die Milch nichts anders als der in und durch die Wesenheit der Thiere gegangene und abgeänderte Kräutersaft sey, wovon immer ein starker Theil zurück bleibt, die Thiere zu stärken, und in ihrer Vollkommenheit zu erhalten.

Ich finde hier durchaus keinen Beweggrund einen Unterschied zwischen dem Fett oder Unschlitt aus dem Ingeweide der Thiere, zwischen dessen Oelsaft und der Butter oder Schmalz vom Milchrahme, ferner zwischen den Fleischsäften vom genossenem Thierfleisch, und zwischen der Milch zu machen, als diesen, daß die Milch als ein schon natürlich zubereiteter Nahrungssaft viel schneller und häufiger in unsern Nahrungssaft übergehe, somit abermal die Leibssäfte vermehre, folglich auch der Mäßigkeit und Gesundheit leichter als der Fleischsaft schaden könne; die Milch hat jedoch besondere Vorzüge zur Beförderung und Erhaltung der Gesundheit in dem, daß sie der natürlichste Nahrungssaft, auch weit langsamer, als die Fleischsäfte in die Faulung gehe, denn sie hat zuerst die geistige, hernach die saure, zuletzt erst die faule Gährung, somit etliche Staffeln zur letzteren, da das Fleisch, Blut ꝛc. gerad in die faule Gährung tritt, und nur durch balsamische Mittel davon abgehalten werden kann. Die Milch ist und bleibt also die vornehmste und schätzbareste Nahrung für die Menschen.

In Wälschland macht man einen noch grösseren Unterschied der Speisen für Fasttäge, als bey uns, denn die Eyer, Milch, Butter, Käse sind, weil sie von den Thieren herkommen, untersagt, ungeachtetet sie der Wesenheit nach von den Speisen, die man an deren statt genießet, nur zufällig in einer andern Zubereitung unterschieden sind, und immer den nämlichen Urstoff ha-

haben, oft so gar viel reicher an nahrhaften Theilen sind.

Aus dem Obigen wissen wir, daß das Mehl von allen zermahlenen Getreidfrüchten die Bestandtheile von den Körnern, woraus es gemahlen worden, halte, sie bestehen in wenigem Waßer, wenigem Salz, und vielem Oele; die Pflanzen enthalten eben diese, sonst könnten sie solche den Körnern nicht mittheilen: diese alle genießen die Thiere, auch wir, wir genießen hernach dieselben wieder ins Thierfleisch verwechselt, wie das Brod von dem Mehl aus zermahlenen Körnern, oder die mit den Fetttheilen zubereitete Mehlspeisen.

In Wälschland hat man wegen früherem Anbau die besten Obstfrüchte, die Feigen, Oliven, Mandeln ꝛc. noch dazu läßt man den Kaffee aus den Morgenländern und den Kakao aus Amerika dahin, wie zu uns, bringen, damit immer mehr die Wohllust, als die durch Fasten und Abtödten beabsichtete Mäßigkeit zu unterhalten; in Anbetracht solcher Früchte nun könnte man leicht einen Unterschied von Speisen auf die Fasttäge bestimmen, wie man ihn aber auch mit allem Grunde und vernünftig auf die Landerzeugniße bestimmen, schränken, und die Wohllust kitzelnde ausländische Erzeugniße dermalen ausschließen sollte. Die Oliven, Mandeln, Kakao, und Nüße sind die ölreichesten Früchte, so die besten und edelsten Fetttheile unstreitig halten, auch daran gewohnte Völker bey mäßigem Genuß weit mehr als unser Schmalz

wider

wider die Faulung bewahren, wird man sie zerstoßen, und mit beygegoßenem Waßer verdünnen, so stellen sie die rahmreicheste, fetteste und stärkeste Nahrung, so immer genoßen werden kann, vor, sie gehen also ohne Vergleich weit stärker zu den Nahrungssäften über, als jede Nahrung von den fettesten Thieren, machen auch alle heftige Wirkungen in Vermehrung der Leibessäfte, die man sonst ans Unverstand der hitzigen Lage der Länder zugeschrieben hat, oder annoch zuschreibt: nicht die Wärme und Hitze der Länder selbst und an sich allein, sondern die allda genoßene stärkere Säfte haltende Nahrung, die dadurch ausgedehnten Blut- und Samengefäße, die ununterbrochene Anfüllung der deswegen erweiterten Milch- und Blutadern, diese, diese sind die eigentliche Ursache von den heftigen Trieben und damit verbundenen Unmäßigkeiten oder Ausschweifungen, man wird also durch den gemachten Speisenunterschied unmöglich seinen Endzweck erreichen.

Die Mäßigkeit beruhet also niemal auf dem bisherigen Unterschied der Speisen, weil auch die verschiedensten Speisen immer die nämlichen Nahrungstheile, und oft eben jene, so man an den Fasttägen untersagt hat, wenigere Nahrungssäfte halten, als jene, die man erlaubt hat, wie an den Oliven, Mandeln, Kakao, Nüssen ꝛc offenbar ist. Der ganze Unterschied zwischen den Deutschen und Wälschen liegt hierinn; die Wälschen preßen das Oel aus den Oliven und Mandeln ꝛc. wie wir aus Nüssen,

Bücheln, Lobat, Reps, Mohn ꝛc. erhalten also das Oel unmittelbar von solchen Früchten aus dem Gewächsreich, und gebrauchen es gereiniget, nett distilirt zu ihren Speisen, wie wir unser Schmalz gebrauchen: wir Teutschen hingegen sammlen die obgedachten Oeltheile mittelbar am Fette und Rahme der Thiere, nachdem sie die ölreichen Pflanzen, Kräuter und Früchte oder Körner genossen. Das Fett, der Rahm, Butter, Unschlitt, Talg, die Fetttheile vom Käse sind im Urstoffe ganz und gar nichts anders, als das Oel aus dem Gewächsreich, so nur durch die Gefäse und Adern der Thiere verfeinert, gereiniget, und schmackhafter zubereitet zurückgegeben, und in unseren Nutzen angewendet wird.

Wer das Oel, der Farbe und dem äusserlichen Ansehen nach, unserem Schmalz ganz gleich sehen und finden will, hefte ein achtsames Aug auf das an kühlen Orten oder in Kirchen aufbehaltene geronnene Oel, es hat eben die Farbe und Verdickung des Fettes oder Schmalzes, im Geschmack allein ist das letzte davon unterschieden, wie ein jedes Oel verschiedener Früchte, z. B. das Mandelöl, Nußöl, Baumöl, Hanf- und Leinöl sehr unterschieden ist, in der Hauptsache selbst bleiben alle immer eins und das nemliche Wesen, machen alle eine gleiche Wirkung, und haben alle nach ihrer Reinigung einen gleichen Gebrauch.

Sind nun, wie wir allerdings im Ueberfluß gesehen, die Oele, und Fette, die Nahrungs-

theile von Pflanzen und Thieren eins, so leuchtet von selbst ein, daß man zur Erzielung der Mäßigkeit und Gesundheit mittelst dem Fasten und Abtödten gar keinen Unterschied machen könne; wenn über das auch die Fische aus den Oel- Salz- und Wassertheilen, die doch ganz rohe, unvollkommen, ungesund die Leibessäfte schnell vermehren, und durch eigenes Moder zur Moderung schnell befördern, bestehen, so verschwindet aller vernünftiger Beweggrund, sie zum Unterschied der Speisen, und zur Beobachtung der Fasten zu bestimmen, ja vielmehr hat man alle Ursache, diese Pest für die menschliche Gesundheit abzuschneiden, die Vermehrung der moderenden Säfte, und die Unmäßigkeit hiemit abzuwenden.

Die gesundesten und der Mäßigkeit zuträglichsten Speisen sind unstreitig die Milch- und Mehlspeisen, weßhalben sie zur Beobachtung eines Speisenunterschiedes oder der Fasten nimmermehr zu verwerfen, sondern getreulich beyzubehalten, da sie aber für jene, so ohne Arbeiten und Bewegung leben, hart zu verdauen sind, so fodern sie allzeit eine solche Zubereitung, daß sie im Munde verschleichen, auch ist die Bewegung beyzusezen. Das Fleisch ist weniger gesund, aber verdaulicher, dahero zwischen Mehlspeisen einzuschalten für jene, die ohne Arbeiten sind, damit man aber diese mäßiger genieße, kann man sich an den Fasttägen mit einer Mahlzeit begnügen, und der Endzweck, warum zu fasten, wird erreichet.

§. VI.

§. VI.

Widerlegte Einwendungen. Unmäßigkeit in Getränken.

Ungeachtet allen Einwendungen durchaus schon vorgebogen worden, so finden sich doch immer noch Gegner vor, welche mit einigen auftreten, und sagen: das Fleisch sättiget stärker als Fische, es hält länger an, und gibt also auch bey einer Mahlzeit mehr Nahrung und überflüssige Säfte als andere Speisen. Ich antworte hierauf

1) aus der Naturkunde und Nahrungsgeschichte des Fischmoders erhellet, daß dieses mit seinen rohesten Säften die Leibsäfte schneller anhäufe, und den Leib anfülle.

2) Findet man, daß wirklich das Fleisch auch in einer Mahlzeit stärker sättige und nähre, so nehme man nur um so viel weniger zu sich, als man fürchtet, die Nahrungssäfte mögen angehäufet werden, so wird man doppelte Gelegenheit finden, der Tugend der Mäßigkeit mittelst der Abtödtung sich zu nähern, und hierin von Gott das Verdienst der Fasten zu vermehren.

3) Diese Saftvermehrung ist nicht bey allen gleich, bey einigen kann sie schwächer, bey andern stärker seyn, wie sie allzeit schwächer bey Nichtarbeitenden, bey Arbeitenden stärker ist:

ist: wer sich demnach kennt, wird sich nach den Vernunftregeln Abbruch zu thun beflieſſen seyn. Bey jenen, welche arbeiten, und ihre Bewegungen haben, gehet die gewünschte Verdauung sowie auch die richtige Absonderung und Reinigung der Säfte vor; denn die Bewegung erweckt ein Reiben zwischen den Theilen, darauf folgt eine schnelle Umwanderung des Geblütes, die unnützen Theile werden zum Aus- und Abgang durch das Ausdünsten befördert. Aus dieser Ursach können stark arbeitende niemal mit einer Mahlzeit bestehen, sie fodern öfter eine neue Nahrung, die verlohrnen Kräfte zu ersetzen, und eben dieses macht sie stark und gesund. Den Nichtarbeitenden begegnet grad das Gegentheil, sie fühlen keine Eßlust, oder essen aus Gewohnheit, sie mögen Milch- Mehl- Fleisch- oder Fischspeisen genieſſen, so wird die Saftvermehrung von dieser oder jener Speise von geringer Bedeutung seyn; denn wo keine Bewegungen, und hiemit keine Ausdünstungen sind, stemmen sich die Leibssäfte in allen Adern, weil sie so stark angefüllt sind, sie drucken also die Nerven, erwecken Brustbeschwerden, verursachen Spannungen auch im Hirn, dahero Kopfschmerzen und mehr andere Uebel: stemmen sich aber die Säfte bis an die Milchadern, so können sie wenige neue Säfte von der frisch genossenen Nahrung in sich nehmen, es sey denn, die Natur selbst stosse die überflüssigen Säfte durch unrichtige Ausgänge von sich; und dieses ist das Uebel aller Uebel wider den Endzweck der Schöpfung

und

und anbefohlenen Vermehrung bey jenen, welche der Stand hiezu schränket.

4) Allen und jeden, welche wider den Genuß des Fleisches an den Fasttägen eifern, bleibt das rathsamste, daß sie sich davon, so viel möglich ist, enthalten oder abbrechen, und um so mehr Brod oder Mehlspeisen nehmen: vor allen suchen sie aber alle junge, ketschige, unzeitige Waaren, besonders junge Schweinlein von 3, 4 Wochen, Kälber und Lämmer, die nicht 8, 10, 12 Wochen alt sind, von ihrem Tisch zu entfernen, denn dieses unzeitige Fleisch vermehret die Leibessäfte ungemein, gibt aber keine Kräfte und Stärke. Eben dieses ist von den jungen Hühnlein und anderm Federviehe zu sagen.

Eine andere Einwendung ist: der Genuß des Fleisches macht grausame, wilde, thierische Menschen, mit welchen nicht auszukommen, wie wir an den Tartarn, Kosaken ꝛc. beobachten. Ich antworte 1) dieses ist wahr, aber vom Genuß des rohen Fleisches zu verstehen: es hat aber eine ganz gleiche Beschaffenheit in Anbetracht der roh genossenen Fische. 2) Der Einwurf ist auch nicht ganz leer in Rücksicht auf das Fleisch, so vor dem Genuß gekocht oder gebraten worden: allein in Betref der Fische ist die Sache noch immer gegründeter, weil sie dem Moder näher sind. 3) Es wäre unvernünftig, wenn man sich bey allem dem einzig an den Genuß des Fleisches heften, und Fleisch auf Fleisch, wie Fische auf Fische geben und aufsetzen wollte,

freylich würde so das Fleischessen etwas thierisches nach sich ziehen, die Mässigkeit muß auch hier Schranken setzen, und eine so kluge Einrichtung getroffen werden, daß allzeit Milch- oder linde Mehlspeisen mittlen.

Auf den Endzweck vom Fasten hat man leider! zeither überhaupt gar selten gesehen; an die Mässigkeit und zu erhaltende Gesundheit wollte niemand denken, man schrie von allen Seiten Fasten! Abtödten! Kasteien! aber niemand setzte hinzu warum? aus was für Bewegursachen? daher hatten wir so seltsame Sittenlehrer, welche ohne Gründe der Naturkunde wie Blinde die Blinden zur Grube geführt, und immer einerley Quark zu Markt getragen, ohne jemal den Endzweck vom Fasten vorzutragen: einige raufften sich um den Genuß eines Bissens Fleisches, andere sind ängstig den Armen das Schweinfett zum Schmalzen zu erlauben, und so legen sie lauter Mücken an Fesseln. Hingegen sind andere mit einer Mahlzeit von Fleische ganz freygebig, und erklären ungescheut, daß, wenn an Fasttägen das Fleischessen erlaubt sey, man es täglich zweymal geniessen könne: sie verfehlen aber den Endzweck vom Fasten unendlich weit, welcher eine Abtödung und den Abbruch fodert, und mit einer Mahlzeit im Tage richtig bestehet, wenn hiedurch die Eßlust geschränket, und das gestattete Fleisch mässig genossen wird. Die Mißbräuche sind durchaus abzuschneiden und gute Gebräuche einzuleiten.

Noch eins ist, was ich nicht wohl begreifen kann, daß sich die Schokolat- und Kaffeegetränke in den Besitz gesetzet, das Fleisch aber niemals zum Besitz gelangen können, da doch der erste ohne Milch, der andere mit Milch genossen, weit mehr Vollsaftigkeit als das Fleisch erwecken, der Schokolate wird von den wie Mandeln saftreichen Kakaobohnen zubereitet, und steht einem Milchrahm nicht nach, den andern nämlich Kaffee wollen wenige ohne Rahm trinken: man erlaubt sich also diese Getränke unter dem Deckmantel einer guten Wirkung, folglich ist der Endzweck davon die Gesundheit: warum soll man sich aber nicht auch zum gleichen Endzwecke das Fleischessen erlauben können, um so mehr, da dieses ein ordentliches im Lande vorfindliches, jenes aber ein ausser dem Lande vorfindliches zum Verderben des Landes eingeschlichenes Mittel ist? könnte man nicht dieses mit ordentlichen und ähnlichen Mitteln im Lande an Wurzeln und Früchten ersetzen, oder an deren statt das Fleisch geniessen, damit man solche Mittel in Anbetracht der Gesundheit gar nicht nöthig hätte?

Die Mässigkeit und Gesundheit als der eigentliche Endzweck vom Fasten kann gar wohl und besser mit dem Genuß des Fleisches als mit andern durch ausserordentliche Wege und Unkösten zu verschaffenden Speisen bestehen; sie verdammet jeden unordentlichen Aufwand für Fische, sie verdammet nicht allein die Unordnungen im Essen, sondern auch im Trinken, sie will vor allen die berauschenden Wein- und Biergetränke

zum guten Gebrauch eingeschränket wissen, an diese aber denket niemand: warum? weil sie zum Theil in einer Gattung des Besitzes sind, zum Theil auch gewisse Einkünfte für die Herrschaften abwerfen, die Mäßigkeit verbeut die Berauschungen, weil sie die Menschen des Verstandes und ihres Vermögens berauben; nicht genug, sie setzen auch das Geblüt in unordentliche Wallung, und stiften Uebel ohne Ende. Die Mäßigkeit verbiethet alle vollsaftig machende Getränke, welche der Wohllust fröhnen, und oft nur wegen beygemischten eben so giftigen Zuckersaft den Gaumen kizeln, am wenigsten aber geduldet sie die unser Geblüt verderbenden oder gar austrocknenden Gewürze in Speisen, welche gleichsam einen innerlichen Brand erwecken, den man nur mit unmäßigen Getränken löschen kann. Allein von den Schäden des Leibes und der Seele handeln wir insonderheit, wir heften unsre ganze Achtsamkeit zuerst auf die Schäden der leiblichen Gesundheit.

Drittes Bedenken.

Ueber die Schäden, welche die bisherige Fastenart in Anbetracht der leiblichen Gesundheit den Menschen zuzieht, und die Seelenschäden zur Folge hat.

Die Gesundheit des Leibes ist mit jener der Seele gar eng verbunden; denn sobald der Leib Krankheiten unterworfen ist, so wird auch die Seele ihre Verrichtungen nicht machen können: wird man nun für die leibliche Wohlfahrt sorgen, so ist auch für jene der Seele gesorget. Der erste Stoff zu allen Krankheiten des Leibes ist sicher jede Unmäßigkeit, welche im Geblüte eine Zerrüttung stiften, oder dem Leib einen Stoß versetzen, oder sonst eine Unordnung erwecken kann. Die Vernunft und Mäßigkeit müssen daher gute Wache halten, den zudringenden Schäden allen Zutritt zu versperren, damit sie sich nicht einschleichen mögen.

Haben aber wohl Vernunft und Mäßigkeit zeithero ihre pflichtmäßige Wache gehalten? Al-

ler-

lerdings in einem gewissen Zeitalter; weil aber alles Erschaffene den Veränderungen unterworfen, so scheinen sie in den mitleren und noch mehr in den letzteren Zeiten verdränget worden zu seyn, dermalen aber suchen sie sich wieder in den Besitz zu setzen, sie verdienen demnach hiezu alle Beyhilfe und Unterstützung. Wir versuchen, wie weit ihnen die unsrige zu statten kommen könne.

Erster Abschnitt.

Die leibliche Schäden, so von unsrer Art zu fasten entspringen.

Unsre Art zu fasten in ihrem Ursprung zu entdecken, müssen wir zu denjenigen Jahrhunderten uns wenden, wo das Mönchthum seinen Anfang genommen, alldort werden wir die ersten aber noch geringe Spuren davon wahrnehmen, etwas mehreres werden uns die mittleren finsteren, das mehreste die letzteren Zeiten entdecken; es wird also zu unserem Behuf seyn, wenn wir die Mönchgeschichte zu Handen nehmen, sie wird uns von Zeit zu Zeit die Sache nach ihrer natürlichen Lage aufklären. Hieraus werden wir den vernünftigen Schluß machen können; ob, und wie weit diese Art zu fasten auf die dermalige Mönche, ich sage besser auf die Ordensgeistliche (denn ehmals waren sie lauter Bauern und keine Priester, wie sie dermalen sind) auch auf die Weltgeistliche und endlich auf alle Christen passe?

An-

Anfangs bleiben wir unsrer Gewohnheit nach, beym Unterschied der Speisen stehen, hernach suchen wir wieder die Fische vor.

§, 1.

Das finstere Zeitalter und die Unwissenheit sind der Ursprung von der Fastenart unsrer Zeiten.

Die Menschen lebten eine geraume Zeit hindurch in einer besonderen Gattung der Blindheit, und wollte Gott! es lebten keine mehr darin. Die richtig denkenden Sittenlehrer und gottesfürchtigen Theologen riefen überlaut, die Menschheit sey als ein Meisterstück göttlicher Hände zu schätzen und zu erheben, auch wider die ausdrücklichen Gebote Gottes nimmermehr zu unterdrucken, oder zu zerstöhren; sie hatten ganz recht, dessen ungeachtet wurden doch in gewissen Zeiten solche Gesetze gegeben, welche die Menschen zu Sklaven und dem Leibe nach zum Schlachtopfer machen, ja durch eben solche Mittel zernichten konnten, die nach ihrer Meinung zur Aufrechthaltung der Menschheit dienen sollten.

Der erste Fehler hievon liegt in den verabsäumten Kenntnissen der Menschheit; alle diejenige, so dergleichen Gesetze betrieben oder gemacht, sahen bloß auf ihre Zeiten und Umstände, sie sahen die Menschheit und ihre Beschaffenheit nur von weiten, nicht in der Nähe ein, es blieben ihnen gewisse Umstände und Folgen verborgen,

oder sie schrieben selbe ganz andern Zufällen zu, als sie zuzuschreiben gewesen. Zum Nachdenken waren sie so wenig als die unsrigen aufgelegt, sie kamen dahero niemals auf den Grund, wir ersehen uns in einem Beyspiele.

Im Buch der Schöpfung ist allen Pflanzen, Früchten und Thieren auch den Menschen vom Schöpfer anbefohlen zu wachsen und sich zu vermehren: nun ist von selbst klar, daß, wenn der Schöpfer den Endzweck oder die Vermehrung befiehlt, er auch die dem Endzwecke angemessenen Mittel dazu gebe; es kann also nichts, was dahin abzielet, und mit solchen Mitteln verbunden ist, unordentlich, ungerecht oder unerlaubt seyn und heissen. Nun wuste oder erkannte man nicht, daß bey ausgewachsenen Thieren und Menschen, eben so wie bey den ausgewachsenen Pflanzen und Früchten oder Erdgewächsen, die Vollsaftigkeit zur Zubereitung des Saamens aus weiseſter Anordnung des Schöpfers erfolge, auch sich über das verdopple oder vervielfältige bey allen denjenigen, welche ohne Arbeiten und Bewegung sind: im letzten Fall muß nothwendig der neu zugehende Saft den alten entweder wie ein Keil den andern abtreiben, oder zurücktreten, und die Gesundheit zerstören. Hier glaubten die guten Väter und Voraltern, das Fasten sey das einzige Mittel, so alles erzwingen kann, sie bildeten sich ein, hiedurch Meister über die Natur und gleichsam neue Schöpfer zu werden, welche die Werke der ersten Schöpfung in ein anderes Geleiß brächten, sie arbeiteten also wider die ein-

gelegten Triebe und wider die Absichten der Vermehrung, folglich wider die Rechte und Gesetze der Natur, aber immer vergeblich, ja sie betrogen sich dabey aufferordentlich in zwey Stücken. 1) In dem, daß sie vermeinten, die Vollsaftigkeit komme allein vom Essen, und nicht auch vom Trinken, da doch das letzte oft weit mehr als das erste dazu beyträgt, 2) in dem, daß sie keine Ruckſicht auf arbeitende, und nicht arbeitende gemachet, denn bey den ersten vermag es alles, ja es erwirkt eine Schwachheit und gänzliche Entkräftung, bey den andern aber vermag es wenig oder gar nichts, denn sobald der Leib seine bestimmte Grösse und Vollkommenheit erreichet auch keiner sonderlichen Ausdehnung und Dickung mehr fähig ist, so sammlen sie sich bey gesunden Leibern auch vom sparsamsten Essen und Trinken dahin, wohin sie der Urheber der Natur zur Selbsterhaltung und Fortpflanzung des Geschlechtes verwiesen hat, und zwar um so roher und häufiger, je geringer bey nicht arbeitenden die Ausdünstungen sind, wie sie denn nothwendig ganz schwach und gering seyn müssen, bey allen denjenigen, welche ohne Bewegungen, die ein Reiben und den Schweis erwecken, in stiller Ruhe hinleben.

Dieses und alles damit verbundene hätten die Väter und strenge Theologen besonders die seltsamen Eiferer ohne Vernunft und Wissenschaft innerhalb wie aufferhalb den Klöstern wissen und reifer überdenken sollen, und es würde ihnen in Anbetracht der Fleisch- oder Fischspeisen von einem

Unterschied der Speisen kaum geträumet haben, indem hiedurch der Endzweck vom Fasten (die zweymalige Sättigung auch bey gehaltenem Unterschied ist und kann ohnehin niemal ein Fasten genennet werden) nimmermehr erreichet, und nach ihrer Sprache das muthwillige Fleisch keineswegs unterdrückt, und in die vorgespiegelte Ordnung gebracht werden kann, ohne die Menschheit zu zerstören. Man hat hier ganz verwirrte Begriffe von der Sünde, und alle Regungen des Fleisches nennt man solche, da man doch die Regungen in so weit sie zum bestimmten Endzweck dienen, für der Schöpfung angemessene halten, und nur jene für sündhaft zu erkennen hat, welche in Unordnung ausschweifen, und dem Endzwecke der Natur, nämlich der Fortpflanzung straks entgegen laufen, sie vermindern oder zernichten.

Aus so verkehrten Begriffen und grossem Mißverstande kömmt, daß unvernünftige Eiferer und finstere Sittenlehrer ohne alle Naturkunde die ganze Welt zu überreden trachten, und dahin antragen, daß man mit Ihnen einerley Augen und Geschmack, einerley Sinne und Gefühle, folglich auch ihre Thathandlungen, welche sie wie Abgötter anbeten und von allen angebetet wissen wollen, haben möge: in dieser Rücksicht malen sie die Pflicht zu fasten, so doch bloß im vernünftigen Gebrauch der Speisen und Getränke zur Erzielung der Mässigkeit bestehet, mit so scheußlichen Farben, wie mehr andere Pflichten, daß daraus ein in seinen Folgen die Menschheit unterdrückendes Joch, oder eine Zerstörungsquel-

le der menschlichen Wesenheit fliessen muß; das Fleischessen geben sie auch oft bey jenen, die nichts anders vertragen kännen, für einen alles vergiftenden Ungehorsam, oder für eine Gefräßigkeit an, welche gleich den fleischlichen Regungen mit Feuerflammen zu bestrafen: denen man dießfalls zü entgehen seine Neigungen ohne Unterlaß bekriegen, den Leib zerfleischen, diesen gumpenden Esel, wie sie sagen, unterjochen, alles Vergnügen, hiemit auch verschiedene Wohlthaten und die Geschenke Gottes verabscheuen, noch dazu den unentbehrlichen Unterhalt, anstatt ihn mit eigenem Schweise ehrbar zu erwerben, mit Ungestüm und beym Müssiggehen erbetteln, oder sein Vermögen den Bettlern und Müssiggängern wider das Verboth Gottes und der Natur zuwenden müsse. Sollten aber diese schwarzgallige oder milzsüchtige, besser halbköpfige Sittenrichter die Absichten Gottes, die Bestimmung des Menschen, die vom vorsichtigen Schöpfer eingelegten Neigungen, die Triebe zu den Bedürfnissen, die Regungen und zur Fortpflanzung gemachten Anordnungen, den guten und ordentlichen Gebrauch der Geschöpfe wissen, kurz: die mit der Natur und Menschheit weislichst verordnete Bestellungen kennen, so würden sie nicht wider diese, sondern bloß wider die damit gemachten Mißbräuche donnern und hageln.

Werfen wir unsre Gemüthsaugen auf jene roheste und recht eiserne Jahrhunderte, wo man wie Deutschlands Geschichte allen vernehmlich unter die Augen leget, nicht einmal lesen, noch

weniger schreiben, *) ja sogar nicht einmal das Vater unser und Ave beten, viel weniger die Gebothe Gottes erlernen können, so verwundre ich mich gar nicht, daß auch die Naturkunde, die Naturgesetze eben so, wie die Gebote Gottes unbekannt geblieben, und eine lautere Barbarey gewesen. Konnte doch die Unwissenheit der Menschen jemal weiter gehen, als sie gegangen zur Zeit, wo es etwas gar seltenes war, daß Seelsorger gefunden wurden, welche mehr als das Vater Unser, und die Gebote Gottes wusten; schreiben und lesen hatten die wenigsten erlernet, und obgleich sich die Mönche allein im Besitz der nothwendigsten Wissenschaften ziemlich erhalten, und sich deßwegen nothwendig gemacht, so geben doch ihre Hausgeschichten selbst, daß unter ihnen solche gewesen, welche das Gegrüsset seyst du Maria nicht erlernen können. Indessen war dieses die Gelegenheit, wodurch die Mönche ihr Ansehen und damit ihre Herrschaft über die Weltleute gewonnen.

Von diesen barbarischen Zeiten finden wir noch allenthalben betrübende Ueberbleibsel; auf ei-

---

*) Noch gar viele Gegenden Deutschlandes haben das leidige Schicksal auch in unsren Zeiten solche Rohigkeiten zu beklagen, es trägt noch die Merkmahle der alten Barbarey, weil man annoch auch dort, wo die Inwohner gleichsam mit der Geistlichkeit umgeben und umwohnet sind, nicht nur das Lesen und Schreiben, sondern auch die Religionspflichten nicht erlernet, ich fand in B. ganze Haushaltungen von 10, 12, 20 Personen, wo keine lesen und schreiben konnte: O! -- --

ner Seite herrschet die Sklaverey als ein Sproß von der alten Knechtschaft zur Unterdrückung der Natur und Menschheit, auf der andern Seite eine unerträgliche Barbarey unter dem Volke, weil es von seinen Pflichten keine Kenntniß, folglich von ihrer Beobachtung keine Begriffe hat, sie wird auch so lang herrschen, bis einsichtige und thätige Herrschaften von ihrer theuersten Pflicht selbst überzeuget, die ein- und gleichförmige Anstalten für die überall zu errichtende Landschulen getroffen haben, wo zur Verbannung der Rohigkeiten und dickester Unwissenheit der feste Grund durch eine allgemeine gute Erziehung gelegt werde, damit die zarte Jugend alles ihrem Stande und Alter angemessene erlerne, und hiemit die Religion, gute Sitten, Rechtschaffenheit, und die alle unterstützende Emsigkeit oder Arbeitsamkeit an die Stelle der Dummheit und Unwissenheit trete. Von der letzten sey hier mit diesem wenigen alles gesagt; vom ersten sind noch wichtige Erinnerungen zu machen.

Der Despotismus und Pedantismus, zwey in den Ohren ihrer Besitzer widrig klingende Worte! waren die Beherrscher voriger Zeiten, und suchen ihre Beherrschung, obgleich ihre Gewalt ziemlich gebrochen ist, fortzusetzen. Der erste hat die Knechtschaft, der andere die Schwärmerey zum Gegenstand. Kraft deren ist man an lauter zufällige unbedeutende Nebendinge gefesselt, man verwechselt das Zufällige mit dem Wesentlichen, unterhält einen die Vernunft erstickenden Aberwitz, und oft unter dem Scheine die Wissenschaften zu

er-

erheben, werden sie unterdrückt, oder verdunklet, und dadurch alles verwirret; sie können nichts weniger als Licht und Aufklärung vertragen, ja diese versetzen sie in die größte Verlegenheit, werden aber kaum die Oberherrschaft erhalten, bis alle Regenten und Vorsteher, die durch die Weisheit Josephs II. gebahnten Wege gehen, und jene Ungeheuer mit vereinigten Kräften zu Boden werfen.

Der Pedantismus erstrekte seine Herrschaft bis auf unsre Zeiten ohne zu wissen, daß er Pedantismus sey; seine Stütze findet er am ganzen Alterthum, er war mit eingeschlichenen Mißbräuchen umgeben, sie für lauter gute Gebräuche, für die er sie annoch hält, aufzubürden, und hiemit brachte er uns auch jene unsrer Fasten zu; er wollte einmal eine ganz andre Natur und Menschheit erschaffen, weil er zu viele Ausstellungen, vielleicht auch Ungebühren im Werke der anbethenswürdigsten Schöpfung am Menschen, den doch Gott gemäß jenem: fecit hominem rectum, unmangelhaft aufgestellet hatte, gefunden, ihm waren gewisse Neigungen, Leidenschaften, Sünden und Gebrechen unanständig, obgleich das Erschaffene vom Unerschaffenen, das Unvollkommene vom Vollkommensten, das Gebrechliche, Fehlbare vom unfehlbaren Wesen unendlich unterschieden seyn und des Schöpfers Allmacht vergrössern musten, er wollte dahero alle ausrotten, und um hierin seinen irthumvollen Endzweck so sicherer zu erreichen, traf er keine Anstalten durch klugen Unterricht solche Neigungen

gen zu verbesseren, oder die Sünden und Verbrechen zu verhüten und weislich abzuwenden oder zu verringern, sondern er griff, statt den Fehler allein zu vertilgen, die Menschheit mit dem Fehler zugleich an, beyde auszurotten, zu unterdrücken, und so die Fehler wie die Menschen zu verringern, ungeachtet eben so auch die Tugenden verringert werden, die Menschheit und derselben Fehler wuste er nach seinen Dummheitsgesetzen nicht zu unterscheiden, ihm kam nicht zu Sinne, daß die Fehler durchaus bey der Erziehung abzuhalten, um die Menschheit rein zu erhalten, er gieng also so weit, daß er das Fasten für ein taugliches Mittel angesehen, die Fortpflauzung der Menschen nach seinen Aussichten zu hemmen, aufzuheben, abzuschneiden, und so ins Werk der Schöpfung kühne Eingriffe zu machen, die Menschheit zu verbessern, deren Verbesserung sich Gott vorbehalten, wie er nach den milden Trieben seiner Güte zeiget, da er keineswegs strafet, noch weniger ausrottet, was doch der düstre Pedantismus mit Feuer und Schwerdt ausgerottet wissen will.

Dieses Ungeheuer spielt eine gleiche Rolle in geistlichen und weltlichen Gemeinden, wo es noch seinen ungestörten Wohnsitz hat; alles muß sich nach seinen Winken lenken, und damit es um so weniger in seinen Absichten fehle, muß der blinde Gehorsam eine Hülle und Deckmantel seyn, und unter dessen Anleitung oder Vorschrift darf der Mensch zwar Augen, Ohren, Zunge, Hände und Gedanken haben, aber nicht sehen,

hören, reden, arbeiten und denken, das ist, der Mensch hat zwar das Gebot, Gott und den Nächsten zu lieben, Gott anzubeten, und dem Nächsten nützlich zu seyn, er darf es aber nicht in Ausübung bringen, er muß seine Vernunft und Talente vergraben, und blos thierische oder mechanische Handlungen vornehmen. Ist aber eben diese Handlungsart irgendwo von Gott anbefohlen? wer kann hievon Beweise liefern?

Gehen wir indessen in die Fastengeschichte der mittleren nnd letzten Zeiten ein, so werden wir ohne sondere Mühe entdecken und wahrnehmen, daß unsre Art zu fasten ihr ganzes Daseyn dem Despotismus und widerrechtlich eingeschlichenen Mißbräuchen zu verdanken habe.

§. II.

Unsre Art zu fasten ist vorzüglich von den Mönchen herzuleiten.

Da in den mittleren Zeiten die Führer des Volkes meistens Blinde, das ist, von der Unwissenheit Geführte waren, und die Mönche vor allen im Besitz der Wissenschaften verblieben, so müssen wir die bisherige Art zu fasten eben so, wie die mehresten Zuchtsachen von ihnen herhohlen, und dieses um so gegründeter, weil sie gröstentheils zu Seelsorgern und den ersten Kirchenhirten selbst bestellt, eben jene Grundsätze und Lebensart, welche sie zuvor in den Klöstern oder Ordensständen geschöpfet hatten, mit sich in ih-

re

re Kirchensprengel und Bißthümer überbracht, beobachtet, und andere zu beobachten anempfohlen oder geboten haben. Bey Gelegenheit der Fasenart heften wir auch unser Angenmerk auf ihre übrige Lebensart und Satzungen; nicht allein die heutigen Ordensgeistlichen und ihre Lebensart gegen jene der ehmaligen Mönche zu halten, sondern auch ein gesundes Urtheil über verschiedene Gegenstände fällen zu können. Wir machen den Anfang mit einer kurzen Mönchsgeschichte, und bedenken einige ihrer Satzungen und Vorschriften.

Die ersten Stiftungen hatten vormals einen so kleinen Anfang in Anbetracht der Stifter, Klöster und Gotteshäuser, wie bey den Pfarreyen und Weltgeistlichen; die Armuth drückte die ersten Glieder auf eben solche Art, wie sie jeden armen Landmann drückt, welcher eine Haushaltung übernehmen will; harte und schwere Arbeiten waren nothwendig, das ihnen angewiesene öde Erdreich und ganze Wüstungen anzubauen, eine schmale und schlechte Kost mußte gewöhnlich seyn, weil der Ertrag und die selbst gewonnenen Erzeugnisse gering waren, und keine bessere Kost erlauben konnten; ihre tägliche Nahrung zu gewinnen, mußten sicher alle mit vielem Muth und Standhaftigkeit zusammengreifen, emsig arbeiten, und damit ich mit ein paar Worte alles sage, fromme Bauern machen, welche sich zur Pflicht gewählet, die Feldarbeiten mit dem Beten oder Chorsingen zu wechseln. Dieses war der älteren Orden Anfang, nachdem sie aus den Einsiedlereyen in ordentliche Gesellschaften zusammen getreten.

Man kann sich in Wahrheit von den ersten Ordensleuten keine anderen Begriffe machen: sie waren Arme, welche von dem, was sie mit täglichen Arbeiten erringen konnten, lebten; sie waren wahre Bauern, weil sie die Erde gebauet, und noch dazu die größten Wildnisse und Wüsteneyen angelegt, folglich ohne sich auf die jetzigen so bekannten Ausflüchte: nicht jede Erde trägt alles zu verlassen, lauter Neugereute auf öden Stellen zugerichtet haben, allda ihr erforderliches Brod zu bauen, und ihre Nahrung zu gewinnen: sie waren aber auch fromme Bauern, welche noch nebst ihren harten Arbeiten in gewissen Stunden das Lob Gottes in ihren Hütten absangen.

Damit aber diese fromme Bauern, deren Lebensart so viele gereitzet, auch zur gegründeten Frömmigkeit Kraft der Erziehung gelangen möchten, und fordersamst einen dauerhaften Grund zur Religion, zu reinen Sitten und recht erbaulichem Lebenswandel legen möchten, der nachmals auf die Nachkommen fortzupflanzen wäre, so haben die einsichtigen Ordensstifter, wie der h. Augustinus, Benediktus und mehr andere eine gewisse Regel oder Vorschrift mit Satzungen, nach welchen alle einförmig und gleichförmig leben sollten, gegeben. Diese Regeln enthalten die Grundsätze des Christenthums, die Pflichten gegen Gott und den Nächsten, hernach eine Tagordnung und Eintheilung der Stunden zum Lobe Gottes und der Arbeiten; vor anderen kömmt auch vor, was Vorsteher gegen die Untergebene und diese gegen jene zu beobachten haben, hernach folgen die zum

Lob

Lobe Gottes bey Tage und bey Nacht bestimmte Stunden, endlich die zum Lesen geistreicher Bücher, zur Betrachtung, zum Tisch, zu Arbeiten und Schlafen gewidmete und nach den Umständen für arbeitsame Bauern weislich eingetheilte Stunden.

Wir berühren einige Stücke insbesondere, zu sehen, ob und wie sie auf auf unsere gegenwärtige Zeiten nach so vielen Veränderungen und Zeitraumen passen.

I. Zum Lobsingen wurden fodersamst die Nacht- und Morgenstunden anberäumet und dieses nach der Lage warmer Länder, wo die Regeln gegeben worden, damit weil man in den warmen Ländern wegen großer Hitze nachmittag nicht arbeiten kann, und um diese Zeit durchaus hernach zur Nachtzeit um so weniger zu schlafen gewohnt ist, diese Stunden nützlich angewendet werden mögen zum Lob Gottes, nachhero zu Arbeiten, die tägliche Nahrung aufzutreiben. Die Ursache, warum alle Tagstunden genau eingetheilt, zum Beten, Arbeiten, Lesen, und Schlafen anberaumet worden, ist in der Regel des H. Benedictus im 48ten Kap. angegeben: „ weil der Müssiggang der Feind der Seele ist „. Damit man aber deutlich sehe, das diese Vorschrift hauptsächlich für Bauern sey, so ist merkwürdig, was folget: „ wenn es aber die „ Nothwendigkeit des Orts, oder die Armuth „ fordert, daß sie mit Einbringung der Getreidsfrüchte für sich beschäftiget seyn, sollen sie „ sich nicht betrüben, weil sie alsdann wahre

„ Mönche sind, wenn sie von ihrer Handar-
„ beit leben, wie auch unsere Väter und
„ die Apostel gethan. Jedoch soll wegen den
„ Kleinmüthigen oder Schwachen alles mäßig ge-
„ schehen. Hieraus schließen wir folgendes!

a) Daß diese Eintheilung der Nachtstun-den dort, wo man nicht zur Mittagzeit zu schla-fen, sondern zu arbeiten gewohnt ist, wie in Deutschland, nicht rathsam sey bey denen, wel-che ohne Arbeiten, die ein solches Verschnaufen zur Erhohlung der Kräfte fodern könnten, in unsren Zeiten leben, sonst werden die im Nacht-schlafe gestöhrten die verkürzten Stunden nothwendig beym Tage auch dort, wo man keine Arbeiten hat, suchen, folglich die edle Zeit müssig und unnütz zubringen, wie leider! gewöhnlich ist.

b) Da die ehemaligen Arbeiten abgeschafft worden, und die Studien an deren Stelle getre-ten, so war die Abänderung der ehemaligen Nacht- und Tagordnung, und eine ganz andre Eintheilung der Stunden nothwendig: man hat, aber leider! diese unverändert beybehalten, da-mit keine Morgenzeit, die doch zum Studieren unentbehrlich ist, zum Studieren gewonnen werden möge, zur Mittagzeit aber, wo man dazu kei-nen Magen haben kann, wird das Studieren vie-len unmöglich, sie sind derohalben nothwendiger Weise Müssiggänger und unbeschäftiget aus lau-ter Unlust, weil man sie unmäßig schränket, und fast so in ihren Zellen versperret, daß sie aus lauter Faul- und Trägheit bey lebendigem Leibe

vermodern müssen, so durch die Gesetze Gottes und der Natur verboten, auch den Kirchengesetzen wie jenen der Staaten äusserst anstössig ist, indem die ersten zur Beschäftigung das Studieren fordern, die andren aber erwarten, daß alle nützlich werden, im übrigen das Evangelium selbst die Bearbeitung der Talente gebietet.

c) Der H. Bened. schrieb vor, daß, wenn die Felder, wo die Bauern arbeiten, zu weit entfernet sind; und sie zur bestimmten Zeit dem Lobe Gottes zu Hause nicht beywohnen können, sie es auf dem Felde verrichten sollen; er hat also das Lob Gottes zu Hause nicht zur unauflöslichen Pflicht gemacht: warum theilt man aber die Stunden dermalen nicht klüger ein, daß das Lob Gottes in andren gehalten, und die Morgenstunden für das Studieren, so der jetzigen Arbeit ist, gewonnen werden?

d) Der Khor und die Arbeiten stunden ehedessen gar wohl beysammen; das Arbeiten gab dem ehemaligen Mönchen Kräfte, wie izo noch allen Bauern, sie konnten also das beschwerlichste Khorsingen aushalten; nach abgeschafften Arbeiten hingegen hat man ihnen mit der freyen Luft auch die Kräfte entzogen; daß sie den beschwerlichen Khor nicht mehr aushalten können: und wie will man diesen fodern? wie will man sie noch dazu ernstlich zum Studieren anhalten, da sie der Khor entkräftet.

e) Der gedachte Gesetzgeber hat diese arbeitsamen Ordensleute vom Arbeiten wahre Mönche geheissen; da also die Arbeiten schon eine geraume Zeit aufhörten, hörten sie auch auf Mönche zu seyn.

f) Die arbeitenden Ordensleute werden durch die Beyspiele der Väter und Apostel, welche mit ihrer Handarbeit ihr Brod gewonnen, aufgemuntert. Es sollen sich also jene, die Mönche sind oder seyn wollen, nicht besinnen oder scheuen, sich mit nützlichen Arbeiten zu beschäftigen, und wenigstens so viel thun, daß sie durch ihr Studiren, oder andre Arbeiten nach ihren Kräften dem Nächsten nützlich werden.

2. Das Stillschweigen wird in dieser Regel öfter und zwar nachdrukſamer nach dem Komplet oder Abendgebet anbefohlen. Dieses gab Anlaß, das einige Miltzsüchtige oder Hirnwurmige ein ewig zu beobachtendes Stillschweigen zur unauflöslichen Pflicht machten, somit die von Gott zur Sprache ertheilte Zunge nicht mehr gebrauchen wollten, andre geriethen auf andre seltsame Meinungen, und machten ganz besondere Zuchtgesetze so, daß sie deren Uebertreter schärfest abstrafen. Bey allen liegt eine dicke Unwissenheit oder Thorheit zum Grunde.

Kein Gesetz ist nach seiner natürlichen Lage und Umständen leichter aufzuklären als dieses, nämlich da alle auf dem Felde, wie zu Hause, tapfer arbeiten sollten, war von selbst klar, daß

ke keine Zeit mit Schwäzen verlieren durften. Es waren ferner alle in einer einzigen Wohnung oder großen Stube beysammen, wo jeder lesen und in seinem Bette ohne Zwischenmauern schlafen, betrachten und seinem Geschäfte obliegen mußte, es war also nichts nothwendiger, als das Stillschweigen, damit nicht einer den andren durch sein Schwäzen oder Getöß störte. Daher mag auch gekommen seyn, daß einer den andern im Kapitel auffordern und seiner Ungestüme halber anklagen können.

Allein in unsern Zeiten, wo jeder Geistliche in einer besonderen Wohnung und Zimmer ist, alda allein schläft und liset, hört das Geschwäz größtentheils auf, und wird hinlänglich erfüllt, wenn einer zum andern gehet, mit ihm in der Stille redet, studiert, ohne Getöse arbeitet, und sich jeder in der Zwischenzeit nüzlich beschäftiget: sollte aber dieses nicht Gott angenehmer, dem Nächsten ersprieslicher, und der Welt schäzbarer seyn, als wenn die Mönche wie wilde Thiere ohne Sprache umtummeln, oder wie die Nachtgespenster aller Ansprache verabscheuen, und schändliche Faullenzer, Müssiggänger und Tagdiebe vorstellen? Wer sollte doch glauben, daß die billigsten Sazungen auf solche Thorheiten auslaufen, welche sogar gewisse Strafen seßen für jene, welche miteinander reden, oder sich nüzlich unterhalten? o Zeiten! o Sitten! o Unsinn! wie verkehrt ihr doch alles?

3. Da vormals in die Klöster lauter Bauern oder arbeitsame Leute zu den Arbeiten und gar wenige Priester als Seelsorger, nachmals auch Diebe und Mörder, *) wie von einem sicheren Constantinus bekannt, den der H. Bernardus als ein besonderer Seeleneiferer zur Bekehrung vom Galgen genommen, aufgenommen worden, so mußten nothwendig auch Gesetze und eine besondere Vorschrift, wie für die aufgenommenen Kinder, gemacht werden, nun traten alle Zuchtsazungen, Schläge, und andere schwere Strafen, Kerker, Bann u. s. w. ein, damit sie in Ordnung gebracht und darinn erhalten würden.

In den nachfolgenden Zeiten nahm man selten mehr Kinder, und gar keine Diebe oder Mörder mehr auf, alle wurden nach beseitigten Arbeiten zur Würde des Priesterthums erhoben, man

*) In den damaligen Zeiten wurden diese von den Bischöffen und Aebten als Personæ miserabiles angesehen, zu ihrer Seelenbekehrung aufgenommen, auch in dieser Rükficht von den weltlichen Gerichten übergeben, und daher hat eigentlich das Asylum, die Freyheit der in die Kirchen die Zuflucht nehmenden Uibelthäter ihren Ursprung, diese ist aber nachmals so weit ausgeartet, daß man jeden in die Kirchen und Klöster laufenden Mörder aufgenommen aber anstatt sie zu bekehren gleich verkleidet in andere Gegenden gebracht, damit sie anderstwo aufs neue morden und stehlen konnten, folglich anstatt bekehrt zu werden, aufs neue dem Menschengeschlecht schädlich würden. Hebt man also nicht mit Recht diese Zuflucht auf, nachdem ihr Endzweck aufgehoben worden? So hat man wohl tausend eingeschlichene Mißbräuche.

man war derohalben bedacht, lauter Jünglinge von beßter Erziehung, von guten Gaben und Wissenschaften auch von reinen Sitten anzunehmen, damit man die zum Priesterthume tauglicheren Männer erhalte. Und o Vernunft warum stehest du still? und für eben diese bleiben die nämlichen Gesetze und Vorschriften, eben diese Strafen, Kerker, Bann, und alles wie ehemals für die Diebe und Mörder.

Passen aber nicht diese Zuchtgesetze auf unsere gesittete Zeiten, so wie das Kleid eines eralteten Galgenschwengels für ein unschuldiges Kind? stellet man so nicht in gleichen Grad das Laster und die Tugend, die Finsterniße und das Licht, die Ungerechtigkeit und Rechtschaffenheit, die Barbarey und gute Sitten, den Greuel aller Bosheiten und das Priesterthum? Wie mag man doch dergleichen Gesetze oder Vorschriften, zu Bestrafungen beybehalten, da die vermeinten Verbrechen gar kein Verhältniß mehr mit solchen Strafen haben? sind nicht diese die strafwürdigsten Ungerechtigkeiten? verräth man nicht hiedurch die eigenen Dummheiten?

Nichts destoweniger finden sich unter gottesfürchtigen annoch so dickhirnige, vom Eigendünkel betäubte, ins Alterthum verstäubte, geschwülstige Obere, welche mit Hindansetzung der Gebote Gottes und der Natur, der Pflichten der Menschheit und des Christenthumes zu jeder Kleinigkeit ihren Geist aushauchen, die jeden Schatten oder vermeinten Nebenschritt, jeden Ver-

dacht und jedes ihnen anstösig scheinendes Wort nach äusserster Strengheit der Regel zu bestrafen für gerecht halten wollen; sie würden auch sogar mit Kerkern und Schlägen eben so wie in den rohesten Zeiten beym Zusammenfluß des alten barbarischen Wustes auftreten, wenn sie nicht die Gerechtigkeit weltlicher Regenten, welche wider solche Entehrungen der Menschheit ihren Abscheu und Ernst gezeiget, abgeschrecket hätte. So nämlich mußten diese unächten Diener und Nachfolger des sanftmüthigsten Erlösers zu ihrer Beschämung von den Weltregenten Sanftmuth, Weisheit, Menschheit und Christenthum lernen.

Mehr dergleichen seltene Alterthümer, welche sich mit den dermaligen Zeitumständen gar nicht mehr reimen wollen, anzuführen, möchte überflüssig seyn: wir haben schon an diesen die deutlich redenden Beweise, daß, wie sie zu uns gekommen, auch die Art zu fasten zu uns gelanget sey, von welcher izo ein mehreres anzumerken.

§. III.

Nähere Gründe von unserer Art zu fasten aus jener der ersten Mönche.

Wir machen einen Schritt um den andern, und kommen immer näher zur Hauptsache selbst, und zur Urquelle, woraus wir allem Ansehen nach den Unterschied der Speisen zu schöpfen haben, und wollte Gott! sie flössen annoch rein

und

und wären nicht durch die dazwischen gekommenen Mißbräuche trüb geworden.

Der H. Benedikt schrieb in seiner Regel zur Mahlzeit jedem Tisch zwey Pulmentaria oder Musse vor, damit, wer sich nicht mit einem sättiget, sich vom anderen satt esse, zugleich bestimmte er des Tags ein Pfund Brod und ein gewisses Weinmaaß, so er doch nicht so genau genommen wissen will. Wenn es aber Obst und Kräuter giebt, fährt er fort, so könne davon eine dritte Speise vorgesetzt werden, worin aber allzeit vermehret oder vermindert werden könne, nach dem schwere Ackerarbeiten zu verrichten vorkommen; vom Genuß der vierfüßigen Thiere aber, fügt er hinzu, soll man sich enthalten, jedoch die Schwachen und Kranken ausgenommen. Uebrigens hat er bestimmt, zu welchen Stunden man an gemeinen Tägen und hernach an den Fasttägen zu Tische gehen soll. Kap. 39. Hier kommen nun viele bedenkliche Umstände vor, welchen wir izo nachdenken.

1. Hier hat der H. Vater den Seinigen eben solche und keine andere Speisen vorgeschrieben, als welche in Wälschland bey gemeinen Leuten bey Bauern und Armen üblich gewesen und annoch üblich sind; denn er hat sich durchaus in Betreff der Speisen und Getränke sowohl, als in Anbetracht der ganzen Tagordnung, nach den Gewohnheiten Wälschlandes, wo er lebte, gerichtet, und er schrieb alles dasjenige weislich vor, was

was für Arbeitende vorzuschreiben gewesen, die Leibeskräfte zu stärken und zu erhalten.

Die Pulmenten sind noch zur Zeit in Wälsch-land bey den arbeitenden Landleuten eine gemeine Speise, die sie Pulenda nennen, auch gar selten über zwey solche Speisen zum Mittagmahle genießen: das erste Pulment wurde anstatt der Suppe, wie man es dort noch wirklich genießt, aufgesetzt, ist aber nach wälscher Art so dick, wie der dickste Brey, woran gar keine Brühe, wie bey uns ist, sie bestehet aus Reis, oder eingekochten zuvor auf dem Riebeisen abgeriebenen Brod oder Semmel, aus Nudeln ꝛc. mit verschiedenen Wurzeln und Kräutern, oben darüber mit abgeriebenem Käse bestreuet.

Auch in Frankreich hat man eine so dicke Suppe, daß, wenn man einen Löffel darein steckt, er nicht umfällt, sondern aufrecht stehen bleibt, und hierin ahmen diese den Wälschen näher nach. Diese Suppe scheint aber auch unserer Natur viel anständiger und zur Mischung eines guten Nahrungssaftes tauglicher zu seyn, als unsere gewöhnliche dünne Brühe, welche schnell wieder abgehet, ohne daß sich die Säfte gehörig sondern können, man kann ohnehin nicht darauf trinken, ohne Nachtheil der Gesundheit; es dünkt mich also die Deutschen haben mit ihrer dünnern Brühe keine der Gesundheit behagliche Auswahl getroffen.

Das andere Pulment war entweder aus Mehl und Oel, aus Mehl und Milch mit Eyern, oder aus Wurzeln, Hirse ꝛc. zubereitet, und stellte entweder einen dicken Brey, oder eine solche Speise, wie bey uns die Rigelkuchen vor.

Die eigentlichen Pulenda, wie sie dermalen die Bauern genießen, sind aus Bohnen- oder Türkischkornmehl, so wie ein Rigelkuchen, aber anstatt des Schmalzes, mit Oele und ohne Scharren zubereitet, wovon sich jedermann mittelst eines Fadens ein Stück nach Gefallen herab schneidet, und solches genießet. Sonst hat man die süssen Früchte, wie Aprikosen, Pfersige, Trauben, auch die Rosinen und Mandeln, besonders Feigen, Aepfel und Birnen im Ueberfluß, und vermuthlich mußten die letzten gekocht, ein drittes Pulment, oder roh, wie die ersten, eine Zuspeise geben, nachdem sie die Jahrszeiten gegeben.

Dermalen hat man eine besondere Speise in ganz Wälschland auf dem Lande, sie wird auch in Städten verkauft und geht reissend ab, nämlich die sogenannte Ricotta, so eine Art von frischem Butterreichen Käse von Schafen oder Geißen ist: man hält zuweilen ganze Geißheerden daselbsten, wie Schafheerden auf einzelnen Gütern, die frisch gemolkene Milch wird etwas erwärmet, mit dem Wasser, worin Artischockenblüten gelegen, geschieden, untereinander gerührt, wo denn der Käse hinabsinket, die Buttertheile aber in die Höhe steigen, mit Binsenkörblein heraus gefangen nach abgetropftem Wasser, auf

das

das Brod gestrichen und mit Lust genossen werden. Die Käse werden sonderheitlich in Formen geschlagen, nach abgetropftem Wasser gepresset, abgetröknet um und um gesalzen, aufbewahret. Ob diese Speise schon in den alten Zeiten üblich gewesen, kann man nicht leicht behaupten; die Käse aber sind etwas sehr altes.

2. Nun diese waren eigentlich die Speisen der Armen, der Landleute und aller Arbeitenden, womit sich die Mönche täglich 2mal, an den Fasttägen aber nur einmal sättigen sollten. In der Fasten, und an den Mittwochen und Freytägen nach Pfingsten wurde nur eine Mahlzeit bestimmt, wenn nicht die schweren Feldarbeiten ein anderes gefodert.

Ungeachtet aber diese Kost und die Getränke ziemlich kurz beysammen gewesen, so äusserte doch der um die Mäßigkeit billig bekümmerte Gesetzgeber, man solle Fraß und Füllerey, auch die Trunkenheit als schändliche Laster durchaus meiden und fliehen, daß sie sich nie auf keine Weise einschleichen, damit alle nüchtern wandeln. Wenn damals der H. Vater hierin so ängstig war, bey so einfacher gemeiner Kost und Getränken, was würde er wohl gethan haben, wenn er in den letzteren Zeiten eine so große Speisenmenge und die vervielfältigten Weingetränke, noch dazu ihre Wirkungen, über das die Kaffee- und Schokolatgetränke bey den Seinigen hätte sehen sollen? er würde sie gewiß nicht mehr für die Seinigen erkennet haben,

er würde diese Speisenmenge selbst als den stärkesten Anlaß zur Unmäßigkeit gemißbilliget und verabscheuet haben.

3. Der Genuß des Fleisches von den vierfüssigen Thieren wird hier ausdrücklich untersagt; jedoch werden die Kränken und Schwachen ausgenommen, und sollten ihnen eine Speise seyn; vom Flügelviehe und Vögeln geschieht gar keine Meldung. Es scheinet demnach, der H. Vater wolle abermal dahin deuten; daß man jenes, was Arme gemeiniglich haben und bauen, genießen solle; weil aber der Genuß von den vierfüssigen Thieren insgemein von den Armen entfernet bleibt, auch sie ein Stück Geld beym Verkauf dafür zu lösen gewohnt, damit die übrigen Haußbedürfnisse anzuschaffen, so hat er bloß für die Schwachen und Kranken, wie überall, also hier gesorget, und diese für sie zur Speise gestattet. Es unterscheiden sich aber unsere Zeiten noch wirklich in dem, daß, obwohl das Fleischessen von ihm erlaubt ist, man dennoch dasselbe an gewissen Tagen nicht erlaube, ja bey den Karthäusern nimmermehr zugebe, vielleicht darzu thun, daß immer noch unbescheidnere Nachkommen aufstehen, welchen die Unbescheidenheit zur Richtschnur ist, weil sie keine Naturkunde besitzen, die jene leiten könnte.

4. Ueberhaupt zielt die ganze Vorschrift dahin ab, das die Arbeitenden starke Speisen erhalten, damit sie dabey bestehen mögen, sie ist eine Vorschrift für Arme, welche keinen Geld-

auf-

aufwand, da die Einkünfte ganz gering waren, fodert, sie hat das Einfache zum Gegenstand, und entfernet das Vervielfältigte, den Ueberfluß, wegen dem Fraße und der Füllerey, abzuschneiden, hiedurch zu zeigen, daß die Mäßigkeit und die damit verbundene Gesundheit allzeit vor Augen zu halten seyn.

5. Was mir in diesen ganzen Vorschriften am bewunderenswürdigsten vorkömmt, ist, daß darin nicht die geringste Spur von Fischen auf die Fasttäge anzutreffen, es müssen also damal die Fischspeisen kein Gegenstand für die Mönche, so lang sie mit der Armuth gekämpfet, gewesen seyn, wie dermalen die Bauern und Armen ohne dieselben leben; der Unterschied von Speisen an den Fasttägen mit Fischen mag also damals noch nicht, wenigstens bey Mönchen fest gesetzt gewesen seyn. Die späteren Hausgeschichten machen zwar von Fischen eine Meldung, aber meistens werden sie als eine Seltenheit für Gäste *) angemerket, und scheinen in den späteren Zeiten, als ein Zeugniß der Abänderung voriger Gesetze, eingeführet worden zu seyn.

In-

*) Man muß sich nicht vorstellen daß die Gastfreyheit in solchem Grade, wie izo, getrieben worden. Alle Völker besonders die Morgenländer auch die Amerikaner beobachten dieselbe noch, aber so, daß sie Fremden von dem, was sie insgemein genießen, zur Sättigung vorsetzen; es mußten also die Mönche nach hergebrachter Gewohnheit auch die Fremden bewirthen. Und daher hat die Gastfreyheit ihren Ursprung.

Indessen ist ganz gewiß, daß keine Vorschrift von fremden, noch weniger von holländischen Meerfischen die mindeste Vorschrift gegeben worden, man hat nicht einmal an die Holländer Käse gedacht, die man zur Verschwendung der Gelder eingeführt, damit die Viehzuchten im Lande mehr vernachlässiget würden, und keine Käse mehr zugerichtet werden mögen.

Was würden demnach Benedikt, Bernard, Bruno und andere sagen, wenn sie aufstünden und die Tafeln der Ordens- oder Weltgeistlichen mit den fremden Fischen besetzt fänden? wie würden sie die wider ihre Vorschrift und ganze Gesinnung eingeführten Mißbräuche mit den aus allen Weltmeeren zusamm getragenen Fischen zu fasten verheben? würden sie nicht dieselben als einen Ueberfluß zur Wohllust und Schwelgerey, als einen Zundel und Reiz zum Frase und Füllerey, als den Umsturz der Mäßigkeit und Gesundheit durchlassen? würden sie nicht die damit verbundenen in den Folgen verabscheuenswürdigsten Ungerechtigkeiten, das Verderben der Unterthanen, derb verweisen und bestrafen? Von diesen Ungerechtigkeiten handeln wir weiter unten, itzo bleiben wir allein bey den schlimmsten Wirkungen stehen, welche der ehemals billige, itzo ungerechte Unterschied der Speisen hervorbringt.

§. IV.

§. IV.

Die Wirkungen, welche die für Arbeitende vorgeschriebene Speisen bey Nichtarbeitenden verursachen.

Wie sich die Zeiten änderten, so änderten sich auch die Menschen, und nahmen nach den Umständen eine andere Lebensart an, weil nach dem Ausspruch des göttlichen Geistes jedes Geschöpf den Veränderungen unterworfen ist. Mir kömmt in dieser Rücksicht allzeit lächerlich vor, wenn man nach den Dummheitsgründen nicht nur in Bauerngemeinden, sondern auch in geistlichen Gemeinden behaupten will, dieses oder jenes sey allzeit oder niemals gewesen: in diesem vermeinten Mauerbrecher zeigen die Mönche, daß sie nicht blose Mönche, sondern dumme noch über tölpelhafte Bauern herabgesetzte, Mönche seyn, weil sie ihre gegenwärtige Lebensart für die ursprüngliche halten, und sie den ersten Gesetzen die angemeßenste glauben, da sich doch das, was sie allzeit oder niemals gewesen zu seyn angeben, erst in den späteren Zeiten eingeschlichen, und ihre dermalige Lebensart von jener der ersten Mönche himmelweit unterschieden ist, also zwar, daß sie izo in Anbetracht der ersten wahren Mönche gar keine Mönche mehr seyn oder vorstellen können, nachdem sie von den Arbeiten abgegangen. Ich erweise es.

Nach dem oben angezogenen geringen Auszuge aus der Regel erhellet, daß die Mönche vor-

vormals nach dem Beyspiele der Väter und Apostel die arbeitsamsten nützlichsten Menschen auf Gottes Erdboden gewesen, welches ihnen auch dermalen die ganze aufgeklärte Welt einbekennt; denn die von ihnen angebauten großen Wildnisse Deutschlandes, in deren Besitz sie annoch sind, müssen hierin für sie annoch das Wort reden, diese sind so viele Zeugschaften ihrer Arbeitsamkeit und Emsigkeit, sie widersprechen im Werke der fast allgemeinen Sprache der heutigen Mönche, entfernet von ihrem allgemeinen Sprichwort: nicht jede Erde trägt alles, non omnis fert omnia tellus, zu deutsch die Dumm- und Faulheit behagen nicht, haben sie erwiesen, daß jedes Erdreich angebauet Früchte trage; sie stellten arbeitsame emsige Bienen vor, welche auch in den wildesten Wäldern ihr Honig suchen, und davon reichliche Sammlungen gemacht, und damit öd gelegene Länder bereichert haben.

Aber itzo, itzo ist eine ganz andre Ordnung, itzo ist der ganze Lebenswandel umgekehrt; und doch rufen die Mönche noch: es ist allzeit — niemal gewesen! ihnen war das Arbeiten vorgeschrieben, sie sollten die schlechtesten Kleider *) tragen — — und itzo hören die Arbeiten auf,

*) Ja die schlechtesten Kleider wurden vorgeschrieben, und zwar solche, wie sie alle Arme trugen, und im Lande verfertiget oder von ihnen selbst zugerichtet werden konnten. In der Zwischenzeit hat man die feinesten Zeuge und Tücher auch Seidenwaaren aus an-

sie tragen die besten Zeuge und Tücher — — und doch sagen sie ohne Scheu: es ist allzeit — niemal gewesen! vermuthlich weil die Regel und Sazungen allzeit die nämlichen gewesen, und an sich selbst bestanden? Aber nein! die Sache verhält sich ganz anders. Die ersten Mönche hatten besondere Triebfedern ihre Bedürfnisse zu suchen, zur Aufbringung ihrer Nahruug hatten sie kein anderes Hilfsmittel als die Handarbeiten, sie mußten also hiezu ihre Zuflucht nehmen. Mitleidige Gutthäter suchten die armen Mönche durch Schenkungen zu erleichtern, hier fanden sie eine neue Triebfeder zu den Arbeiten auf vermehrten Gütern, dabey wuchsen sie an der Zahl und hatten den Seegen Gottes, nachmals aber hörte die Triebfeder zu Arbeiten auf, sonderheitlich nachdem viele Sklaven, nachmals Unterthanen gewonnen worden, welche die Nahrung verschaffen und die ganze Last der Arbeiten übernehmen mußten; mit der aufhörenden Triebfeder also hörten die Arbeiten und Beschäftigungen im Ackerbau auf, man führte die Studien ein, und nun wurden die Mönchen der freyen Luft, die

---

anderen Welttheilen in fremden Ländern herbey gebracht, sich damit zu kleiden, und eben diese feinsten Kleider trägt man so, wie ehemals die gröbsten, auch sogar am Tisch und überall, damit sie verschmuzt, gewaschen und so, um so häufiger zusammengerissen, folglich die von den Unterthanen an Einkünften erhobenen Gelder zu ihrem Verderben immer häufiger auser Land geschickt werden müssen. Diese mit eben solchen Geldern im Lande durch die ihrigen verfertigen zu lassen, träumet keinem. Was Unheil stiftet doch Unwissenheit.

die sie stärken und gesund erhalten könnte, entzogen, gleich den Vögeln in Käfige gesperrt, so wurden aber auch die Klöster zugleich in lauter Spitäler und Siegenhäuser umgeschaffen, zum Hohn der Menschheit die menschliche Natur unterdrückt, der Nahrungsstand im Lande geschwächet, und der erste Grund zu dessen Zerstöhrung gelegt.

Nehmen wir der Väter und Ordensstifter Vorschriften zur Hand, und bedenken ihre Verfassung und Einrichtungen, so finden wir bey ihnen überall Weisheit und Einsicht, welche in der Zwischenzeit mit der eintretenden Unwissenheit verschwunden: sie waren noch gut in der Naturkunde bewandert, die Beschaffenheit der menschlichen Natur und die Naturgesetze kannten sie besser, sie wußten, daß dem Vogel das Fliegen und dem Menschen das Arbeiten ein eben so nothwendiges Bedürfniß als Essen und Trinken sey, sie hatten über das die Befehle Gottes vor Augen, und erinnerten sich wohl, daß allen ohne Unterschied die Nahrung im Schweisse des Angesichtes zu suchen geboten sey, sie haben auch deswegen das Beten und Arbeiten weislich verordnet.

Allein in den nachfolgenden Zeiten hat man bey einschleichenden Mißbräuchen die Hauptpflicht und Nothwendigkeit zu arbeiten mißkennet, die Pflicht zu beten allein gewählet, oder wenn man jene zu arbeiten erkennet; so hat man die Studien zwar an ihre Stelle gesetzt, aber dazu wi-

der ernstliche Anstalten getroffen, noch, was am meisten zu bewundern, die erforderliche Zeit dazu angewiesen; es wurde deshalben eben da, wo man vom Mönchs- und Bauernleben abgehen wollte, der größte Theil von der Bauerey beybehalten, nämlich die Feldarbeiten und der Nachmittagschlaf hörten auf, wegen welchen den Chor sehr früh zu halten war, man gieng auch früher zum Mittagessen, die bey schweren Arbeiten erschöpften Kräfte zu erholen: allein man beseitigte die Arbeiten, blieb aber bey der alten Tagordnung stehen, man wählte das Studiren, und dachte nicht auf die ihm angemessene Zeit, dahero blieben die Morgenstunden dem Chor wie sonst gewidmet, als wenn man geflissen alle Zeitzum Studieren abschneiden wollte, ja noch über das gieng man nach abgeschafften Arbeiten, wie sonst um 10 Uhr, schon zum Tisch, damit man Nachmittag bey schon gefülltem Magen nicht studieren könne, folglich dem Müßig gang nachhangen und dem überfallenden Mittagschlafe auch wider seinen Willen nachgeben müsse. Heißt aber das nicht, die Nacht in den Tag, und den Tag in die Nacht verkehren? heißt das nicht die fähigsten Leute in den Jugendjahren unnütz und untüchtig machen, damit sie niemal nützlich werden können? Heißt das nicht, zum Trotz der Vorsicht Benedikts, wieder den Müßiggang einführen und unterhalten?

Kluge Obere sehen diesen Widerspruch der ehemaligen und itzigen Lebensart wohl ein, sie machen einige Vorkehrungen in Anbetracht einzel-

nen

ner Glieder; welche sie zum Studieren befördern, allein diese müssen alle ein — und gleichförmig seyn, sich auf alle eben so erstrecken, wie sich die Sorgfalt eines Vaters auf alle Kinder erstreckt, ich sage, es ist nicht genug, daß man etlichen gewisse Befreyungen aus dem Chor mittheilet, diese müssen allen angedeien, damit alle beschäftiget werden, und keine Müßiggänger seyn, allen muß die Zeit zugelegt werden, damit sie ihr Talent bearbeiten, und keiner darf den faulen Knecht nachahmen, der sein Talent im Schweißtuch versteckt, einmal gleiche Mönche gleiche Kappen, gleicher Endzweck, gleiche Mittel sind für alle bestimmt, alle sollen also studieren, und dazu die unentbehrliche Zeit erhalten, damit sich nicht jene, welche zum Chorsingen verwiesen sind, entschuldigen und vom Studiren befreyen können, unter dem Vorwand, sie haben dem Chor beygewohnt, haben also ihre Verrichtungen gemacht, müssen itzo verschnaufen, finden also zum Studiren keine Zeit.

Unserem Endzwecke näher zu kommen, halten wir uns ferner an das Nahrungsgeschäft. Aus dem obigen ist offenbar, daß die arbeitsamen Ordensleute bey den Feldarbeiten zur Nahrung hatten, was auch gemeine Landleute bey den ihrigen haben, nämlich die Pulmenten, oder Muse samt Brod und einem Weintranck,*) wenn

*) Auch in Wälschland wird nicht überall Wein gebauet, weshalben der weise Gesetzgeber angemerket, die Mön=

dieser leicht zu haben, wie sich die Regel ausdrückt; diese Pulmente bestunden in Mehlspeisen, auch in Hülsen- und Obstfrüchten, wenn sie die Jahrszeit gegeben, für die Kranken und Schwachen wurde das Fleischessen von vierfüssigen Thieren erlaubt, von Fischen wurde gar keine Meldung gemacht.

Freylich eine solche Nahrung war diesen Arbeitern die angemessenste, damit sie von den anhaltenden starken Speisen Stärke und Kräfte empfiengen, und hiedurch in solchem Stande erhalten wurden, daß sie fernerhin unermüdet fort arbeiten, und nicht so leicht unterliegen möchten.

In den folgenden Zeiten hat man zum Verderben der Gesundheit die Fische, hernach zur besondern Gnade und Gutthat das Fleischessen, theils weil man die Fische nicht überall haben könne, theils wegen der Gäste, theils auch, weil man dessen Nothwendigkeit eingesehen, und die Schwachheit der Natur in der Stille anerkennet hat, eingeführt, zulezt drangen sich noch die fremden Fische zum Verderben der Unterthanen und Länder ein.

In-

Mönche müssen sich gedulden mit dem, was im Lande zu haben, er setzte nicht bey, man müße die Gelder in fremde Länder schicken, Weine herbey zu schaffen — — deswegen trinkt man in Bierländern das Bier.

Indessen hat man zum Andenken der alten Zucht und Strengheit den Unterschied der Speisen auf die Fasten, Advent, Montag, Mittwoch, Freytag und Samstag in jeder Woche fest gesetzt, in verschiedenen Ordensständen aber gar für das ganze Jahr beybehalten, wie bei den Cartäusern und andern.

Und daher müssen wir eigentlich den eingeführten Unterschied der Speisen für die ganze Christenheit als aus seiner Urquelle herleiten, daher kam die gegenwärtige Art zu fasten in die Kirche, wurde darinn auf die Fasten, hernach alle Fasttäge auch Freytäge und Samstäge des Jahrs verlegt; denn die im mitleren Zeitalter zu den Bißthümern auch zur Statthalterschaft Christi erhobene Mönche hatten alle Gelegenheit, ihre im Ordensstand erlernte Fastenart zu verbreiten, oder als Seelenhirten anzubefehlen, sie behielten sie auch selbst bey, und ihre Beyspiele wurden eindringender als die Befehle. Es waren aber die Absichten hievon allzeit preiswürdig, gerecht und heilig, weil die Mäßigkeit alle heiligen konnte; diese bleiben also ohne Tadel und Ausstellung. Allein ich tadle nur beständig, daß man nachmals, diesen Unterschied zu beobachten, Mißbräuchen den Eingang verstattet, und die fremden Fische vielmehr aus fremden Ländern zum Verderben der eigenen mit Hindansezung der im eigenen Lande vorfindlichen Fleischspeisen eingeführet hat. Dieser ist, und bleibt mir ein immer zu bekämpfender Gegenstand; denn ich kann weder auf die heiligen Väter, noch auf

Ordensstifter, noch auf die Kirchenhirten kommen lassen, daß sie die fremden Fische zur Beobachtung der Fasten oder des Unterschieds der Speisen eingeführt haben, sondern ich behaupte nur, daß sie der für ganze Länder verderbliche Mißbrauch eingeführt habe, welcher deswegen zu verbannen ist, damit er nicht mehrere verderbe.

Oben ist angemerkt worden, daß der Genuß der Fleischspeisen aus den berührten Ursachen seinen Anfang genommen und zwar zur Zeit, wo die Einkünfte dessen Aufstellung auf eigenen Gütern erlaubten, oder den Einkauf erleichterten, und die geschwächte Natur das Fleischessen nothwendig machte sonderbar zur Zeit, wo die Studien an die Stelle der Arbeiten traten, somit die Handarbeiten aufgehoben worden: mit diesem nahm man auf einmal die Kräfte und fast das halbe Leben, es waren also alle für Schwache anzusehen, denen man das Fleischessen eben so billig zuerkenen muste, als es der heilige Gesetzgeber den Kranken und Schwachen zuerkannt hatte, wenn man anders, wie unläugbar ist, zugestehet, daß die Arbeiten und frische Luft stärken. *) Nun bleibt aber unbegreiflich, und ein Ge-

*) Daß die Arbeiten und die freye Luft stärken, können nur jene in Zweifel ziehen, welche der Naturkunde so unerfahren, daß sie nicht wissen, daß die Bewegung eine öftere Nahrung fodere, bey neuer Nahrung aber allzeit frische Kräfte beykommen. Will man sich auch durch die Erfahrung überzeugen, so messe man die Kräfte eingesperrter unarbeitsamer Menschen mit jenen der arbeitsamen Bauern, und man wird die lezten noch so stark finden.

Geheimniß, warum man nicht aus eben dem Beweggrunde das Fleischessen für alle und auf alle Täge bestimmet habe? Jedoch das Geheimniß scheinet auf dem obgemeldten Despotismus und Pedantismus, oder auf dem Mangel der Naturkunde, oder auf einen Uibersehen zu beruhen.

Der Unterschied der Speisen, oder die rohen Mehlspeisen, Fische, und Hülsenfrüchte waren freylich für die Mönche, aber nur für die armen arbeitenden Mönche bestimmt, und können unmöglich bey denen, so ohne Arbeiten sind, bestehen, man hat sie dahero zum Verderben der ganzen Natur beybehalten, und behält sie eben so mit dem Unterschied der Speisen an den Fasttägen für die Stände, so ohne Arbeiten und dazu erfoderliche Bewegung sind, unbillig bey, weil alle diese einen ihrem Stande angemessenen verdaulichen Unterhalt und Kost fodern.

Nicht arbeitende, oder welche ohne leibliche Bewegung sind, und noch dabei vom freyen Genuß der gesunden Luft entfernet leben, tragen die Merkmale ihrer unwichtigen Gesundheit bey harter unverdaulicher Nahrung auf der Stirne herum, alle, nur wenige im Grunde starke ausgenommen, stellen durchaus elende, schmachtende, blaßfarbe Geschöpfe und nur sogenannte Halbmenschen vor, welche bei jedem Schritte oder Anhauch einer fremden Luft erkrancken, beym hellem Tage gleich den finstern Gespenstern hinschleichen, und immerfort kränckeln. Diese Folgen sind aber alle ganz natürlich

lich; denn der Leib steckt von den rohen Speisen voll rohen Saft, Schleim und Unreinigkeiten. Wo immer die Leibsbewegungen fehlen, kann schon keine Verdauung im Magen, und noch weniger eine Scheidung der Säfte vorgehen, werden die Säfte nicht geschieden, so nehmen sie auch keine fernere Reinigung und Verfeinerungen aus eben dem Abgang der Bewegungen an, nun sammeln sich die Verschleimungen, und verstecken sich, werden oft aufs neue mit den rohen Säften vermischt, häufen sich an, besetzen die Ingeweide, erwecken Verstopfungen in der Lunge und Leber, finden endlich keinen Ausgang mehr, sie gehen also nothwendig in eine Fäulung über, stecken alle Ingeweide, endlich den ganzen Leib an, und so müssen nothwendig die jüngsten, fähigsten und brauchbarsten Leute zu Grunde gehen, nachdem alle Heilmittel vergeblich gebraucht worden, und unmöglich mehr anschlagen konnten, nachdem das erste einzige nothwendigste Heilmittel nämlich die Bewegung verabsäumet worden.

In den geistlichen Gemeinden ist nichts gewöhnlicher, als ein spitalmässiger Schlendrian in Auffetzung der Speisen, Fleisch auf Fleisch, Fische auf Fische, Mehlspeisen auf Mehlspeisen, sind schon eine gewöhnliche Kost, eine der leiblichen Gesundheit angemessene Ein- und Abtheilung hat niemal statt, oder wenn sie statt hat, so bleibt doch dem Willkühr eines der Naturkunde unerfahrnen Koches die Zubereitung überlassen, kurz: man ist allein besorgt

um

um die vorgeschriebene Speisenzahl, man mag sie hernach genießen können oder nicht, oder man mag sie mit oder ohne Schaden der Gesundheit genieſſen, hierin ist man gar nicht bekümmert. Man setzt demnach die rohesten Mehlspeisen auf, welche, anstatt daß sie im Munde zerschleichen und hernach den Magen nicht beschweren sollten, gleich einem Stück Leder, oder wie eine Schweinschwarte nicht mit den Zähnen zu zerbeiſſen, oder welche vom vielen schon gestandenem Fette nach dem Erkalten schon der Natur widerstehen und Eckel erwecken, diese Mehlspeisen sage ich, genießet man, weil man nichts anders hat, sie legen sich nun in den Magen wie pfündige Steine, deren beschwerlichstes Drücken man mehrere Täge schmerzhaft empfindet, sie gehen endlich von frischen auf die ersten genoſſenen Speisen abgetrieben in die untern Theile, bleiben allda hangen, weichen endlich erhartet nicht vom Platz, und erwecken die schmerzvolleste Verstopfungen. Luft und Winde, welche zur Erfrischung des Ingeweides und zur Abhaltung der Fäulung nothwendig sind, verstecken sich eben so, alle innere Theile werden bey deren Ausdehnung empfindsamst gedrückt, der Umlauf des Geblütes, und die Absonderung des Urins werden gehemmet, darauf stellen sich Ohnmachten ein, der Leib wird mit einer ungewöhnlichen Hitze befallen, bey dieser Hitze vertrocknen die Säfte, der zähe Schleim erhartet, die versteckte Luft wird immer mehr ausgedehnet, treibt den untern Leib gleich einer gespannten Trommel auf, es erfol-

gen

gen lauter schlaflose Nächte, wobey man allbereit in eine Gattung der Raserey verfällt, und wegen angespannten Nerven von Sinnen kömmt, die versteckten Winde finden keinen Ausgang, und suchen ihn durch die Gedärme, dringen sich in die Fleischtheile, in den Kopf, in die dicke Beine oder Kugeln, in die Achselblätter und Hüften, verursachen überall unerträgliche Schmerzen, unter welchen man den Geist ausathmen mögte, auch Gott allein verdancken muß, wenn man nicht zur Leiche wird.

In so betrübter Lage und die Menschheit verderblichen Umständen ist der Mensch untauglich zu allem, er weiß oft nicht, wie ihm geschieht, er wandert von Blinden geführt, blind fort, und weiß nicht anders, als es müsse so seyn, und könne nicht anders seyn, er beredet sich, die menschliche Natur, von der er noch keine gegenseitige Erfahrungen genommen, noch weniger davon belehret worden, bringe es also mit sich, man müsse alles dieses nothwendig leiden. Hilft sich auch die Natur durch Ausleerung der zur Erzeugung bestimmten Säfte, welche unvermeidlich wie bey allen ausathmenden erfolgt, so macht er sich noch über das tausend Aengsten, und wird im Geist bestürzt. Leert sich die Natur durch innerliche oder äußerliche Zersprengung der Adern aus, das Geblüt abzutreiben, so sieht man zwar die Vollsaftigkeit ein, glaubt aber, es sey schon mit dem Aderlassen geholfen,

anstatt daß man mit Bewegungen im Grunde helfen sollte. Man denkt gar keiner Urquelle nach, und, wenn selbst der Leibarzt nur ein Halbmensch und ohne Kopf ist, daß er nicht weiter als andere siehet, oder wenn er zwar weiter siehet, aber von seinen gewissenhaft gemachten Erinnerungen und Vorstellungen keine Frucht schöpft, so ist es übel bestellt fürnemlich wenn er die mehr an Pedanterie als Vatersorge geheftete Obere in ihrem Eigendünkel unbeweglich findet.

Dieser schwere Fall, dieses Joch drückt die mehresten Ordensleute, blos wegen des gehaltenen Unterschieds der Speisen müssen sie erkrancken, seufzen, schmachten und unterliegen, wie wir noch ferner bedenken.

§. V

Fernere schlimmere Wirkung der Fastenspeisen bey jenen, welche ohne Arbeiten und Bewegungen leben.

Eine Krankheit, deren Ursprung der Leibarzt nicht erkennt, noch zu erkennen fähig ist, wird er unmöglich heilen. Eine gleiche Beschaffenheit hat es mit den Oberen, sie werden, wenn sie keine Kenntniß von den zur Wohlfahrt Leibs und der Seele zuträglichen Mitteln haben, auch nimmermehr zu ihrem Endzwecke ge-

gelangen. Man thut von Seiten der Obern in den Klöstern oft alles Verdankenswürdige, nur allein das einzige rechte und zweckmässige Mittel unterbleibt. Man ruft den Leibarzt, den Apotheker, den Wundarzt, Aufwärter, alles muß zum Krancken herbey, alle müssen laufen und rennen, damit nichts von allem dem, was die Regel zum Versorgen der Kranken vorschreibt, unterlassen werde, man bedenkt aber nicht, daß schon zuvor das Hauptstück der Regel, oder das Hauptmittel, nämlich die angemessene Leibsbewegung zu verschaffen unterlassen worden: Mancher erhält alle kostbare Arzneyen, er muß die halbe Apotheke verschlingen, alle Büchsen auslecken, man wendet schwere Kösten daran, alles mögliche zu thun, dem Krancken Hilfe zu verschaffen, aber ohne all diesen Aufwand im Grunde selbst zu helfen, und solche Krankheiten zu verhüten ist man unbesorgt, vielmehr begeht man oft neue unverantwortliche Thorheiten, da man sich knechtisch an den alten Schlendrian und Unterschied der Speisen, den weder die heilige Kirche, als eine gütige Mutter, noch die Vernunft billigen kann, halten will, und ungeachtet die Regel den Genuß des Fleisches für Krancke und Schwache gestattet, dennoch die schädlichen Fischspeisen an den sogenannten Fasttägen vorsetzt, wobey sich die Krancken gar schwer erhohlen, und wenn sie sich in etwas erhohlt haben, so werden sie wieder an ihre alte unverdauliche Kost, an rohe Mehlspeisen oder modernde Fische verwiesen, ihr ansteckendes Moder erwirckt ein neues Moder

im Leibe, die Unreinigkeiten sammlen sich aufs neue, und brechen in das nämliche Uebel, in die alte schmerzvolle Krankheit aus.

Heißt aber das nicht wegen unweisen Einrichtungen abladen, damit man wieder auflade, und aufladen, damit man wieder ablade? ist nicht dieses eben so viel, als wenn man seinen Bruder aus der Lebensgefahr zwar gerettet, aber gleich wieder hinein gestürzt hätte? sind nicht nach dieser Lage die Hinderniße, so man der Gesundheit gelegt, nur gehoben worden, damit man sie aufs neue lege, so lang man nicht den Ursprung des Uebels zu heben beflissen ist? warum gebrauchen doch solche Vorsteher das Vernunftlicht nicht besser? warum sehen sie die Erfordernisse der Natur nicht ein, und trachten das Uebel im Grunde zu heben, entweder durch angemessene Arbeiten und Bewegungen, oder durch die beständig gegebenen Fleischspeisen? warum nicht dieses? um der Regel willen, sagen sie. Allein befreyet nicht die Regel die Schwachen und Kranken vom Unterschied der Speisen? befreyet nicht selbst die Kirche die Schwachen und Kranken von den Fastenspeisen? warum trägt man nun ein ferneres Bedenken? freylich aus keiner Ursache, als weil es also gewesen. Nein! es war nicht allzeit so, ich hab es schon oben erwiesen, daß man die Arbeiten und Bewegungen bey dem Unterschied der Speisen, oder gar keinen Unterschied der Speisen, sondern bey allen Speisen einen vernünftigen Endzweck hatte, nämlich die Mäßigkeit und Erhal-

tung der Gesundheit, welche Abtödtung und Abbruch zum Mittel genommen, vom Genuß aller Speisen ohne Unterschied das überflüssige Ungesunde abzuschneiden.

Hat man also die mit harten Speisen verbindliche Arbeiten aufzuheben für gut befunden, so hebe man auch die mit der Ruhe unverbindliche Speisen auf, das ist, man gestatte täglich den Genuß des Fleisches, oder lasse linde Milch- und Mehlspeisen zubereiten, daß man sie ohne Verlust der Gesundheit genießen möge.

O! mir geht der Schauer durch alle Glieder, so oft ich an die rohen, harten, unverdaulichen Mehlspeisen, Hülsenfrüchte und Fische, besonders an fremde, dürre, oder gesalzene Fische, ich sage besser, wenn ich an ihre entsetzlichen Wirkungen denke. O! welches Uebel! mit einem beständigen Drucken, Zwängen und Pressen im Magen geplagt seyn, mit beschwertem, verstopften, aufgetriebenem Leibe schmachten, in brennender Wallung und abmattender Hitze des Geblütes, so oft aus Mund und Nase schießt, mit gespannten Nerven und geschwollenen Adern, mit abwechslenden Ohnmachten und Sinnlosigkeit auf dem Bette liegen, so ganze Nächte ohne Schlaf in empfindlichsten Kopf-Leibs- und Gliederschmerzen mit Zählung jeder Minute hinbringen, sich in jeder Minute auf alle Seiten wälzen und eine Linderung suchen, im Gehirne und an den Schläfen die stechenden Nervenregungen

gen! bey jedem Pulsschlage empfinden, ja noch dazu nicht selten von stechenden Hohnreden niedriger Mitbrüder gequälet werden, denen man zu entgehen sich aus dem Bette zwinget, ächzend und seufzend dem Chor beywohnet, sich darauf am folgenden Tage wieder ins Bett zu werfen gezwungen ist, nur mit Eckel und Unlust jene Speise genießt, darauf wiederum wechselweis das Bett sucht, und so in gleichen Schmerzen mehrere Täge mit verstopftem Leibe zubringt, wobey man nichts anders zu hoffen oder zu denken hat, als daß alle diese Beschwerden, alle diese Schmerzen nach wenigen Tagen abermal zurück kehren, und diese Plagen insgesamt erneueren. O Elend! O Noth! O Marter! O Tod! O allmächtiger Schöpfer! erbarme dich doch dieser deiner elendesten Geschöpfe, deren sich kein Geschöpf erbarmen will.

Aber was sage ich? ist nicht diese Lebensart jene Marter, welche zum Himmel vorbereiten muß? Sind nicht diese Plagen lauter Folgen von der ersten Sünde? ist es nicht der Wille Gottes, welcher uns in diesen Stand versetzt hat, damit wir Gelegenheit haben für Gott zu leiden?

Dieses ist freylich ein Trost und Hilfsmittel, so die Religion an Handen gibt, und verehrungswürdig ist: allein! warum allein? was will dieses sagen? nichts anders, als eben diejenigen, welche diese Sprache führen, sollen sich ohne Verzug an dieser Elenden Stelle setzen,

durch solche Marter sich den Himmel verdienen, die Folgen der ersten Sünde tragen, und sich in diesen Stand des Leidens setzen, damit sie den Willen Gottes erfüllen.

Mit solchen Trostsprüchen sind die Oberen aus ihren Aezeten gar stattlich ausgerüstet, den Untergebenen jede Bürde zu versüssen; nur sie selbst wollen solche Bürde nicht mit dem Aeussersten des Fingers berühren, ihre Thathandlungen geben sie für den Willen Gottes aus, und wollen sie, mit Untergebung des Willens, gleichsam angebetet haben, damit die Untergebenen ihres Willens beraubt bleiben: wie wäre es aber, wenn man ihnen erwiese, daß ihr Willen nicht jener von Gott alsdann sey, wenn er die Naturrechte unterdrückt, und die Gebote Gottes nicht zum Grunde hat? So viel ist gewiß und unverwerflich, daß der Wille Gottes sey, beständig zu beten und zu arbeiten, nicht aber in gewissen Winkeln verschlossen seyn, und allein beten, im übrigen gleich den übrigen Thieren die Früchte der Erde genießen, ohne sie gewinnen zu helfen. Ferner ist gewiß, daß die Ordensleute zu eng beysammen stehen, einander um die freye Luft plagen und verfolgen, auch damit sie dieselbe gewinnen, einander Fallstricke legen, weil sie die Natur überlaut zum Genuß der freyen Luft vorladet, und mancher Ordensgeistlicher blos zur Absicht hat, zu verschnaufen und seiner unterdrückten Wesenheit aufzuhelfen. Da also jeder Mensch zum Beten und Arbeiten erschaf-

fen ist, so möchte gewiß dem Willen Gottes näher kommen, wenn unbeschäftigte zu eng beysammensteckende und deswegen immer kränklende mit der Seelsorge dort, wo keine Seelsorger sind, oder mit dem Unterricht der unwissenden Jugend, Mitarbeiter im Weinberge des Herrn wären.

Dahin scheinen die weisesten Absichten Josephs II. zu zielen. Er will, die Naturrechte geltend zu machen, dergleichen bedrängte Geschöpfe in ihre Freyheit setzen, damit sie dem Nächsten nützlich werden, er hebt also blos menschliche Gesetze auf, den Gesetzen Gottes und der Natur ihre erste Kraft, Achtung und Wirkung zurück zu stellen, hiemit allen üblen Folgen ein End zu machen, welche sich auf Seiten der Nichtarbeitenden und Unbeschäftigten ereignen müssen, weil man den ersten Endzweck, nämlich die Mäßigkeit, auffer Acht gelassen, und eben solche Mittel zur Unterdrückung der menschlichen Gesundheit angewendet hat, welche zu deren Erhaltung hätten dienen sollen. Itzt bleiben noch die schädlichen Wirkungen von den Fischen insonderheit zu bedenken.

§. VI.

Die schädlichsten Wirkungen der Fische auf unsere Gesundheit mit einer kurzen Geschichte von den fremden Fischen.

Fische und Wildprett waren der alten Deutschen geliebteste Speise, denn sie hatten

kaum eine bessere Nahrung, so lang sie allein wildes Obst, wilde Birnen, Holzäpfel, Wurzeln und Kräuter samt den Eicheln hatten: bey deren Genuß blieben sie wild, und zogen gleich den Tartarn mit ihren Viehheerden schaarenweis von einem Lande ins andere; nachdem sie aber von andern Völkern die Getreid- und Obstfrüchte zu bauen erlernet haben, wurden sie zahm, und hefteten sich an ihre gebauten Felder, von diesen ihre Nahrung zu erwarten, hiemit nahmen sie zugleich eine gesittete Lebensart an.

Die Fische suchten die alten Deutschen nicht in angelegten Weyern, sondern in Flüssen und natürlichen Seen, die Weyer also scheinen erst ein Werk der Mönche zu seyn, um so mehr, weil man insgemein dort, wo viele Weyer sind, auch in der Nähe die Mönchsklöster entdecken wird. Allem Ansehen nach wußten die ersten Mönche in Deutschland noch wenig um Weyer und Fische, weil sie anfangs die Hand voll zu thun hatten, die dicken Wälder anszuhauen, und die Wildnisse nach und nach anzubauen, um das erste nothwendigste Bedürfniß an Getreide zu Brod und Mehlspeisen zu gewinnen, und dem Hunger zu wehren; denn die guten Mönche assen, wie die Hausgeschichten melden, an manchen Orten ein erdeschwarzes Brod, wurden bey ihren sauren Arbeiten bemitleidet, fanden auch großmüthige Gutthäter; und erhielten ansehnliche Felder und Güter, damit sie zu besseren Nahrungsmitteln gelangen und sich laben konnten.

Da inzwischen jede harte Speise mit den Arbeiten wohl besteht, so nahmen sie auser Zweifel Anlaß, ihre Kost nach und nach mit Fischen zu verbessern, davon eine Zwischenspeise, vielleicht auch einen Leckerbissen, wofür sie gemeine Leute halten, zu erwerben, sie legten dahero Fischweyer an, daraus ihren Bedürfnissen zu steuern. Ihren Absichten waren die Zeiten günstig, keine Herrschaft dachte damals, daß Weyer und Sümpfe mit stehenden Wässern die ganze Gegend neblig, folglam zu bewohnen ungesund machen, und derohalben trocken zu legen wären; es kam also eine ungeheure Weyermenge zu Stande, wie wir annoch sehen, aber aufrichtig wünschen, man möge sie zur Herstellung gesunder Lagen und zur besseren Benutzung austrocknen, in Wiesen, Kraut- und Getreidfelder umschaffen, und so die gemeine Wohlfarth bestmöglichst befördern.

Die Ordensleute erzogen nun selbst die zu ihrem Genuß erfoderlichen Fische, und so lang sie mit eigener Handarbeit ihre Einkünfte erwerben mußten, fiel ihnen gewiß nicht ein, die Fische aus den Flüssen, wie man dermalen zu thun pflegt, einzukaufen, der damalige Geldmangel verbot dieses von selbst, noch weniger kam ihnen in Sinn, ihre wenigen Pfenninge für fremde Fische in andre Länder zu verschicken, wie itzo der verwerfliche Mißbrauch, als eine Pest für die eigenen Länder, mit sich bringt. Der Genuß von den selbst erzogenen Fischen auch für Arbeitende war immer billig, deren Ein-

kauf auch im eigenen Lande zwar gerecht, aber für Arme bedenklich ist. Daß man aber, nachdem das Fleischessen zur Erleichterung der Beschwerden und zum Behuf der Schwachen schon eingeführt war, noch dazu die fremden Fische aus fremden Ländern beykommen lässet, ist äusserst befremdend, und für arme die Armuth schwörende Mönche auffallend. Wer wird nicht diese Art zu fasten für Ordensleute, welche Kraft ihrer Einsetzung zu aller Erbauung ganz mässig und ordentlich leben sollten, tadlen, und ganz unanständig nennen? wer wird aber eben diese auf Seiten der Weltleute und Weltgeistlichen gut heissen, wenn sie sich derselben (denn wegen geringer Haushaltung können sie sich viel leichter eine Eyer- Mehl- oder Milchspeise lind zurichten lassen) blos ihren Gaumen zu reizen, und eine Art der Wollust zu suchen bedienen? Allein, wenn man durch das eingeführte Fleischessen für jene, so ohne Arbeiten waren, die Schäden der Gesundheit abwenden, oder an bestimmten Tägen vermindern wollte, warum verdopplet man sie aufs neue durch die Einführung der fremden unserm Magen weit unverdaulicheren Fische, welche sich wie ein Stück dürres Holz in den Magen legen, und denselben quälen? Wir stellen uns itzo die Schäden davon vor Augen.

Aus dem oben Erklärten wissen wir, daß die Weyerfische ein vom Dung, Fäulungen und jedem Moder oder unreinsten Schlamme zusammengesetztes belebtes Moder seyn, im Moder

ihre Erhaltung und ihr Wachsthum finden, folglich mit ihrem Genuß, wider die Vorschrift der Mäßigkeit und den Endzweck zu erhaltender Gesundheit, ihr Moder unserm Leibe zuführen; früher oder später, nachdem wir dasselbe häufiger genießen, und es aus Abgang der Bewegung länger im Leibe liegen bleibt, allda die Fäulung zu erwirken. Arbeitende sind hierinn immer glücklicher der früheren Fäulung zu entgehen, weil die Leibssäfte durch alle Theile des Leibes umgetrieben, von ihren Rohigkeiten besser gereiniget werden, damit nicht der Schlamm und Schleim zum Leibsschleim angesetzt so leicht wirke, sondern durch schnelle Ausdünstungen abgetrieben, auch über das öfter eine frische Nahrung von andrer Art genossen, frische Säfte beybringe, und keine Moderung vom Fischmoder anstecken lasse. Ich fasse alles kurz: die Fische sind ein aus den in Weyer, Flüsse und Meere von Aeckern, Wiesen, Wäldern, Mistungen, Sekreten, Döhlen, verunglükten Thieren und allen Fäulungen zugeführten Dungtheilen entstehendes und aufwachsendes Moder, so uns wie ein Ferment die Fäulung in den Leib bringt, und wer sich von der schnellsten Fäulung der Fische überzeugen will, der lege jeden Fisch auffer dem Wasser an die Wärme, so wird gleich mit seinem Tode die Moderung und in kurzer Zeit ein unerträglicher Gestank erfolgen; man schliesse hieraus, was wohl die Fische an ihren Säften unserem Leibe gutes zuführen können, besonders, wenn wir selbst ohne Bewegung, dahero ein zur Faulung geneigtes

lebendiges Moder vorstellen, wird nicht so ein Moder das andre anstecken, zur Fäulung bereiten, und endlich in dieselbe hinreissen?

Die Meerfische sind nicht nur um kein Haar besser, sondern noch weit schlimmer auf einer Seite, je roher, dicker, und zäher der Zusammenfluß ihrer Nahrungstheile ist, auf der andern Seite aber, je weiter man von den Meeren entfernet lebt, dahero nothwendiger Weise keine andre als faulende Meerfische zum Genuß erhalten kann, wie ich itzo erweisen werde.

Die Meerfische können deswegen allein die nahen Anwohner der Meere ohne Schaden der Gesundheit genießen, diesen allein sind sie von Gott und der Natur zur Nahrung angewiesen, theils, damit sie dieselben, frisch und ungefault genießen, allzeit frisch fangen und zubereiten, theils damit sie die Meerluft verdauen und verzehren helfe. Daß übrigens diese Fische vor den Weyerfischen noch gröbere rohere Säfte halten, erhellet aus dem, daß sich im Meere alle Unreinigkeiten der Welt von den dahin gehenden Flüssen, die Salze von Salzschichten, die Oel- und Fetttheile, aller Schlamm von verunglückten Menschen, Thieren und Fischen, von allen Laken und Pfühlen dahin sammlen, und allda aufbehalten werden, wie alle in gewissen Gegenden z. B. zu Venedig beym ab- und zugehenden Meere, mittelst der Ebbe und Fluth aus dem unerträglichen Gestank erfahren können, und bekennen müssen.

Ob.

Obgleich diese Ursachen wichtig genug sind, manchen heiklen Mund zu schrecken, und den Gebrauch der gesunden Vernunft zu Rath zu ziehen, so müssen wir doch den Fischfang selbst nach seiner natürlichen Lage betrachten, und daraus neue Bewegursachen herholen, die Meerfische zu verbannen, wir halten uns an die bekanntern, und häufiger zukommenden Meerfische.

1. Stockfische, Laperdam, Kabliau sind ein und der nämliche Fisch unter dreyen Namen, und unterscheiden sich blos in dem, daß die ersten gedörrt, die anderen stark eingesalzen, die letzten weniger gesalzen und grün oder frisch zu uns kommen. Diese haben ihren Aufenthalt nahe beym Eismeer, und suchen ihre Nahrung an den Heeringen; sie vermehren und verbreiten sich auserordentlich in der ganzen Nordsee bis an Nordamerika, sie werden von den Engelländern, Dänen, Norwegen, Preussen und Russen, denen sie fast ans Land schwimmen, aber auch von den mit ihren Schiffen entgegen eilenden Holländern mit Angeln täglich fast zu 100 Stücken von einem oder andern Manne schnell gefangen, die Fischer ziehen mittelst ihrer Angeln an Stricken einen um den andern heraus, andre hacken den Kopf mit dem nahen Magen und Gedärmen, die er zum Ausleeren aus dem Maul herausstreckt, darauf wieder frische Heeringe einschluckt, ab, die abgehauenen werden auf Haufen zusammengeworfen, wieder andre schneiden den Bauch auf, und nehmen das ganze Ingeweid heraus, endlich andre salzen sie

ein: nun werden ein Theil der schöneren Stockfische ausgeweidet und wenig eingesalzen, mit ihrem Kopf frisch zu verspeisen, gleich fortgeschickt, und diese heissen Kabliau; ein anderer Theil wird nach abgehauenem Kopfe und ausgenommenen Ingeweide in 2 Theile der Länge nach zerschnitten, etwas abgetrocknet stark eingesalzen in Tonnen geschlagen, und dieser heißt Laperdan; endlich der dritte und größte Theil wird gedörrt, und kömmt unter dem Namen Stockfisch zu uns, seine Wesenheit in die unsrige zu verkehren.

Da nun die Stockfische im May auch bey grosser Hitze Tag und Nacht zu ganzen Millionen gefangen werden, und in Schiffen, oder an den Ufern der Inseln Grönland, Neuland ꝛc. auf Haufen liegen bleiben, auch nicht so schnell gedörrt werden können, so muß jedermann von selbst einfallen, daß eine ungeheure Menge davon in die Fäulung gehe und vermodere, weshalben die mehresten roth und schwarz in die Augen fallen und unbrauchbar sind: Achtsame werden die Faulung auch leicht entdecken, wenn sich entweder der gewässerte Stockfisch nicht blättern läßt, oder wenn der schon gekochte grüngrau oder grauschwarz aussieht, und noch dazu einen der Natur eklenden widrigen Geschmack hat. Sind wir aber nicht die dümmsten Stockfische und thörichsten Menschen, da wir unser werthes Geld für stinkende, moderende und verfaulte Stockfische hingeben, und das wahre Gift für unsren Leib an deren Moder

ein-

einkaufen? werden wir nicht zum Gehöhn der Seeländer, welche die frische Fische genießen, und uns die verfaulenden zuschicken?

2. Die Heringe wohnen im Eismeer, gehen aber, theils wegen ihrer Nahrung, theils auch wegen ihrer Fortpflanzung, wozu sie die wärmere Meerlagen suchen müssen, im May zu vielen Millionen so dick und gedrungen hervor, daß sie aus Furcht von ihren Feinden, deren die Stockfische und Seehunde die stärkesten sind, aufgefressen zu werden, einander über die Oberfläche des Meeres hinausdrengen: sie schwimmen, von den Stockfischen begleitet, an den obgedachten Ländern vorbey, und werden von derselben Inwohnern und vor andern von den mit ihren Schiffen auf sie passenden Holländern mit Netzen gefangen, in ganzen Haufen ausgeleert, von einigen ausgeweidet, frisch oder gesault eingesalzen, in Tonnen geschlagen, nach Hause, und in die ganze Welt geschickt.

3. Die Böklinge sind nichts anders als eben diese Heringe, die, wie unser Schweinfleisch, eingesalzen, hernach geräuchert und in Tonnen geschlagen werden. Vom Heringsfange nähren sich in Holland allein bis 20,000 Familien freylich auf fremder Länder Konto.

Es versteht sich hier von selbst, daß, da die Heeringe in noch weit größerer Menge als die Stockfische gefangen auf Haufen geworfen werden, alle abstehen oder krepiren müssen, auch

die mehresten verfaulen, ehe sie ausgeweidet und eingesalzen werden können: das Meersalz muß den modernden Geschmack wieder mässigen, wozu auch das Räuchern bey Böcklingen beyträgt; dessen ungeachtet müssen menschlich, das ist vernünftig handelnde Deutsche das Moder und die vollkommene Fäulung entdecken, wenn sie mit Augen sehen, daß die rohen oder gebratenen Heringe und Böcklinge ein lauterer Schlef und wie ein Mist ohne Zusammenhang zerfallen, und dem Geschmacke nach ein ketschiges Wesen vorstellen. Was für eine gute Wirkung können aber diese durchaus verreckte, verfaulte Fische und die mit Meersalze vermischte Moderlacke in unsrem Leibe machen? was für Säfte erzeugen diese Säfte in unserem Leibe? kaufen wir nicht mit diesem abgestandenen Fischmoder recht unvorsichtig das tödtliche Gift, so unsre Leiber mit der Säure und Fäulung anstecken, und unsre Ingeweide vergiften muß? können wir so, ohne offenbarer Ungerechtigkeit wider uns und die unsrigen schuldig zu werden, länger zu unsrem und der Länder Verderben die Gelder verschwenden? wie soll uns doch eine solche Art zu fasten vor Gott rechtfertigen können, welche so viele Landesinnwohner unglücklich macht, dem Endzwecke der Mässigkeit zur Erhaltung unsrer Gesundheit gerad widerstrebt, und die Absichten Gottes auf unsre Selbsterhaltung vereitelt? hat uns Gott nicht deswegen die Vernunft beygelegt, und die Mässigkeit anempfohlen, daß wir sie gebrauchen, alles uns

Schäd-

Schädliche zu meiden, und das uns Gedeilige zu wählen?

3. Mit den Hechten, so wir eingesalzen oder gedörrt einkaufen, hat es eine gleiche Beschaffenheit, sie werden in allen Wässern unsers Welttheiles gefangen, leben meistens von der Brut anderer Fische, und von andern Fischen selbst, die gefangenen werden eingesalzen verschickt: glauben wir aber, man werde uns jemal unabgestandene Hechte eingesalzen zuschicken? eben so wenig, als wir die frischen andern zusenden; denn der Schlef und unerträgliche Gestank, wie auch die Zähigkeit zeigen klar, daß die Hechte abgestanden, und allbereit in eine Fäulung gegangen waren. Begehen wir aber hierinn nicht eine vielfache Thorheit, daß wir abgestandene moderende Hechte nehmen, da wir selbst frische im Lande haben, und noch dazu unser Gift am Moder und Schlef mit theurem Gelde bezahlen? überlisten uns nicht so die Ausländer zur Schande unserer Nation?

4. Die Bricken und Anquilloten nähren sich meistens vom Unrath und Moder aus den Sekreten der Städte an Flüssen, weshalben sie fetter und schmackhafter als andre Fische sind, sie gelangen zu uns etwas gebraten, hernach in Essig oder einer Salzlake gebeizt, in Tonnen geschlagen, sind aber dem Magen so unverdaulich, daß sich die mehresten brechen müssen, zum offenbaren Zeichen, daß sie für unsern Magen nicht gewachsen seyn.

5. Aale und Schlangen sind einander nahe verwandt, und schon gar oft hat man die letzten anstatt der ersten genossen: ihr Fleisch ist ausserordentlich fett und geil, zwar jedem Munde sehr schmackhaft, aber auch jedem Magen unverdaulich, sonderbar für jene, so ohne Arbeiten und Bewegungen leben; sie werden auch wie Fleisch gedörret in Gemüßen, aber mit noch grösserem Schaden der Gesundheit genossen.

6. Die Austern essen die Wälschen roh, die Deutschen gekocht, jene frisch, diese gefault, sie gleichen den Schnecken, und sind eben das, was unsere Thiere in den Muscheln der Weyer, nur mit dem Unterschiede, daß die Austern eine viel dickere Schale haben, sie werden in allen Meeren gefangen, und nothwendig alle abgestanden oder verreckt, weil sie auffer dem Wasser nicht leben können, noch dazu faulend und stinkend wegen weitem Wege aus Wälsch- oder Holland zu uns gebracht, oft theuer bezahlt, und manche Deutsche machen sich groß, wenn sie 50 oder 100 auf einmal gegessen: was für eine Thor- und Dummheit! hernach klagen alle den Magen.

7. Die Sardellen oder Alsen, sind eine kleine meistens Fingerlange Heringsart, sie werden im mittelländischen Meere meistens von den Franzosen zu vielen Millionen mit Netzen im May, Junius, und Julius gefangen, in kleine Tonnen eingesalzen, allenthalben verschickt, auch dermalen so stark gebraucht, daß kein Koch oder

Kö-

Köchin glaubt eine schmackhafte Brühe oder einen Braten zurichten zu können, ohne dazu Sardellen zu nehmen: wir betrügen uns aber wieder, wenn wir glauben, wir erhalten unabgestandene und ungefaulte Sardellen, also abermal ein Gift.

8. Ich übergehe hier die Salme und den Lachs, den Welz und den Hausen samt mehr andern dürren und gesalzenen Fischen, welche insgemein blos eine der Wollust fröhnende Speise an den Fasttägen sind, und allein eine ordentliche Speise für jene seyn können, welche in der Nähe wohnen. Die Stelle von allen sollen aber mit allem Rechte, der Ordnung und Vorschrift der Natur zufolge, in den von Meeren entfernten Ländern, allein die Stallfische, das ist, Ochsen, Rinder, Kühe, Kälber, Schaafe und jedes Flügelvieh vertreten, hiedurch die schon erwiesene, und unten noch deutlicher zu erweisende Ungerechtigkeiten abzuwenden, welche so oft begangen werden, als das errungene Geld der Landeseinwohner, welche jede Herrschaft mit ihrem theuren Schweiße an jeder Abgabe nähren, von den Herrschaften oder ihren uneinsichtigen Bedienten auffer Land verschicket wird.

Aber was genießen wir doch endlich an den dürren und eingesalzenen oder geräucherten Stockfischen, Häringen, Böcklingen? die Köche und Köchinnen erschöpfen ihre Kunst, und verwenden alle Geschicklichkeit darauf, und doch können sie uns nichts anders vorsetzen, als ein hölzernes,

häutiges, saures Wesen, ein mit Meersalze gewürztes Fischmoder: das, was daran gut oder genießbar ist, muß erst Deutschland an Schmalz und Wurzeln in der Zubereitung dazu legen. Oft kostet ein Pfund solcher Fische 10 bis 20 Kreutzer, hernach muß man noch ein halb Pfund Schmalz und andere Zugehöre daran wenden, dabey die Kunst verlieren und das Holz unnütz verbrennen, weil man sie doch nicht genießen kann: es kömmt also eben dieses Pfund leicht auf 30, 40 Kreutzer. Kann man aber nicht um dieses Geld mehrere Pfund Rindfleisch auf etliche Täge anschaffen, und hat davon eine gute Suppe, folglich die ordentliche im Lande angewiesene Nahrung, wobey die Gesundheit keine Gefahr, wie bey der gedachten außerordentlichen Nahrung, lauft, welche Gott keineswegs für andere als die Bewohner der Meere bestimmt hat?

Welches Unglück für die bedrangte Menschheit, daß man diese unumstößlichen Wahrheiten nicht schon längstens ernstlicher bedacht, und den daraus erprobten Uebeln gesteuert hat? die Leibärzte erschöpfen ihre Kunst, und können dennoch den erbarmungswürdigen Kranken nicht helfen, das Gift vom Fischmoder zernaget die Eingeweide, es hat schon eine Fäulung gestiftet, und die Menschen sind durch kein Mittel mehr zu retten: warum? weil man der Urquelle von den Krankheiten nicht nachgespüret, und dieselbe abgeschnitten hat. Das Erkranken ganzer Gemeinden in oder nach der Fastenzeit redet alle Jahre die von den fremden Fischen erlittene Schä-

den,

den, und fodert die Verhütungsmittel durch die vollkommene Verbannung des Fischmoders.

Aber auch die auf das leibliche Wohl zu wachen verbundene Herrschaften tragen die Pflicht, alle dessen Hinderniße mit Abschneidung fremder Fische abzuschneiden, und die auf das geistliche Wohl bedachte Kirche sollte zur Abwendung aller Uebel selbst alle Tage des Jahrs Fleisch zu genießen gebieten, weil auch dieses dem Wohlstand der Seele zuträglicher ist, wie wir aus dem Folgenden ersehen werden; noch zuvor geben wir die Beweise von der gedachten Schädlichkeit.

§. VII.

Deutlichere Beweise von der Schädlichkeit aller, besonders aber fremder, schon faulender Fische.

Wir wissen aus der göttlichen Schrift, daß ein wenig Sauerteig die ganze Teigmasse anstecke: modicum fermentum totam farinæ massam corrumpit; wir wissen selbst aus der Erfahrung, daß sich ein wenig Sauerteig, unter den Mehlteig gemenget, schnell verbreite, und denselben in eine Gährung versetze, oder auftreibe, hiemit in allen seinen Theilen kräftigst wirke, und sie abändere.

Auch durch die Naturkunde werden wir belehret, daß jedes Ferment die Abänderung der Säfte ganz schnell und wunderlich erwirke, so,

daß ein Saft in den andern ab- und übergehe, und seine erste Wesenheit ganz zu verlieren scheine; die Aufklärung hievon müssen einzelne Beyspiele mittheilen; zuvor bedenken wir noch, wie das Ferment wirke.

Jede Saftveränderung erwirket ein gewisses Ferment mittelst der Gährung, das Ferment selbst scheint eine Wesenheit zu seyn, welche in Anbetracht des Urstoffes und der Grundtheile in allen erschaffenen Wesenheiten im Kleinen verborgen liegt, und wegen zu stark getrennten Theilen unwirksam bleibt, es haben daher alle erschaffene Wesenheiten schon eine natürliche Anlage in jene Theile, woraus sie entstanden sind, zurückzufallen, nur allein beruhet das Ganze in dem, daß zu diesem Urstoffe von den feinsten Theilen des Ferments, so in allen Körpern zerstreuet liegen, früh oder spät gröbere und vervielfältigte Theile des Ferments hinzukommen, welche die zerstreuten Theile ihres Gleichen aufsuchen, sich damit vereinigen, und hiedurch stark genug werden, die ganze Abänderung der Säfte, hiemit auch die Abänderung der Wesenheiten selbst zu erwirken, daß sie in andere übergehen, und nach und nach staffelweis dahin verfallen, woraus sie entstanden sind.

Es ist ein bekanntes Sprichwort: unius corruptio est alterius generatio; des einen Fäulung ist des andern Erzeugung; das ist, aus den durch die Fäulung getrennten und in die ersten Entstehungstheile zurückgefallenen Nah-

rungs-

rungstheilen nehmen neue Wesenheiten ihren Anfang, sie gewinnen davon ihren Wachsthum, und endlich ihre Vollkommenheit; sie tragen also den Urstoff der Fäulung mit sich, welcher in allen Theilen verbreitet, dadurch unwirksam gemacht, ruhet, bis er ein Ferment findet, oder eine faulende Wesenheit antrifft, mit der er sich vereiniget, und so in den übrigen gleichartigen Theilen die Auflösung erwirket, die Oberhand gewinnt, und alle Theile in gleiche Fäulung versetzt, damit sie wieder andere neuere Wesenheiten zur Nahrung, aber auch zugleich zum Urstoff künftiger Fäulung werden mögen.

Auf solche Art sind alle Kräuter, Pflanzen, Früchte, Getreide und Thiere entstanden, sie zerfallen aber auch alle wieder dahin, nachdem der zur Fäulung eingelegte Urstoff früh oder spät ein Ferment, oder zusammengesetzte faulende oder zur Fäulung geneigte und übergehende Theile findet, mit welchen er sich vereinigen, und so die Fäulung mittelst der Auflösung und Gährung stiften oder erwirken kann. Dieses Ferment liegt in kleinen zerstreuten Theilen daher unwirksam in allen Elementen, nämlich in der Erde, im Wasser und der Luft, wenn sie mit der Bewegung begabt, sind sie aber ohne Bewegung, so gehen oder fliegen die feinen oder geistigen Theile davon, die rohen gleichartigen vom Urstoffe des Ferments sammeln und vereinigen sich näher, sie machen also ein Ferment aus, welches die übrigen schweren Theile mit sich zur Fäulung hinreißt. Die Wässer und die Luft halten vor andern die

mehresten Theile vom Ferment, weshalben sie aus Abgang der Bewegung in stehenden Lacken oder in den Behältnissen gleich stinkend werden, wo sich die Fäulungsfermente verrathen: deswegen nehmen allda wachsende Pflanzen das Fäulungsferment durch Einsaugen eben so in sich, wie die Thiere, wenn sie aus stehenden Lacken saufen, und dieser ist der Stoff zu Seuchen. Ist die feuchte Luft lang ohne Bewegung, und die faulenden Theile sammeln sich in ein Ferment, so entsteht die Pest, oder die faulenden Fieber bey den Menschen, welche solche Luft häufiger einathmen: die Luft ist auch nicht anders als durch Winde oder durch Feuer zu reinigen; öfteres Räuchern mit Wachholderstauden oder Beeren ist das sicherste. Dieses sehen wir itzt deutlicher in einzelnen Beyspielen ein.

Der Bierbräuer benetzt, ehe er seine Gerste zum Malz richtet, dieselbe stark mit Wasser, oder weicht die Gerste ein, und treibt sie zum Wachsen; übersieht er da die rechte Zeit, und läßt die süße Gährung vorbeygehen, so lösen sich die Theile zu stark auf, der Urstoff vom Ferment im Wasser und in der Gerste vereinigen sich, reissen die übrigen Theile stark mit sich hin, und so tritt die saure Gährung oder mittelst dieser das Faulungsferment ein, worauf ein schlechtes stinkendes Bier erfolgt.

Eben so ist es, wenn nasse beregnete Getreide vom Felde eingeführt, oder in der Scheuer feucht liegend ausgedroschen, auf den Boden gebracht,

bracht, oder dick über einander liegende und schwitzende oder gar allda durch Regen und Schnee befeuchtete nicht gehörig gewendet, oder gar Haber, Gerste, Korn ꝛc. von unwissenden oder boshaften Bauern benetzt eingeliefert werden. Alle diese haben das Ferment zur Fäulung in schon gesammelten Theilen, die Körner müchzen und stinken, gemahlene geben stinkendes Mehl, und solches Mehl ein ansteckendes, Menschen und Vieh hinreißendes Brod oder Nahrung, und darauf folgen Seuchen und Krankheiten. Man lerne hieraus, die Getreide trocken einzuführen, oder sorgsam zu trocknen, gut aufzubehalten, und wenn man nicht anders kann, muß man z. B. naßgelieferten Haber in Backöfen dörren, hernach füttern, man darf aber nicht warten, bis er schon stinket, oder müchzet und faulet.

Eine gleiche Beschaffenheit hat es mit dem Heu, Grumet, mit Kräutern und Pflanzen, wenn sie nicht hinlänglich gedörrt worden, so ziehen sie die Feuchtigkeit ein, in dieser erweckt die Wärme eine Gährung, die Säurung tritt ein, nachdem sich die Fermenttheile aufgelöst haben, und darauf die Fäulung. Genießt das Vieh dieses Futter, so erhält es damit das Faulungsferment, erhält also die Fäulung im Eingeweide; genießt hernach der Mensch das Vieh, so geht eben so das Faulungsferment in den Menschen über, bringt ihm die Seuchen und Krankheiten zu, verbreitet in ihm die Fäulung, und erwirkt den Tod. Das bekannteste Beyspiel hat man

am Ferment vom Sauerteige: dieser ist ein Ueberbleibsel von einem vorhergehenden mithin schon alten Mehlteige, so schon in gewissen Graden der Fäulung nahe kömmt; wird nun dieser Sauerteig unter frischen Mehlteig gerührt, so verbreitet er sich allenthalben, und sucht die ihm gleichen Theile auf, mittelst der Wärme und der sich dabey dehnenden Luft blähet sich der ganze Teig auf, hiedurch entstehen Trennungen in den Theilen, und das Ferment gelangt zu seines Gleichen; wird man auch zu lang warten, und nicht den Teig zur Zeit, wo noch die süße Gährung herrscht, zum Backen befördern, so wird er gleichsam ein Ferment, oder nach und nach zu lauter Sauerteig werden, endlich in die Fäulung übergehen, wie das Mehl selbst, wenn es nicht fleißig von der Mühle aus gewendet wird.

Fernere Beyspiele haben wir am Most, Weine und Eßig. Mittelst der Gährung geht der Most in Wein über, die Hefen und hiemit die gröberen Theile sondern sich, und der gereinigte Most geht in Wein über, aber wohlgemerkt, in recht reinen Fäßern, oder in solchen, worinn zuvor guter Wein gelegen. Nachmals wird der Wein zu Eßig mittelst der Eßiggährung, aber wieder in solchen Geschirren, worinn guter Eßig als ein dazu ziehendes Ferment zuvor gewesen: was geschieht aber, wenn in den Geschirren ein Fäulungsferment, somit der Grund zur Fäulung gewesen, wenn man die Moste oder Weine, oder Eßig in stinkende unreine Fässer

legt?

legt? In diesen darf man nichts anders als das ganze Verderben erwarten: die Geschirre hatten am Gestank und an den Unreinigkeiten das Fäulungsferment, dieses dringt mittelst der Wärme und der sich ausdehnenden Luft durch alle Theile des Mostes, Weines oder Eßigs, sucht alle sich ähnlichen Theile auf, die geistigen Theile fliegen ohnehin ab, endlich verdirbt und fault der Most, Wein oder Eßig, nachdem sie abfällig, schaal oder kahmig und schimmlig geworden.

Hieraus hat man zu lernen, die Fässer zu Bier, Wein und allen Getränken, wie alle Geschirre, worinn Flüssigkeiten aufbehalten werden, bestmöglichst rein zu halten, wenn man nicht sich und seine Getränke der Fäulung aussetzen will.

Wie das Fäulungsferment seinem Urstoffe nach in allen erschaffenen Wesenheiten liegt, so liegt es auch in dem Menschen, und zwar um so mehr, je weicher, schlappicher und fleischiger, somit minder zusammenhaltender dessen Theile und Säfte sind; diese machen, daß der Mensch nur um einen Grad von der Fäulung entfernt lebt, da doch Pflanzen und Früchte mehrere Grade, nämlich die süße, geistige, saure, und darauf erst die faulende Gährung erfahren, wie wir erst am süßen Most, am geistigen Weine, am sauren Eßig, und endlich an allen deren Fäulung eingesehen.

Da nun der Mensch der Fäulung am nächsten, da seine Säfte schon von Natur sauer

sind, und er blos durch zugesetzte saure oder balsamische Mittel zu retten; da überdies der Mensch nicht nur das Fäulungsferment im Urstoffe, sondern schon in grösern versammelten Theilen, wie man beym Abgang der Naturauswürfe und ihrem übeln Geruch wahrnimmt, in sich trägt, so ist ersichtlich, wie sorgsam er alles das, was das Fäulungsferment befördert, vermehrt, oder gar im Leibe verbreitet, zu fliehen und zu vermeiden habe. Dem zufolge darf der Mensch nichts Faulendes, oder die Fäulung durch seinen Gestank und übeln Geruch verrathendes essen oder trinken, weil er damit das Ferment zur Fäulung essen oder trinken, dieses seinen Säften und Geblüte beymischen, somit den ganzen Leib zur Fäulung ereignen und bringen würde. Insonderheit muß sich der Mensch enthalten von unreinen Wässern, übel riechenden Weinen, und andern dergleichen Getränken, welche sich schnell mit den Leibessäften vermischen; ferner vom Fleisch gefallener oder kranker Thiere, z. B. finniger, das ist, mit Finnen behafteter Schweine, räutiger, blatteriger, lungensüchtiger Schaafe, und aller übrigen Thiere, die eine Sucht oder Krankheit durch das allein, weil sie dürr und mager sind, anzeigen; denn sie tragen die angefangene Fäulung mit sich in unsere Körper durch den Genuß ihres Fleisches, sie stecken uns mit eben dieser Fäulung an, und der Tod wird unvermeidlich. Ein Gleiches ist zu sagen von stinkenden Eyern, madigen Käsen, faulendem Wildpräth, oder gekochtem zu altem Fleisch,

Fleisch, kurz von allem dem, was fault, stinkt, und vermodert.

Alles dieses gilt um so mehr von den stinkenden, verfaulenden, moderenden, besonders fremden ausländischen Fischen, welche theils, ehe sie ausgeweidet werden können, anfangen zu faulen, wie Heringe, Böcklinge, Hechte ꝛc., theils durch weite Wege, grün oder eingesalzen verschickt, in entfernte Länder niemals gelangen, ehe sie modern und stinken, wie aus der oben angeführten Geschichte des Fischfanges erhellet, denn da die lebendigen Fische schon ein aus lauter Moder und Fäulung zusammengesetztes Wesen, oder ein belebtes Moder sind, so kann man von den abgestandenen, oder krepirten Meerfischen nichts besseres, wohl aber alles Schlimme erwarten. Dieses Moder steckt den ganzen Leib, besonders die Eingeweide mit seinem nagenden Ferment an, dieses verbreitet sich mit dem Geblüte in alle Glieder und Theile, und erwirkt bey Schwächern früher, bey Stärkern später eine Fäulung, und dieses um so mehr bey denjenigen, welche Standes halber ohne leibliche Bewegung, ohne Arbeiten sind; denn die Bewegungen reinigen das Geblüt und sondern die zähen schleimigen Theile von den guten dem Leibe gedeihlichen Säften, wobey die Gesundheit besser bestehen kann, wo aber keine Bewegung ist, ist kein Reiben der Leibestheile, wo kein Reiben, ist keine Verdauung, wo keine Verdauung, erfolgt keine Sonderung der Säfte, wo keine Sonderung, bleiben die Schleimtheile

ver-

vermischt, wo die Schleimtheile bleiben, entsteht nothwendig die Fäulung, kömmt nun noch ein Fäulungsferment dazu, so ist es mit der Rettung zu spät, sonderbar, wo keine Ausdünstung, so die Reinigung der Säfte erwirket, statt haben kann.

In allem dem finden die Herrn Leibärzte reichen Stoff zum Denken und Nachsinnen, sie werden aber nicht sicherer gehen, als wenn sie mit Verbannung der fremden Fische und des Fäulungsferments den künftigen Krankheiten und frühem Tode der Menschen vorbeugen, nach schon genossenem Fäulungsfermente ist ihr Arbeiten, wie der Kranken und ihrer Angehörigen Seufzen vergeblich: principiis obsta — — —

Zweyter Abschnitt.

Die schlimmen Wirkungen unserer Fastenart auf die Seele.

Leib und Seele haben bey dem Menschen den stärksten Zusammenhang und Einfluß in einander, die Verbindung von beyden ist eng, und zieht die Einflüsse von einem ins andere, so, daß ihre Verrichtungen und Wirkungen eines zu seyn scheinen. Wie dieser Zusammenhang beschaffen sey, und die Einflüsse geschehen, oder die Wirkungen hervorgebracht werden, zergliedern, und erklären die Weltweisen gar verschieden, und es wäre hier zu weitläuftig, ihre Meinun-

nungen vorzulegen: uns ist und sey einsweilen genug, daß wir wissen, die Seele wirke im gesunden Leibe stark, aber schwach im kranken, die Seele leide, wenn der Leib leidet, wirke hingegen lebhaft, wenn der Leib gesund ist.

Die Verrichtungen der Seele hängen vorzüglich von den Seelenkräften ab, und aus der Seelenkräfte Stärke und Lebhaftigkeit kann man die Thätigkeit der Seele schliessen; sind sie schwach und unthätig, so findet die Seele Hinderniße, und diese müssen im Leibe gesucht werden; wir untersuchen daher, ob nicht der Unterschied der Speisen ein solches Hinderniß sey, welches die Seele oft in die Unthätigkeit versetzt, und die Seelenkräfte unwirksam macht; noch zuvor betrachten wir die Seelenkräfte allein, um einiges Kenntniß davon zu bekommen.

§. I.

Die Seelenkräfte des Menschen und ihre Wirkungen.

Aus dem Obgedachten erinnern wir uns, daß der wahre Endzweck vom Fasten die Mäßigkeit und zu erhaltende Gesundheit des Leibes sey; ferner daß das Mittel zur Mäßigkeit zu gelangen die Abtödtung und der Abbruch, und der letzte Endzweck vom Fasten die Mäßigkeit und Erhaltung der Gesundheit die Aufrechthaltung

der

der Seelenkräfte sey; es wird also in dieser Rücksicht die Mässigkeit und Erhaltung der leiblichen Gesundheit ein Mittel, die Seelenkräfte aufrecht und in ihrer Stärke zu erhalten. Wir sehen hieraus, daß immer eins der Grund und Staffel zum andern sey; das wahre Fasten fodert Abtödtung und Abbruch, die Abtödtung zieht nach sich die Mässigkeit, auf die Mässigkeit folgt die Erhaltung leiblicher Gesundheit, und mit dieser ist der Seelenkräfte Stärke verbunden. Itzt entsteht eine wichtige Frage: ob die Erhaltung der Gesundheit Leibs und der Seele vom Unterschied der Speisen und der bisherigen Art zu fasten abhange? das Gegentheil ist in Anbetracht der leiblichen Gesundheit schon sattsam erwiesen, es folgt aber nothwendig auch in Anbetracht der Gesundheit der Seele wegen engester Verbindung mit dem Leibe, wie auch aus dem Obigen fließt, aber noch deutlicher vorgelegt werden soll, nachdem wir die Seelenkräfte und ihre Verrichtungen erwogen haben.

Die Seelenkräfte oder das Vermögen der Seele sind eigentlich gewisse unterscheidende Vorzüge, Schenkungen und Gaben Gottes, wodurch sich der Mensch von allen übrigen Thieren unterschieden erkennt, nämlich der Verstand, Wille und Gedächtniß: in diesen stellt jeder Mensch das Ebenbild Gottes vor, ist daher würdig allzeit geehrt, und niemal entunehrt zu werden, wie man leider! durch so lange Jahrhunderte gethan, wo man aus jeder willkührlichen Ursache die Menschheit unbilligst entehret hat.

Aus

Aus den lebhaften Wirkungen dieser Seelenkräfte schlieſſen wir die Thätigkeit einer gesunden Seele; wo hingegen keine Wirkungen, folglich auch keine Thätigkeit wahrzunehmen, finden wir, daß die Seelenkräfte ohne Anwendung und ohne Gebrauch vergraben und hiemit ganz unnütz seyn. Diese Denkmale der Allmacht, dieses köstliche Ebenbild Gottes müssen wir über alles schätzen, und durch eine gute Entwicklung, welche niemal ohne ein- und gleichförmige Erziehungsanstalten erfolgen kann, vollkommen zu machen suchen. Die Seelenkräfte sind uns einzig und allein von Gott gegeben, daß wir sie durch seine Gerechtigkeit, Liebe und Weisheit geführt mit Gerechtigkeit, Liebe und Weisheit verherrlichen, hiedurch Gott zu gefallen, und jedem Menschen nützlich zu werden in dem, daß wir ihn zur nämlichen Gerechtigkeit, Liebe und Weisheit anführen. Die Seelenkräfte sind das von Gott anvertraute Talent, welches wir nicht allein erhalten, sondern gehörig bearbeiten und vervielfältigen müssen: diese Bearbeitung und Vervielfältigung ist aber unmöglich, wenn wir nicht alle Hinderniſſe sowohl bey uns als bey dem Nächsten foderſamſt auf Seite der zarten Jugend beseitigen, somit durch unsere thätige Seele thätige Seelen erzeugen, welche Gottes-Gerechtigkeit, Liebe und Weisheit zu erkennen fähig und nachzuahmen geschickt werden. O Gott! ertheile hiezu deinen baldigen Segen.

1. Die erste Seelenkraft ist der Verstand, er hält schon zum voraus des Geistes Fähigkeit

zu

zu den erfoderlichen Begriffen, zum Nachsinnen, zum Vergleichen, auch setzt er zum voraus das Erkenntnißvermögen, woraus eigentlich der Verstand wie eine Quelle aus dem Brunnen fließt. Im Grunde selbst ist diese Fähigkeit und das Erkenntnißvermögen allen Menschen eigen, es kömmt nur einzig auf die Entwicklung an, und wie sich eine Rose oder eine gut gepflogene Grasblume schöner entwickelt, und in weit größerer Vollkommenheit darstellt, als die sich überlassene und wild aufwachsende: eben so ist es mit dir, o Jugend! o edle Rose des Landes! bestellt; wird man deiner eingedenk seyn, und dich einer gleichen Pflege zur Entwicklung unterwerfen, so wirst du zu allem Guten befähiget und geschickt werden, ausser dem wir zeither verwildern.

Der Verstand beschäftiget sich vor andern mit den Bedürfnissen, davon eine anständige Auswahl zu treffen, er unterscheidet zwischen dem Guten und Bösen nach den gemachten angenehmen oder widrigen Empfindungen, zwischen dem Ehrbaren und Unehrbaren nach den von den Pflichten zugebrachten Eindrücken, zwischen dem Gerechten und Ungerechten nach den beygebrachten Kenntnissen, und nach den letztern beschliesset er, was zu thun oder zu unterlassen sey; er muß also, wie der Steuermann auf dem Schiffe, das Ruder führen, alles, was der menschlichen Wohlfahrt zuwider ist, abzuwenden, und dagegen alles Ersprießliche beyzulenken, und zu ergreifen.

Wo immer gute Erziehung mangelt, bleibt diese edleste Gabe versteckt, wie uns alle Geschichten von den wild aufgewachsenen Menschen bezeugen. Die Entwicklung des Menschenverstandes muß ein-für allemal durch geschickte Menschen, und zwar von Jugend auf geschehen, auser dem wird sie niemals, oder schwach, nämlich nur nach dem Masse, wie sie eingeleitet und gereizet worden, erfolgen können. Wie Faulheit und Trägheit wieder Faulheit und Trägheit gebären, eben so pflegen thätige und geschickte Menschen wieder thätige und geschickte zu erzeugen. Wie dumme Schullehrer dumme Jungen, so werden geschickte Schullehrer *) geschickte Jungen nachziehen, anstellen, befähigen, und immer zur grössern Vollkommenheit befördern. Alle müssen zu-

*) Zur Zeit, wo man in Bayern beschäftiget gewesen, die hohen Schulen den Ordensgeistlichen anzuvertrauen, auch nachher anvertrauet hat, widersetzte sich unter andern Hr. Dr. Stadtler gar heftig, und machte den Vorschlag, man solle die Mönche, wenn sie doch so eifrig auf die Wissenschaften wären, anweisen und anhalten, die Landjugend zu unterrichten, und so ihren Muth kühlen. — — —
Was dieser Dr. hier mit zu vielem Unmuth vorgetragen, ist nicht zu verwerfen, wenn wir uns ans Gute halten. So viel ist meines Erachtens richtig, daß die Ordensgeistlichen, anstatt daß sie in Winkeln zu eng beysammen wohnen, und die Zeit allein mit dem Chorhalten zubringen, die übrige unnütz verschwinden lassen, kein größeres, wichtigeres, heilsameres, verdienstlicheres, in den Augen Gottes und der Welt heiligeres Werk, als die Unterrichtung und gute Erziehung auf dem ganzen Lande übernehmen und be-

zuerst Gelegenheit zum Denken nehmen, und zum Nachdenken aufgeweckt werden, damit auch alle nach diesem Maßstabe seiner handeln lernen. Wird der Verstand bei seiner Entwicklung auf seine Pflichten gegen Gott geheftet, so wird er zur Religion gebildet, wird eben dieser zu den Pflichten gegen sich und den Nächsten vorbereitet, so werden ihm Kenntnisse von guten Sitten eingepräget, bei deren Ausübung folgt eine Erleichterung, und man hat lauter gute Menschen und Christen. Wird noch über das der Verstand mit allen nützlichen und nothwendigen Gegenständen, sonderbar in Anbetracht der zu suchenden Bedürfnisse, beschäftiget, so wird man sich lauter ämsige, geschickte und nützliche Bürger versprechen

---

sorgen könnten, und weil es ohnehin an Stiftung und dem Unterhalt für Landschulen und Schulmeister fehlt, so könnten ja die Stifter und Klöster ihre auf die Landschulen auszusetzenden Geistlichen daselbst eben so wie im Kloster selbst unterhalten; es ist zwar beschwerlicher, jeden allein an einzelnen Tischen, als viele an einem Tische nähren, aber dieses muß ihnen Anlaß zu besserer Wirthschaft geben.

Die Geistlichen von den Bettelorden ernähren sich ohnehin von dem im Lande gesammelten Almosen; sie können also auch bei denen, wo sie es sammeln, verzehren, und zugleich verdienen, auch manche Aushilfe in den geistlichen Verrichtungen machen, und dort, wo ohnehin keine Seelsorger sind, die Seelsorge auf die Erwachsenen und Alten eben so erstrecken.

Ein Mittel, so allen Fürsten und Regenten das bequemste ist, auf einmal gleiche Landschulen einzuführen, und alle Ordensgeistliche zu den nützlichsten Gliedern ihrer Staaten umzuschaffen, und vorzüglich zu Seelsorgern für die Jugend zu bestellen. So mag die Wohlfahrt der Seelen bestmöglichst erzielet werden.

chen können: bey gänzlicher Vernachläſſigung dieſer Anſtalten hat man allzeit wilde, rohe, unnütze Bewohner der Erde.

2. Der Wille iſt eine nach den guten Kenntniſſen des Verſtandes geneigte Seelenkraft, welche das Vorgetragene für gut Erkannte und Beſchloſſene in Erfüllung zu bringen geneigt iſt: der Wille geht allezeit in eine wirkliche Fähigkeit, und wirket, ſo weit er das Vorgetragene als gut und angenehm erkennet. Der ernſtliche Wille vom Menſchen kann alles, was er will, beſonders, wo das mein und dein, dieſe mächtige Triebfeder aller Künſte und Wiſſenſchaften, dazu kommen, er wirket oft Wunder der Schöpfung, und bringt zu Stande, was man zuvor durch ganze Jahrhunderte für unmöglich gehalten, wie wir an dem thätigen Willen unſers groſſen Kaiſers mit offenen Augen ſehen.

Merkwürdig iſt, was vormals die Königinn Chriſtina aus Schweden geſagt: „ unter einem „ dummen Fürſten iſt der ganze Hof dumm, der „ menſchenfreundliche König aber bildet Köpfe, „ ſo ihm ähnlich nachdenken, und das Joch ſklaviſcher Nachahmungen abſchütteln. " Die Wahrheit hievon ſehen wir an einem jeden aus uns; denn bei Unthätigen iſt Unthätigkeit, und bei Dummen bleibt Dummheit, welche eines jeden Verſtand erſtickt, den Willen in Feßeln gebunden hält, damit man in den Wegen der Sklaverey fortgehe; wird man hingegen, durch einen geſchickten Meiſter vom Schlummer erweckt, nachdenken,

so wird man auch andere dazu aufwecken, Licht und Aufklärung verbreiten, folglich den Willen vieler auf gute Wege der Thätigkeit lenken. Der Wille wird inzwischen allezeit dort unthätig verbleiben, wo ihm keine brennende Fackel des Verstandes vorleuchtet, er ist und bleibt immer, was ein Schattenbild ohne Wesenheit ist.

3. Die dritte Seelenkraft ist das Gedächtniß, welches sich deutlich der von den Gegenständen empfangenen Empfindungen erinnert, sich dieselben aufs neue vorstellt, und sie gleichsam lebhaft vor Augen hat. Dieses ist ein Behältniß aller zuvor erhaltenen Begriffe, und vorgestellten Sachen, deren verschiedene Vergleichungen und Zusammensetzungen dem Verstande erneuert, dergestalt Gelegenheit geben, seine Wirkungen hervor zu bringen; diese erweckten Begriffe sind der Urstoff unsers Verstandes, je häufiger nun diese Begriffe sind, und daher dem Verstande mehr Urstoff gegeben wird, desto stärker werden die Fähigkeiten des Geistes entwickelt.

Man schließe hieraus, daß bey dummen, unbelesenen, unerfahrnen Menschen, aus Mangel des Urstoffes, keine Entwicklung der Fähigkeiten erfolgen könne; und diese ist die wahre Ursache der Dummheit, nicht allein vom Landvolke, sondern auch von vermeinten Gelehrten; sie ist die Ursache, warum wir überall so viele unwissende und verstandlose Leute finden, im Gegentheil aber lauter fähige, geschickte, ämsige Bürger zählen könnten, wenn nur der mehrgedachte

Grund zu einem gleichförmigen Unterrichte aller Landschulen gelegt wäre.

Uebrigens schlagen diese 3 Seelenkräfte genau zusammen, und eine kann ohne die andere ihre Verrichtungen nicht machen. Verstand, Willen und Gedächtniß sind zwar im Zufälligen unterschieden, stellen aber zusammen nur eine Wesenheit vor.

Das Gedächtniß hält seine Gegenstände, so in Erinnerung kommen, voraus; der Verstand setzt Erinnerungen oder davon gemachte Empfindungen und Eindrücke voraus, und der Willen ist mit beiden verbunden, und setzt alsbald ins Werk jenes, wozu er sich verleitet fühlet. Dieser kurze Begriff von den Seelenkräften sey hier genug, wir sehen itzt: ob und wie unsere Fastenart auf die Seelenkräfte wirke?

§. II.

Die schädlichen Wirkungen unserer Fastenart in Anbetracht der Seele oder der Seelenkräfte.

Die Mäßigkeit und die dadurch befestigte Gesundheit ist der Endzweck vom Fasten, und eben diese ist das tauglichste Mittel, die Seelenkräfte unverletzt zu erhalten; ohne diese aber werden die Seelenkräfte allezeit Schaden leiden, ja verdunkelt, entkräftet, oder gar erstickt und

vergraben werden. Wir ziehen hieraus eine nothwendige Folge, daß das Fasten von der h. Kirche in diesen Rücksichten recht weislich anempfohlen sey: nur allein scheint die gedachte Weise und Art, welche der Mißbrauch mit dem Bürgerrechte beschenkt hat, kein verhältnißmäßiges Mittel zu seyn, die Seelenkräfte zu erhalten, vielmehr betrachten wir sie als ein Mittel, welches die Seelenkräfte schwächet, in ihren Verrichtungen hindert, unterdrückt oder gar zerstöret, wenn wir die damit verbundenen schlimmen Folgen ferner einsehen, wie wir sie schon oben eingesehen haben.

Unsere Art zu fasten hält uns an zum Unterschied der Speisen; dieser aber schreibt vor, die Mehlspeisen, Hülsenfrüchte, Gemüse, und Fische mit Ausschliessung des Fleisches. Die Mehlspeisen und Hülsenfrüchte sind roh und unverdaulich, wegen übel getroffener Auswahl, oder aus Mangel der Zubereitung, nach herkömmlichen Schlendrian. Man bleibt nicht allein bei den Landfischen nicht stehen, sondern läßt zu diesem Fischmoder noch das ausländische Fischmoder, so entweder noch unverdaulicher als Mehlspeisen, oder halb verfault beikommen, und damit man einen Stockfisch recht mit Stockfischen mäste, so gibt man ihn nicht allein unter 3 Namen, sondern bereitet ihn auf die verschiedenste Art, setzt ihn einmal überschmolzen roh, das anderemal geröstet und mit zugesetzten Zwiebeln, das drittemal in Milch, das viertemal braun mit Zucker geröstet, das fünftemal wie einen Brey mit

Eyern

Eyern und Mehl vermischt, das sechstemal mit Sauerkraut in einer Pastete, und so noch ferner auf, damit man nur diese gehässige, schädlichste Speise recht oft anbringe, und die Menschen wie die Schweine mit einem Spülig, aus den verschiedensten Theilen zusammengesetzt, ausfüttere.

Diese und dergleichen Speisen sind die rohesten, und allein für Arbeitende, niemals aber für jene, so ohne Bewegung oder in zu schwacher Bewegung leben, auch nicht für jene, so der freyen Luft entzogen sind. Sie werden deshalben nicht nur zwecklos, in Anbetracht der zu erzielenden Mäßigkeit und Erhaltung der Seelenkräfte mit der Gesundheit, sondern ziehen deren ganzes Verderben nach sich, und richten sie zu Grunde.

Erstens sind dergleichen rohe Speisen zwecklos; denn es werden die rohesten Säfte erzeuget, die rohesten Säfte verbreiten sich im ganzen Leibe, sie nehmen aus Abgang der Bewegung keine Verfeinerung an, sie besetzen und verstopfen die Behältnisse, wo die Seelenkräfte ihren Sitz haben, uund wirken sollen. Der Verstand, das Gedächtniß und der Wille werden verdunkelt, verfinstert, unwirksam und unkräftig, zu allen Verrichtungen träg, unfähig, untüchtig und ungeschickt, und diese scheint eine der ersten Ursachen zu seyn, warum auch in zahlreichern Gemeinden wenige zum Studiren aufgelegt sind.

Das Uebel wird durch die Beschwernisse der Unverdaulichkeit vergrößert, die Mäßigkeit kann

beim Genuß roher Speisen ihre Verrichtungen nicht machen, wenn sie auch einen Abbruch vornimmt, so wird doch das Drücken und Zwingen nicht verhütet werden, vielmehr werden die Leibeskräfte von Zeit zu Zeit geschwächet, können sich nicht erholen, und sind endlich einer gänzlichen Unterdrückung unterworfen, hiemit leiden auch die Seelenkräfte, und werden gar unterdrückt, daß sie nicht benützt werden mögen; denn bei den oben berührten Leibes- und Magenbeschwerungen, bei solcher Unverdaulichkeit bleiben die Speisen oft 2 oder mehrere Tage im Magen liegen, anstatt daß sie mit dem Magensaft innerhalb 2 Stunden vermischt, zum Muse bereitet, aus dem Magen weichen, und ihre Nahrungssäfte den Milchadern zubringen, hiemit den ganzen Leib stärken und erfrischen sollten. Die verlegenen Speisen sind mit ängstigenden Verstopfungen und schmerzvollen Blähungen verknüpft, es entstehen Spannungen und Plagen in allen Gliedern, der Leib schmachtet ganz kraftlos, er fühlt nichts als Schmerzen, und dieses Uebel wird so oft erneuert, als oft die Tage oder Fastenzeiten den Unterschied der Speisen mit sich bringen, es ist also ein immerwährender Wechsel zwischen Gesundheit bei Fleisch- oder andern milden Speisen, und zwischen Krankheit bei rohen Mehl- und Fischspeisen.

Wie nun die Leibesschmerzen, das Magendrücken und andere Plagen sich einstellen, so erkranken auch die Seelenkräfte, das ist, sie werden in einen solchen Stand gesetzt, daß sie we-

gen

gen der Leibesbeschwerden, Ausdehnungen und Krämpfungen, wegen Blähungen und andern Ungemachen nicht wirken, und hiemit ihre angemessenen Verrichtungen niemals machen können. Sagt aber hier nicht die gesunde Vernunft, man soll alle diese Uebel durch kluge Vorkehrungen verhüten, und alles dasjenige abwenden, was verhindern kann, daß die Seelenkräfte nicht in beständiger Ausübung ihrer Verrichtungen bleiben? Ist also nicht billig, daß man solche den Magen beschwerende und die Seelenkräfte unwirksam machende Speisen beseitige? Gebietet nicht über das noch das Naturgesetz, man soll die Gesundheit mit aller Sorgfalt und Vorsicht zu erhalten trachten, und solche die ganze Natur schwächende, die Leibes- und Seelenkräfte unterdrückende, endlich die menschliche Wesenheit zerstöhrende Mittel, ich sage, diese alle Uebel herbeiführende Art zu fasten verbannen, dagegen aber die jene unterhaltenden Mittel oder Speisen einführen?

Zweytens zieht eben unsere Fastenart, anstatt daß sie den Seelenkräften aufhelfen sollte, eben denselben das Verderben zu. Das Fasten soll eigentlich die Mässigkeit, mittelst der Abtödtung, die Mässigkeit aber die Gesundheit der Leibeskräfte, endlich diese die Seelenkräfte unterstützen, somit müssen sie einander als zweckmässige Mittel untergeordnet seyn. Allein nach unserer Art zu fasten werden die Mittel des Heils in Mittel des Verderbens verkehrt, und was die Mässigkeit verabscheuet, wird ihr mit den ge-

dachten Speisen aufgedrungen, ohne daß sie sich derselben zu entschlagen im Stande ist.

Aus Abgang linder und verdaulicher Speisen, muß man sich gezwungen an die rohen Mehl- und fremden Fischspeisen halten; davon kommen dem Leibe, bei ordentlicher Auflösung und Verdauung, auf einmal zu viele rohe Säfte zu, oder aus Abgang der Verdauung und wegen Verstopfungen können dem Leibe gar keine Nahrungssäfte zufließen, oder sie fließen endlich, nachdem der Leib von seinen Kräften erschöpfet worden, auf einmal und zu schnell zu. In allen diesen Fällen folgen nothwendig ganz unerwartete Wirkungen zur Unterdrückung der Seelenkräfte, nämlich die rohen unausgekochten, vorzüglich vom Zucker abstammenden einander drückenden Säfte treiben einander gar ab, wozu vor andern das mehreste beiträgt, wenn man an einem Tage keine oder wenige, am andern Tage eine Menge Speisen hat, und so vom Hunger angetrieben auf einmal mehr, als gewöhnlich ist, genießt: in diesem und ähnlichen Fällen entstehen thierische Regungen, wenigstens im Schlafe, und so folgen solche Leibes- und Seelenschaden, welche die Mäßigkeit verhüten sollte, aber in solcher Vorsicht nicht kann.

Endlich vervielfältigen sich die Seelenschaden, so oft bei den rohen sogenannten Fastenspeisen die Leibesverstopfungen eine ungewöhnliche Hitze im Leibe erwecken, die Umwanderung des

Geblütes hemmen, dasselbe in eine brennende Wallung, so mit Kopfschmerzen oder Entzündungen, mit Katharren oder Brustschmerzen und Hirnverstopfungen verknüpfet versetzen, den gleich einer Trommel gespannten Leib ausdehnen, die Winde durch alle Eingeweide treiben, Nerven und Hirnspannungen erwecken, alle Glieder in Schmerzen, den Menschen in eine Raserey zwingen, die Sinne betäuben, in schlaflosen Nächten die Schmerzen in jeder Minute vermehren, in allen diesen Umständen, sage ich, vervielfältigen sich die Seelenschaden; sie machen die Seele ganz unfähig zu ihren Verrichtungen, und ein solcher Mensch ist fast geringer als ein Schlachtvieh, welches seine bestimmte Zeit hat. Er ist zu den Thieren herab gesetzt, weil er blos thierisch leben muß, und von seiner Vernunft und andren Seelenkräften keinen Gebrauch machen kann. Ja der elende Mensch, der bei ruhigem unbeweglichem Leben dergleichen rohe Speisen genießt, folglich alle 2 oder 3 Tage mit solchem Uebel befallen wird, oder wenigstens alle Monate, bey hitzigen Getränken und stockendem Geblüte, demselben ausgesetzt ist, ist ein erbarmenswürdigstes Schlachtopfer von einem solchen Gesetze, und ungerechtesten Einrichtungen. Er schmachtet unter diesem Joch der Krankheit, ist in der Zwischenzeit nicht krank und nicht gesund, mithin zu allen Verrichtungen der untauglichste, oft selbst der Verzweiflung fähigste. Dabey müssen, blos wegen dieser ihm unerträglichen Art zu fasten, alle Tage seines Lebens müssig und unbe-

benützt hingehen, und die edelsten Talente vergraben werden, bis er sein Elend beschließt.

Waren die Talente solcher Unglücklichen wichtig und von besonderer Hoffnung, und sie mußten frühzeitig sterben, so hat man sie bedauert, und insgemein dem Leibarzte die Schuld beigemessen, der doch dieselben allbereit alle Apothekerbüchsen ausschlucken lassen; allein die rechte, das ist die eben so nothwendige Bewegung, wie die tägliche Nahrung selbst ist, nicht gefunden hatte, oder die rohe Nahrung nicht entziehen konnte. Kommen auch zuweilen dergleichen Menschen, die sich schon ein paarmal deswegen mit dem Tode geraufet, wieder auf, und erhalten sich einige Tage oder Monate, so sammeln sich doch bald von den nämlichen rohen Speisen die nämlichen Unreinigkeiten aufs neue. Aus Mangel der Bewegung ereignet sich keine Absonderung der Säfte, die Verschleimungen und der Unrath verstecken sich wie zuvor, und die alte Krankheit stellt sich wieder ein. Der Kranke erhohlt sich wiederum, und unter solchem Wechsel ist er sich und andern zur Last, er kann nichts thun, und so verschwindet das Leben, die edle Zeit, die Leibes- und Seelenkräfte, und alles, wie die leidige Erfahrung lehret. Ich selbst habe viele junge starke Leute gekannt, welche die von den rohesten Speisen zugezogenen Verstopfungen nur allzufrühe ins Grab gesenket: ich kenne noch lebende, die schon etliche male in Zügen gelegen, sich endlich wieder herausgerissen, und so bald sie

aus

aus dem unbewegsamen ins bewegsame Leben übersetzt, und zugleich von den rohen Speisen entfernet worden, genossen sie eine ununterbrochene Gesuntheit.

Man wird mir einwenden, man könne dieses in den Gemeinden nicht allen thun, auch keine besondern Köche, wegen eines oder andern aufstellen. Es ist wahr, man kann jedoch nach Maßgabe der Bescheidenheit allen die anständige Bewegung und Beschäfftigungen anweisen, man kann die rohen Speisen aufheben, und angemessenere an deren Stelle setzen, oder den Unterschied der Speisen ganz aufheben, folglich, anstatt der gehäffigen Befreyungen für einige, dieselben allen gönnen, so ist das Uebel gehoben und aller Unordnung gesteuert, zugleich tritt, an die Stelle des abgeänderten Gesetzes, ein anderes, ohne Nachtheil der Regel selbst, welches mit Schwachen und Kranken bescheiden zu handeln gebietet. Ja da man in diesen und ähnlichen Fällen ganz überzeugend siehet, daß der Endzweck durch eine solche Art zu fasten nach aufgehobenen Arbeiten und der Bewegung, gar nicht erreichet werde, und die Seelenschäden unvermeidlich seyn, so stehet allen Seelenhirten, welche zur bestmöglichsten Wohlfahrt der Seelen aufgestellet sind, zu, daß sie alle Sorge tragen, die anvertrauten Seelen in einen solchen Stand zu setzen, wo sie ihre Seelenkräfte zur Verherrlichung Gottes, zur Beförderung der Wohlfahrt der h. Kirche, zu ihrem und aller

Seelenheil gebrauchen mögen; dieses ist ihr einziges und wichtigstes Geschäft.

Im übrigen bitte ich alle Leser, um ihr und ihrer Seelen Heil willen, sie wollen diesen Wahrheiten reifer nachdencken, und hierin zur schleunigen Verbesserung alles mögliche beitragen, damit nicht wegen dieser Art, mit rohesten Mehl- oder Fischspeisen, besonders mit den durch einen unverantwortlichen Mißbrauch eingeführten fremden Fischen zu fasten, so viele Menschen, dem Leibe und der Seele nach, elend zu Grunde gehen müssen. Itzo bleiben noch andere Schaden zu erwegen.

Viertes Bedenken.

Ueber die Schaden, welche vom Geldaufwande für fremde Fische und Waaren jeder Haushaltung zustossen. Lauter Folgen vernachlässigter Erziehung und Haushaltungskunst.

So viel gröffere Vorzüge und herrlichere Gaben der Mensch vom grossen Schöpfer vor allen Thieren hat, um so schätzbarer ist er; er wird aber um so viel geringer und verächtlicher, je weniger er dieselben zu gebrauchen und geschickt anzuwenden weiß, weil er sich durch den Nichtgebrauch seiner edelsten Gaben und Vorzüge unter die Thiere herabgesetzt sehen muß.

Von

Von den ersten Jahren an, tragen wir Menschen eine Schwachheit in dem, daß wir zwar nach unsern Bedürfnissen trachten, aber uns dieselben aus eigenen Kräften zu suchen auser Stande sind. Unsre anfangende Wesenheit gieng in den mütterlichen Leib über, wurde in diesem 9 Monate lang genähret, endlich an der Mutterbrust gelegt; wir Menschen leben also vom ersten Anfang an von gleicher Wesenheit, erhalten daher Wachsthum und Vergrösserung, als neugeborne Kinder nähren wir uns von der Muttermilch, in den folgenden Jahren leben wir vom Schweiße der Aeltern, und wenn sie uns nicht zu arbeiten anhalten, und dadurch die Bedürfnisse selbst zu suchen lehren, so lernen wir sie nicht einmal kennen, vielweniger zu suchen, und unsrer Nahrung mitzuwirken.

Halten uns auch die Aeltern an, daß wir unsre Nahrung selbst suchen, so geschieht es nur obenhin, verwirrt, und in gar geringem Umfange, nämlich nur so weit, als sie es zu thun durch eigene Ausübung und durch blindes Ungefähr erlernet haben; denn was sie nicht wissen, noch erlernet haben, können sie den ihrigen unmöglich lernen. Es bleibt daherd unsre Anweisung immer die geringste im allernothwendigsten Geschäft, und unsre Bedürfnisse werden schwach gesucht, welche doch uns und andern das Leben fristen sollen. Wir leben demnach immer blindhin, wir leben in erster Schwachheit fort, welche in dem besteht, daß wir immer trachten genährt zu werden, aber niemal uns selbst zu näh-

ren, hiemit immer andere für unsern Unterhalt sorgen zu lassen, immer von fremdem Schweiße und Arbeiten leben wollen; es wird eben deswegen die Tugend der Vorsicht, worinn uns oft wilde Thiere übertreffen, in uns niemals erweckt, keine Sorgfalt unterhalten, und alle wissen nichts anders als von andern zu leben.

Der Grund des ganzen Fehlers liegt in der vernachlässigten Anweisung zur Nahrung von den ersten Jahren an; denn, wie die Mutter, das Kind von ihrer Brust zu entwehnen, ihm eine andere Nahrung anweisen muß, eben so müssen die Kinder auch angewiesen werden, sie, durch eigenen Fleiße und Schweiß zu suchen. Ja der Hauptfehler liegt im Mangel des unumgänglich nothwendigen Unterrichtes zu einem bestimmten sicheren Nahrungszweige, er liegt im Abgang einer dazu erweckenden Wissenschaft und in Vernachlässigung der Haushaltungskunst; er liegt in der Saumseligkeit der Aeltern, aber nicht sowohl der leiblichen Aeltern, als der Aeltern des Volkes, der Vorsteher der Staaten, der Väter des Vaterlandes, der Herrschaften, welchen die grosse Bürde der Vatersorge für alle Unterthanen, als hierinn schwachen Kindern, obliegt. Diese hätten schon längst, nicht durch zweckloses Befehlen im allgemeinen, sondern durch kluge zweckmässige Anstalten insonderheit für die Ihrigen sorgen, und die Vorsicht auf die Bedürfnisse einprägen sollen, damit alle Untergebene, schon von den ersten Jahren an, eben so bei uns, wie bei den Chinesern

gu-

gute] Grundlehren und angemessenen Unterricht zu verschiedenen Nahrungszweigen empfangen, und nachhero eine Auswahl treffen mögen.

Die erbärmlichen Schäden, welche der Geldaufwand für fremde Fische und Waaren jeder Haushaltung zuzieht, sind hier ein Gegenstand; ich würde sie aber vergeblich vorlegen, wenn ich nicht zugleich ihren Ursprung und die deswegen zunehmenden Maasregeln vorlegen würde, damit man ihnen steuren möge.

Der eigentliche Ursprung, woher sie kommen, ist die oftgemeldete Vernachlässigung einer besseren Erziehung und des Unterrichtes zur Haushaltungskunst im Großen wie im Kleinen: werden nun die letzten verbessert seyn, so werden die ersten nicht mehr folgen. Wir bedenken dahero für die bisherige Erziehung, eine bessere einzuleiten; und die bessere zu unterstützen, geben wir die Grundregeln zur Haushaltungskunst, damit diese in Zukunft alle Schäden abwende.

Erster Abschnitt.

Die rohe Erziehung der Menschen in der Affengeschichte.

Nach dem bekannten Sprichworte soll man keinen Menschen mit einem Thiere vergleichen. Es ist wahr der Mensch hat in Anbetracht seiner Seele und der Seelenkräfte keine Gleich-

heit mit den Thieren, in seinen Bedürfnissen und der fleischlichen Wesenheit aber hat er alles mit den Thieren gemein. Der Mensch trägt freylich an den Seelenkräften das Ebenbild Gottes, ist dahero über alle Thiere erhoben: aber wie, wenn dieses Ebenbild nicht entwicklet, und aus dem Thiere kein Mensch gebildet wird? konnte aber das Ebenbild bey den bisherigen Anstalten in seiner Schönheit bey allen entwicklet, und der Mensch gebildet werden? Diese Bildung erstreckte sich immer nur auf den geringsten Theil, und dieser hat sich durch die Bildung vom grösten Theile verhältnißmässig unterschieden: sollte man aber nicht schon längst Anlaß genommen haben, die gute Bildung allgemein zu machen, damit man anstatt so vieler Thiere lauter Menschen hätte?

Da alle widrige Dinge gegen einander gehalten lebhafter in die Augen fallen, so sehen wir zuerst den wilden Zustand der Menschen ein.

§. 1. Wilde Menschen durch die wilde Erziehung.

Wie die Bäume und Pflanzen, wie die Thiere verwildern, eben so ist es mit den Menschen bestellt, wenn sie nicht eine Pflege erhalten, welche ihnen das Wilde benimmt, und sie zahm macht.

Das Wildpret in den Waldungen folgt in der Erziehung den Alten, wie die Thiere in

den

den Ställen den ihrigen folgen: jene sind ganz wild, diese nach dem Verhältniß der Auferziehung zahmer, oder wilder; und so ziehen die Alten immer ihre Jungen nach.

Ganz wilde Menschen sind noch in Asien, Afrika und Amerika. In der grossen Tartarey wohnen die wilden Tartarn, in Afrika die Hottentotten, in Amerika die Karaiben und andere fast ohne Zahl, welche gleich unserm Wildprett in Wäldern herumirren, und in unterirrdischen Hölen wohnen: sie leben gleich unsern alten Deutschen von wilden Baumfrüchten, von geschlachteten Thieren, welche sie durch die Jagd erhaschen, von Kräutern und Wurzeln, von Fischen der Flüsse und Meere, die sie roh genießen, sie fliehen auch insgemein vor den zahmen Menschen, gleich allen wilden Thieren, und halten sich bloß zu den ihrigen, welche dieselben durch die Erziehung an sich gezogen, und so zur wilden Nachfolge gereizet.

Die wildesten Menschen sind die Menschenfresser, welche wider die allgemeinen Naturtriebe und Gesetze einander selbst schlachten und aufzehren; sie mögen dazu im äussersten Nothfalle, aus Mangel aller Nahrung veranlaßt worden seyn, wie man bey zusammengesperrten Vögeln sieht, und nachmals haben sie das angefangene fortgetrieben, sie zogen andere nach, und die Nachkommen wurden Menschenfresser durch Erziehung. Dergleichen wilde Menschen sind zwar nicht in unserm Welttheile, jedoch ziehen sie sich zuweilen her-

herein, wie die neueren Beyspiele in einigen Gegenden von Ungarn gezeigt haben, welche mit äußerster Gewalt ausgerottet werden mußten. Ihre wilde Erziehung muß dessen ungeachtet ihre Grausamkeit entschuldigen, sie waren zum Menschenfressen, wie wir zum Jagen der Thiere, von Jugend auf erzogen und angewiesen, sie hatten keine Kenntnisse von der Abscheulichkeit dieser Handlung, und wußten um keine anständigere Bedürfnisse, sie sind auch deswegen nicht zu tilgen, sondern in einen Stand zu setzen, wo sie unschädlich sind, und andere Bedürfnisse finden, wie beym Arbeiten in Festungen zu sehen, und dabey ist allein ihre Erziehung zu tilgen, damit die Nachkommen die Bedürfnisse zu suchen lernen.

Obgleich wir in unserm Welttheile keine Menschenfresser von solcher Art haben, so findet sich doch eine ungeheure Menge von solchen Menschen, welche zwar nicht die Menschen schlachten und genießen, aber doch dieselben tödten, und das ihrige genießen. Diese Gattung von Menschen theilet sich in mehrere Gattungen, einige davon tödten die Menschen gewaltsam, andere hinterlistig, und durch verschiedene Umwege, oder Ungerechtigkeiten: die ersten sind Räuber und Mörder, unglückliche Abstammen tartarmäßig herumziehender und lebender Aeltern, denen man eine gewisse Wohnung mit einem sichern Nahrungszweige anzuweisen verabsäumet hat. Sie sind solche durch Erziehung, und

haben keine bessere Weise die Bedürfnisse zu suchen erlernet, sie ermorden daher ihres Gleichen, und rauben sie aus, hiedurch zu jenen Mitteln zu kommen, welche ihnen die Bedürfnisse und Nahrung zusichern; sie sind aber eben so wie die ersten in Schranken zu setzen und zu behandeln.

Andere sind offenbare, oder heimliche Diebe, welche dem Nächsten Hab und Gut rauben, durch Ungerechtigkeiten andere unterdrücken, sich durch Gelderpressungen bereichern, auch unter dem Vorwand die Gerechtigkeit zu verwalten die unverantwortlichsten Ungerechtigkeiten begehen. Alle diese sind eine Art von Menschenfressern; denn, da sie Geld und Gut von andern verschlingen, und den Bestohlenen oder Unterdrückten kein Mittel zu leben lassen, so ist es in der Wirkung eben so viel, als wenn man ihm und die seinigen ermordet hätte, mit den entzogenen Lebensmitteln hört auch das Leben auf.

Die öffentlichen Diebe werden nicht geduldet, vielmehr werden sie unverhältnißmäßig bestrafet und zur Entehrung der Menschheit hingerichtet, ungeachtet sie Diebe durch Erziehung gewesen, und so ihre Bedürfnisse zu suchen allein erlernet hatten, folglich der Erziehung zufolge Diebe waren; eine kluge Vorsorge hätte vorlängst diese Erziehung abschneiden, und die Nachkommen zum gewissen Nahrungszweige anweisen sollen, so würden die Diebe von selbst aufgehört haben.

Die heimlichen Diebe, besonders jene, welche sich durch die ungerechtesten Wege, durch Wuchern, durch Streithändel, durch lang verschobene Gerichtssprüche, durch Gelderpressungen und dergleichen zu ernähren und zu bereichern suchen, bleiben ungestraft, sie haben ein gangbares Handwerk, und treiben ihre Kunst aufs höchste zum Verderben und Untergang vieler tausend, ja Millionen Menschen, und gleichen in Anbetracht der Verunglückten und Unterdrückten eben so den Menschenfressern. Aber auch diese sind solche durch die wilde Erziehung, von Jugend auf fanden sie diese Wege für alle offen, sie traten ein, und schritten ungehindert fort; hätte man sie bey klugen Anstalten auf gerechteren Wegen ihre Nahrung zu gewinnen verwiesen, so würden sie auf diesen fortgewandert seyn, und nicht, wie zeither, Blutsäuger machen.

Aus allem dem sehen wir, daß sich immer das Wilde von einer Nachkommenschaft zur andern erstrecke, und verbreite, aber durchaus und allein durch das Mittel der Erziehung; die Erziehung macht Wilde oder Zahme; deutliche Erweise hievon wollen wir einsehen in sonderheitlichen kurzen Beyspielen, wie nämlich nicht allein Wilde den Wilden, sondern auch Zahme den Wilden mittelst der Erziehung nachfolgen, und gar nichts Menschliches, sondern lauter Thierisches zeigen; hiebey müssen wir aber auf Seiten der Thiere, die keine Gesetze der Menschenliebe haben, bewundern, was die Menschen beschämen muß.

Im

Im Jahre 1544 fieng man in Heſſen einen wilden Knaben, brachte ihn vor den Landgrafen Heinrich; dieſer wurde mit 3 Jahren durch Wölfe geraubt, von ihnen mit ihrer Beute genährt, in ihrer Höhle mit einer Streue von Blättern bedient, auch wider die Kälte geſchützt, da ſie ſich den Knaben zu erwärmen um ihn herumgelegt, er lernte von ihnen auf den vieren kriechen, endlich überall nachlaufen; den Gefangenen ſuchte man ans Aufrechtſtehen und Gehen zu gewöhnen, es gieng aber hart her, und konnte nur mit umgebundenen Stücken von Holz erreicht werden. Der Knab hat übrigens einbekennt, er ſey von den Wölfen ſowohl oerſorgt worden, daß er lieber unter ihnen als unter den Menſchen ſeyn und leben wolle. Dieſe Erziehung der Thiere kam alſo dem Knaben gutthätiger vor, als bey Menſchen.

In Lithauen hat man 1661 und 1694 ein paar wilde Knaben unter einer Heerde Bären entdeckt und gefangen; der erſte hat ſich mit den Nägeln und Zähnen tapfer gewehrt, war hart zu bändigen, und noch härter an Kleider und Nahrung zu gewöhnen; der andere von 20 Jahren war ganz haarig, kroch auf den vieren, ließ weder Sprache, noch Vernunft, noch eine menſchliche Stimme wahrnehmen, ſie entwickelten ſich nach und nach, er konnte ſich aber von ſeinem wilden Leben nichts erinnern.

Hieraus erſehen wir überzeugend, daß der Menſch allein unter wahren Menſchen durch gu-

te Erziehung, durch kluge Anweisung und Lehren, auch deren Ausübung zum Gebrauch der Sinne, und zur Entwicklung der Seelenkräfte gelange, ohne diese aber immer wild und ohne Anwendung seiner Gaben bleibe.

Im Jahre 1717 hat man in Holland ein 19 Jahr altes Mädchen, so mit 16 Monaten von ihren Aeltern weggekommen, gefangen: ihre Haut war braun, hart und rauh, die Haare lang und dick, die Sprache stammelnd, die Nahrung Kräuter und Baumblätter, gieng aber aufrecht mit einem Strohschurze umgeben; es war anfangs sehr Menschenscheu, endlich zahm, lernte etwas reden, und gut spinnen. Diese scheint schon mehr Menschliches von den nahen Menschen erlernt zu haben, doch mußten sich erst die Sinne entwickeln.

In Frankreich hat man 1731 zwey zehnjährige Mädchen entdeckt, welche in Seen und Flüssen von Fischen gelebt, das eine davon kam mit Lumpen und Thierhäuten bedeckt an den Händen, und im Gesicht ganz schwarz mit einem Prügel in der Hand ins Dorf *Songi* zur Abendzeit, alle erschracken und riefen, der Teufel sey im Dorf, auf diesen ließ ein Bauer seinen großen Hund los, sie stellte sich, und erschlug den anfallenden Hund mit einem Schlage, sprang mit gleichen Füssen auf ihm herum, gieng zurück, und übernachtete auf einem Baum, wo sie am folgenden Morgen eine Frau mit einem Kinde im Arme mit Rüben und Fischen

in

in der Hand lockte, immer näher zu den schon bestellten Leuten zurückgieng, das Mädchen folgte nach, wurde endlich umrungen und gefangen, versperrt und mit vieler Mühe zahm gemacht; sie durchbohrte oft mit den Nägeln die Mauer, sprang auf Dächer und Bäume, entwischte nicht selten, wurde endlich in ein Kloster gethan, und ungeachtet aller Mühe war ihr das Essen roher Fische, der Frösche, Kaninchen, Hüner, Baumrinde und Blätter, Wurzeln ꝛc. niemal abzugewöhnen, endlich wurde sie getauft, erkrankte öfter, starb endlich in kläglichen Umständen 1754 als eine gute Christin.

Dieses Beispiel zeiget uns etwas mehreres, was die Erziehung wirke, und wie hart einmal verwilderte Menschen zahm zu machen: wenn aber die Bezähmung eines Kindes von 10 Jahren so viele und große Mühe gekostet, was sollen wir erst denken von Erwachsenen und Alten? wie können wir deren Zahmmachung hoffen? wie mag man sich also beigehen lassen, Diebe und Mörder durch Galgen und Räder zu schrecken, und von ihrer Wildheit abzuziehen? wie mag man denken veraltete Sünder und Missethäter zu bekehren? Wenn eine Hoffnung zum Zahmmachen, oder zu guten Sitten ist, so mag sie gewiß zur Zeit der Erziehung bei aufwachsenden Kindern seyn: da aber diese im lezten Beispiel äußerst schwer zu Stande kam, so kann man hievon auf ausgewachsene Menschen schliessen, und urtheilen, daß sie noch weit geringer sey, weil sich der ganze Mensch schon in alle

Rohheigkeiten und ins Wilde entwickelt hat, und schon alle Nerven und Sinne wie Gebeine und Knochen erhärtet sind.

Ich erschrecke, so oft ich in die älteren roheren Zeiten zurück schaue, und überdenke, wie man von Seiten der Heiden und Ungläubigen mit den Aposteln, Jüngern und ersten Christen verfahren, sie gepeiniget, und auf das grausamste hingerichtet hat: allein die Erziehung war Schuld daran, die Heiden wollten einmal, die Christen sollten mit ihnen einer Meinung seyn, und weil sie die Macht und Gewalt hatten, so ergriffen sie alle Zwangsmittel, als auch diese nicht gefruchtet, vertilgten sie die Christen, um andrer Meinung und Glaubenswillen, damit sie ihre Meinung vertilgten.

Ich erschrecke noch mehr, wenn ich auf die mittleren Zeiten komme, und wahrnehme, daß die Christen eben wegen inneren Meinungen gleiche Grausamkeiten ausgeübt, und sich ihrer Gewalt bedienet, jene, die nicht gleicher Meinung und Glaubens mit ihnen gewesen, zu tödten. Aber auch dieses war ein Fehler der Erziehung, welche die Religion mit Feuer und Schwerdt verbreiten wollte, da sie doch der Stifter allein durch Sanftmuth, Demuth und eines jeden freyen Willen verbreiter wissen wollte.

Ich erschrecke aber am allermeisten, wenn ich sehe und bedenke, daß man überzeugt sey,

und seyn müsse, von der Erziehung hängen Religion und Christenthum, gute Sitten, aller Pflichten Erfüllung wie die Kenntnisse, Bedürfnisse, alle Verbesserungen, Emsig- und Arbeitsamkeit, Geschicklichkeit und Vollkommenheit einzig ab, und dennoch so langsam und saumselig ist, eine ein- und gleichförmige Erziehung zu Stande zu bringen. Wir haben leider! täglich das Wilde wild erzogener Menschen vor Augen, und zwar weit stärker auf dem Lande, als in den Städten, blos von der wilden Erziehung, und die menschliche Natur sollte uns täglich durch eben das, was sich in ihr immerfort ereignet, belehren, daß wir sie durch verbesserte Erziehung zur höheren Vollkommenheit erheben, folglich den besseren Unterricht verschaffen müssen. Und wie ist doch die dermalige Erziehung mehr beschaffen? Fast eben so, wie jene der Affen; ich erkläre es.

§. II.

Die Erziehung unterscheidet sich wenig von jener der Affen.

Wir wissen aus der Naturgeschichte, daß die Affen in ganzen Kolonien zu mehr Tausenden, wie Völkerschaften, in großen Wäldern von Asia und Afrika wohnen, und daß sich jeder Affe zu seiner Familie halte. In solchen Kolonien, oder Familien helfen die Affen einander mit Rath und That, sie halten einen allgemeinen Vorrath

von

von Speisen, und schützen einander wider äussere Vorfälle, und ihre Feinde. Die weiblichen Affen tragen ihre Jungen auf dem Rücken, und säugen sie wie Menschen. Keiner von ihnen pflüget, säet, oder mähet, und leben doch alle: alle zusammen stehlen Reis, Hirsen, Zitronen, Pomeranzen, Nüsse, alle Feld- und Garten- oder Obstfrüchte, sie verderben aber weit mehr, als sie genießen. Wenn sie auf ein Reis- oder Hirsenfeld kommen, so schauen sie die Aehre nicht erst an, ob sie zeitig, sondern reissen blind einen Stängel um den andern ab, schauen ihn erst itzt an, ob er zeitig ist, behalten allein die zeitigen, werfen die unzeitigen weg, und so verwüsten sie in einer einzigen Nacht, oder Tage ein ganzes Reis- oder Hirsefeld; dabey halten sie Wachten, welche das Zeichen vom vorhandenen Jäger, oder Feinde durch ein Geschrey geben; thut die Wache ihre Schuldigkeit nicht, und sie werden überfallen, so entstehet ein heftiges Gezänk, zuweilen zerreißen sie selbe gleich, oder halten nach ihrer Zurückkunft auf der Flucht Gericht, und bestrafen die Nachlässigkeit. Bleiben sie von Anfällen frey, so nehmen sie die reifen Aehren theils ins Maul, theils unter die Arme, theils in die Hände; steigen damit auf Bäume sie zu verzehren, oder bringen sie in den Wald zum Speisevorrath.

Eben so machen sie es an den Aepfel- Birn- und Kokosnußbäumen. Sie schicken eine Wache voraus, zu sehen, ob keine Feinde vorhanden;

ist

ist alles sicher, so gibt sie ein Zeichen, und in einem Augenblick sind alle auf den Bäumen, pflücken das Obst eilig herab, (*) und werfen es den zurückgebliebenen in die Pfoten, wenn alle Früchte herab gepflücket sind, so stellen sich die Affen in langer Reihe gegen ihre Wohnung zu, einer wirft dem andern die Früchte zu, bis zum lezten, der sie auf einen Haufen sammelt. Kurz: diese sich überlaßene Affen sorgen allein für ihre Nahrung, verderben derohalben alles, so lang sie nicht unterrichtet werden: werden sie aber gut angewiesen, so erlernen sie alle Künste; man weiß sogar, daß der Orang Utang, oder wilde Waldmensch, zahm gemacht und abgerichtet, alle Dienste eines Knechtes, eines Bedienten, und so gar einer Magd in der Küche geleistet, so hier zu beschreiben zu weitläufig ist, da ich ohnehin nur die Absicht habe, die Affengeschichte nur in soweit vorzutragen, als weit sie zeiget, daß die Menschen in gewissen Zeiten und Umständen blos affenmäßig handeln, sonderbar, wenn sie ohne Unterricht bleiben.

Die Affen lernen von den Menschen alles, und machen ihnen alles nach, man hat daher Anlaß und ein Mittel sie zu fangen genommen, wie

---

(*) Ein gewißer Gärtner hielte sich in einem großen Obstgarten zum Obstpflücken einen Affen, dieser hat alles Obst von allen Bäumen mit größter Behändigkeit herab genommen, und Stück vor Stück einem oder andern beigestelltem Manne zugeworfen, der es aufgefangen, und unbeschädigt sammlen können.

wie folget. Ein Mensch stellt dort, wo Affen in der Ferne auf einem Baume zusehen können, eine Schüssel voll reines Wasser, stellt sich so, als wollte er sich damit waschen, hernach füllt er die Schüßel mit Leimwasser, und stellt sie znm Baume hin, gehet hernach davon; es steigen gleich einige Affen herab, sich mit dem Leimwasser zu waschen, weil aber die Haare zusamm gepappt worden, so können sie nicht mehr sehen, und werden gefangen. Andere zogen vor ihren Augen ihre Schuhe etlichemal aus und an, oder zogen die Hosen aus und an, stellten hernach mit Pech, oder Harze innen beschmierte Schuhe, oder legten kleine damit verpichte Hosen hin, die Affen versuchten alsbald die Schuhe oder Hosen anzulegen, und konnten nicht mehr laufen. Ausser dem laufen sie so schnell, daß sie kein Mensch einholen kann. So viel von der Affengeschichte zu unserm Vorhaben, itzt zergliedern wir sie, davon die Anwendung zu machen.

1. Aus dem, daß die Affen beysammen wohnen, sich an ihre Familien halten, einander schützen, einen Speisvorrath machen, sehen wir, daß die mehresten Menschen nicht anders als die Affen handlen, und vor ihnen nichts besonders haben, ja der Speisvorrath ist da merkwürdig, indem viele Menschen keinen halten, und noch dazu die wenigsten, solchen zu halten, angewiesen werden.

2. Wie die Affen nicht pflügen, säen, mähen, aber alles stehlen, und noch dazu verwüsten, eben so ergehet es auch bey den Menschen, nur ist zu bedauren, daß man die Menschen nicht zum Pflügen, Säen und Pflanzen unterrichtet, oder anhält, daß sie alles zu ihrer Nothdurft erfoderliche selbst pflanzen, bauen, und sich so, anstatt zu stehlen, mit ihrer Handarbeit rechtmässig zu ernähren suchen könnten.

3. Was hier die Affen in Anbetracht der Wache thun, thun auch alle Diebe und Mörder; solcher Mittel bedienen sie sich aus natürlichem Antriebe zu ihrer eigenen Sicherheit, sie lernen es auch bey ihrer Erziehung selbst. In Betreff ihres Gerichtes und der Bestrafungen handeln die Affen, wenn ich es deutlich sagen soll, klüger als die Menschen, sie gebrauchen die Vorsicht, Wachen auszustellen, und wenn die Wache saumselig gewesen, so hatten sie Ursache sie abzustrafen: allein die Menschen suchen oft Menschen zu bestrafen wegen Uebertretungen, wovon die roh erzogenen gar keine Kenntnisse oder Unterricht hatten, oder nicht anders angewiesen waren.

4. Daß die wohl abgerichteten Affen allerhand Künste erlernen, ist verwunderungswürdig. Daß man aber von ununterrichteten Menschen ohne Erziehung Künste, Wissenschaft, Geschicklichkeit, Sitten und Religion erwartet, ist das allerseltsamste, was man nur denken kann; und doch erwartet man diese von allen, ja man bestraft

straft sie sogar, wenn sie diese wegen vernachläßigter Erziehung, also aus fremder Schuld, nicht haben; man straft sie auch mit dem Tode.

5. Wie die Affen den Menschen alles nachmachen, eben so macht immer ein Mensch dem andern alles nach, wie wir bald näher einsehen werden, wenn wir die Kindererziehung vorlegen.

6. Daß endlich die Affen auf die gedachte Art gefangen werden, zeigt an, daß sie vernunftlose Thiere seyn. Aber auch die Menschen legen einander oft Fallstricke, einer ist immer klüger oder listiger als der andre: warum? weil einer vor dem andern mehrere Entwicklung hat.

Halten wir itzo die Geschichte der menschlichen Erziehung selbst jener entgegen, so werden wir einen geringen, vielleicht oft gar keinen Unterschied wahrnehmen. In den ersten Jahren stellt der Mensch einen gebildeten Fleischklumpen vor, der seine Bedürfnisse fühlet, aber nur mit Weinen suchen kann: er empfindet Hitze, Kälte, Hunger und Durst, muß sich aber hierin andrer Vorsorge überlassen, nämlich der Aeltern oder andrer, und wenn diese manglen, so treten in ihre Stelle die wilden Thiere ein, wie wir an den obigen Wölfen und Bären gesehen.

Wird der Mensch 2 bis 3 Jahre alt, so fangen erst die äussern Sinne sich zu entwickeln an, und je älter der Mensch wird, und an Jahren zunimmt, desto belebter wird er: als ein

Kind

Kind macht er den Aeltern eben so wie der Aff alles nach, und handelt blos thierisch, weil der Verstand noch versteckt ist; indessen werden die äussern Sinne immer vollkommener, die Sprache, das Gehör, das Gefühl, vor allen der Geruch und Geschmack bilden sich aus, und erwecken diese Sinne, aufmerksamer zu seyn auf das, was schmackhafter und vergnügender, auch mit weniger Mühe und Beschwernissen verbunden ist: die letzten fliehet er vom ersten Anfang bis ans Ende seines Lebens, weil sie, wegen widrigen davon erhaltenen Empfindungen, der Erhaltung seiner Wesenheit zuwider laufen, oder sie gar zerstören.

Wie aber der Aff ein Aff und ein unnützes Thier bleibt, so alles verderbt und verzehret, wenn er sich überlassen ist: eben so bleibt der von den ersten Jahren an dumm erzogene Mensch dumm, weil seine Sinne durch keine gute Eindrücke erweckt, durch keine Empfindungen gereitzet, den Seelenkräften Platz zu wircken machen, und keine Bahn eröffnen, wo seine Fähigheiten auslaufen könnten.

Die Fähigkeiten und Vermögenskräfte sind in die Wesenheit eines jeden Menschen eingelegt, in Betreff des Urstoffes zu allen Geschicklichkeiten, haben alle einen gleichen Grund, wie gleiche Sinne und äusseres Geweb empfangen, es kömmt blos auf eine gute Entwicklung des Verstandes und Seelenvermögens an: wird diese Entwicklung

zur Zeit, wo der Verstand *) hervorzubrechen anfängt, verabsäumet und übersehen, so wird alles übersehen und verabsäumet seyn, die beste Gelegenheit für das zu verherrlichende Talent ist verschwunden, man wird nach der Jugendzeit wenig oder gar nichts mehr ausrichten, es betreffe die Religion, gute Sitten oder Geschicklichkeit.

Wir heften unser Augenmerk ein wenig an die Geschichte der bisherigen Entwicklung, und wir werden vielmehr eine bei den Menschen erneuerte Affengeschichte, als eine wahre Entwicklung des Verstandes wahrnehmen, wo sich immer die Kinder selbst überlassen, aus den Augen der Aeltern, und Lehrmeister entfernt bleiben, folglich einander affenartig unterhalten, einander zu Puppen werden, und blos einen zeittödtenden Zeitvertreib verschaffen.

Die Kinder sollten ein für allemal jeder Gelegenheit zu verwildern entzogen, von den Gassen, Zusammenkünften und Viehhüten bleiben, und unter der Aufsicht der Aeltern zu solchen Verrichtungen angewiesen werden, welche ihrem zarten Alter angemessen sind, damit sie frühzeitig er=

*) Die Zeit, wo der Verstand vorzubrechen anfängt, und sich die Seelenkräfte entwickeln, ist bei einigen im 6ten, 7ten, bei andern im 8ten, 10ten, auch erst im 12ten Jahre, und dauert bis ins 25te, auch 30te Jahr: es muß also bis ins 18te, oder 20te Jahr alle mögliche Vorsicht gebraucht werden, durch gute Lehren und Begriffe den Verstand zu bilden.

erlernen, und geschickt werden zu dem, was sie immer nüzlich machen kann; ich sage geschickt, weil die Geschicklichkeit eine Fertigkeit zu guten Handlungen der Seele ist, womit alles Edle erzielet wird.

Aber leider! die Kinder von 4, 6, 8, 10 auch 15 Jahren gesellen sich auf Gassen und in Winkeln zusammen, ihre Kinderspiele einander zu lernen, und sie zu treiben, so oft sie nur den Augen der Aeltern und Lehrer entwischen können: allda ahmen sie Gutes, oder Böses nach, was sie von ihres gleichen gesehen, bei Aeltern, Hausgenossen und andern beobachtet, gehört, und erlernet haben, oder sonstwo erlernen. Z. B. sie hören Scheltworte, so schelten sie nach, sie sehen etwas Ungeziemendes, so treiben sie es unter sich: die Kinder sind durchaus wißbegierig, und suchen Erfahrungen zu nehmen; sehen sie also Fahrende auf dem Wasser, so höhlen sie Baumrinden aus, oder gebrauchen Brettlein, und setzen sie ins Wasser; beobachten sie, daß man Schiffe mit Seilen ziehe, so ahmen sie dieses mit Faden nach; nehmen sie wahr, daß man die Schiffe belade, so legen sie Steine darauf, u. s. w. Sehen die Kinder, daß andere Steine, Holz, Späne tragen, so thun sie es nach in diesen, wie in tausend andern Stücken, welche mir zu erzählen zu kindisch scheinen.

Machen es aber nicht eben so die Affen? ahmen nicht die Affen die Menschen überall nach,

was sie immer sehen, und so wieder die Kinder ihres gleichen? verderben und verschneiden nicht beide alles, was ihnen unter die Hände kömmt, wenn sie sehen, daß andere etwas zuschneiden? sie verwunden sich oft: warum? weil sie nicht unterrichtet sind, dabey werden sie aber zur Achtsamkeit erweckt, und nehmen die Erfahrung, daß die Messer verwunden.

Was wäre aber billiger, als daß man die Kinder, welche so wißberig und fertig zum Nachahmen sind, anständig in allem Guten unterrichtete, und so ihre Wißbegierde befriedigte, und vor ihren Augen eben solche Geschäfte vornähme, welche ihnen nachzuahmen anstehen und nüzlich sind? ihr Verstand blickt hervor, er ist schwach, er wirkt noch wankend, er muß also gleich an gute Gegenstände geheftet, mit guten Eindrücken bestärkt, und zu allem Guten gezogen werden, nicht aber auf das Böse gelenket zum Guten erstricken.

Allein wie ist dieses möglich, wenn die Kinder ganz verlassen, blind fort taumeln, und noch dazu die Aeltern blinde Führer sind, welche schon vorher selbst affenförmig erzogen worden? wenn demnach die Aeltern allein Laster und Untugenden besitzen, so wird freylich der sich entwicklende Verstand der Kinder allein von diesen besezt und eingenommen: wenn der Aeltern Verstand schwach, und stumpf, was muß doch aus den Kindern werden? wird nicht so die Affengeschichte fort-

ge=

gesezt, und von einem Geschlechte aufs andere verpflanzet? Ja diese hat ihren ungehinderten Rang, wie wir ferner betrachten.

§. III.

Fortsetzung der affenförmigen Erziehung.

Wir haben oben vernommen, daß die Affen in gewissen Kolonien, und Familien zusammen halten, einander schützen ꝛc. Eben dieses finden wir in verschiedenen Ständen der Menschen, welche nach Art der Handwerkszünfte alles affenartig nachahmen, und über gar nichts bedeutende Dinge die schärfesten Strafgeseze haben, also zwar, daß, wenn z. B. einer links geht, die andern alle links gehen, und wenn einer hustet, alle nachhusten müssen. Einmal die affenartige Nachahmung unterhalten alle menschliche Gesellschaften, durch diese wird der Bauer Bauern, der Handwerker Handwerker, der Soldat Soldaten zu Nachfolgern haben, auch sich durch die genaueste Beobachtung des affenförmigen Unterrichtes genau von andern unterscheiden, wenn ihn nicht ein besonderes Licht anscheinet.

Der junge Bauer ist durch die Nachahmung des alten Bauers ein Bauer, er tritt in die nämlichen Fustapfen ein, und geht nicht weiter, als jeder eben so angewiesene Aff, und damit er zeigen möge, daß er wie ein Aff handle, so

macht er sich damit groß, und sagt zur Auffoderung zu Verbesserungen: so hat es mein Vater, meine Mutter, mein Herrlein, mein Fräulein, mein Urvater gemacht, als wollte er sagen: ich bin der Aff von meinem Affen, mein Vater war der Aff seines Affens, und jener ein Aff vom vorhergehenden Affen, und so bleibe ich immer bei den Affenhandlungen, damit ich nicht aus der Art schlage; warum aber Aff? warum Affenhandlung? weil ein den andern nachahmender Bauer ohne Nachdenken und Nachsinnen, folglich ohne Vernunft alles, und nur deswegen so nachmacht, weil es der andere so gemacht hat. Wo fehlt es aber solchen Bauern? am guten Unterricht bei der Erziehung, an Erweckung und Entwicklung des Verstandes, damit er verstehen möge, warum er dieses oder jenes thun, oder unterlassen müsse, wie alles räthlicher zu thun, wie es mit größerem Vortheile anzugreifen — —

Haben Handwerker Kinder, so müssen diese schon affenartig nachfolgen, sind sie Schneider, Schuster, Sattler ꝛc. so müssen auch die ihrigen Schneider, Schuster, Sattler werden, aber kein Kind darf ein Tuch- oder Zeugmacher, so weit nothwendiger und vortheilhafter wäre, werden, sie müssen Schuster, nicht aber Gerber seyn, welche die Thierhäute zubereiten, und die bloße Ursache dieser affenmäßigen Nachfolge ist, weil andere Handwerke und nüzlichere Gewerbe fremd und unbekannt sind, folglich der Knab keinen Reiz zur Nachahmung fühlt.

Weil

Weil man aber noch über das zeither von Seiten der Herrschaften selbst minder einsichtig, oder achtsam auf die nüzlichere und nothwendigere Gewerbe gewesen, so mußte es nothwendiger Weise beim Affenmäßigen sein Verbleiben haben, daher erfolgte, daß so viele Handwerke und Gewerbe von einer Art im Lande, oder einer Landesgegend sind, welche einander den Nahrungsstand schwächen, oder erschweren; die nüzlicheren Gewerbe hingegen, wie Tuch- und Zeugmachereyen sind eben dort, wo man die Wolle dazu hat, gar nicht zu finden, ungeachtet von diesen einer dem andern die Nahrung in die Hände spielt, und deren niemal zu viel seyn können.

Sind die Aeltern Handelsleute, oder eigentliche Unterhändler von fremden Handelsleuten, so werden ihnen auch die ihrigen affenartig nachfolgen, solche werden, und sich genau an die üblen, auch ungerechtesten Vorschriften halten, dagegen die verbeßerten, vortheilhaftesten verwerfen, nur damit sie Affen von alter Art bleiben, und die Vernunft ferner ersticken, wenn sie ihnen sagt, sie sollen die eigenen Landesprodukte eben so, wie die fremden zurichten lassen, Manufakturisten, und Fabrikanten im Lande aufstellen, und mit solchen Waaren zum Besten des Landes lenken, damit die sonst ausgeschickten Gelder im Lande behalten, und in Umtrieb gesetzet werden.

Sind die Aeltern in Familien Diebe, Räuber, Mörder, Landstreicher, Faulenzer, Tag-

diebe, Bettler, Lästerer, Säufer ꝛc. so werden es auch ihre Kinder und Nachkommen durch die Nachahmung seyn, gleich den Affen, deren einziges Geschäft es ist stehlen, rauben, morden, verzehren, faulenzen, verderben, andere ausnagen, von ihrem Schweiße leben, lästern, und saufen ꝛc. denn sie glauben immer, sie seyn berechtiget dasjenige, was Reiche im Ueberfluß haben, ohne zu den Arbeiten mitzuwirken, müssig zu verzehren. Wider alle diese hat man vergeblich die Strafen mit Galgen und Rädern, wie die Städte mit Steinen gepflastert, diese die Menschheit entehrende Schreckbilder sind vielmehr lauter Denkmale von den fehlerhaftesten Anstalten im Lande; denn alle obige sind solche Verbrecher durch die Erziehung geworden, hätte man anstatt derselben Schulen, und anstatt den Zenuten, oder Zenntgrafen gute Schuldienste gestiftet, die angewendeten Kösten zur Vertilgung solcher unglücklichen Menschen, zur klugen Verhütung ihrer Ausschweifungen angewendet, auch deren Nachkommen nicht den Aeltern affenmäßig nachfolgen lassen, sondern zum Feldbau, und auf gewisse Nahrungszweige angewiesen, so hätte das Stehlen, Rauben, Morden, Faulenzen, Betteln ꝛc. von selbst aufgehöret, die Fortpflanzung von solchen Menschen wäre unterbrochen, und wenigstens das Uebel vermindert worden.

Nur allein der Mangel der Nahrung, und die Erziehung verleiten die Menschen zu solchen Verbrechen, aber die gute Erziehung, und die

angewiesene sichere Nahrung führen davon ab: hört die Ungewißheit der Nahrung und die schlimme Erziehung auf, so hören auch die Beweg-ursachen zum Stehlen, Morden und Rauben auf, wie schon oben bey den Menschenfressern gedacht worden.

Sind die Aeltern Richter, Regierungsräthe und Herrschaften, so suchen sie ihre Kinder größtentheils affenmäßig nachzuziehen; denn, wenn wir Handwerker und Künstler in den Städten ausnehmen, so wird ungefähr ein Sohn von jeder Haushaltung an des Vaters Stelle bestimmt, die andern wachsen alle ohne Anweisung zu einen gewissen Nahrungszweig auf, leben also durch ihre Nachahmung vom fremden Schweiße, einige davon machen vielleicht ihr Glück durch eine Heurath, andere gehen in einen Ordens- oder Soldatenstand, besonders, wenn sie schon Freunde oder Anverwandte darin haben, welchen sie als junge Affen nachfolgen mögen.

Auch die Ordensgeistlichen haben meistens eine affenartige Erziehung, sie theilen sich in verschiedene Orden, und jeder Orden hat eine andere Erziehungsart. Die Neulinge stellen junge Affen vor, und müssen den alten alles nachthun, werden hernach diese alte Affen, so halten sie streng auf alle Gebräuche, und es darf keiner von den jungen Nachkommen nur einen Nagelbreit abweichen, damit die Affenart unverändert beybehalten werde. Ich sage die Affenart, weil

viele veraltete, übel verstandene, und ganz zweckloſe Gebräuche beibehalten werden als Mittel, deren Endzweck ſchon längſtens aufgehöret hat.

Durch die Erziehung ſind, ich wiederhole es, die Menſchenfreſſer, die Heiden, Juden, Türken, Proteſtanten, Katholiken, Welt- oder Kloſtergeiſtliche; was jeder von Jugend auf erlernet, und von andern abgeſehen hat, das treibt er, darauf lebt er, darauf ſtirbt er. Etwas anders nachzuthun hält er für ſich unerlaubt, für unvernünftig, für ſündhaft, wenn er nicht vom höhern Licht beſchienen, und durch die Hände Gottes auf andere Wege gelenket worden.

Ueberhaupt wer, was, und wie wir ſind, das haben wir alle der Erziehung zu verdanken, dieſe hat uns zu ſolchen gemacht, die wir dermalen ſind. Wenn nun die bisherige Erziehung ſo mangelhaft war, wie iſt denn in Zukunft eine beſſere einzuleiten? wie iſt ſie zu Stande zu bringen? wir verſuchen darüber Vorſchläge zu machen.

Zweyter Abschnitt.

Die verbesserten Erziehungsanstalten. Die Haushaltungskunst. Die von fremden Fischen und Waaren jeder Haushaltung zukommenden Schaden.

Wir kommen itzt auf die wichtigsten Gegenstände, und den eigentlichen Endzweck von dem Bisherigen. Die verbesserten Erziehungsanstalten haben das leibliche und geistliche Wohl, das Heil Leibes und der Seele zur Absicht, es kann daher nichts wichtiger, nothwendiger, und schätzbarer seyn, als dieses Geschäft; es zieht alles Gute nach sich, oder legt vielmehr den Grund zu allem Guten, es macht die Einleitung zur Haushaltungskunst, welche dermalen von fremden Völkern zu uns in Dentschland überzugehen scheinet, damit wir endlich gleich ihnen aufwachen, unsere bisherige Einrichtungen darnach abmessen, und bei Einsehung der Schaden, welche uns sowohl die fremden Fische als andere Waaren zugezogen, endlich witzig und weise werden. Gott gebe es.

§. I.

Die verbesserten oder zu verbessernden Erziehungsanstalten.

Die gute Erziehung der Jugend hielt man allezeit für eine theure Pflicht, sie wurde auch in einzelnen Beyspielen vorlängst in Ausübung gesetzet. Auf die Bildung höchster Regenten war man sorgsamst bedacht, und traf für sie in den zarten Jugendjahren die vorsichtigste Auswahl geschicktester und gesittester Lehrmeister, weil hievon das Wohl ganzer Länder abgehangen. Eine gleiche Auswahl suchten auch andere Herrschaften in Anbetracht der Ihrigen, damit sie an ihnen geschickte und würdige Nachfolger erhalten mögen: und annoch ist eben dieses Geschäft eine der ersten Sorgen auf Seiten derjenigen, welche sich und die Ihrigen glücklich zu machen die Absicht haben.

Auch der Name eines Scholastikus in hohen Domstiftern scheinet mir eine besondere Bedeutung zu haben, und weil diesem gewisse Einkünfte angeheftet sind, so scheint es, als hätten kluge Vorfahrer sehr weislich gehandelt, daß sie die Obsorge über die Schulen einem Kapitularherrn anvertrauet haben.

In den Städten hat man vorlängst die hohen Schulen errichtet, auch diese einem unlängst er-

erlöschenen Orden überlassen, allda jene zu bilden, welche zum Wohl des Vaterlandes aufgestellt werden sollen: allein die Protestanten schlossen diesen Orden aus, und behaupteten, ja verbesserten ihre hohen Schulen, aber auch ihre Landschulen, alle mußten das ächte Gepräg der Vollkommenheit tragen, weil alle einen gleichwichtigen Gegenstand hatten, sie musterten in den ersten die leeren unbedeutenden Wortfechtereyen aus, und in den letzten legten sie die Pflichten vor, woraus gute Sitten entspringen mußten.

In den neuern Zeiten wurde die Pflicht auch für die bessere Erziehung der Landjugend rege, man errichtete in verschiedenen Ländern zugleich die Normalschulen, worin die Kinder nach einer gewissen Vorschrift ordentlicher, leichter, und geschwinder zu guten Begriffen gelangen mögen: man theilte sie deswegen in verschiedene Klassen nach ihrem Alter und der Fähigkeit ein, damit von ihnen ein so besserer Fortgang zu hoffen wäre, wozu gute, zweckmässige Lesebücher das ihrige beitragen mußten: auch die Geistlichkeit selbst übernahm die Ausführung des Geschäftes auf sich, in diesem wichtigen Geschäfte mitzuwirken, und zwar um so kräftiger, weil auch die weltlichen Herrschaften selbst zur Beförderung den zweckmässigen Beistand geleistet haben.

Ein Theil der Geistlichkeit, wie auch der weltlichen Vorsteher, hat freilich diese Pflicht mißgekannt, weil ihr diese Lehrart nicht in den

Kopf

Kopf gewollt; ein Fehler, welcher bey allen Verbesserungen, wovon man keine Begriffe hat, oder nicht selbst Urheber ist, obwaltet, und Vorurtheile mit den unbillig geschätzten oder angeheteten alten Gewohnheiten, besser mit den alten Dummheiten und Misbräuchen zum Grunde hat, und davon nicht abgehen will, weil man besserer Begriffe unfähig ist. Das wahre reine Alterthum verehre und schätze ich über alles, aber ich verwerfe die in der Zwischenzeit, wo die eisernen Jahrhunderte in die äuserste Unwissenheit versetzt worden, und alles ehemalige Gute ersticken mußte, eingeschlichenen Misbräuche und verwirrten, oder verdunkelten Begriffe; ich wünsche nichts mehr, als daß man das reine Alterthum, den Geist und Eifer vom ersten Christenthum, den ächten Seeleneifer gegen die zarte Jugend nach dem Beispiele des Erlösers, welcher die Kleinen zu sich gerufen, zurückkaufen, und bey diesen den Grund zur h. Religion, zu reinen Sitten, zur Geschicklichkeit legen möge.

Man wendet freilich von ihrer Seite ein, und saget: die Jugend hatte zeither ihre christlichen Lehren, wo sie zur Religion und zu guten Sitten unterrichtet worden. Ich antworte 1. die Jugend hatte ihre christlichen Lehren, aber wann? wie oft? in einigen Ländern 5 oder 7mal, in andern alle Monate ein- oder zweymal, in den wenigsten alle Sonntäge im ganzen Jahre, und was sie gehört, verschwand

wie-

wieder am nämlichen Tage, ohne Wurzeln gefaßt, oder einen Nutzen geschafft zu haben. 2. Man sieht leider! die schönen Wirkungen von dem unrichtigen oder wieder verschwundenem Unterrichte an der dickesten Unwissenheit der Religionspflichten und den rohesten Sitten, welche mit unerhörten Ausschweifungen verbunden sind. 3. Und wie war der Unterricht selbst beschaffen? war er nicht ein wahrer Wirrwar, der für die zartere Jugend unbegreiflich war, und sie überhäufte, für die stärkere Jugend nicht zweckmäßig angebracht worden, somit durchaus fruchtlos ausfallen müssen?

Man sage nur nicht: man thut das Seinige, und hiemit Gott befohlen. Nein! das heißt nicht das Seinige thun, wenn man bloß einem alten Herkommen fröhnet, und im Schlendrian hintaumelt. Das Seinige auf Seiten eines Seelsorgers thun heißt, alle mögliche Wege und Mittel ergreifen, und alle Pflichten, welche dienlich sind, die Wohlfahrt untergebener Seelen bestmöglichst zu befördern, und zur Gerechtigkeit, Liebe und Weisheit Gottes, zum Wohlgefallen Gottes, wie zum Nutzen des Nächsten, nach Vorschrift der zwey Natur- und Liebesgebote Gottes einzuleiten: und wie viele thun dieses?

Einmal die ganze Natur selbst überzeuget uns, daß zu allen Zeiten Verbesserungen, als so viele Erneuerungen des Alten, oder als ein Ersatz vom Alten statt finden, z. B. alle Früh-

ling

linge und Sommer werden die Kräuter, Pflanzen, Gräser und Früchte erneuert, von Zeit zu Zeit bedurfen wir neuer Kleidungen, die alten zu ersetzen, täglich geschehen neue Erfindungen, welche lauter Verbesserungen des alten sind, wir nehmen sogar täglich eine neue Nahrung zu unserm Unterhalt; und warum schreyt man gleich zu jeder eben so nothwendigen Verbesserung unsinnig aus vollem Halse: Neuerung! Neuerung! Besitzen wir Vernunft, so müssen wir erst einsehen, ob diese Neuerung eine Verbesserung und Ersetzung des Alten, oder dessen Umsturz, ob dieser Umsturz Misbräuche, oder das Gute treffe. Man speyet oft Gift und Galle her, ehe man noch die Absichten von den Verbesserungen eingesehen hat, oder zu begreifen fähig gewesen; ist aber dieses eine Wirkung des Geistes, des Religionseifers, der Heiligkeit?

Die Mehresten schützen die Unbequemlichkeiten, die Kinder zu lehren vor. Aber alle diese vergessen die Pflichten eines Seelsorgers, sie glauben alles gethan zu haben, wenn sie den Erwachsenen predigen, sie Beicht hören, eine h. Messe oder Amt halten, endlich einen Kranken versehen: allein, in allem dem thun oder haben sie wirklich das wenigste gethan, hingegen thun sie alles, wenn sie ihre erste und ernstlichste Sorge auf die zarten Seelen richten, und ihr Verwildern oder Ausarten verhüten. Die Erwachsenen Alten, Rohen, Ungesitteten, ohne Begriffe der Religion

ligion und der Pflichten eines wahren Christen erstarkte werden sie so wenig als alte Bäume biegen, oder so wenig in einen andern Lauf lenken, als sie einen der Natur nach ablaufenden Strom zum Zurücklauf, oder einen bergein laufenden Wagen gegen den Berg wenden können. Bei diesen ist einmal, wo nicht alles verhaust, doch das Mehreste vergeblich, wie die tägliche Erfahrung bei allen verstockten Sündern und Uebelthätern lehret, und sie selbst überzeuget.

Allein mit der Jugend hat es eine ganz andere Beschaffenheit. Eine zarte Pflanze kann ich neigen und lenken, wie ich will. Wie ich ein junges Bäumlein beschneide, biege, und anbinde, so wird es mir herwachsen, das Krumme wird gerad, das Verwundete geheilet, aber ohne Pflege erfolget das Gegentheil, und bei schon erstarkten ist Hopfen und Malz verloren. Eben so kann ich, und muß ich als Seelsorger zuerst für die zarten Seelen sorgen, sie gleich auf die Wege göttlicher Weisheit, Liebe und Gerechtigkeit führen, allda die Gründe der Religionspflichten, oder die Pflichten gegen Gott, gegen den Nächsten, und sich selbst wie einen Samen einlegen, damit er keime, mit den aufwachsenden wachse, erstarke, und lauter Früchte der Gerechtigkeit, Liebe und Weisheit bringe, sie andern mittheile, und hiedurch die erwachsenen Seelen zum Gegenstand vom Wohlgefallen Gottes, und Nutzbarkeit des Nächsten zu machen. Ich muß als Seelsorger für die Wohlfahrt dieser zarten Seelen be-

stens sorgen, zur Zeit, wo sich ihr Verstand und die übrigen Seelenkräfte entwickeln, und da unermüdet daran seyn, den Verstand allein auf gerechte, liebwürdige, weisheitsvolle Gegenstände so zu heften, und zu lenken, daß er vorzüglich mit Gottes Gerechtigkeit, Liebe und Weisheit, mit den Pflichten gegen Gott, gegen die h. Kirche, gegen den Nächsten, gegen sich selbst in Anbetracht der Beschäftigungen, Arbeitsamkeit, und des Fleißes eine Fertigkeit erwerbe, alle diese Pflichten im ganzen Leben vor Augen zu haben, und darin so zu erstarken, daß der Willen immer zum Guten, zum Ehrbaren, nach dem Befehle der göttlichen Gerechtigkeit, Liebe und Weisheit geneigt, dasselbe einzig auszuüben suche. So und nicht anders müssen zarte Seelen durch die Seelsorger geführet, und ihr Verstand gebildet werden zur Zeit, wo er sich entwickelt. Denn, wenn der Verstand bei seiner Entwickelung auf lauter gleichgültige oder schlimme Gegenstände, wie zeither, geneigt und gelenket, oder sich überlassen, somit dem Verwildern ausgesetzt war, was konnte man anders als lauter Schlimmes erwarten? Was als lauter Ausschweifungen, böse Sitten und Bosheiten konnte man hoffen?

Darüber führen die Seelsorger selbst die bittersten Klagen, alle bejammern die böse Jugend, die schlimme Welt. — — Allein wer ist daran Schuld, als die Nachlässigkeit, bessere Anstalten zu treffen, und die zarten Seelen richtig

tig zu bilden, damit sie, wie jeder Handwerker oder Künstler sein Handwerk oder Kunst durch das ganze Leben treibt, sobald die Lehrjahre beschlossen sind, damit sie, sage ich, auf gleiche Art ihre Kunst christlich zu leben im ganzen Leben ausüben mögen, wie sie zeither die von der Verwilderung und Bosheit erlernten Bosheiten auszuüben erlernet haben.

Nach eingesehener Nothwendigkeit der theuresten und ersten Pflicht für die Jugend zu sorgen fragt sich noch: auf was Art denn möglich sey, dieselbe in Ausübung zu bringen, und so die verkehrte boshafte Welt in eine gute, gottesfürchtige umzuschaffen? Ich antworte: es sind allgemeine ein- und gleichförmige Anstalten zu Schulen das erste; das zweyte Mittel aber der ein- und gleichförmige Unterricht für alle, keine einzige Seele ausgenommen. Denn die ein- und gleichförmigen allgemeinen Schulanstalten machen die Gelegenheit, daß alle Seelen zur Kenntniß ihrer Pflichten gelangen, der ein- und gleichförmige Unterricht aber selbst bringt die ein- und gleichförmigen Pflichten bei, woraus hernach eine ein- und gleichförmige Beobachtung und Ausübung (denn niemand kann etwas üben, was er nicht erlernet hat), folglich auch eben solche Sitten, wie aus einer Quelle, rein ausfließen.

Wie ist aber möglich, ein- und gleichförmige Schulanstalten zu treffen, und wie ist ein solcher Unterricht zu Stande zu bringen?

I. Was ehemals der König Pharao in Aegypten jenen gesagt, welche aus fremden Ländern dahin kamen, Getreidfrüchte zu holen, ihrer Hungersnoth zu steuern, eben das sage und rathe ich hier allen in Anbetracht der Hunger leidenden Seelen: ite ad Joseph: gehet hin zu Joseph, gehet zur Vorsicht und Weisheit Josephs, des weisesten Regenten Deutschlands, lernet alldort Vorsicht und Weisheit in Errichtung der ein- und gleichförmigen Schulanstalten und Schulseminarien. Dieser ist der erste Grundstein zur Religion und guten Sitten, allda werden nun jene durch ein- und gleichförmigen Unterricht gebildet und vorbereitet, welche nachmals die Ein- und Gleichförmigkeit ihres Unterrichtes mit sich auf das Land übertragen, und als überall aufzustellende Seelsorger ihre erste Sorge auf die zarten, die anderen auf die erwachsenen Seelen zu richten haben, damit sie vor allen die ersten in die Wege der Gerechtigkeit, Liebe und Weisheit Gottes einführen, den sich entwickelnden Verstand der Jugend einzig darauf heften, und so in unveränderlicher Ausübung ihrer Pflichten erhalten. Ite ad Joseph: eilet, eilet Josephs Anstalten zu treffen, folget diesem Beispiele ohne Beispiel, wenn in Zukunft die Heiligkeit der Religion, und Reinigkeit der Sitten, endlich die Arbeitsamkeit zu jener Unterstützung in euren Ländern aufblühen, und so die Wohlfahrt der Seelen in der Kirche bestmöglichst befördert werden soll. Ite ad Joseph:

gehet und lernet alles bei Joseph, wie alle zu beschäftigen, wie die Fähigkeiten der Inwohner aufzuwecken, wie durch neue Kenntnisse Geschicklichkeit zu erzeugen, welche die zuvor unglücklichen Länder glücklich machen müssen.

2. Wie allgemeine Schulanstalten zu treffen, ist schon zu verschiedenenmalen berühret worden, damit ich aber die vermeinte Unmöglichkeit derer, welche die Kräfte Josephs zur Nachahmung nicht haben, hebe, so zeige ich die folgenden Wege, welche ich schon in andern Werken vorgelegt habe. Man sehe a) die unten folgenden Grundregeln der Haushaltungskunst ein, bearbeite alle öden Erdlagen, Sümpfe, Winkel und Erdplätze, die Erderzeugnisse im Lande zu vermehren. Man weise auch davon, besonders von den Hutweiden, welche nach eingeführter Stallfütterung entlediget zu Aeckern, Wiesen und Gärten zu verwenden sind, für zu stiftende Pfarreyen und Schulen so viel zu Aeckern, Wiesen und Gärten zu bearbeiten, und zu bepflanzen an, als zum Unterhalt des Seelsorgers und Schulmeisters erfoderlich ist, z. B. für eine kleine Haushaltung 10 Morgen Wiesen, 20 Morgen Aecker, und 3 bis 4 Morgen zum Kraut- und Obstgarten, für eine große Haushaltung können dieselben verdoppelt werden. Zur Wohnung für den Seelsorger könnte einsweilen das Rath- oder Gemeindhaus, für den Schulmeister das Hirtenhaus nach aufgehobenen Viehweiden entlediget zukommen, bis andere Wohnungen von den Ein-

künften eines jeden Dorfes oder jeden Gemeinde erbauet werden könnten. Da man fast überall Gemeindhölzer hat, so könnten allda so viele Bäume gefället werden, als erfoderlich sind, die Baukösten zu bestreiten. Damit aber kein Holzmangel entstehe, so müssen gleich wieder doppelt so viele junge Holzbäume gesetzt, oder hundert auch tausendmal so viele gesäet werden, damit der Ersatz von den gefällten Bäumen vielfach erfolge. Bey eingeführter Stallfütterung können sie ohnehin ungehindert aufwachsen, und die Einkünfte von Gemeinden vervielfältigen. Die neu anzulegenden Wiesen, Aecker und Gartenfelder für Seelsorger und Schulmeister könnten einstweilen die Inwohner der Gemeinden bearbeiten, und bäulig herstellen, hernach werden sie durch die Knechte der Seelsorger und Schulmeister fortgebauet. Der Rath könnte in diesem Nothfalle einstweilen in den Kirchen oder wechselweis in Bauernhäusern gehalten werden. b) Die Pflichten der Religion gegen Gott, sich selbst und den Nächsten muß zwar jeder Schulmeister wissen. Da jedoch solche Wissenschaft grösztentheils mangelt, so darf man sie mit gröszerm Zutrauen bey den Welt- und Ordensgeistlichen suchen. Wo demnach schon gestiftete Pfarreyen sind, so können die dort aufgestellten Schulmeister unter ihrer Anleitung, Aufsicht und Lenkung eine Ein- und Gleichförmigkeit des Unterrichtes beobachten, den obgedachten Endzweck zu erreichen. Wo erst Pfarreyen und Schuldienste zu stiften sind, können die Kloster- und Ordensgeistlichen in der gan-

zen Landesgegend, wo sie wohnen, nach ihrer schwächern oder stärkern Anzahl entweder auf Art sonstiger Missionarien, besonders in der Nähe, oder bey festgesetzter Wohnung in der Ferne eine gleiche Aufsicht, Einrichtung und Obsorge über die Jugend in den Schulen sowohl als über die zu unterrichtenden neuen Schulmeister selbst halten, treffen und beobachten, hiemit auch alles thun, was wahren Seelsorgern zu thun obliegt. Sollte auch ihre Nahrung noch mangeln, so könnten ihre Stifter und Klöster sie eben allda, wie zu Hause, einstweilen ernähren, oder ihre Nahrung erleichtern, eingedenk, daß sie itzt an den Ihrigen, welche sie zu Hause grösstentheils unbeschäftiget, oder als müssige Glieder ernähret haben, in solchen Umständen als Missionarios, oder besser als wahre Apostel, die mit der Seelsorge beschäftiget sind, folglich als die nützlichsten Glieder ernähren, und zwar zum besten Endzweck, welcher das gröste, wichtigste, Gott allein würdige Geschäft, wegen dessen Gott selbst auf die Welt gekommen und Mensch geworden, nämlich die Seelsorge ist. In dieser Rücksicht allein werden die Stifter und Klöster nützlich, so werden ihre Glieder mit einem Endzweck, der ihrer würdig ist, beschäftiget, dieselben studiren so zu eben solchem Endzweck, der zeither gemangelt, und wie ehedessen die Klöster Seminarien gewesen, woraus man Bischöfe und höchste Seelenhirten genommen für ganze Kirchen, so können führohin die Seelsorger daraus gezogen werden für sonderheitliche Kirchen und alle

kleine Gemeinden, allda die zarten Seelen der Jugend zu versorgen, ihre Herzen und Seelen zu bilden. So werden alle, und zwar zum Nutzen der h. Kirche, und der Staaten beschäftiget. c) Damit aber auch hierin die Ein=und Gleichförmigkeit des Unterrichtes für alle Schulen im ganzen Lande nicht mangle, sondern nothwendig erfolgen müsse, so treffe man eine genaue Auswahl der Lehr=und Lesebücher, in Anbetracht der Religion, oder der Pflichten gegen Gott, gegen sich, und den Nächsten, reiner Sitten, und der zu erweckenden Geschicklichkeit. Andere Lehr=und Lesebücher, welche die Pflichten nützlicher Bürger enthalten, müssen hernach einem jeden Stande angemessen seyn, z. B. der Bauernstand hat den Feld=und Ackerbau, der Hauer=oder Häckerstand den Weinbau, der Handwerkerstand seine Handwerker und Gewerbe zum Gegenstand, und schöpft daraus seinen Unterricht. Die Regeln zur Haushaltungskunst, die Vermehrung der Erderzeugnisse, und deren Anwendung müssen alle erlernen, kurz: hier müssen alle einen Unterricht und die Anweisung empfangen, sich und andern im ganzen Leben nützlich zu werden, ihr Vermögen, und hiemit jenes vom ganzen Lande bestmöglichst zu vermehren.

Die zweckmässigen Lesebücher für diese Stände liegen schon meistens bereit, und fodern eine thätige Mitwirkung thätiger Regenten zu ihrer Beförderung, und hier ist der Plan, welcher allein Thätigkeit, Religionseifer, Liebe zu guten

Sit=

Sitten, und zur Geschicklichkeit einführen kann, wenn die leibliche und geistliche Wohlfahrt zur wahren Triebfeder geworden, die längst gewünschte allgemeine Glückseligkeit einzuleiten.

§. II.

Die Grundregeln der Haushaltungskunst für jede Haushaltung.

Nach der weisen Anordnung des Schöpfers sind alle Geschöpfe zur Erde verwiesen, allda ihre Bedürfnisse, Nahrung, und Kleidungen, den Schutz wider Hitze und Kälte zu suchen: die Vögel in der Luft müssen sich auf die Erde begeben, wenn sie ihren Unterhalt finden wollen; die Thiere finden ihre Nahrung an den Pflanzen und Kräutern, die Menschen nehmen die ihrige von den Pflanzen und Thieren, kurz: alles, was lebt und schwebt, lebt von der Erde. Wir müssen uns demnach einzig an diese allgemeine Nährmutter halten.

Aus dem Obigen erinnern wir uns, daß alles Vermögen von der Erde komme, und aus vier Quellen fließe, welche keine andern, als unsere Nahrungsquellen sind, nämlich 1. aus der bearbeiteten Oberfläche der Erde, welche uns für die Viehzuchten Gräser, Kräuter, und Wurzeln, für uns selbst die Getreid- und Obstfrüchte, die

Getränke an Wein und Bier, den Hanf, Flachs, Schaafwolle, Baumwolle, Ziegenhaare, Seide zu Kleidern, Farben, Oele, Holz ꝛc. zu andern Bedürfnissen abwirft. 2. Aus dem Ingeweide der Erde an Erzen und Mineralien, an Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Zinn, Bley, an Steinen, Marmor, Alabaster, Steinkohlen, Mergel, Farben, an Salzen, Alaun, Vitriol, an den Halbmetallen und mehr andern Seltenheiten. 3. Aus den Flüssen und Gewässern an dem, was in ihrem Schooße ist. 4. Endlich aus der Zubereitung, Verarbeitung, und guter Anwendung der Getreide, des Viehes, und der Häute davon, besonders der Wolle, des Holzes, der Seide ꝛc. folglich aus der Geschicklichkeit der sie zurichtenden Künstler, Tuch- und Zeugmacher ꝛc.

Aus dieser letzten Quelle entsteht erst der Kaufhandel in andere Länder, woher die Reichthümer fließen. Wer also die vierte Quelle vernachläßiget, verliert auch die fünfte, und ist vergeblich um Reichthum bemühet, wie ich gleich zeige.

Den Werth vom ganzen Vermögen hält das Gold, von Gold und Silber als den edelsten Metallen gemünzet. Das Gold ist einmal zu einem solchen Mittel auserwählet, und durch allgemeinen Beyfall bestimmt, daß es den Werth von allen Erderzeugnissen und deren Zubereitung halten soll. Daher kann man um dieses alles haben.

Itzt kömmt es bloß darauf an, daß man die Geschicklichkeit besitze, entweder die Erderzeugnisse, und davon die sichere Nahrung sammt andern Bedürfnissen zu erwerben, und sich in derselben Besitz zu setzen, oder daß man sich den Werth davon an Geldern zueigne. Hat man die erste nicht, so muß man das Geld haben, sie zu erhalten, weil man nicht vom Geld, sondern von jenen leben kann. Hat man allein das Geld, so kann man es nicht nutzen, sondern muß es für die Bedürfnisse hingeben; hat man nur einen Theil der Bedürfnisse, so muß man Geld dabey haben, die abgehenden anzuschaffen, und weil keine sonderheitliche Haushaltung alle Bedürfnisse haben kann, so muß sie, nebst ihren erfoderlichen Nothwendigkeiten, Gold oder Goldes werth haben, die mangelnden mit Gold zu gewinnen, somit muß immer das Geld aus einer Hand in die andere gehen, und je öfter und geschwinder es herumgeht, desto besser ist es.

Hieraus entsteht der Handel und Wandel. Wer nun die mehresten Bedürfnisse um Geld abzusetzen hat, und weniger fremde nothwendig hat, der wird bald Geldsammlungen machen können. Wer hingegen wenige Bedürfnisse entbehren, und uns Geld anbringen kann, und noch dazu sein Geld für viele anzuschaffende ausgeben muß, der wird bald ohne Geld seyn, und in die Armuth verfallen. Umstände, welche die mehresten Haushaltungen, und hiemit ganze Länder treffen. Deutlicher: eine Haushaltung, welche vieles Vieh,

vieles Getreide, Weine, Obstfrüchte, dazu noch Wolle, Seide, Holz ꝛc. besitzt, und davon z. B. die Hälfte entbehren kann, setzt diese gegen Geld um, und kann damit neue Güter ankaufen, oder die seinigen verbessern, somit offenbar zu Reichthümern gelangen. Eine andere Haushaltung verarbeitet die Wolle, Seide, das Holz ꝛc. und zwar auf die feinste Art, so wird sie dafür gute Geldeinnahmen gewinnen, damit neuen Vorrath an Wolle, Seide ꝛc. anzuschaffen, und dabey andern das Geld für Getreide zu lösen geben, endlich Geld zurücklegen, und allezeit die anständige Nahrung haben. Hier herrschen Reichthümer.

Wenn im Gegentheil eine Haushaltung große Güter hat, und sie nicht bauet, oder nicht gehörig zu benutzen weiß, so wird der Viehstand schwach, und die Getreiderndten, folglich auch die Einkünfte schlecht seyn, über das wird noch dazu das wenige Geld für die Bedürfnisse an Kleidern auszulegen seyn, alles nimmt ab, und mehr wird verzehret als gewonnen. Wenn man noch dazu das Geld gerade den Handelsleuten zutragen muß, weil keine Tuch- und Zeugmachereyen vorhanden sind, so verschwinden alle Gelder aus den Händen, Augen und Landen. Und hier herrschet die Armuth. Dieser letzte Fall war bisher der Fall Deutschlands. Die Gelder sind aus einzelnen Haushaltungen ausgeflossen, und es war kein Mittel sie zurückzubringen;

wird

wird auch keines seyn, bis alle in den Grundregeln der Haushaltungskunst unterrichtet werden. Sie folgen.

Der Endzweck von allen Bemühungen und Arbeiten eines jeden Landmannes muß allzeit die bestmöglichste Vermehrung seines Vermögens seyn, damit nämlich jeder Bauer den bestmöglichsten Gewinn von seinen Gütern ziehe, nebst standesmäßiger Nahrung und Kleidung für sich und die Seinigen einen Nothpfenning zurücklege, und seine Abgaben, mit frölichem Herzen und gutem Willen, der Herrschaft entrichte, in der Absicht, von ihr geschützt und unterstützt zu werden, daß er frei und ungekränkt seine Nahrung suchen, und nach seinen Kräften sein Vermögen vermehren könne. Diesen Endzweck zu erreichen dienen itzt diese Grundregeln für jede einzelne Haushaltung.

1te **Grundregel.** Der Landmann muß auf seinen Gütern nichts unversucht lassen, alle öden Plätze, Winkel und Erdklösse anzubauen und zu benutzen. Er muß daher alle möglichen Verbesserungsmittel ergreifen, Erde mit Erde von entgegengesetzter Art und Farbe, besonders mit Mergel mäßig vermischen, alle sumpfigen nassen Wiesen durch gezogene Gräben austrocknen, zu trockne wässern, düngen, den Klee- und Futterbau allenthalben ernstlichst vermehren, alle öden Plätze bearbeiten, die Brachfelder mit Klee besetzen, die bearbeiteten Hutweiden zu Aeckern und

Wiesen richten, alle möglichen Getreide ziehen, alle Samen auch zu Oel bauen, Obst- und Seidenbäume pflanzen, und keiner Hand breit Erde unbenützt liegen lassen, ja einzig trachten, daß er inner der Erde Wurzeln, an der Oberfläche Kräuter, Gräser, und Getreide, endlich in der Luft selbst die Obstfrüchte, Seide ꝛc. gewinne.

II. **Grundregel.** Jeder Hausvater und jede Hausmutter müssen die Ihrigen durchaus nützlich beschäftigen, und zu den ihren Leibeskräften angemessenen Arbeiten anweisen, damit alle im Hause das Brod, welches sie essen, gewinnen helfen, und gar kein bloß zehrender Mensch sey. Sonst zehren die Müssigen auf, was Arbeitende gewinnen, und das Vermögen muß mehr ab- als zunehmen; deswegen gehen so viele Haushaltungen zu Grunde. Hat man demnach Flachs, Hanf, Wolle, Seide, so sollen jene, so zu Feldarbeiten zu schwach, besonders im Winter, solche spinnen, stricken, weben, und zu Kleidungen bereiten. Hat man Nutzholz, so sind daraus Werkzeuge in jede Haushaltung zuzurichten, hernach zu verkaufen.

III. **Grundregel.** Alles, was man auf seinen Wiesen, Feldern und Wäldern gewinnt, soll man nicht leicht roh, sondern, so viel möglich ist, zugerichtet und verarbeitet auf höhern Werth zu treiben suchen, z. B. überflüss.ges Heu und Futter sind niemals roh zu verkaufen, sondern aufgestelltem Vieh zu verfüttern, theils we-

gen

gen des Dunges, theils wegen des größern Werths vom verkauften Vieh. Eben so soll man keine 3—4 Wochen, sondern 8—12 Wochen alte Kälber verkaufen, damit sie ein größeres Stück Geld einbringen. Ferner, wenn die Getreide zu wohlfeil, und das Vieh theuer, soll man die Getreide verfüttern, hernach das Vieh zu Geld machen. Das Holz, so zu Werkzeugen tauglich ist, z. B. zu Pfählen, für Drechsler, Schreiner, Wagner ꝛc. ist dazu zu richten, und nimmermehr geradhin zu verbrennen.

IV. **Grundregel.** Man muß alles im Hause Entbehrliche weglassen, die Gelder in Händen zu behalten, z. B. theuere Kleiderwaaren, fremde Fische, Speisen, Getränke, besonders Würze, Kaffee, Zucker ꝛc. seltene Kleidermoden ꝛc. Das Unentbehrliche hingegen kauft man, wenn man anders Leute zum Zurichten hat, roh ein, wie Flachs, Wolle, Baumwolle, Seide, Holz ꝛc. und verarbeitet sie, so weit man kann, davon das Macherlohn zu verdienen, und alles zu seinem Gebrauche zuzurichten. Jedoch ist niemals das Geld in Küsten und Kästen zu legen, und allda todt oder unnütz zu verstecken, sondern, damit es einen beständigen Nutzen schaffe, kaufe man entweder Güter damit an, oder verbessere die seinigen, so das Geld in den Umlauf zu setzen, und aufs neue zu gewinnen; denn auf solche Art wird man sein Vermögen immer durch neue Einkünfte vermehren und erhöhen.

V.

V. **Grundregel.** Jeder Hausvater muß alle Jahre seine Ausgaben und Einnahmen genau verzeichnen, berechnen, und gegen einander halten, auch sorgfältig verhüten, daß er nicht mehr ausgebe, als er Einnahmen hat, sonst ist er gewiß seinem Verderben nahe, weil in dem Falle einer größern Ausgabe der Vermögenstand nothwendig alle Jahre abnehmen muß, woraus das Verderben folget. Er wird bey der Berechnung auch entdecken, ob und wie weit sein Vermögen wachse und zunehme.

VI. **Grundregel.** Was immer ein Hausvater gebessert haben will, muß er zuerst zeigen, und mit seinem Beyspiele selbst vorausgehen. Er muß Knechte und Mägde übersehen, klug und geschickt zu allen anweisen können, nicht aber zu seiner Beschämung Unterricht und Anweisung von ihnen erwarten.

VII. **Grundregel.** Jeder gute Hausvater muß auf seine Kinder ein achtsames Auge haben, und zwar vorzüglich auf die Söhne, wie die Hausmutter auf ihre Töchter, damit alle anständig beschäftiget, niemals müssig auf Gassen oder sonst, die Zeit, Christenthum und gute Sitten verlieren. Eine der ersten und vornehmsten Pflichten ist, daß die Kinder durchaus zu den Schulen und christlichen Lehren angehalten werden, damit sie die Pflichten gegen Gott, die h. Kirche und Obrigkeiten, wie gegen den Nächsten erlernen, übrigens alles mögliche, ihrem Stande

Nützliche und Nothwendige in den Schulen durch guten Unterricht schöpfen, und hiedurch vorbereitet zu guten, ämsigen, geschickten Bürgern und Bürgerinnen aufwachsen, auch sich nach Wohlgefallen einen oder andern Nahrungszweig auswählen, nicht aber affenmäßig fortleben mögen. Dieser ist der beste Erbtheil, so Aeltern ihren Kindern zuwenden können. Im hohen Alter werden sie hievon einen immerwährenden Trost haben, wenn sie von ihren wohlerzogenen Kindern umgeben, in allem erleichtert, endlich mit Freuden zur Ewigkeit hingehen; anstatt daß jetzt manche Aeltern von ihren rohen, ungehobelten, boshaft erzogenen Kindern zum Tode verwünschet, elend und trostlos ins Grab vor der Zeit, die ihnen Gott bestimmt hatte, hinstürzen müssen.

Aus dieser richtigen Beobachtung der hier gesetzten Grundregeln zur Haushaltungskunst fließt die bestmöglichste Vermehrung des Vermögensstandes einer jeden Haushaltung, sie mag groß oder klein seyn, wenn man nur ihre kluge Anwendung weiß. Die letzte ist eigentlich für unsere Zeiten die wichtigste, vorzüglich in Anbetracht alles möglichen Unterrichtes für Kinder. Denn werden diese, mit der hiezu erfoderlichen Wissenschaft ausgerüstet, zu Haushaltungen gelangen, so werden sie die Kunst hauszuhalten erst vollkommener ausüben, und ihre Kinder gelangen erst zur wahren Vollkommenheit, die ich wünsche.

Hingegen aus der Vernachlässigung dieser Grundregeln fließt das offenbare Verderben aller Haushaltungen. Aus diesen ist es bisher geflossen, wir sehen es itzt lebhaft am Geldaufwande für fremde Fische und Waaren.

§. III.

Die von fremden Fischen und Waaren jeder einzelnen Haushaltung zugeflossenen Schaden.

Werfen wir itzt unsere Augen obenhin auf unsere bisherige Erziehungsgeschichte, so werden wir daraus gar nicht viel Gutes zu unserm Besten vorsagen können, und wenn wir uns in den erst gegebenen Grundregeln der Haushaltungskunst, wie in einem Spiegel ersehen, auch jede insbesondere durchgehen, so werden wir leicht entdecken, daß wider eine jede insonderheit, wider jene aber, alle Gelder, so viel immer möglich ist, in den Händen zu behalten, und sie zur Besserung oder Vermehrung der Güter anzuwenden, am mehresten gefehlet worden, und noch zur Stunde gefehlt werde, auch noch in Zukunft eben so grob gefehlt werden müsse, so lang man nicht dieselbe in Ausübung bringt. Der ganze Fehler aber beruhet nicht sowohl auf Seiten des Volkes, welches weder die Einsichten, noch die Macht, dem Uebel im

Grun-

Grunde zu steuern hat, als auf Seiten derjenigen, welche mit der Beherrschung die theure Pflicht für alle väterlich zu sorgen übernommen haben. Eben dieser Fehler unterstützte auf einer Seite die Unachtsamkeit auf die eingehenden Waaren, und dagegen ausgehenden Gelder, auf der andern Seite die Gutherzigkeit oder Redlichkeit der Deutschen, aber vor allen die Schränkungen in dem, daß man die Wahrheit nicht so aufrichtig hat sagen dürfen. Dermalen aber, wo sich höchste Beherrscher zur Ehre halten, die Wahrheit, nicht aber Schmeicheleyen anzuhören, werden mit diesem Fehler weit mehr andere fallen, wo er noch nicht gefallen ist.

Die angeführten Haushaltungsregeln, fodersamst die vierte, gebieten ausdrücklich, man soll alles Entbehrliche aus dem Hause lassen, und das unentbehrliche Rohe nehmen, um die Gelder, so viel möglich ist, in den Händen zu behalten, nicht zwar in der Absicht sie in Küsten zu legen, sondern Verbesserungen in den Gütern vorzunehmen, oder neue Güter dafür anzuschaffen. Allein wider diese Vorschrift hat man die größten Fehler begangen, welche das Verderben ganzer Haushaltungen nach sich gezogen, oder wenigstens aller Vermögen geschwächet haben.

Alles Entbehrliche wird untersagt, itzt kömmt es darauf an, was denn entbehrlich sey? Meines Erachtens ist entbehrlich alles dasjenige, ohne das unsere Vorältern gelebet, und

die Menschen durchaus leben können, auch nach dem ordentlichen Lauf und Vorsicht der Natur leben sollen. Nun wissen wir, daß unsere Vorältern ohne fremde Fischen, ohne fremden Thee, Kaffee, Zucker, Schokolade, Weine, Gewürze, Modewaaren, und ausserordentliche Kleidungen (denn Pelze und Thierhäute waren die gewöhnlichen Kleidungen) gelebet. Es leben noch viele tausend Menschen ohne diese, und zeigen, daß man ohne sie leben könne, auch die Ordnung und Vorsicht der Natur, die uns mit andern nothwendigen Bedürfnissen am Fleisch von Viehzuchten, an eigenen Theekräutern, an Getreid = und Wurzelkaffee, an Honig, an Weinen, an Würzkräutern, an Wolle zu Kleidern, auch an Flachs und Seide bereichert, will, daß wir ohne dieselben leben. So sind und bleiben sie denn entbehrlich für uns und die Nachkommen, um so mehr, weil sie uns das Gift in den Leib, und das Verderben zuziehen.

Im Gegentheil ist unentbehrlich alles dasjenige, was zu unserm Unterhalte und Kleidungen unumgänglich nothwendig ist, wie die Thiere, die Getreid = und Obstfrüchte, Kräuter und Wurzeln, Wein oder Bier, Oel oder Schmalz, Holz, Flachs, Wolle ꝛc. Nun alle diese Stücke haben wir zur Nothdurft, und können sie noch für jene z. B. die Holländer, welche kein Getreide bauen können, entbehren, werden sie auch bey vollkommener Anbauung der Erde zum Ueberflusse erhalten;

ten; so bedürfen wir also keiner fremden aus andern Ländern.

Der bloße Mißbrauch hat die obgemeldeten entbehrlichen Stücke eingeführet, also zwar, daß man sie dermalen für unentbehrlich halten will, so aber bloß eine Art von Wollust und Unwissenheit zum Grunde hat. Wollust in dem, was man aus fremden Welttheilen zusammenkauft, was den Gaumen reizet, und den Schlund vergnüget; Unwissenheit, da man nicht weiß, daß die Alten ohne fremde Fische gefastet, oder nicht unterscheidet, welchen großen Schaden die letzten auf allen Seiten verursachen, oder das Fasten übel verstanden, und geglaubt hat, es könne mit dem Fleischessen oder andern Speisen nicht bestehen.

Die Schaden von allen entbehrlichen Stücken rühren uns gegenwärtig allein, und sind so groß, daß ich sie lebhaft genug vor Augen legen zu können wünsche, damit man sich derselben ernstlich entschlagen möge.

Wir setzen itzt, eine einzelne Haushaltung habe sich dieselben nothwendig gemacht. Diese Haushaltung bestehe aus 4, 6 oder 8, auch 10 Personen, davon rechnen wir itzt überhaupt nur 4 Personen, welche fremde Fische in der Fasten und das Jahr hindurch genießen; wir setzen auch 150 Fasttäge an, auch das täglich nur 20 Kreuzer für fremde Fische genossen werden, so haben wir

im Jahre allbereit einen Aufwand von 50 fl., und um dieses Geld wird man gewiß nicht viele Stockfische, Laperdan, Kabliau, Hechte, Heringe, Bricken, Salme, Lachs ꝛc. anschaffen können. Wir setzen ferner für Thee, Kaffee, Zucker, Schokolade das ganze Jahr für diese 4 Personen allein 20 fl., eben so für Mandeln, Rosinen, Reis, Gewürze ꝛc. 20 fl., und dafür wird man wieder nicht viel genießen. Endlich setzen wir für diese 4 Personen vom mittlern Stande an Kleidern bloß 100 fl. an, wir haben itzt im Jahre einen Aufwand von 190 fl. bloß für fremde Waaren von einer jeden solchen Haushaltung. Und so viel Geld geht nun alle Jahre auffer Land, so viel wird auffer den Umlauf gesetzt. Es belebt allein die Fremden, es hört auf im Lande ein Kapital von 3 = bis 4000 fl. zu seyn, die Zinsen hievon fliessen alle Jahre aus, und um so viel ist man Ausländern zinsbar aus bloß eingeführtem Mißbrauch.

Schlägt man itzt eine Stadt zu 30,000 Inwohnern an, und rechnet auch nur auf den dritten Theil, das ist, daß 10,000 Inwohner solche Speisen genießen, so wird diese Summe mit 190 vervielfältiget allbereit in die Millionen laufen.

Nehmen wir den Ansatz noch gelinder, und setzen, in einem Lande seyn 100,000 Haushaltungen, deren jede im Jahre (eine in die andere gerechnet) bloß für fremde Fische oder Fasten-

waaren nur 20 fl. ausgebe, so wird man eine Ausgabe von 2 Millionen finden. Setze man itzt für jede dieser Haushaltungen eben so für Kleiderwaaren 40 bis 50 fl. an, so hat man abermal 4 bis 5 Millionen Geldes, so auffer Landes gehen, die ämsigen Ausländer bereichern, und die trägen Inländer in Armuth versetzen. Ich sage die trägen, denn ämsige, geschickte oder listige werden sich zwar durchschlagen, aber nicht anders als mit neuem Verderben derjenigen, welche ihre Aemsig- oder Listigkeit unterdrücken.

Betrübte Umstände! Wenn ich diese bedenke, so wundere ich mich gar nicht, daß das Geld im Lande so rar, und alle über Geldmangel klagen, noch mehr und einzig muß ich bewundern, daß noch einiges Geld vorhanden ist. Allein woher kömmt es, daß so entsetzlich viele Bauern, Häcker, und Handwerker im Lande verderben, und immer mehrere in die Ausschätzung verfallen? Macht sie nicht dieser Geldmangel verdienst- und brodlos? Ja die ausfließenden Gelder sind und bleiben die Urquelle alles Unheils.

Fünftes Bedenken.

Ueber die Schaden, so von fremden Fischen und Waaren allen Unterthanen oder Inwohnern, hiemit den Ländern selbst, zufließen.

Wenn, wie wir oben vernommen, der Gegenstand der Gesetze guter Regenten und Regierungen ist, alle Kräfte der einzelnen Glieder zum allgemeinen Besten zu lenken, auch zu verhindern, daß kein einzelnes Glied vom Staat seine Kräfte und Vermögen zum Nachtheil eines oder des andern Gliedes mißbrauche, so ist kein Zweifel, daß die erste Pflicht fodere, solche Anstalten zu treffen, welche diesem Endzweck angemessen sind.

Wenn ferner die Regenten, Herrschaften und Oberen Väter des Vaterlandes sind, und mit Wahrheit genennt werden wollen, so sind sie vor andern jenem Theile ihrer Kinder die vorzüglichste Aufmerksamkeit schuldig, welche den Staat mit ihren beschwerlichsten Verrichtungen nähren und erhalten, auch vor andern an Erfahrungen und Einsichten dem Kinderstande näher kommen, wie ihm wirklich der Bauernstand in Anbetracht der Erziehung näher kömmt. Dieser muß weislich eingeleitet werden, seinen Vermögenstand durch alle mögliche Wege zu vermehren, er muß denn auch zuvor von den zu dieser Vermehrung abzwe-

zweckenden Mitteln genau unterrichtet werden, er wird nachmals mit der Vermehrung seines eigenen Vermögenstandes in der Folge den Vermögenstand des Staats vermehren, und in dieser Vermehrung bestehet das allgemeine Beste, so mit der allgemeinen Glückseligkeit genau verbunden ist. Diese Vermehrung selbst setzet aber allezeit zum voraus eine weise Anführung des Volkes, so dem Verwildern nicht ausgesetzt bleiben darf, die Vermehrung der arbeitsameren geschickteren Innwohner, und die Abschneidung aller Hindernisse und Schäden, welche die Kräfte des Volkes unnütz machen, oder gar verzehren. Allein ein weislich geführtes Volk, ein vermehrt- und verstärktes Volk, ein ämsig und geschickteres Volk bestimmt die ganze Macht, Reichthum, Stärke, Ansehen und ächte Vermehrung des Vermögenstandes vom Staate.

Wird dieses Volk, so den nährenden Theil ausmacht zu schwach, hingegen jenes, so der blos zehrende Theil ist, zu stark, jenes zu gering, dieses aber zu groß an der Zahl seiner Glieder seyn, so bleibt die Vermehrung des Vermögenstandes ein leerer Wunsch; weil die größere Anzahl, der nicht Arbeitenden und blos Zehrenden den geringeren, minder zahlreichen nährenden arbeitsamen Stand aufzehren, und verschlingen wird. Bleibt die bisherige ganz unrichtige Ein- und Abtheilung der Güter so, daß einige zu viel, andre zu wenig oder gar nichts davon besitzen, so werden sich jene, so allzugroße Güter

besitzen, und sie unter Kinder abtheilen sollten, vergeblich abmatten, sie niemals übersehen. Es unterbleibt allzeit ihre vollkommene Benüzung, und jene so zu wenig oder nichts haben, zehren sie zugleich auf. Werden noch über das die Nachkommen in den Jugendjahren blos mit zerstreuenden, unbedeuteten, zwecklosen Tändeleyen und Kinderpossen, die edelste Zeit, wo sich die Vernunft entwickelt, und die Geisteskräfte zu erhöhen sind, hinbringen, und keine im Grunde verbesserte Bildung empfangen, so werden wir eben so wenig die Vermehrung des Vermögenstandes hoffen können; weil immer in Zukunft eben die Hindernisse einer solchen Vermehrung im Wege stehen, die zeithero im Wege gestanden. Werden aber nicht eben so alle Schäden, so zeithero durch die Auswanderung der Gelder im Staate verursachet worden, abgewendet, so werden zugleich alle Mittel verloren, einer ernstlichen Besserung den Anfang, und hiemit eine ganz andere Wendung zu geben.

Damit jedoch eine glückliche Wendung erfolgen möge, so setzen wir die Grundregeln der Haushaltungskunst im Großen zum voraus, hernach beurtheilen wir die dermalige Lage nach der Vorschrift, oder messen diese am Maasstabe der Regeln ab, endlich schreiten wir zu den Schäden und ihren Folgen.

Er-

Erster Abschnitt.

Die Grundregeln der Haushaltungskunst im Großen, und die Beurtheilung der bisherigen Haushaltungsart, endlich die Um- und Auswanderung der Gelder.

Die Haushaltungskunst im Kleinen wie im Großen blieb zeithero blos dem Ungefähr und einigen glücklichen Einfällen einzeler Personen, in den Staaten überlassen. Nicht einmal auf hohen Schulen, hat man einen Begriff der Haushaltungskunst beygebracht, bis auf die letzteren Zeiten. Man hat sich um bloße Worte ganze Jahre lang gezanket, aber die nothwendigste Wissenschaft des Lebens verabsäumet, weshalben insgemein die Studierten die schlechtesten Wirtschafter gewesen, anstatt daß sie dem Volke mit reizendem Beyspiele hätten vorleuchten sollen.

Nur wenige Aufgewecktere im Lande hatten das Glück, ihren Haushaltungen mit gutem Erfolge vorzustehen, und als gute Hausväter und Mütter die ihrigen im Hause so zu beschäftigen, daß alle nützliche Glieder werden müßen.

Diese Beyspiele waren aber viel zu eng geschränket, als daß sie in mehrere Augen fallen, und so zum allgemeinen Besten hätten wirken können. Diese Haushaltungskunst blieb immer nur in einzelnen Familien, welche insgemein den

ge-

geringsten und fast unmerklichen Theil ausmachen, und sich aufrecht erhalten; da hingegen der größte und ansehnlichste Theil, aus Abgang des Unterrichtes nicht nur um keine Wirthschaftsgründe nichts wußte, sondern gerad alle der gesunden Haushaltungskunst entgegen laufende, und sie ganz zerstöhrende Gründe, besonders auf Seiten derer, welche sie vor allen zur Beherrschung des Volkes hätten wissen sollen, besessen. Denn was will die unmäßige Versendung der Gelder auffer Landes, die Vernachläßigung der Wollemanufakturen im Lande anders sagen? Was wollen die nicht beschäftigten oder blos mit anderer Verderben und Zugrundrichtung beschäftigten Glieder anders verkünden? Wohin deutet der tägliche Anwachs der Armen, der Bettler, die Auszuschäzenden? Was erwirkt die Armuth und ungerechte Bedrückung so vieler Mitglieder und Nachbarn? Wohin zielen so viele gewaltsame Gelderpressungen, besonders vom gemeinen Manne, der ohne Nahrungsmittel und ohne Anweisung dazu ist? Was sagen so viele Bekränkungen und Plagen?

Alle, alle erklären ganz deutlich, daß man gar keine Begriffe von der Haushaltungskunst, keine Begriffe vom allgemeinen Besten; keine Begriffe von den schlimmen Folgen der auffer Landes verschickten Gelder, ja nicht einmal Begriffe der Wahrheit, die man anstatt zu lieben, verfolget, habe; ansonst würde man sich nachdrucksamst bestreben, alle Kräfte und Beschäftigungen der

Ein-

Einzelnen dahin zu lenken, daß sie nach beseitigten Hindernissen den allgemeinen Vermögenstand mit vereinigten Kräften bestmöglichst vermehren, man würde auch keineswegs zugeben, daß nur ein einziges Glied, seine Kräfte zum Verderben und Schaden des andern misbrauche, wodurch nothwendig der Vermögenstand von andern geschwächt, vermindert, folglich auch jener des Staats herabgesetzet wird.

Fließt nicht allzeit der Schaden, den unnützgemachte, erarmte Glieder im Staate leiden, auf den Staat selbst zurück? Fallen ihm nicht diese, welche auffer Stand gesetzt werden, auch die eigenen Kräfte zur eigenen Nahrung zu verwenden, zur Last? Zehren sie ihn nicht aus, sobald sie aufhören, mitnährende Glieder zu seyn? Lauter Umstände, welche reif zu überdenken sind; dazu sollen itzo die folgenden Grundregeln vorleuchten.

§. I.

Die Grundregeln der Haushaltungskunst im Großen.

Da das allgemeine Beste, oder der allgemeine Wohlstand auch die damit verknüpfte Glückseligkeit der Staaten nichts anders als die bestmöglichste Vermehrung des Vermögenstandes vom Staat ist, so kömmt es blos auf

eine

eine gute Auswahl zweckmäßiger Mittel, und solcher Anstalten an, welche diese Vermehrung des Vermögenstandes bestmöglichst zuwenden mögen. Ich finde aber keine anderen, als eben die Grundregeln der Haushaltungskunst. Diese allein sind und geben die wahren Mittel an die Hand, mit deren Beyhilfe die Vermehrung des Vermögenstandes zu erwirken ist. Vor allen ist eine

I. **Grundregel**: Der Regent, oder die Herrschaft, oder ihre Stellverweser haben bey Uebernehmung der Beherrschung über die Unterthanen die theure Pflicht übernommen, für die Sicherheit von allen zu wachen, für das Beste aller Glieder, und für die Vermehrung ihres Vermögenstandes zu sorgen, auch aller Kräfte zur Erzielung des allgemeinen Wohlstandes zu lenken. Sie müssen also auch nothwendig und einzig auf diesen Wohlstand ihre Gedanken hefften, und ihn zur Zielscheibe ihrer Handlungen machen, dahero die Ihrigen zu allem Nützlichen und Nothwendigen anweisen, unterrichten lassen, und so einleiten, daß alle Glieder ihren Vermögenstand bestmöglichst zu vermehren erlernen, sich mit den zu diesem Endzwecke passenden Mitteln beschäftigen, und das Ihrige insgesammt mit freudigem Herzen nach allen Kräften beytragen. Dagegen haben alle untergebene Glieder oder einzelne Unterthanen die theure Pflicht, all das Ihrige zum allgemeinen Besten beyzutragen, ihre Vorsteher zu unterhalten, sie nach ihren Kräften zu unterstützen, und diejenigen Abgaben

zu entrichten, welche die Herrschaften in einen solchen Stand richten, und setzen, für sie mit Nachdruck und im Werke selbst zu sorgen. Diesen Wohlstand zu gründen, und solche Absichten zur erreichen folgt die

II. **Grundregel.** Nichts soll im ganzen Staat, oder herrschaftlichen Gebiete unversucht bleiben, was immer unter der Sonne versucht werden kann. Alle Landesgegenden, alle öde Erdlagen, Winkel und Schrollen sind zu bearbeiten, und mit dem, was sie nützlicher tragen, zu bepflanzen. Kein Sumpf, Bruch, oder Morast soll unausgetrocknet liegen, keine Viehweide, keine Waldblöse soll unangebauet bleiben, alle Erderzeugniße (Produkte), von den Gräsern, Kleen, Kräutern, Wurzeln angefangen, besonders Getreid- Obst- und Baumfrüchte, die Wolle, der Flachs, die Seide sind zu vervielfältigen, die Viehzuchten selbst zu vermehren, worauf der Vermögenstand mittelst dem Dunge zum Getreidbau ruhen will.

Aus dieser Regel folget 1. daß man im Lande gleichsam neue Länder erwerbe, und ohne Blutvergiessen Eroberungen mache; 2. daß alle Gemeindheiten und Weiden aufhören, und in Eigenthum verwandelt, den wahren Nutzen geben; 3. daß die müssigen Glieder bey Austrocknung der Sümpfe, den Feldbau treiben, und ihre Nahrung gewinnen können; 4. daß die allzugroßen Güter zertheilt, die vollkommene Nu-

tzung abwerfen, und die Bevölkerung befördert werde; 5. daß bey vermehrten Getreiden die Nahrung erleichtert, oder mehr Geld ins Land gezogen werde; 6. daß aus unnützen müssigen Bettlern mitarbeitende und nährende Glieder werden, auch Diebereyen und andre Ausschweifungen aufhören.

III. **Grundregel.** Diese gebietet, man soll alle rohe Erderzeugnisse im eigenen Lande verarbeiten und zurichten, auch zu solcher Vollkommenheit treiben, daß man davon den bestmöglichsten Gewinn im Lande selbst ziehe. Die Landesinnwohner sollen das Macherlohn selbst verdienen; denn dieses übersteigt z. B. an der zu Tüchern und Zeugen zu verarbeitenden Wolle, Seide ꝛc. den Werth der rohen Wolle so weit, daß die Zurichtung oft 5. 10. 20. 40. 60. auch 100 Prozent erträgt. Man hat also die wichtigste Ursache zu sorgen, daß nicht 5. 10 40. 100. Fl. auffer Landes gehen, damit das Macherlohn zu zahlen, da man für die rohe Wolle ꝛc. nur 1. 5. 10. Fl. einnimt: das Pf. rohe Wolle kostet 30 kr. verarbeitet zu mehr Ellen 20. 30. Fl.

Aus der Vernachläßigung dieser Regel folget 1. der Geldmangel, weil das Geld für das Macherlohn auffer Landes gehet, 2. der Arbeitsmangel, den der Geldmangel nach sich ziehet, wo die Leute ohne Arbeit, und Verdienst bleiben, 3. Mangel der Thätigkeit, da wegen

des

des Geldmangels die öden Plätze öde bleiben; 4. die Abnahme des Vermögenstandes aller Landesinwohner; 5. die Ausschätzungen ohne Ende an allen Orten; 6. endlich die vermehrte Armuth und Betteley derer, welche von andrer Schweiße zehren, und alle Lasten beyziehen.

IV. **Grundregel.** Diese fodert, daß man Gewerbe, Fabriken, Manufakturen, Künste, besonders die unentbehrlichen Zeug- und Tuchmachereyen, und was immer zu Kleiderbedürfnissen gehöret, aufrichte, und sorgsam befördere, daß kein Geld ausser Landes gehen könne. Man lade derowegen alle diese Künstler vor, unterstütze sie mit Freyheiten, und unterhalte sie im eigenen Lande, wie der weise Joseph II. thut, damit sie ämsige geschickte Inwohner machen und ernähren. Man muß das Geld innerhalb des Landes Protestanten verdienen lassen, anstatt daß man es ausser Landes schickt, sie dort so zu unterhalten, daß dabey die eigenen Landesinwohner verderben müssen. Man sende endlich fähige Leute aus, damit sie anderswo alles Nothwendige erlernen. Ueber das noch das Geld aus fremden Ländern beyzuziehen, trachte man auf die Verfeinerung der Wolle mit spanischen Schafböcken, wie in Engelland, Schweden, Böhmen, Oestreich. Man suche die Kameelhaare von angorischen Ziegen zu gewinnen, den Flachs zu verfeinern ꝛc. davon verfeinerte Arbeiten oder Waaren zum Verschleiß in andere Länder zu erhalten, und den Kaufhandel ernstlich zu gründen.

V. Grundregel. Diese verbietet aufs strengste, die Gelder auffer Landes, oder dem herrschaftlichen Gebiete zu lassen für Bedürfnisse, die man selbst im Lande hat, oder allda erziehen kann, wie Grap und Waid zu Farben ꝛc. oder welche ganz entbehrlich sind, damit nicht mit dem Gelde, so die ganze Welt regiert, die Nahrungszweige entgehen, und darauf Elend und Noth erfolgen. Deswegen ist alles Entbehrliche, nicht sowohl mit den stärkesten Auflagen zu belegen, als ganz auszuschliessen. Das Unentbehrliche hingegen, wie Flachs, Baumwolle, Seide ꝛc. *) müssen dort, wo sie nicht erzogen werden, roh angekauft, und von den Landeseinwohnern zubereitet werden, damit sie das Macherlohn verdienen.

Aus dieser Regel folget 1. daß alle rohe Erzeugnisse nothwendig im Lande zu verarbeiten seyn, allen ihre Bedürfnisse zu verschaffen, und den

*) Die Verarbeitung und Zurichtung der Seide in einem Lande ist gar merkwürdig. Das Land, welches die Seidenzucht hat, und die Seidenener roh verkauft, verliert den größten Gewinn, z. B. man verkauft das Pfund Seidenener um 30 bis 60 Kreuzer, folglich 8 bis 10 Pfund, die 1 Pf. reine Seide ausmachen für 5 bis 10 Fl. Würde aber dieses Pfund im Lande zu Zeugen und Bändern gerichtet, so ertrüge es über 150 Fl; so viel nun verliert das eigene Land, und um so viel gewinnt jenes, wo die Seide gewebt wird. Was für ein Schaden? Ueberhaupt beschäftigen 50 Pf. Seide das Jahr hindurch einen Webstuhl, und der Ertrag davon für das Land wird auf 6000 Reichsthaler geschätzt. Man lerne also hierüber nachdenken.

den Inwohnern einen Verdienst zuzuwenden; 2. daß alles, was Pracht und Wollust mit zugebrachten fremden Waaren unterhält, zu verbannen; 3. daß alle ausländische Fische, Eßwaaren und Getränke, Gewürze, Thee, Kaffee ꝛc. auszuschliessen. Rosinen, Mandeln, zahme Kastanien ꝛc. sind im eigenen Lande zu ziehen, wie die Würzkräuter in Gärten, anstatt fremder Gewürze; zum Thee sammle man Ehrenpreis, Gundelrebe ꝛc. Zum Kaffee gebrauche man Zichoriwurzlen und gelbe Rüben oder Weizen und Gerste; den Zuker ersetzt das Hönig. Reis baue man in feuchten warmen Lagen. Das sonst für die fremden Fische ausgesendete Geld verwende man auf den Klee- und Futterbau, die Viehzuchten zu vermehren ꝛc. Endlich erziehe man wenige und recht gute Weine dort, wo die Trauben wohl zeitigen, die fremden abzutreiben. Hiedurch entfernen wir das Gift von uns.

Die Nichtbeobachtung dieser Regel hat die mehresten Unterthanen, wegen verschwundenen Geldern, in die größte Armuth versetzt, also zwar, daß man unverhohlen sagt, zwey Drittel seyn ausschätzensmäßig. Wird man aber die Ausflußquellen noch nicht zu verstopfen sorgen?

VI. **Grundregel.** Die inländischen Waaren soll man bis ans Ende der Welt bringen, dafür von dorten Gold und Silber einzubringen, im Lande damit alles zu beleben, und in Bewegung zu setzen. Sonst findet überhaupt die

Austauschung der inländischen gegen die Eintauschung ausländischer Waaren Platz. Z. B. Eisen gegen Baumwolle, Kupfer gegen rohes Gold, Zinn gegen Seide ꝛc. Uebrigens sind Güter, so man selbst im Lande hat, unter keinem Vorwand einzuführen. Diesen Handel treiben Holland, Engelland ꝛc.

VII. **Grundregel.** Nach dieser soll man alles, was unter der Erde verborgen ist, auch mit schweren Kösten erheben, weil um so viel, als man erhebt, das Land selbst reicher wird, auch die Auslagen dafür den Inwohnern des Landes selbst zukommen. Denn was diese immer im Lande verdienen, z. B. beym Ausgraben der Erze, beym Bauen, beym Anreuten, Austrokknen der Sümpfe, Anlegen neuer Aecker, Weinberge, Wälder, bleibt dem Lande. Ja die erhobenen Metalle, Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Zinn, Bley, Messing, Farben, Salze, Alaun, Vitriol, Steinkohlen, und was immer gegraben wird, beschäftigen Künstler, und bringen verarbeitet Geld ins Land.

VIII. **Grundregel.** Wie die vierte und fünfte Grundregel gebieten, daß man durchaus kein Geld auffer Land gehen lassen soll, so fodert nun diese, man soll auch keine Gelder in Kisten verstecken, wo sie todt und ohne allen Nutzen liegen. Die entbehrlichen Gelder sind allzeit den Unterthanen aufs neue zuzuwenden, damit

sie

sie allezeit im Stande bleiben, sie wieder geben zu können.

Dermalen bleibt die erste Anwendung der Gelder auf die Anbauung aller öden Plätze, Sümpfe, Kunstwiesen, Klee- und Futterbau für die zu vermehrenden Viehzuchten. Diese bringen den Dung zur Vermehrung des Getreidbaues, hernach auf die Ankaufung oder Errichtung neuer Güter. Daraus erwachsen immer neue Einkünfte, und es wird kein Kapital verloren, wie es, in unsichere Hände gegeben, leicht verloren wird. Ferner sind die Gelder bestens angelegt auf die Verfeinerung der Wolle mit spanischen Widdern, auf die Kameletgeissen, auf den Seidenbau, auf Bienenzuchten, auf die Vermehrung aller Erderzeugnisse. Endlich werden sie vortheilhaft ausgelehnet für arbeitsame geschickte Manufakturisten, Fabrikanten und Künstler, besonders für Tuch- und Zeugmachereyen, wo keine sind. Diese bringen zwar die Vortheile langsam im Anfang, hat aber der Waarenverschleiß seinen Gang, so erfolgen ungemeine Vortheile. Der erste ist, daß alle Arme ernährt werden, und dieser Vortheil muß schon jeden Menschenfreund vergnügen.

Was hierin Regenten und Landesherren im Großen thun, können immer die Herrschaften im Kleinen nach dem Maaße ihrer Kräfte. Alle müssen allezeit dahin bedacht seyn, daß nur keine Gelder aus dem Lande, ja aus dem Gebiete

und der Landesgegend gehen, sondern allezeit wieder zu den Händen der Unterthanen, welche sie gegeben, geflissen zurükgewiesen werden, sonst müssen sie erarmen, werden müssige blos zehrende Glieder, somit der Herrschaft zur grösten Last, und anderen zum Verderben. Die Vorsicht selbst fodert dieses zum Besten der Herschaften, denn wenn die Unterthanen nichts mehr haben, müssen auch die Herrschaften erarmen. Es ist ein von der Tyranney erfundener, und von der Dummheit angenommener Grundsatz, daß man um das Volk im Zaume zu halten es in der Armuth und Dürftigkeit erhalten müsse; massen jene, so nichts zu hoffen, und nichts zu verlieren haben, folglich mit dem Bettel kämpfen, den Verzweiflenden ganz gleich sind. Ihr Leben ist ihnen zur Last, sie gerathen in alle Ausschweifungen, und der Nahrungsmanzel macht sie zu Dieben, Mördern, Rebellen ꝛc. Sie fodern Gelegenheit, ihr Talent zu bearbeiten, erhalten sie nun keine, so gerathen sie auf alles Schlimme. Was kann aber die Herrschaft von elenden Unterthanen für eine Unterstützung zur Vermehrung des Vermögenstandes, da der Ihrige nicht mehr ist, erwarten? Also für das Wohl der Unterthanen zu sorgen fodert die Gerechtigkeit, welche sich auf einen geheimen Vertrag (do ut des: ich gebe, damit du gebest;) zwischen den Herrschaften und Unterthanen gründet, nämlich die Unterthanen reichen den Herrschaften die Abgaben in Erwartung, daß diese Gelder wieder zu ihren Händen kommen, damit sie fernerhin im

Stan-

Stande bleiben, ihre Abgaben zu entrichten. Wie die Flüsse zum Meere fliessen, so fliessen die Abgaben der Unterthanen zu den Herrschaften; wie aber die Wässer mit Ausdünstungen in der Luft erhoben mit Regen ꝛc. wieder zurückkehren, damit die Flüsse aufs neue fliessen, eben so müssen die Gelder von den Händen der Herrschaften gegen ihre Bedürfnisse, für Arbeiten ꝛc. wieder zurück wandern, damit die Unterthanen einen Verdienst und Gewinn erhalten, womit sie ihre Abgaben neuerdings berichtigen können.

Die Herrschaften fodern die Gefälle zu ihrer Erhaltung, folglich von den Unterthanen Unterstützung, damit sie im Stande seyn die Ihrigen zu schützen. Die Unterthanen fodern diesen Schutz und geben ihre Abgaben, es bleiben also immer beyde einander verbunden. Dazu sind die umwandernden alles belebenden Gelder das Mittel, läßt man nun diese aus dem Lande für fremde Waaren, so ist alles verloren. Die Gerechtigkeit selbst fodert also von Seiten der Herrschaften zu wachen, daß dieses Alle beschäftigende Mittel niemals entgehe.

§. II.

Die Beurtheilung der bisherigen Haushaltungsart, ihre Mängel und Verbesserungen.

Die bisherigen Grundregeln der Haushaltungskunst müssen uns itzo zur Richtschnur und

einem Maasstabe dienen, wornach wir alle wirthschaftliche Gegenstände abmessen und ersehen, ob und wie weit sie beobachtet werden; wie weit man davon abgegangen, oder sie verfehlt habe, um hieraus ein gesundes Urtheil zu fällen, welche Maasregeln man zur Verbesserung der bisherigen Haushaltungsart zu nehmen habe. Wir werfen das wirthschaftliche Auge freymüthig auf jeden Gegenstand ohne Unterschied, in der Hoffnung, die Wahrheit werde nicht mißfallen, sondern Erkenntlichkeit von der Vernunft als einen Zins der Gerechtigkeit erhalten.

Wollen wir nun einen guten Wirthschafter oder Haushalter beurtheilen, so sehen wir auf seine Felder, Aecker, Wiesen, Wälder, Gärten, auf das Vieh, auf die Dienstboten, Hausgeräthe, Kinder, und die ganze Einrichtung. Finden wir verwüstete mit Unkräutern überzogene Felder; unumzäunte, oder mit todten Zäunen umgebene schlecht gebaute ungedüngte Aecker; mit Moos überzogene mit Wässern und Unrath bedeckte, ungebesserte, mit schlechten Gräsern bestellte Wiesen; Wälder ohne Holzbäume und mit vielen leeren Plätzen; Gärten ohne Obstbäume, Zäume, Gräser und Kräuter; schlechtes, kleines mageres Vieh; unbeschäftigte, unarbeitsame Dienstbothen; mangelhafte Hausgeräthe; ungezogene, ausschweifende, rohe Kinder, durchaus eine unordentliche Einrichtung, und überall den alten Schlendrian; sehen wir, sage ich, alles das, so schliessen wir mit Recht, daß

ein

ein solcher Wirthschafter oder Haushalter der unwissenste und dummeste, liederlichste Mensch sey, welchen Gottes Erdboden trägt.

Entdecken wir im Gegentheile wohl hergerichtete mit Zäunen aus Dornen umgebene Felder, und wohlgebaute Aecker, gedungte und mit hohen fetten Gräsern und Kleen besetzte Wiesen, dicke Wälder ohne Gräser und Waldblösen, mit Obstbäumen wohl und ordentlich bepflanzte, mit Gräsern und Kräutern versehene Gärten, grosses wohlgewachsenes Vieh, ämsige, arbeitsame Dienstbothen, gut gesittete zu angemessenen Arbeiten angewiesene Kinder, wohl geordnete Einrichtungen, lauter Verbesserungen, so schliessen wir daraus auf einen ordentlichen, guten, ja besten Wirthschafter.

Eben so verrathen Baumgärten ohne Bäume oder nur mit verwilderten Bäumen liederliche Gärtner, Wälder mit großen Blössen, mit Gräsern zum Viehtriebe, und mit lauter Dornen besetzt unwissende unachtsame Förster, Weinberge ohne Weinstöcke, oder schlecht behakte und unordentlich gepflogene, mit lauter groben schlechten Traubenarten besetzte Weinberge unwissende unverständige Besitzer, oder schlechte Taglöhner, die keine Eigenthümer davon sind, mit Rohr durchwachsene oder müssig liegende Weyer, wie alle öde Erdstrecken, nachlässige Aufseher, die Brunnen ohne Wässer eine schlechte Bestellung, Schulen ohne Kinder, Kinder und

Menschen ohne Wissenschaft, Geschicklichkeit und Sitten, Bettler und Inwohner ohne Nahrung, das Volk ohne Religion und Kentnisse, den Mangel einer achtsamen väterlichen Obsorge. Wie wir hieraus die sonderheitlichen Haushaltungen beurtheilen, eben so beurtheilen wir auch ganze Staaten, Länder und Herrschaften oder Vorsteher. Wie denn wirklich in China alle Jahre Aufseher ausgeschickt werden, einzusehen, ob der Getreidbau gut oder schlecht stehe. Aus dem gut bestellten Getreidbau wird die Sorgfalt des allda aufgestellten Fürsten ersehen und belohnet, aus dem schlechten hingegen die Sorglosigkeit des Vorstehers geschlossen und streng bestrafet.

Wenn ein Land oder Landesgegend ohne Einwohner ist, so werden allda die Thiere um so häufiger wohnen, und hier ist von selbst klar, daß der Besitzer oder Beherrscher eines solchen Landes ein Beherrscher von wilden Thieren, und nicht von Menschen sey, folglich noch alle Rohigkeiten des verwilderten Alterthums zusammen schlagen, welchen zu steuern man zeithero selbst zu roh gewesen.

Ist ein Land oder dessen Gegend mit wenigen und lauter armen, unarbeitsamen Einwohnern besetzt, so ist es ein Zeichen, daß die Herrschaft die wilden Thiere noch immer den Menschen vorziehe, sonst würde sich die väterliche Obsorge gegen diese als Kinder erstrecken und füh-

fühlen lassen, auch pflichtmässig auf Wege und Mittel denken, ihnen gewisse Nahrungszweige anzuweisen, und sie aus dem Stande der Armuth zu reissen. Hat auch eine solche Herrschaft blos den guten Willen dazu, so ist ihnen nicht geholfen, insgemein mangelt blos das Nachdenken auf zweckmässige Mittel, die Elenden heraus zu ziehen.

Ist ein Land oder Landesgegend mit vielen armen und wenig reichen Einwohnern besetzt, und man hat allda rohe Erderzeugnisse, wie Holz, Wolle, Marmor, Gips ꝛc. verkauft aber diese roh und unverarbeitet, so begeht man eine Ungerechtigkeit gegen sich und die Armen. Gegen sich, weil man insgemein einen Gulden einnimmt und dagegen zehen Gulden ausgibt; gegen die Armen, weil man ihnen hiemit einen Nahrungszweig und Verdienst entziehet, das Macherlohn nicht sie verdienen läßt, sondern Ausländern, wider alle Ordnung und Vorschrift der Billigkeit, zuwendet. Denn eben jene, die mich durch ihre Abgaben leben machen, muß ich durch zugewendete Verdienste wieder beleben, damit sie mich, und ich sie ferner leben machen könne. Dieses fodert Einsicht und Vorsicht.

Hat ein Land viele Sümpfe und Moräste, Möse oder Brüche, so ist es ein Zeichen, daß man entweder keine Kenntnisse besitze, dergleichen unnützeste Erdgegenden in nützliche zu

ver-

verkehren, oder daß man zu wenige Inwohner habe, welche dieselben austrocknen und anbauen, oder daß man zu unwissend sey, die davon entstehenden Schäden zum Nachtheil der Gesundheit aller Inwohner abzuwenden, oder daß man noch nicht auf die Hauptpflichten und Vorschrift der natürlichen und göttlichen Gesetze gedacht, mit Bearbeitung dergleichen Plätze alle Müssiggänger zu beschäftigen, ihnen die Nahrung zu verschaffen, den verlassenen Armen aufzuhelfen, und allen die Nahrung zu erleichtern, zugleich aber alle zu nützlichen Inwohnern des Landes zu machen; oder man war zu wenig besorgt, das allgemeine Beste zu befördern, das Vermögen des Staats zu erheben, und die inneren Kräfte zu verstärken, welches doch ohne Aufhilfe und Vermehrung des Vermögenstandes einzelner Glieder niemals zu Stande kommen kann.

Entdeckt man beim ersten Anblick eines Landes, daß dort die schlechtesten Wiesen, wo die besten seyn könnten, daß noch der dritte Theil vom Lande, oder in ganzen Gemeinden die Hälfte aus unnützen Huthweiden oder sogenannten Viehtriften, und noch über das die ungebauten Brachfelder bestehen, so hat man schon sichere Merkmale, daß allda noch die alten von den Tartarn oder tartarmäßig lebenden Deutschen ererbten Gesätze und Gewohnheiten, folglich auch die rohen Sitten, so mit den Huthweiden verknüpfet sind, den ersten Platz behaupten, so

muß

mus man mit Rechte schlieſſen, daß man allda von Seiten der Herrschaft, wie von Seiten der Unterthanen nicht erleuchtet, nicht von den Vortheilen der Stallfütterung belehret, nicht von den mit Klee besetzten Brachen und ihrem wichtigen Ertrage unterrichtet, noch zu besseren Nutzungen aller Plätzen angewiesen, somit noch alles verfinstert sey, oder daß lauter Dummheit, Schläfrigkeit, Unthätigkeit mit Vorurtheilen zur Schande der Nation herrsche, damit böse Sitten und Misbräuche im Besitz erhalten werden.

Beobachtet man in einem Lande oder Gegend, auch in Städten und Dörfern, viele müſsige Leute und herumlaufende Bettler, Kinder und ganze Familien, und noch dazu Bettelvögte oder ihres Gleichen zur Vermehrung der Müſsiggänger, und noch dazu daß Galgen und Räder, als so viele die mangelhafte Regierungsverwaltung offenbarende Denkmale an den Straſsen sind, so hat man lauter untrügliche Kennzeichen der fehlerhaftesten Anstalten und ganz vernachläſsigten Pflicht der Vorsteher, aus deren Schuld so viele elende unbeschäftigte Glieder das Land, wie ehmals die 7 mageren Kühe die 7 fetten aufgefressen, aus- und aufzehren, oder wie ganze Schwärme Heuschrecken eine schreckbare, alles verheerende Landplage seyn, welche die übrigen beschäftigten und arbeitsamen Glieder auszehren oder gar verschlingen, wobey sicher der ganze Vermögenstand des Landes allzeit mehr ab- als zunehmen muß. Könnten denn nicht

alle

alle diese von den Gassen geschafft in Spinnereyen angewiesen die rohen Landeserzeugnisse von Wolle ꝛc. verarbeiten, das Macherlohn und ihre Nahrung verdienen, und alle das Ihrige beytragen den Vermögenstand des Landes zu vermehren? Bey allem dem, daß alles Nützliche unterbleibt, schreyet man doch von Seiten solcher Regierungsglieder immerzu: das allgemeine Beste! der allgemeine Wohlstand! so doch alle der That nach miskennen, weil man im Werke selbst allezeit denselben zerstörende Mittel ergreift.

Bemerket man in einem Lande bey der Jugend die rohesten Sitten, bey den Alten Schwärmerey, Ausschweifungen, grobe Laster, und Verbrechen; bey allen Frass und Füllerey bey unzählbaren Speisen, schändliche Berauschungen und mehr andre Uebelthaten, so muß man hievon den ganzen Grund der Bosheit in der fehlerhaften Erziehung, oder im Müssiggang und der Nichtbeschäftigung aufsuchen. Alles dieses ist wieder eine Folge der vernachläßigten Erziehungsanstalten in Schulen.

Man wirft hierin insgemein die mehreste Schuld auf die Seelesorger, und die Geistlichkeit. Von ihnen fodert man die Aufsicht zur Verbesserung, und die Abwendung solcher Fehler. Freylich man bemerkt gar wohl in einem Dorfe vor dem andern eine bessere Ordnung, und sieht daraus, welche geistliche Vorsteher

ihre

ihre Pflicht besser erfüllen, nach dem gemeinen Sprichworte: qualis rex, talis grex; das ist, wenn man die Dummheit und Unthätigkeit des Volkes suchen will, muß man zuerst die Vorsteher in die Augen fassen. Allein der erste und gröbste Fehler ist, und verbleibt immer fort, daß man alle obgedachten Fehler an der Jugend übersehen, und diese nicht durch einförmigen Unterricht in ein besseres Geleis gebracht hat. Itzt, wo die Fehler allzu tiefe Wurzeln geschlagen, und noch dazu durch die immer fortdaurenden Beyspiele anderer fortgepflanzet werden, ist es bey den mehresten, wo nicht bey allen, zu spät; es bleibt hier, wie in allen widrigen und gefährlichen Zufällen die Grundregel wahr: principiis obsta, sero medicina paratur, das ist: man muß die Bäume biegen zur Zeit, wo sie noch biegsam sind *).

Ein

*) Wir haben in unsern Zeiten die ruhmwürdigsten dem Himmel nicht genug zu verdankenden Beyspiele grosser Kirchenhirten, welche den Werth zarter Seelen schätzen, und sich nach dem Beyspiele des Erlösers zu den Kleinen herablassen. Sie erbauen dadurch alle, die untergebenen Seelsorger werden zu ihrer Pflicht erweckt, die zarte Jugend wird gelehrsam — — — Allein weil diese Erscheinungen jener der Cometen gleichen, so verschwindet mit ihrer Person wieder alles Gute, wie jene, oder wie ein Traum, der kurze Eindrücke macht. Würden aber diese durch überall und in jeder Gemeinde angeordnete Seelsorger auch aus Klöstern dahin verwiesene Geistliche ihre Gegenwart sittlicher Weise fortsetzen, so wäre durch gute gleichförmige Erziehung etwas beständig Gutes zu hoffen, und die Nachwelt würde hievon die Wirkungen fühlen.

Ein Land, Stadt oder Ort, so viele Kerker und Zuchthäuser, und diese mit Gefangenen angefüllt, ganze Jahre unterhält, zeigt an, daß man allda auf Seiten der Richter und Räthe gar keine wahren Begriffe von der Gerechtigkeit und ihrer Verwaltung habe, sie auch deswegen übel verwalte, weil schon so lange Einkerkerungen selbst insgemein das Verhältniß zwischen den Verbrechen und Strafen überschreiten, oder weil die elenden Leute indessen zu bestimmten Arbeiten angewiesen, ihre Schuld abverdienen, hiemit nützlich werden, auch ihre Gesundheit erhalten könnten, wodurch dem ganzen Lande zur Aufnahme neue Beyträge gewonnen, und diese bloß zehrenden in mitnährende Glieder verwechselt würden.

In jenen Städten, Ländern und Landesgegenden, wo Regierungen, Herrschaften, Beamte und Richter sich zum Grundsatz machen, oder die Vorschrift geben, zum allgemeinen Besten, so nach ihren Hirndünsten bloß einbilderisch und veränderlich ist, und von dem man gar keine, oder nur falsche, und im Grunde widersprechende Begriffe hat, anstatt aufzubauen wirklich niederzureissen, anstatt zweckmäßig zu arbeiten, zum beyderseitigen Verderben zu arbeiten, so zwar, daß immer ein Theil des andern Arbeiten zernichtet, unnütz macht, entkräftet, durch angezettelte Streithändel alles verwirrt, daß einer den andern abzuscheeren, abzuschinden und abzuwürgen trachtet, sich auf des andern Umsturz eben so wie

beym

beym Faustrechte zu erschwingen und Häuser zu bauen. Aus allem diesem ist sonnenklar zu ersehen, daß man gar keine Pflichten der Religion, der Gerechtigkeit, der Nächstenliebe kenne, sondern bloß, nach dem Triebe verwilderter Leidenschaften, auf die Rechnung des allgemeinen Besten lauter Ungerechtigkeiten in fremder Unterdrückung schmiede, anstatt daß alle Herrschaften und Richter zusammensichtig den Vermögenstand des Staats zu erheben, alle Kräfte vereinigen sollten, alle einzelnen Glieder so zu lenken, daß alle Hindernisse abgeschnitten werden, und kein einzelnes Glied zu des andern Verderben seine Kräfte verwende, oder mißbrauche.

Hält man diese und mehr andere Stücke gegen die obigen Regeln der Haushaltungskunst, so wird man beym ersten Blick die gründlose Verfassung ganzer Länder wahrnehmen. Man wird deutlich bey jedem Schritt in allen Gegenden lesen, daß gerade das Gegentheil zu aller Verderben herrsche. Man wird beobachten, daß jedermann ohne Vorschrift nach seinem Hirnschwindel, Geschmack, oder bloßen Einfällen, ja nach den Regungen der Leidenschaften wirthschafte, daß sich Aemsige zu Tode arbeiten, die Müssiggänger und Faulenzer aber dieselben noch dazu todt nagen und aufzehren. Man wird sehen, daß ein Theil, dem das Glück oder die Geburt ein ruhiges Brod verschafft hat, bloß vom fremden Schweiße lebe, der andere Theil seine Nahrung durch das Betteln suche, also wieder von dem

arbeitsamen Schweiße lebe, und so immer die Zahl der Arbeitenden verringert werde, auch deshalben ganze Landesgegenden öde liegen müssen.

Die verabsäumten Grundregeln werden aber deutlich ins Auge fallen, wenn man bedenkt, daß man sogar wenige oder keine Landeserzeugnisse verarbeite, und sogar die Wolle roh um etliche Kreuzer oder Gulden Ausländern zuwerfe, die sie hernach verarbeitet zubringen, und das Macherlohn an vielen Gulden bloß von jedem Pfunde fodern, wodurch der Reichen Vermögenstand geschwächt, jener der Armen aber gar erschöpft worden.

Den letzten Druck gaben noch die fremden Gewürze, unser Geblüt auszutrocknen, fremde Getränke, das Geblüt zu verderben, und zum Nachtheil der ganzen Menschheit deren Fortpflanzung in Unordnung zu setzen, die halb auch ganz vermoderten Fische, die uns das Moder und in Fäulung setzende Gift in den Leib jagen, endlich die zu Grund richtenden Kleidermoden. Alle, alle diese setzen allen Gliedern im Staat, und dem Staatskörper selbst das Messer an die Gurgel, sie zerstören den Vermögenstand einzelner Personen und Familien, alle verarmen, werden unnütz, sind zur Last, zehren den Staatskörper aus, berauben diesen seiner nützlichsten Glieder, und so muß nothwendig das allgemeine Beste zu Trümmern gehen, besonders, weil nach

auf-

auſſer Land gegangenen Geldern niemand Arbeit und Verdienſt, folglich kein Mittel das Leben zu friſten, finden kann. Wir erweiſen die Sache deutlicher.

§. III.

Der Umlauf der Gelder, und deren Auswanderung.

Man wird, wie ich vorſehe, viele Stücke noch für unbewieſen halten, und glauben, ich ſage zu viel in dem, daß aller Vermögenſtand abnehme, ſomit das allgemeine Beſte ſcheitern müſſe. Man wird auch noch in Verdacht ziehen, ob die Auswanderung der Gelder wirklich ſo ſtark ſey, daß die Herrſchaften aus einer Ueberſehung davon der offenbaren Ungerechtigkeiten ſchuldig werden. Ich ſehe mich daher in die Nothwendigkeit verſetzt, noch fernere Beweiſe hievon zu ſtellen, und damit ich alles recht begreiflich vorlege, ſo will ich die Gelder, wie ſie im Lande umlaufen, und hernach auslaufen, zur Betrachtung darſtellen, daraus wird uns faßlich werden, wie die beſtändige Verminderung des Vermögenſtandes einzelner Glieder, die Verminderung und Erarmung des Staatsvermögens zur unausbleiblichen Folge habe.

Fast der einzige, wenigstens der Hauptnahrungszweig für die Inwohner Deutschlands ist der Getreidbau, wovon ein Theil eben so, wie in Pohlen, durch die schiffbaren Flüsse auser Land geht. Wie glücklich wäre Deutschland, wenn es, nach dem Beyspiele Baadens, alle Verbesserungsmittel ergriffe, und die Hälfte des noch an Brachen, Hutweiden, Waldblösen, Sümpfen, Morästen, Wehern, oder liegenden Plätzen ungebauten Erdreiches durchaus anbauen, und hiedurch den Getreidbau mittelst der vermehrten Viehzuchten nicht allein verdoppeln, sondern vervielfältigen würde? Der Getreidbau, und die damit verbundenen Viehzuchten sind die einzige Hauptquelle, woher dem Bauersmann die Gelder zufließen, er verdient demnach die erste Sorgfalt und Achtsamkeit vor allen. Darauf ruhet die Bevölkerung, und die Bevölkerung *) selbst ist das den Getreidbau beförderndste Mittel, wenn sie auf Seiten des Bauernstandes in zertheilten großen, in neuanzulegenden Gütern

und

*) Es ist äußerst befremdend, daß, nachdem allbereits alle Gelder in fremde Länder gegangen, und die Bevölkerung einigen Anwuchs gewinnen will, man dieselbe wieder herein zu bringen, das Verzweiflungsvolle und in Deutschlands Ingeweid wüthende Mittel zu ergreifen pfleget, die zur Unterstützung und Erweiterung des Ackerbaues selbst so nothwendigen Bauern, oder den stärkern Theil davon an zahlreichen Mannschaften in fremde Dienste und Sold zu geben, damit jene, welche alle genährt haben, oder durch ihre Arbeiten nähren sollten, in fremden Ländern auf die Schlachtbank geliefert werden. So setzt man sich immer in den Folgen das Messer an die Gurgel.

und im Anbau aller öden Erdstrecken angefangen wird; denn der erweiterte Ackerbau muß für die in größerer Menge abzugebenden Getreide immer mehrere Gelder herbeyziehen.

Eine andere, an sich selbst die erste, Quelle und der Grund vom zu erweiternden Ackerbau sind die vermehrten Viehzuchten, welche die Vermehrung des Futterbaues zum voraus haben. Genug ist, daß man es mittelst des Kleebaues schon in manchen Ländern dahin gebracht hat, daß dort, wo man sonst kümmerlich einige Stücke Rindvieh auswintern können, itzt viele Stücke gemästet auser Landes gehen. Würde man aber damit alle Brachen und Hutweiden ꝛc. bestellen, so würde noch so viel Vieh erhalten, und auser Landes verkauft, doppelt so vieles Geld hereinbringen. Der Dung vom gemästeten Vieh aus dem Stalle auf die Felder geschafft, würde die Erndten verdoppeln, und so, durch vermehrte Getreide, Nahrung und Gelder vermehren, welche abermal zu der Bauern Hände gelangten.

Eine dritte Quelle, wodurch Gelder in Deutschland kommen, ist der Weinbau. Dieser ist aber nur einigen Ländern eigen, und behaget nicht allen, ist auch dermalen so gering, daß, weil sich die Ausländer stark auf den Obstbau legen, und davon gute Getränke, wie vom Bier, erhalten, auch über das in manchen Ländern auf jeden Eimer 7—14 bis 20 Reichsthaler Aufschlag der Herrschaft zu entrichten sind, sich

der Weinhandel ganz zu sperren scheint. Es ist also zu fürchten, diese Quelle möge austrocknen, wenn man nicht, durch besondere Weinverbesserungen, allein auf die Erziehung der besten in alle Länder gangbaren Weine denkt.

Eine vierte Quelle sind etwas roh abgegebenes Holz, und die rohe Wolle, welches ich zur Schande Deutschlands anrechnen muß, weil das Holz wie die Wolle, im Lande selbst verarbeitet, das Geld in Umtrieb setzen sollte, hiedurch mehreren Verdienst und Arbeit zu verschaffen, und nicht alle in der Armuth schmachten zu lassen. Das Holz kömmt ohnehin schon in Abnahme, und die Einnahmen dafür werden in wenig Jahren verschwinden.

Hier haben wir die vier Zuflußquellen an Geldern, welche gar schwach sind, sie geben aber wieder für ungemein viele Bedürfnisse ab, und die Ausflußquellen übersteigen jene ganz ausserordentlich, wie wir unten einsehen werden. Itzt halten wir uns bloß an den Umlauf der Gelder, die darauf erfolgende Auswanderung wahrzunehmen, und damit entdecken wir die betrübtesten Folgen der Armuth, welche Deutschlands Inwohner drücket.

Der Bauer nimmt das Geld für Getreid ein,
1. von den Handwerksleuten, 2. von Häckern,
3. von Taglöhnern, 4. von Bäckern, 5. von

Ge-

Getreidhändlern und mehr andern. Den Herrschaften und der Geistlichkeit entrichtet er die Zehenden, Gülten, und andere Getreidabgaben. Er nimmt demnach von den obigen das Geld für Getreidfrüchte unmittelbar, von andern aber mittelbar ein, wie die Herrschaften. In diese Hände demnach fließt das Geld nothwendig von allen übrigen Ständen des gewerbsamen Theiles der Inwohner. Aber mit diesen Geldern berichtiget der Bauer auf einer Seite seine Abgaben, auf der andern schafft er seine Bedürfnisse dafür an, er gibt also die eingenommenen Gelder wieder aus, wie folget.

Einen Theil bringt der Bauer seinen Herrschaften zu an Steuern, Zinsen, und andern Abgaben, die er schuldig ist. Der andere Theil geht mit dem Liedlohn in die Hände der Knechte und Mägde. Der dritte Theil geht für Taglohn, dem ihm mithelfenden Taglöhner zu. Der vierte Theil geräth in die Hände der Handwerker, dem Schuster für Schuhe, dem Schneider für zugerichtete Kleider, dem Sattler für Geschirre, dem Wagner für Werkzeuge, dem Schmid, Zimmerleuten, und mehr andern für nothwendige Arbeiten. Der fünfte Theil, so insgemein der beträchtlichste ist, verfällt in die Hände der Krämer und Kaufleute, welche die eigentlichen Unterhändler von ausländischen Kaufleuten sind, indem sie ihre Waaren im Kleinen und Großen übernehmen, verschleißen, und davon ihre Provision haben. Von diesen nehmen die Bauern für

sich und die ihrigen, gleich allen übrigen Inwohnern, Tücher, Zeuge ꝛc. zu ihren Kleidern. Der sechste Theil geht für Getränke in die Hände der Bier- oder Weinwirthe, zuweilen auch für Brod und andere Eßwaaren zum Getränk. Der siebente Theil gelangt wieder zu den Händen der Krämer für Gewürze und Heringe, zuweilen auch für Stockfische und andere Waaren.

Dem Bauer fliessen also viele Gelder für die Getreide zu, er hat aber so ungemein viele Ausgaben, wie wir erst berührt haben, daß ihm gar wenig davon übrig bleiben kann. Er könnte aber unmöglich hiebey bestehen, wenn er nicht noch ein oder anders Stück Vieh mästen und anbringen könnte. Ist er mit diesem unglücklich, so ist bey ihm kein Aufkommen. Was für Flügelwerk, Eyer, Butter ꝛc. eingenommen wird, ist eine Beihilfe für die Küche.

Alle Handwerksleute, Taglöhner, Dienstbothen, Kinder, Krämer, Handelsleute, Wirthe, kurz: alle Inwohner, welche gedachtermassen ihre Gelder von Bauern erhalten, und gegen ihre Verdienste eingezogen haben, müssen dieselben wieder eben so theilen. Ein Theil kömmt an Abgaben in die Hände der Herrschaften, der andere für die Bedürfnisse an Nahrung in die Hände der Bäcker, Metzger, Wirthe ꝛc., in die Hände der Schuster, Schneider, fodersamst in jene der Krämer und Handelsleute für Tücher, Zeu-

ge,

ge, Kattune, Zidse ꝛc. Der Schuster muß seine Gelder für Leder dem Gerber, der Gerber die seinigen dem Metzger für Häute, der Metzger die seinigen für Vieh darbringen, oder der Schuster erhält gar sein Leder von Ausländern zubereitet, somit geht schon das Geld dafür wegen übler Landesverfassung auſſer Land. Einen und zwar den größten Theil bringen alle bisherigen Handwerksleute, Taglöhner, Knechte, Mägde, kurz alle Haushaltungen für sich und die ihrigen für Würze den Krämern, und für Nothwendigkeiten den Kaufleuten und ihres Gleichen zu.

Noch weit lebhafter ist der Aufwand in Marktflecken und Städten, auch bey Häckern *) und Künstlern, bey Bürgern ꝛc. Von allen Inwohnern beziehen die Gelder 1. die Herrschaften an Steuern, Zinsen, auch Zöllen oder Mauthen, und noch mehr andern Abgaben unter den seltensten Titeln, wie Accisen, Rauchpfunden, Schlot- oder Kamingeldern, Erbzinsen, Grundzinsen, Kapitalzinsen und dergleichen.

2. Fast in gleichem Grade die Krämer für Würze, Thee, Kaffee, Schokolade, Zucker, Tabak, Papier, Reis, Mandeln, Datteln, Rosinen, Lachs, Salmen, Bricken, Austern, Meerkrebse ꝛc. für Alaun, Vitriol, Salze, Terpentin, Gummi, Rauchwerk, Harze, sogar für Leim,

*) Häcker sind die Weinbergsleute, heißen in Oesterreich Hauer.

so man zur Beschämung der Inwohner von Ausländern kommen läßt, und ihn zu sieden unterläßt.

3. In ungemein höherm Grade die Kauf- und Handelsleute für Wollenzeuge und Tücher von jeder Gattung und Farbe, für Seidenwaaren, Baumwolle, Kamelotzeuge, Sohlenleder, Oberleder, Saffian, Korduan, Barchet, Kattune, Zidse, für Galanteriewaaren, für Manschester, für Holländer Zwirn, Brabanter Spitzen, für die Holländer und Schweitzer Käse ꝛc.

4. Wieder andere Unterhändler für Erze, Eisen, Kupfer, Messing, Zinn, Bley ꝛc. Für alle diese Stücke gehen die Gelder auffer Land. Denn unsere Kauf- und Handelsleute sind bloße Unterhändler, Handlanger und Bediente von den ausländischen wahren Kaufleuten, Manufakturisten und Fabrikanten. Durch diese haben sich die Ausländer alle hiesigen Inwohner zinsbar und zu ihren Unterthanen gemacht, weil die nachsichtigen und minder einsichtigen Herrschaften solche Knechtschaft und Unterthänigkeit nicht wahrgenommen, oder erkennet haben, ja sich selbst, wie wir gleich sehen werden, in eben diese Sklaverey ziehen lassen, selbst ihrer ursprünglichen Freyheit ganz entsagt, und sich zinsbar gemacht haben, ohne zeither ernstlich darauf zu sehen, sich von der Schande der Knechtschaft und Zinsbarkeit zu retten, wie sie schon längstens gar leicht hätten thun können, wenn sie eben die Künstler, Manufakturisten und Fabrikanten nach dem preißwürdigsten Beyspiel Joseph II. in ihre Länder

der berufen, oder die gegenwärtigen vermehrt und unterstützt hätten, mit der Weisung, daß alle Kaufleute von diesen ihre Waaren stückweis nehmen, folglich im Lande von Landeswaaren Verkäufer für die Inwohner des Landes würden.

Die Herrschaften des Landes theilen sich in weltliche und geistliche. Dazu gehören die Regierungen, Räthe, Richter, Beamte, die Stifter, Klöster, und Weltgeistliche sammt ihren Stolverwesern. Alle diese empfangen vom Bauernstande zum Unterhalt Getreide, von andern Inwohnern Weine, von allen Gelder oder Geldesweith an jeder Abgabe und den gewöhnlichen Gefällen. Die Herrschaften nehmen die Steuern oder Kontribution, Zinsen und dergleichen ein, womit der Soldatenstand zur Beschützung des Vaterlandes unterhalten wird. Ein anderer Theil wirft den Unterhalt für Regierungsglieder, für Richter, und verschiedene Staatsbediente ab, und wandert durch mehr andere Hände.

Itzt betrachten wir, wie die Gelder der Bauern und Unterthanen in den Händen der Herrschaften, der Geistlichen und Weltlichen, ihrer Angehörigen, ihrer Frauen, Bedienten, Knechte, Mägde, auch in den Händen der Soldaten, und was immer mit allen diesen eine Verknüpfung hat, umlaufen. Die mehresten Gelder müssen alle diese wieder für ihre Bedürfnisse herausgeben. Ein Theil davon geht

ab

ab für Nahrungsmittel, ein anderer für Handwerker, ein stärkerer Theil geht den Krämern zu für Zucker, Kaffee, Thee ꝛc., der stärkeste Theil aber dringt in die Gewölbe der Kaufleute für Tücher, Zeuge, Zidse, Kattune, Barchet, Seidenwaaren ꝛc. Denn in die ersten tragen nur gewisse Familien, in die letzten aber alle Familien, ja alle einzelne Personen der Familien, der Herr, die Frau, die Kinder, Söhne und Töchter, Knechte und Mägde, kurz, alle ohne Unterschied.

Die Krämer und Kaufleute sind demnach diejenigen, wohin von allen Herrschaften nach ihrer Hoheit, Verschiedenheit und Menge der Personen für köstlichere Waaren die Ausgaben im Großen, vom mittlern Stande, von der Geistlichkeit, und weltlichen Richtern, Beamten *) und ihres Gleichen wegen noch größerer Menge der Personen fast eben so große Ausgaben, endlich vom Bürger- und Bauernstande, Künstlern und Handwerkern zwar im Kleinen, in Rücksicht auf einzelne Familien aber, wegen ungeheurer Per-

so-

*) Unsere Deutschen fangen hie und dort an durch ihren Schaden weise zu werden. Ich kenne ansehnliche Familien, wo man die Wolle spinnt, das Garn färbt, hernach zu Zeugen für Sommerkleider für alle im Hause weben läßt. Andere richten sich aus gemischter Baumwolle und reinem Flachswerk einen schönen Barchet zu; mehr andere verarbeiten ihre selbst gewonnene Seide. Alle diese wird man niemals in Kaufläden sehen, nur aber ist deren Anzahl gar gering.

sonenmenge, im Größten die Gelder zufließen. Die Krämer und Kaufleute sind deswegen mit den Hauptströhmen Deutschlandes zu vergleichen, wohin alle Quellen, Bäche, Flüsse und Nebenströhme von Geldern einfliessen, hernach den Meeren zugehen, und gleich dem Rheinstrohme in Abgründen der Ausländer verschlungen werden, ohne jemals wieder zu uns zurück zu kehren.

Es ist freylich eine weise Verordnung des Himmels, daß die Flüsse niemals austrocknen, sondern immer Zuflüsse bekommen. Deswegen werden die Wässer mit den Dünsten in die Luft erhoben, auch durch Winde vom Meere in die Länder getrieben, fallen mit Thau, Regen und Schnee herab, damit die Quellen, Bäche, und Flüsse aufs neue fliessen. Allein mit den ausser Land geschickten Geldern verhält es sich ganz anders, sie sind zu schwer zum Aufsteigen, und wollen gar nicht gegen den Strohm rollen. Ihre Rückkehr ist ganz unvermerklich, für wenige Getreide, Weine, und Holz wandert kaum der hundertste Theil zurück.

Man weiß leider! die Deutschen an allzuharten Fesseln zu halten. Anfangs und zur Zeit, wo sich die fremden Waaren, besonders die Fische eingedrungen, waren sie wohlfeil, nachdem aber die Deutschen ihre Freyheit verkauft hatten, wurden diese für unentbehrlich erkannt, wie die Gewürze, und die Sklaverey wurde

so

so weit getrieben, daß, wie Herr Linguet richtig anmerket, man des Natur- und Völkerrechts vergessen, die zu häufig angekommene Würze, oder Zimmet zu ganzen Schiffen voll verbrennet hat, nur damit sie nicht im Preise fallen und wohlfeil abgegeben werden mögen (*). Vormals fuhren die Holländer mit weit mehr Schiffen zum Stockfisch- und Heringsfang aus, als itzo, und sie brachten eine weit gröffere Menge ein. Dermalen aber fahren sie mit wenigeren aus, und bringen weniger ein, sie lassen sich aber diese wenigen eben so theuer zahlen, wie vormals die vielen, folglich nehmen ihre Einkünfte aus Deutschland nicht ab, sondern steigen immer mehr. Auf gleiche Weise, weil sich itzo der vernünftigere Theil von Deutschland an vielen Stücken einen Abbruch thut, die schädlichen Gewürze aus den Speisen verbannet, und dagegen die Würz- und Gartenkräuter gebrauchet, so steigen die Holländer mit den Würzen, auch mit Zucker und Kaffee, damit ihnen der erhöhete Preis den Abgang von den ersten wieder ersetze, folglich immer die nehmlichen Ausgaben

von

(*) Hier und in gleichen Fällen zeiget sich, der Alleinhandel eine Pest für alle zu seyn, wohin er sich immer erstrecken kann. Mit den Gewürzen treiben die Holländer den Alleinhandel, weßhalben sie dieselben schon auf ganzen Inseln ausgerottet, damit sie niemand mehr besitze, und sie deren Preis nach Gefallen steigern können. Allein ich kenne schon Küchen, wo man nichts mehr vom Gebrauch solcher Gewürze weiß, es werden schon mehrere klug werden und diesen nachfolgen.

von Deutschland und eben die Einnahme in Holland wie sonst verbleiben müssen.

Aber o Deutschland! O edles Vaterland! Warum wirfst du solche schwere Fesseln nicht ab, da dir Joseph, dein Retter, zu allem diesem die Hände bietet? Warum greifest du nicht nach der Freyheit, welche dich von allen Seiten anscheint? Zerreisse die Bande, zerbrich die Ketten der Dienstbarkeit! Entziehe dich der Sklaverey nach dem Beyspiele deines glorreichesten Oberhauptes.

Itzo glaube ich, wird jedem einleuchten, auf was Weise die Gelder sich in den Händen der Kauf- und Handelsleute sammeln, aus diesen, nach abgezogener Provision, gerade in die Hände der Ausländer wandern, folglich jeder Inwohner seine Gelder solchen Händen anvertraue, woher keine Rückkehr zu hoffen. Dieses kann aber der schwachsinnige Bauer, Häcker, Handwerker unmöglich einsehen, noch weniger abändern. Kömmt auch mit Kapitalien Geld aus Holland zurück, so legt es neue Feßeln an, und Deutschland wird wegen neuer zu entrichtenden Zinsen aufs neue zinsbar. O Freyheit erschwinge dich!

Nach eingesehener Um- und Auswanderung der Gelder bedenken wir noch die betrübten Folgen davon.

Zweyter Abschnitt.

Die Anfangs unvermerklichen Schäden von Fischen und fremden Waaren wurden betrübter in den Folgen für ganze Länder.

Aus dem bisherigen ist erweislich, oder besser überflüssig erwiesen, daß die Kaufleute die wahre Quelle des Verderbens seyn, so lang sie diese bleiben, die sie sind, das ist: so lang sie nicht aus Unterhändlern fremder Nationen, fremder Manufakturen und Fabrikanten zu Unterhändlern der eigenen Nation, der Fabriken, Manufakturen und im eigenen Lande seßhafter Künstler umgeschaffen werden, wie sie Sachsen, Preußen und Oesterreich umgeschaffen haben. Denn da, nach der bisherigen dem blossem Ungefehr überlassenen Einrichtung, die Gelder Deutschlandes insgesamt nothwendig für die Bedürfnisse, in die Hände der Kaufleute versammelt, ausser Landes gehen, anstatt daß sie im Lande von einer Hand zur andern durch Manufakturisten und Künstler gehen sollten, so muß auch das Verderben der Deutschen dagegen entstehen. Hieraus entspringt daher die dringendste Nothwendigkeit, den ganzen Kaufhandel anders zu lenken, damit nehmlich die Gelder, anstatt daß sie zeither allzustark ausgeflossen, nach und nach wieder einfliessen mögen. Diese Lenkung aber fodert die thätigsten Meister, wie

Preus-

Preussen, Oesterreich und Baaden zu besitzen das Glück haben.

Dieses Geschäfft setzt aber immer zum vorausbesondere Erziehungsanstalten, wo gute Begriffe vom Kaufhandel und ein dazu passender Unterricht beygebracht werden. Nebst diesem wünschte ich eine besondere Verbrüderung, so wie die neu errichtete Bruderschaft oder Liebesversammlung in Wien (*), oder gewisse Gesellschaften, welche sich zum einzigen Geschäfft machten, alle inländische Produkte empor zu bringen, und zugleich alle entbehrliche ausländische, vor allen die schädlichen Gewürze, fremden Fische und Modewaaren, alle fremde Wollentücher

(*) Die preiswürdige Einsetzung einer neuen ganz einfachen Bruderschaft unter dem Namen einer Liebesversammlung oder der Verbrüderung der thätigen Liebe des Nächsten zeichnet sich aus in dem, daß sie die Vollkommenheit des christlichen Gesetzes verknüpfet, und die Erfüllung der zwey größten Gebote, nämlich der Liebe gegen Gott und den Nächsten, zum Endzweck hat. Alle Glieder von dieser Liebesversammlung verbinden sich, ihre Kräfte zu verwenden, der Armuth sowohl im Werke als mit Rath an Hand zu gehen, die Versorgung wahrer Armen anzuzeigen, dem schändlichen Müssiggang und Bettel nach allen Kräften zu steuern, den Nächsten jederzeit zur Mittheilung eines Almosens für Elende aufzumuntern, und damit diese Vereinigung immer mehr ausgebreitet werde nach Möglichkeit sich zu bestreben. — — Was ist christlicher? Was heiliger? Ich wünsche aber, daß man zum Mittel dazu wähle, keine Gelder mehr für fremde Waaren außer Land zu lassen, damit man im Stande bleibe, seinen Endzweck hierinn zu erreichen.

und Zeuge auszuschliessen, und allein die inländischen Waaren verfertigen und verhandeln zu lassen. Die Bewegursachen sollen dazu seyn, die Armuth der Inwohner und das Verderben des Vaterlandes abzuwenden, und hiedurch das von der Natur und von Gott gegebene Gebot der Nächstenliebe in Erfüllung zu bringen. Wir bedenken derohalben die anfangs geringen nachmals wichtigsten Schäden, welche Deutschland durch die ausländischen Waaren und vorzüglich durch die Fische zugezogen worden, die doch vorlängst durch andre Speisen zu ersetzen gewesen.

§. I.

Die gemeineren Gegenstände der unsrem Deutschlande zukommenden Schäden mit kurzen Verbesserungsmitteln.

Deutschlands Lage unter dem gemäßigten Himmelsstriche ist immer eine der beglücktesten, welche man denken, wünschen oder sich vorstellen kann. Nur sind dessen Einwohner noch unglücklich in dem, daß sie von Vorurtheilen gegen fremde Länder, die sie gar nicht kennen, widerrechtlich eingenommen, sich falsche Begriffe machen, und der Lage oder dem Lande dasjenige zuschreiben, was blos der Kunst und Geschicklichkeit der dortigen Einwohner zuzuschreiben ist. Z. B. man schätzet die Malaga,

die

die Champagner und Burgunder Weine wegen ihrer Lieblichkeit, und man glaubt, die Lage der Länder sey Schuld. Man ist aber ganz irrig daran, indem diese Lieblichkeit blos von der guten Behandlung der Weine und hauptsächlich vom Gärungsgeschäft abhängt. Diese bringen von zeitigen Trauben gute Weine zu Stande.

Unter dem gemässigten Himmelsstriche Deutschlandes gerathen einmal die mehresten Erderzeugnisse aus warmen Ländern an den warmen Lagen; denn sie fodern nichts anders, als nur eine vollkommene Zeitigung z. B. des Obstes und der Trauben. Es gerathen alle Erzeugnisse, welche irgendwo in andern Ländern von gleicher gemässigten Lage gerathen, wie wir an den amerikanischen Gewächsen, am Mais, Kukuruz, sonst türkischen Weizen, und an der virginischen Perlgerste deutlich, auch an den aus China zu uns gekommenen Maulbeerbäumen sehen. Es gerathen endlich alle Gewächse aus den kältesten Ländern an kalten Lagen, wie das siberische Haidekorn, die siberischen Erbsen, der Kleebaum, wilde Kastanien und mehr andere. Ja sogar unser Deutschland hat noch gewisse Vorzüge, welche Wälschland, Spanien, und alle heiße Länder nicht haben, daß nämlich die allda erzogenen Trauben nicht nur an guten warmen Lagen wohl zeitigen, (ausser dem wird zum guten Wein nebst guter Behandlung gar nichts erfo-

deret; denn zeitige gute Trauben geben gute, unzeitige aber schlechte Weine) und einen guten gesunden Wein geben, sondern noch dazu, was die Hauptsache ist, der gute Wein lange Jahre gut aufzubehalten ist, und mit den Jahren selbst an Güte zunimmt. Dieses Vorzuges haben sich andre Länder nicht zu erfreuen. Sie müssen deßwegen ihre Weine alle Jahre austrinken, sonst werden sie sauer und verderben. In den heissesten Ländern kann man die Trauben blos zu Rosinen richten und fast so dörren, wie wir unser Obst zu dörren pflegen.

Da nun in Deutschland vermöge dessen beglückter Lage alles Erfoderliche auch zum Ueberfluß erzogen werden kann, so setze ich gar nicht ein, warum man ihm seine Vorzüge entziehe, und fremden Ländern unverdiente Vorzüge beylege. Allein wie in allen Stücken, so fehlt es auch hier am Unterricht und besserer Erziehung, damit nämlich die Inwohner aus ihrer Unwissenheit und Ungeschicklichkeit gezogen werden. Ausländer haben sich des größten Theils der fähigsten Köpfe bemeistert, sie spielen annoch den Meister, und daher kam einzig, daß Deutschland noch größtentheils eine solche Wüsteney ist, und nichts erträgt von dem, was es, bearbeitet, so reichlich ertragen könnte. Vielmehr ist man aus Mangel der Wissenschaft und Geschicklichkeit recht ungeschickt dahin verfallen, daß man alles Fremde schätzen und das Inländische unbilligst verachten gelernet, woraus

nach-

nachmals erfolgte, daß so entsetzliche Schäden, welche izo von eingeführten fremden Fischen und Waaren Deutschland drücken, unvermeidlich wurden.

Es wacht immer eine Nation, oder ein Theil davon früher oder später auf nachdem sich Licht oder Kenntnisse verbreiten. Dazu geben aber insgemein gewisse Einschränkungen oder Kränkungen oder zugefügte Schäden Anlaß, zu deren Abwendung man sich erwecket fühlt, so bald man sich zu stark gedrückt findet.

Alles will seinen Anfang haben. Eintracht, Zusammensicht, Einstimmigkeit und Thätigkeit lebhafter Gesellschaften, und eine besondere Triebfeder vom Eigennutz geben den ersten Grund zu künftigen Vortheilen. Diese aber setzen richtige Kenntnisse zum voraus, ohne welche nichts von Wichtigkeit unternommen werden kann, wenn man nicht blind darein gehen will.

Holland, oder die 7 vereinigten Provinzen, hatten einen kleinen Anfang, und zeigten, daß ihr Denkspruch: „ durch Einigkeit wächst das „ Kleine ins Grosse, durch Uneinigkeit hingegen „ geht das Größte zu Grunde; „ in Anbetracht des ersten Theiles richtig sey: allein in unseren Zeiten kömmt der andere Theil in Erfüllung. Den Anfang zur nachfolgenden Gröfse gaben Emsigkeit, Fleiß und Geschicklich-

keit der Einwohner. Bey den Religionskränkungen suchten sie ihre Freyheit, und nachdem diese befestiget war, beschäftigte sich ein Theil von innen mit Verfertigung aller Arten von Bedürfnissen für Ausländer, ein andrer Theil suche die Vergrösserung von aussen zu betreiben. Man sezte sich mit Gewalt der Waffen in den Besitz der morgenländischen Inseln. Portugall mußte allenthalben seine Besitzungen daselbst verlassen, Holland bemeisterte sich nach und nach des Alleinhandels, besonders von den Gewürzen und mehr anderen Produkten, auch sogar von den Fischen in Meere und ihrem Verschleiß, trieb diesen eine geraume Zeit auch zur Kränkung und Unterdrückung andrer Nationen, bis endlich diese von ihrem Schlummer erweckt den von Gott und der Natur gestatteten Antheil zu nehmen gesucht.

Wenn nun auch Portugall auf seine alten Besitzungen denkt, und sie wieder zu erobern trachten wird, so kann es wohl heissen: wie gewonnen, so zerronnen — — —

Ja die mit sonderer Schlauigkeit verbundene Emsigkeit der Holländer ist durchaus bewundernswürdig, und wenn man von irgend einem Volke sagen kann: vexatio dat intellectum, das ist, widrige Fälle schärfen den Verstand, Drangsalen erwecken zur Thätigkeit, Widerwärtigkeiten von aussen stifren Vereinigung von innen, so sind es gewiß die Holländer.

Nach-

Nachdem sie selbst alles widrige erfahren, so wurden sie die Dultsamsten von allen in Rücksicht der Gewissensfreyheit, und dahero ein Zufluchtsort von nicht Geduldeten, welche sich aus allen Ländern zu ihnen, nachmals auch in England und die Mark Brandenburg zur Aufnahme dieser Länder begaben.

Diese hatten ihre Freunde oder Bekannten zurück, sie übernahmen die Stelle von Unterhändlern, und machten Handelsleute, welche der Holländer Waaren selbst verschleissen, oder deren Verschleissung bestellen konnten, und annoch verschleissen und bestellen.

Von den fremden Gewürzen, vom Thee, Kaffee und Zucker, besonders von fremden Fischen wußte man vor 200 Jahren gar wenig. Die ersten kamen als etwas gar Seltsames aus der Levante oder den Morgenländern, waren also ungemein theuer. Die Holländer wußten nun dieselben zu Wasser herbeyzubringen, und dem ganzen Handel eine andere Wendung zu geben. Sie übersandten diese, nach und nach auch Fische, ihren guten Freunden als Unterhändlern um einen billigen Preis, mußten also ein Köder am Angel seyn, andere zu reizen und zu fangen. Die Waaren fanden Liebhaber, man machte Bestellung darauf, und nun wurden sie eine lange Zeit im geringsten Preise gegeben, bis sie in den vollen Rang gekommen. Itzo halt, mein

lieber Deutscher! du bist gefangen, gefesselt, gebunden, du bist Sklav.

Nachdem sich die Holländer durch ihre Unterhändler, das ist durch unsere Kramer und Kaufleute einen so gewünschten Anfang und gangbaren Verschleiß erworben, waren sie so schlau, daß sie keine Würz- oder Kaffeebäume, keine Zuckerröhre, keinen Reis, Theekräuter ꝛc. nach Europa, sondern in ihre Besitzungen nach Amerika aus Asia häufigst überpflanzten, damit ihnen der thätige Handel bleibe, und von diesen vermehrten Produkten, welche sie Deutschland zuzuführen im Besitz waren, die Gelder um so schneller und stärker dahin gezogen würden. Ich wiederhole es kurz: der Köder und Angel waren einmal gelegt, der gute Deutsche hat angebissen, er mußte also dahin, wohin man wollte, gezogen seyn. So ergeht es den Schläfrigen, und nur die Wachenden behaupten ihre Rechte.

Ja es begrasen sich nun alle von der Deutschen Schweiße. Wir alle erarmen, und die Ausländer beziehen die Reichthümer. Den Thee bringen uns die Holländer aus China, wie den Taback aus Amerika. Sie waren nicht für uns gewachsen, Gott hatte zu Theekräutern für uns die eigenen Gewächse an der Gundelrebe, am Ehrenpreise, an türkischen Melissen, an den Violen-Schlüssel- und Hollerblüten bestimmt, und sie unentgeldlich angewiesen; wozu itzo fremder Thee?

Zur

Zur Wollust! Kaffee war noch im vorigen Jahrhundert etwas Seltsames. Vor 150 Jahren kam der erste ins Wälschland und in Frankreich, endlich in die Niederlande und Deutschland. Er wuchs anfangs allein in Arabien und Aegypten. Ein Araber suchte sich des Nachtschlafes zum Nachtheile der Gesundheit zu erwehren, und trank den ersten, andre gebrauchten nachmals die Kaffeegetränke dort, weil diese heissen Länder den Weinwachs untersagen Erst in diesem Jahrhundert besonders seit 30 Jahren her, schlich er sich so stark bey uns ein, daß er dermalen gleich einer leidigen Pest wüthet.

Gott hat Deutschlands Einwohner, durch die Bemühungen unsrer arbeitsamen Vorältern mit den edelsten Getränken an Wein und Bier, auch mit solchen Früchten gesegnet, daß man die Kaffeegetränke, zum größten Vortheil der Gesundheit und gesunden Wirthschaft, nicht nur entbehren, sondern noch dazu vortheilhaft nachahmen, und sie von Gerste, Weizen, Zichori- oder gelben Rübenwurzeln bereiten kann. Handeln wir aber nicht thöricht, und gleichen den Unsinnigen, wenn wir die Geschenke Gottes auf unsrer Erde verachten, und an den fremden Getränken das Gift für unsre Leiber so theuer einkaufen? Können wir so aus der Ordnung der Natur treten, ohne den Schöpfer und Gutthäter zu beleidigen? Denn alle diese sind unordentliche, nicht aber ordentliche Getränke.

Die Gewürze hatten unsre Vorältern nicht, sie wußten gar nichts davon, waren gesunde, so zu sagen, baumstarke Leute, wie Riesen. Die Holländer bemächtigten sich des Alleinhandels davon, und suchten sie uns durch Schleichwege aufzudringen. Wir finden und erkennen ihre Schädlichkeit, wir vermerken, daß sie unser Geblüt austrocknen oder in Unordnung setzen, in Gährungen, Hitze und Wallung bringen, und warum kaufen wir das tödtliche Gift ein?

Die Güte Gottes hat uns die wilden und zahmen Würzkräuter in Gärten und Feldern an Basilien, Rosmarin, Thymian, Majoran ꝛc. an den Petersillekraut und Sellerіwurzeln unentgeltlich bescheeret; und warum vernachlässigen wir sie zu suchen, und in unsern Nutzen anzuwenden?

Unsre Vorältern hatten auch keinen Zucker. Sie nahmen mit Honig, so der beste Zucker für Deutsche ist, vorlieb. Ey! warum vermehren wir nicht die Bienenzuchten, welche das Honig aus unsern Zuckerpflanzen sammlen? Warum verdicken wir nicht noch dazu den süssen Traubensaft, den ausgepreßten Saft von süssen Sommerbirnen, und Aepfeln, den aus abgeriebenen gelben und rothen Rüben gedruckten Saft, und verwenden diesen in die Speisen anstatt des theuren Zuckers?

Auch den Reis verpflanzten die Holländer aus den Morgenlanden, gleich den Franzosen und Engelländern, nach Amerika, damit wir dies-

falls

falls von ihnen abhängig blieben, da wir ihn doch in Deutschland an allen feuchten warmen Lagen in Weyern oder abgezogenen Seen selbst bauen könnten, und sollen. Wo ist aber unsere Thätigkeit dazu?

In den letzteren Zeiten bringt man auch den Seko, so das zu Körnern gerichtete Mark vom Sagobaum ist, und dessen Stelle gerennelte Gerste, oder die virginische Perlgerste allezeit vertreten kann, um das Geld herbey, es häufiger abzunehmen.

Sogar nehmen die Holländer unsre Lumpen, und schicken sie, zu feinem Papier gerichtet, zurück, uns zu lauter Lumpen zu machen. Die Getreidfrüchte müssen sie von Deutschland nehmen, und davon ihr Brod suchen, weil in Holland keine wachsen. Sie erhalten sie aber so wohlfeil, daß sie damit überall handeln, sich dieselben doppelt so theuer bezahlen lassen, und so ihr Brod umsonst geniessen. Die Käse und andre Gegenstände, so wir uns nothwendig gemacht, nicht zu berühren, gehen wir zu den Fischen, welche unser Hauptgegenstand sind, über.

Die fremden grünen, dürre gesalzene Fische verursachten im wirthschaftlichen Gesichtspunkt betrachtet, und ohne Rücksicht der durch dieses Moder zu verletzenden Gesundheit im Anfang keinen merklichen Schaden. Sie vermehrten damals, als man die weit besseren Mittel die

Nah-

Nahrung an den besseren Erdgemächsen zu vermehren nicht so, wie itzo, wußte, die Nahrung der Deutschen, und waren auf gewisse Art wohlfeiler zu genieſſen, als andre Speisen. Aber eben hierin lag der Köder verborgen, mit welchem man die geworfene Angel versehen hatte. Man gab wahrhaftig die Stockfische im wohlfeilen Preise, damit Stockfische zu fangen. Dazu kam noch, daß dieser Handel den Landesherren selbst an Zöllen, Mauthen, und Abgaben zu behagen geschienen, somit konnte es auf dieser Seie nicht an der Begünstigung, und Beförderung des Fischmoders fehlen.

Als nun die Holländer, und zwar erst in diesem Jahrhundert, gesehen, daß ihre Fische nicht nur eine angenehme, sondern sogar eine nothwendige Speise für Deutschland seyn, wo die Stockfische sogar den damit zu machenden Unterschied der Speisen zu unterhalten, und ihren Stockfisch mit Stockfischen zu nähren für unumgänglich hielten, oder ganz widersinnig den Genuß der Stockfische für ein Kirchengeboth gehalten, so trieben endlich die Holländer den Werth ihrer Fische vom geringsten auf den höchsten Preis, und stellten sich vor, sie haben nun alle Stockfische mit Stockfischen gleich einer Melkkuhe zu mästen, damit sie um so reichlicheren Ertrag brächten, und sie ganz ausmelken könnten.

In diesen Rücksichten fuhren die Holländer vor mehr Jahren mit einer auserordentlichen Menge von Schiffen aus, und brachten eine ungeheure Fischmenge herbey, ganz froh, wenn sie nur dieselbe leidentlich anbrächten, nachmals haben sie eine weit geringere Menge gefangen, sie aber um so theurer angebracht.

Ich erinnere mich gar wohl von 30, 40 Jahren her, daß der Zentner Stockfische 4. 5. Fl., ein Hering 1. 2. Kreutzer gekostet, (eben so wurde es mit Kabliau, Laperdan ꝛc. gehalten) einige Jahre her kostet der Stockfisch 10. 12. 15. Fl. auch mehr, ein Hering aber 4. 6. auch 8. Kreutzer wie der Brötling: und dabey lebt man in einer verwerflichen Gattung offenbarer Dummheit fort, und will noch zu deren Beschönigung oder Rechtfertigung die Kirchengebote einflechten, als wenn sie den Unterschied der Speisen zu halten, diese Fische geböten, wo von doch sicher der so gütigen als klugen Kirche niemals geträumet hat. Denn, wenn sie auch den Genuß des Fleisches untersagt, so gebietet sie doch nirgends diese Gattung von Fischen zu geniessen. Ja sie erlaubte zeithero den Genuß des Fleisches zur Fastenzeit in Wälschland aus wirthschaftlichen Absichten, weil nämlich die Früchte oder das Oel nicht gerathen, und zu theuer geworden. Wie viel mehr nun wird sie diese Erlaubniß auf jene erstrecken, welche sich anstatt 1 Pf. Stockfisch oder eines Herings 2 bis 3 Pf. Rindfleisch anschaffen, dabey auch eine kräftige

Sup-

Suppe ohne Schmalzaufwand genieſſen können, ſomit über die Hälfte wohlfeiler leben? Wie behender wird ſie in Erſtattung dieſer Erlaubniß ſeyn, wenn ſie belehret wird, daß mit dem Genuß ſolcher Fiſche die gröſßten Ungerechtigkeiten in Anbetracht der erarmten und täglich erarmenden Inwohner verbunden ſeyn?

Einfältige Leute und gelehrt ſcheinen wollende Menſchen ohne Kopf ſind unverſchämt genug zu ſagen, und zu behaupten, daß die Holländer dem Papſt, damit er das Faſtengebot nicht aufhebe, alle Jahre gewiſſe Zinſen oder Geldſchankungen entrichten. Sie wollen dadurch den Statthalter Chriſti aller daraus erfolgenden Ungerechtigkeiten in der Stille beſchuldigen, und verdächtig machen. Dieſes ſind Erdichtungen von einem Hirngeſpinſt müſſiger Leute. Alles iſt grundfalſch, man glaube es nicht. Ich glaube nicht einmal, daß gewiſſe Glieder der päbſtlichen Kammer ein Mitwiſſen haben, und, wie man vorgibt, beſtochen werden, auf dieſes Gebot zu halten. Fort mit dieſen Verläumdungen und falſchen Aufbürdungen! Und wie ſoll ſich doch Rom für ſolche Fiſchſpeiſen zum Nachtheile Deutſchlands auch nur von Ferne einlaſſen können, da dort ſchon mehrmalen der Genuß vom Fleiſche in der Faſten erlaubt, und ein Gleiches zu thun den Biſchöfen überlaſſen worden?

Nein!

Nein! es war nur allein die Thorheit, Blindheit und Nichtaufklärung der Deutschen, deren sich die Ausländer bedienet haben, ihnen ihr stinkendes Aas und Fischmoder um ein so theures Geld aufzudringen. Man hat nicht weiter gedacht, als man gesehen. Itzo aber, da man den Bogen zu hoch gespannt findet, und allbereit schneller sieht, das ist, da Armuth, Elend und Noth überall herrschen, die bedrängten Einwohner erwachen, da die verletzte Gerechtigkeit und Ordnung überlaut rufen, da durch tägliche Ausschätzungen ganze Heerden Bettler entstehen, da die betrübten Inwohner ohne Brod, ohne Verdienste schmachten, wird freylich Mancher zum Nachdenken aufgeweckt. Man wird achtsam auf den grossen Ausfluß der Gelder, man entdeckt wohin und wofür sie zusammen fließen, man hat dahero auch alle Ursache, andre Maasregeln zu ergreifen, solche Schäden abzuschneiden, damit nicht der erschöpfte Staatskörper von einem krebsartigen Uebel befallen, ganz und gar aufgezehret werde. Dieses fodert die Ordnung und Liebe zum Nächsten, und die Gerechtigkeit.

§. II.

Die in den betrübten Folgen anwachsenden Schäden für ganze Länder.

Die Schäden, welche nach der obigen Behandlung jeder einzelnen Haushaltung zukommen, ha-

haben nothwendig den stärkesten Einfluß auf ganze Länder, weil bey der Verringerung und Erschöpfung des Vermögenstandes der Einwohner der Vermögenstand vom Staat unmöglich länger bestehen kann, sondern in gleichem Maasse verringert und erschöpfet wird.

Wir dürfen auch diese Schäden nicht weit hersuchen, der einzige Blick auf den allgemeinen Geldmangel stellt uns dieselben gleich unter die Augen. Woher kömmt denn, daß alle über Geldmangel klagen? Hohe und Niedere, Reiche und Arme, alle führen eine gleiche Sprache, und beklagen, daß kein Geld im Lande sey. Sogar die Kaufleute selbst führen die nämliche Klage, weil sich wirklich jedermann, ehe er in den Kaufladen geht, lang besinnet, sich nicht ganz zu entblösen, und jederzeit einen Nothpfenning in Händen zu behalten. Es stockt nothwendiger Weise der Handel bey gar vielen, nachdem sich die Umwanderung der Gelder gestockt hat.

Viele suchen das Geld bey den Herrschaften, finden es aber bey den wenigsten, auch nicht einmal bey guten Wirthschaftern, weil diese kein Geld müssig verstecken, und todt hinlegen, sondern zu neuen Einkünften immerzu einen neuen Grund legen, und andre durch ihre Beyspiele zu unterrichten suchen. Solchen Grund zu legen finden sie in Deutschland Mittel und Wege in dem, daß sie alle öde Erdlagen in Neugereute verwandeln, den Klee- und Fut-

ter-

terbau vergrößern, die Viehzuchten vermehren, hernach den Getreibbau erweitern, endlich Wollenzeug = Tuch . Leinwand = auch Seidenmanufakturen errichten. Mit den ersten vermehren und erhöhen sie ihre Einkünfte schnell, langsamer aber bey den letzten, sie fodern anfangs starken Aufwand, sind aber in den Folgen die wichtigsten.

Man sucht die Gelder bey den Reichen, bey Kapitalisten, bey großen Handelsleuten, aber wieder vergeblich, die vermeinten Reichen sind oft mittelmäßige oder gar Arme, wie leider! die Ausschätzungen wider alles Vermuthen zeigen. Die Kapitalisten stehen insgemein in gleichen Schuhen in so weit, daß, weil einer seiner Schuldner um den andern ausgeschätzt werden, Zinsen mit den Kapitalien verloren gehen, folglich viele arm gewordene auch ihre Gläubiger mit sich in die nämliche Armuth ziehen.

Man sucht endlich die Gelder auf in den Stiftern und Klöstern, bey den Welt- und Klostergeistlichen *), aber wieder vergeblich. Die Ur-

(*) Es ist wirklich in unsern Zeiten so weit gekommen, daß, obgleich die Geistlichkeit durchaus weite Kleider trägt, sich stets der weiten Liebe zu erinnern, die meisten Glieder doch ohne Liebe sind; auch ist allbereit eins ob man einen den Geistlichen oder Geizhals nenne. Ich wünsche demnach, die einsichtigen wollen dieses Brandmahl auszulöschen, sich an die obgedachten Grundregeln der Hausbaltungskunst halten, den Leuten, so viel möglich ist, einen Verdienst

Ursache bey ihnen Gelder zu suchen ist, weil sie von ihren Gütern und Unterthanen die ansehnlichsten Geldsammlungen machen. Man bedenkt aber nicht, daß sie diejenigen sind, welche einen großen Aufwand haben, und noch dazu an die gröbsten Mißbräuche mit fremden Fischen zu fasten, und sich mit Ausländerwaaren zu kleiden gebunden sind. Solche Fische fodert die übel verstandene und zum Verderben eingeschliche-ne Fastenart, welche zum Trotz der Naturgesetze zum unabänderlichen Gesetz geworden zu seyn scheinet, aber vorlängst als das schädlichste, den Vermögenstand der Unterthanen im Grunde verderbende, folglich das Staatsvermögen selbst zernichtende Gesetz herabgesetzt und verbannet zu werden verdienet hätte?

Die Kleidungen sind eine Nothwendigkeit, und die dafür auffer Land gehenden Gelder werden den Landesherrschaften billig zur größern Schuld angerechnet, als der Geistlichkeit, weil ihnen die Pflicht für das allgemeine Beste und den zu vermehrenden Vermögenstand des Staats zu sorgen vor allen obliegt. Die Geistlichkeit und Klöster glaubten zeither, obgleich irrig, keine an-

---

zuwenden in dem, daß sie durch Bearbeitung öder Stellen den Futerbau und ihre Viehzuchten, hiermit auch den Getreidbau vermehren, den Seidenbau gründen. ꝛc. hievon nur Einkünfte zu erhalten, welche sie in den Stand setzen, allen Gutes zu thun, und so eine thätige Liebe gegen alle zu unterhalten. Ihre Beyspiele werden gesegnet seyn.

andere Pflicht als Beten oder Singen zu haben. Sie blieben allein bey der Anbetung von besonderer Art stehen, ohne die Liebesgebote in Erfüllung zu bringen. Fabriken oder Manufakturen zu errichten, oder zu unterhalten dachten sie gar nicht, obwohl ihnen die Gerechtigkeit gegen ihre Unterthanen hätte einflössen sollen, dieselben zu ihrer und der Unterthanen Besten zu unterstützen, zu begünstigen, und zu befördern, und hiedurch wenigstens in der Folge, dem ganzen Staat nützlich zu werden.

Die gesammte Geistlichkeit trägt gleich den Weltlichen, von allen Wirthschaftsregeln entfernet, eben so ihre Gelder den Kaufleuten zu, und wenn schon alle zu den Händen der Handwerksleute gelangen, so darf man sie doch bey ihnen keineswegs wieder suchen, sie verschwinden alle. Ein oder anders Beyspiel kann zur Erklärung dienen.

Ich setze ein Stift oder Kloster, eine Herrschaft, eine geistliche Gemeinde, oder Weltgeistliche zählen 100 Personen, und eben so viele Handwerker, Bediente, Knechte und Mägde; dazu gehören ferner 1000 Unterthanen. Die letzten tragen ihre Kräfte zusammen die ersten zu nähren, es machen also die letzten mit den ersten einen Leib aus. Der Vermögenstand der letzten macht in Rücksicht der Nahrung jenen der ersten, und jener diesen aus. Ich setze ferner, dieses Stift, oder die adeliche Herrschaft gebe

das Jahr hindurch für verschiedene Nothwendigkeiten, für fremde Gewürze, für Mandeln, große und kleine Rosinen, für Reis ꝛc. 1000 fl. aus, weiter für alle fremden Fischspeisen das Jahr hindurch, im Advent, in der Fasten für Gäste, sich und Familie gegen 5000 fl., aber auch jede Person, alle Bediente und Untergebene zugleich eingeschlossen, koste zu kleiden 100 fl., somit 10000 fl., wieder in Anbetracht des Kirchenaufwandes für Wachs, anzuschaffende Paramente, Ornate ꝛc. jährlich 1000 fl., ferner für 10 oder 12 anzuschaffende Pferde 1000 fl., auch für Bedürfnisse in Apotheken alle Jahre 1000 fl., weiter für Leinwand, Tischzeuge, allerhand Werkzeuge 500 fl., noch für Küchengeschirre an Kupfer, Eisen ꝛc. 500 fl., zuletzt für Eisen, Metalle, Erze ꝛc. in die Werkstätte 1000 fl. Hier haben wir überhaupt einen Aufwand von 21,000 fl., allein von einer solchen Herrschaft: und wo kömmt dieser Aufwand hin? Fast ganz und gar in die Hände der Krämer und Kaufleute, diese aber befördern ihn in die Hände der Prinzipalen in fremde Länder.

Noch nicht genug, wir haben noch obenhin 1000 Unterthanen, oder so viele Familien zu berechnen, denn sie gehören zum nämlichen Leibe. Ich setze jede Haushaltung, sie mag nun aus 6 oder 10 Personen bestehen, gebe alle Jahre für Gewürze und Küchennothwendigkeiten nur 5 fl. aus, so haben wir 5000 fl. Ferner

eben

eben diese gebe allen im Hause zu Kleidern, nämlich dem Herrn, Frau, Kindern, Knechten, Mägden ꝛc. 40 bis 50 fl. aus (denn ich weiß, daß Knechte und Mägde ihren Jahrlohn von 8—12 auch mehr fl. auf Kleider verwendet haben), vervielfältigen wir itzt tausend mit 40 oder 50, so haben wir 40—50000 fl. Rechnen wir noch von diesen die zu entrichtenden jährlichen Steuern zu 12 oder 15 fl. an, so haben wir 12 bis 15000 fl., welche in die Hände der Soldaten und hernach größtentheils in die Hände der Krämer und Handelsleute, nicht sowohl durch sie, als durch andere, denen sie zukommen, gehen. Nehmen wir itzt alle die letzten Gelder zusammen, so giebt die Summe 70,000 fl. Setzen wir diese zu den obigen, so haben wir 91,000 fl.

Wer wird hier nicht erschrecken, wenn er so viele Gelder bloß von einem Stift, oder von einer adelichen Herrschaft, oder einer so viele Personen zählenden Gemeinde bedenket? und wo kommen diese Gelder hin? Alle, alle in fremde Länder durch die Hände der Krämer und Unterhändler von fremden Kaufherren.

Zeither hatten wir bloß ein einziges Stift oder Gemeinde eines Landes. Wie stark wird aber der Aufwand und der Ausfluß von Geldern seyn in einem Lande, wo 20, 30, 50, 80 Klöster oder Gemeinden auch von Weltgeistlichen sind? Setzen wir 30 große Stifter von obiger Art, so wird man leicht gegen 2 Millionen auser

Land gehender Gelder entdecken. Da aber diese Gelder meistens für verzehrliche Fischwaaren, für Kleidungen und entbehrliche Stücke (denn die Kleider aus fremden Ländern würden nach eingerichteten Zeug- und Tuchmachereyen entbehrlich) auffer Land gehen, und dadurch den Inwohnern die Armuth über den Hals ziehen, so sehe ich gar nicht ein, warum man nicht schon vorlängst alles Entbehrliche abgeschnitten, und bloß das Unentbehrliche beybehalten habe, und so würde Deutschland den fremden Handelsleuten in Anbetracht des Unentbehrlichen einiges Gegengewicht haben halten können, und vermuthlich würde sich auf unserer Seite bald einiges Uebergewicht zeigen, wenn alle möglichen Bedürfnisse erzogen, und die Erderzeugnisse, so Ausländer nicht entbehren können, wie Vieh, und Getreid, Holz ꝛc. gehörig vermehrt worden wären.

Deutschland selbst hat von seinen Verbesserungen und Vermehrungsanstalten noch keine Kenntnisse, es weiß seine innern Kräfte, so es haben könnte, zur Zeit noch nicht zu schätzen, es kann sich nach dem Maasse seiner vermehrten Viehzuchten, und des darauf ruhenden Feldbaues erschwingen es kann den Ländern, welche ohne Getreidbau sind, Trotz bieten. Denn sobald es die Getreide auf hohen Werth setzt (wie es eben so nach verbesserten Vermögenstand thun kann, wie es itzt die Holländer mit ihren Fischen, Gewürzen ꝛc thun), so wird das Brod in den Niederlanden vertheuert, die Manufaktu-

ri-

risten und Fabrikanten können dort aus Mangel wohlfeiler Nahrung nicht mehr bestehen, sie werden sich demnach leicht ins Innere Deutschlands ziehen, allda ihren Wohnsitz bey wohlfeilerm Brode zu suchen.

Deutschland hat einmal den Getreidbau, und kann ihn noch so hoch treiben, wird es nun die Manufakturisten und Fabrikanten unterhalten, welche den Inwohnern die Bedürfnisse an Kleidern verschaffen, so kann es bestens dabey bestehen. Dort hingegen, wo gar kein Getreidbau, und dermalen lauter Manufakturen ꝛc. sind, können die letzten nicht länger bestehen, sobald eine andere Wendung geschieht.

Allein, wo ist der geschickte Steuermann, welcher das Ruder geschickt zu lenken weiß? Wo ist der fähige Fuhrmann, so den in Abweg gerathenen Wagen in sein gutes Geleis einzuleiten verstehet? Wo sind jene, welche ihre Länder durch solche Anstalten zu beglücken wissen?

Man hefte seine Augen auf den weisen Joseph in Oesterreich, auf den klugen Friederich in Preussen, auf den einsichtigen Beherrscher Baadens, man trete in ihre Fußstapfen ein, man bringe eben so, wie diese, die Grundregeln der Haushaltungskunst in Ausübung, man betreibe den Feldbau samt den Viehzuchten, man berufe die nothwendigsten Künstler, Manufakturisten und Fabrikanten, begnadige sie mit Freyheiten, unterstütze sie mit gutem Vorschub, man schließe die

entbehrlichen Manufakturen von fremden Ländern aus, man lasse die Inwohner vom Lande das Macherlohn, die Armen das Spinnerlohn verdienen, bringe das Geld in Umtrieb, verbanne alle fremden Fische, Gewürze, Getränke, und eitle Pracht, oder Modewaaren, gedulde keine Bettler, und Müssiggänger, aber auch keine allzugroßen Güter, sondern theile diese unter mehr Geschwister ab, die Bevölkerung zu begünstigen, welche die Größe, Macht, und Ansehen der Staaten bestimmt.

Damit man genauer einsehen möge, was entbehrliche Waaren sind, so gebe ich hievon eine besondere Liste.

§. III.

Eine Liste von entbehrlichen Waaren, und die dafür ausser Land gehenden Gelder gegen wenig eingehende gehalten.

Aus dem schon oben Erklärten sind entbehrliche Waaren alle diejenigen, welche man entrathen kann, oder welche im Lande selbst erzogen und brauchbar zugerichtet werden können, oder deren Stelle andere vertreten, und gleiche Dienste leisten werden. Dergleichen Waaren sind alle nachstehenden, und weil sie alle Gelder aus

Deutsch-

Deutschland gezogen, und annoch ziehen, so rechnen wir, daß von jeder Million der Landesinwohner, deren in Deutschland über 20 Millionen gezählt werden, nur 100,000 Familien, oder einzelne Haushaltungen sind, welche sich diese fremden Waaren nothwendig gemacht, deshalben auch ihre Auslagen dafür haben. Die Anzahl dieser Familien belief sich also nur auf 2 Millionen, so den mittlern und höhern Stand ausmachen, man darf aber keck 5 Millionen ansetzen, besonders in Anbetracht jener Stücke, welche mehrere Familien auf gleiche Weise gebrauchen, oder alle gemein haben, wie die zuerst folgenden sind. Wir bleiben beym ersten Ansatz, und rechnen, die ersten Stücke gebrauchen alle Landesinwohner, und eine Familie in die andere gerechnet, mache gleiche Ausgaben in Anbetracht der Kleiderwaaren von Wolle, der Gewürze für Küchen, und einiger fremden Fische, hernach rechnen wir die gedachten 100,000 Familien in jedem Lande von einer Million Inwohner, welche die folgenden Auslagen machen im Jahre:

1. Für Tücher- und Wollenzeuge, wo keine Fabriken ꝛc. ..... 50 fl.
2. Für Gewürze, Pfeffer, Ingwer, Näglein, Muskatnüsse, Muskatblüthen, Safran, Kordomumen, Zimet ꝛc. ..... 10 —

3. Für Stockfische, Heringe, Laperdan, Wels, Lachs, Hechte ꝛc..... 20 fl.
4. Für Thee, Kaffee, und Kakao, oder Schokolade..... 10—
5. Für Zucker zu allen diesen Getränken..... 10—
6. Für Reis, Seko, Mandeln, Rosinen..... 10—
7. Für Schnupf- und Rauchtobak..... 5 —
8. Für fremde Weine aus Spanien, Frankreich..... 5 —
9. Für spanische Rohre..... 1 —
10. Für die Holländer, Schweitzer, und Parmesaner Käse..... 5 —
11. Für alle feine, besonders Postpapiere aus Holland..... 3 —
12. Für fremde Leinwand, Holländer Zwirn, Spitzen..... 3 —
13. Für fremdes Sohlen- und Oberleder..... 5 —
14. Für fremde Seidenwaaren..... 8 —
15. Für die Kamelettzeuge..... 3 —
16. Für die Baumwollenzeuge, Katun, Zidse, Barchet ꝛc..... 10—
17. Für Borten, Tressen, Quasten von Gold und Silber..... 10—
18. Für die betrügerischen Lyoner Scheinborten..... 3 —
19. Für Korduan und Saffian..... 2 —
20. Für alle ausländische Galanteriewaaren..... 10—

21. Für das ausländische Wachs in Kirchen und sonst..... 10—
22. Für das Baumöl, Provenzer, und Mandelöl..... 10—
23. Für fremde Farben am Grap, Weide, Wan ꝛc..... 1 —
24. Für die Farbhölzer als Brasil, Fernambuck ꝛc..... 1 —
25. Für andre Farben wie Schmalte, Koschenillen ꝛc..... 2 —
26. Für die Salze wie Vitriol, Alaune, Kochsalz..... 2 —
27. Für Terpentin, Gummi, Rauchwerk ꝛc. 1 —
28. Für Gold und Silber zum eitlen Vergolden..... 3 —
29. Für Eisen, und eiserne Werkzeuge besonders der Bauern..... 10—
30. Für Kupfer, Messing und Geschirre davon..... 4 —
31. Für Zinn und Blech auch beym Verschiessen..... 4 —
32. Für Salpeter und Schwefel auch zum Schießpulver..... 3 —
33. Für Apothekerwaaren und fremde Arzneyen..... 5 —
34. Für Halbmetalle wie Queckſilber, Kobold, Spießglas ꝛc..... 1 —
35. Für messingne seltene Werkzeuge aus Engelland..... 1 —

Hier haben wir lauter entbehrliche Waaren, welche eine ungeheure Ausgabe fodern. Wer je-

de berechnen will, vervielfältige nur die angesetzte Zahl 100,000 mit den in der Liste angesetzten Zahlen, so wird er erstaunen müssen, und nicht fassen, wie doch möglich sey, daß noch Gold vorhanden. Zum Glück haben Sachsen, Brandenburg, und Oesterreich, auch vor diesen die Reichsstädte viele Fabriken und Manufakturen unterhalten, und hiedurch ein grosses Stück Geld erhalten, in den Umtrieb gesetzt, und zur Vermehrung gebracht, sonst würden gewisse Länder ganz erschöpft haben zu Grunde gehen müssen.

Wir betrachten itzo die wenigen Gelder, so dagegen ins Land gehen, nehmlich für Vieh, Getreide, Weine, Holz und Wolle. Für Vieh gieng in vorigen Zeiten wenig oder gar kein Geld herein, der Klee- und Futterbau hat erst die Viehzuchten vermehrt, und itzo zieht dessen Verkauf einige Gelder herbey. Wo man aber die Häute roh auffer Landes gibt, so kömmt das Geld schon wieder für das zubereitete Leder hinaus. Für Getreide kömmt Geld herein, es wäre aber besser, wenn diese Getreide im Lande von Manufakturisten und Fabrikanten verzehrt würden, weil so das Geld geschwinder und ohne Umwege von einer Hand zur andern wechselte. Für Weine gehet Geld ein aber nur in guten Jahren oder von guten Jahrsgängen, auch nur in einige nicht in alle Lande: vielmehr stokt sich der Weinhandel auffserordentlich, weil die Auflagen in jedem Lande ungemein

hoch

hoch gespannet worden; so, das die Auflagen höher kommen, als der Wein selbst kostet. Für Holz und Wolle wird etwas Geld gewonnen, aber so wenig, daß man es zur Schande der eigenen Nation der mangelhaften Verfassung zuschreiben muß, da sie jene zu verarbeiten unklug übersiehet.

Wird man nun diese eingehenden Gelder gegen die ausgehenden halten, so wird man ohne Hinderniße begreiffen, daß die Armuth in Deutschland täglich steigen und anwachsen müsse.

§. IV.

Die Weise, wie die traurigen Folgen von den ausgegangenen Geldern auf die einzelnen Einwohner wirken.

Wie oben angemerket worden, so trägt jeder Unterthan nach Beschaffenheit seines Vermögenstandes im Kleinen oder Grossen seine Gefälle bey. Kein einziger Unterthan ist, wie die Herrschaft selbst in der Haushaltungskunst unterrichtet, die mehresten gehen blind darein, und lassen sich dem Geschicke über; viele müssen die gewöhnlichen Wege der Schmuzerey oder ungewöhnliche von Ränken und Betrügereyen suchen, nur sich durchzuschlagen.

Nach herkömmlichen Gebrauch verehlichen sich insgemein zween Personen miteinander, wenn sie ein Obdach oder Gut erhalten können, die Herrschaften fragen blos nach einem gewissen Geld oder Geldeswerth, niemals aber nach Kunst und Geschicklichkeit, welche doch über Geld zu achten, weil das blosse Geld von unwissenden oder leichtsinnigen jungen Leuten gleich vertändelt ist, von geschickten aber gewonnen und vermehret wird.

Auf dem Lande übernehmen die affenmässig Erzogenen im Haushalten unbewanderten neuen Eheleute entweder die Güter von den Aeltern oder von Verdorbenen, Ausgeschäzten und Verunglückten. Sie leben von ihrem Gewerbe, oder werden Beständner, oder nur Taglöhner, zugleich verbinden sie sich, die auf den Gütern oder Gewerben haftenden Abgaben, oder das bestimmte Schutzgeld zu geben. Fangen sie ihre Haushaltung ohne Schulden an, so ist es ein besonders Glück; denn die mehresten müssen, sonderbar, wo allzugrosse Güter unzertheilt, dahero auch meistens ungebauet oder brache bleiben, bey grosser Anzahl der Geschwister mit grossen Schulden anfangen, aber auch auf kleinen Gütern und Gewerben wird gewöhnlich mit Schulden angefangen, es wird in beyden Fällen gewagt, ob man sich heraus reissen, oder tiefer einstecken werde.

Stehen schon Gelder auf solchen Gütern um einen billigen Zins, so gehet es an, wenn sie nur nicht aufgesagt werden. Sind aber erst Gelder dazu, wie es Anfänger thun müssen, für anzuschaffendes Vieh, Geschirre und Werkzeuge, oder andere Haußnothwendigkeiten aufzunehmen, so ist es gefährlich. Kann man diese nicht um einen billigen Zins erlangen, oder muß sie bey Juden suchen, alsdann gute Nacht neue Haushaltung! du bist verloren; denn von den Feßeln der Juden reisset sich niemand los, bis er erschöpft und abgewürget ist. Fodern Gläubiger ihre auf dem Gut haftende Gelder zurück, so kann auch das neue Ehepaar nicht aufkommen. Sind nicht diese lauter betrübte Folgen vom allgemeinen Geldmangel, so auf die Auswanderung der Gelder erfolgen?

Wissen über das die neuen Unterthanen dem mit den empfangenen Geldern erhaltenen Talente nicht mitzuwirken, nehmen sie ein Darlehen ums andre auf, sind sie unglücklich mit Vieh, mit Dienstboten, mit umgeschlagenen Aernten, oder haben sie keinen Verschleiß von ihren Getreiden, Weinen, ꝛc. oder können sich aus einem sonst verborgenen Fehler nicht erschwingen, ungeachtet sie sich äusserst bemühen, so ist es um sie gethan. Denn man verhängt in solchen Fällen insgemein die Ausschätzung (Konkurs) wodurch sie ihres Haab und Guts beraubt werden, ohne daß dabey die Gläubiger zum Ihrigen gelangen können, und dieses um so weniger, weil bey

der

der Ausschätzung selbst das schon verringerte Vermögen verringert wird um so viel, als zu den Sporteln, Zitirungen, Amts- und Schreibgebühren auch Zählgeldern ꝛc. abfällt, weshalben ich die Ausschätzungsgesetze die ungerechtesten und die Ausschätzungen, Ungerechtigkeiten nenne.

Weil bey den obigen Umständen nämlich bey mit Schulden angetretenen Gütern die jungen Eheleute ihre Abgaben alle Jahre den Herrschaften zu entrichten haben; weil sie sich und den Dienstbothen Kost und Lohn, die nothwendigen Kleidungen und andre Bedürfnisse, die unentbehrlich sind, anschaffen müssen, diese Gelder aber immer durch alle Hände ausser Land und niemals zurück gehen, so werden nothwendig die Armen ärmer, die Mittelmässigen arm, die mehresten Reichen Mittelmässige. Die der Armuth Nahen drückt der Geldmangel so stark und von allen Seiten, daß sie ausser Stand kommen, ihre herrschaftlichen Abgaben zu entrichten. Man erpresset also diese, und greift den schon gesunkenen Vermögenstand selbst an. Dieser wird nun immer schwächer, dabey hören die Nahrungsmittel selbst auf, mithin kommen itzo diese Arbeitsamen unter die Zahl der Armen und Müssiggänger, welche mit Betteln gleich andern Erarmten zur Landplage werden, und, anstatt, daß sie zeithero mitnährende Glieder gewesen, itzo genähret werden müssen, und den blos zehrenden Stand vermehren.

Die

Die Mittelmässigen werden immer mehr entkräftet und erschöpft, sie gehen nach und nach zum Stande der Armuth über, ehe sie es selbst vermerket hatten, bis sie sehen, daß sie sich nicht mehr erwehren können. Die reich vermeinten haben insgemein nach dem Maasse großer Güter und Häuser, große Schulden, werden aber gemeiniglich durch die Ausschätzungen vollends in Armuth versetzt, der Unglücklichen Zahl zu vermehren.

Hier ist die wahre Lage der allermehresten Einwohner Deutschlands auf dem Lande, und nach diesem Maasse ist sie um so betrübter in Städten, wo Wollust, Schwelgerey, Kleiderpracht und Müssiggang in vorzüglichem Grade herrschen. Diese ist die Lage vieler von aussen ansehnlichen Städte, wo gar wenige vermögende, die übrigen allbereits lauter Bettler sind, oder täglich häufiger werden müssen, und zwar mit allem Fleisse unter dem unbillig beygelegten Namen der Gerechtigkeit, da, wo alle Herrschaften, oder Richter Tag und Nacht mit den Ausschätzungen, das ist mit der Wegnahme der Nahrungsmitrel, niemals aber mit Verhelfung oder Untersuchung und Anweisung eines Nahrungszweiges zum Hohne ihres Amtes beschäftiget sind, somit Arme ärmer machen, ohne den Gläubigern zum Ihrigen helfen zu können. Diese ist die Lage ganzer Länder, weil alles, was hier von einer Herrschaft gesagt worden, auf alle Landesherrschaften passet.

Warum ist aber dieser der nothwendige Fall und die wahre Lage der allermehresten Inwohner Deutschlandes? Warum ist diese die Lage der Städte und Herrschaften im Staate selbst?

Die ganze Ursache hievon ist der Ausfluß so vieler Gelder in fremde Länder, ungeheure Geldsummen gehen alle Jahre ungehindert in ganzen Millionen von kleinsten Ländern mit 100,000 Familien hinaus, sie kehren aber kaum Kreuzerweis zurück. Die ausgehenden Gelder kommen alle von den Händen der Unterthanen in jene der Herrschaften, und werden in unzählbare andre Hände vertheilt. Aus allen diesen Händen kehren die Gelder zu den Händen der Krämer und Kaufleute, und von diesen werden sie mit vollen Händen den Ausländern zugeworfen, und bleiben dort wie in einem Abgrunde verschlungen. Itzo sind sie aber in Anbetracht der arbeitsamen Unterthanen nicht mehr, sie beleben keinen Menschen mehr im ganzen Lande, wo sie gewesen, sie wirken eben so wenig, wie in Kisten gelegte, in Gold- und Silbergeschirre verwandelte, an Kirchengefäße verwendete, oder an Altäre und Mauern gehängte Gelder. Da sie aber nicht mehr wirken, so verschaffen sie auch keinen Nutzen mehr, sie bringen keinen Nahrungszweig, keinen Verdienst, keinen Unterhalt mehr. Im Gegentheile steigen Elend und Noth, womit die Armuth nachwächst, so lang die Gelder noch auffer Land fortgeschickt wer-

den

den müssen. Die dafür empfangenen Waaren sind blos verzehrliche, zergängliche, schwindende an Eß- und Trinkbarem, an zerreißbaren Kleidungen, welche, wenn nicht andre Anstalten getroffen und die Gelder eingelenket werden, immer den nämlichen Aufwand fodern, folglich alle Jahre fort und fort den Vermögenstand minderen und herabsetzen also zwar, daß dabey die Erderzeugnisse aus Abgang gehörig bearbeiteter Erde in Abnahme kommen, auch wegen des Geldmangels die Erde immer schlechter oder gar ungebauet liegen bleiben muß, somit auch ihr Ertrag unmöglich mehr erfolgen kann. Dabey häufet sich der Elenden Zahl, die Armen wachsen an, der Nahrungsstand wird geschwächt, die Bedrängten haben nichts zu leben, sie bleiben ohne Verdienst, müssen nothgedrungen müssig und Tagdiebe seyn, wozu man sie durch die Ausschätzung *) gemacht hat, und ziehen an ihren

(*) Da die Ausschätzung gar kein paßendes Mittel ist den verderbenden Inwohnern aufzuhelfen, sondern sie nur tiefer ins Elend zu stürzen, dabey den Gläubigern das Ihrige zu verschaffen, so ergreiffe man 2 andere Mittel. 1. Durchsuche man die Ausschätzungen zu verhüten, den Nahrungsstand von allen, und verhelfe Gottlosen oder Verderbenden zu einem sicheren Nahrungszweige. Z. B. durch die Anweisung auf die auzubauende Erde, woher die Nahrung aller Menschen kömmt. 2. Bey Bauern sind insgemein allzugrosse Güter die Gelegenheit und Anfang zu Schulden, man zerschlage also und theile sie unter mehr Geschwister oder Freunde ab, so daß kein neues Guth über 30 Morgen Ackerfeld und 12 oder 15 Morgen Wiesen halte. So wird manches Gut

Kindern neue Müssiggänger und Tagdiebe nach. Aus allen diesem kann nichts andres erfolgen, als Verzweiflung und Ausschweifungen, auch alle Laster und Verbrechen, wohin Nahrungslose verleitet werden, nämlich entweder öffentliche Empörungen, oder ganze Rotten von Dieben und Mördern, welche der übrigen Mitmenschen Leben und Wohnungen unsicher machen, und so zuletzt die Menschen einander gar auffressen. Nun was ist aber in Anbetracht dieses Elends und der Noth zu thun? Wie sind ganze Länder vom Verderben zu retten?

---

(1) Der

---

in 4 Theile getheilt, weil es itze gehörig übersehen, angebaut, gebessert und gedünget, folglich vollkommen benützt werden kann, eben so viel tragen, als zuvor das ganze grosse Gut getragen. Der davon zu ziehende Gewinn gehet also vierfach ein. Welche Quelle, vielen Elenden und dem ganzen Lande zu helfen.

Der Beschluß.

Wir haben bey Gelegenheit der Fasten ein weites Feld durchwandert, in Betreff der Art zu fasten Gründe im Evangelium, bey den ersten Christen, bey den h. Vätern und Kirchenräthen, auch sogar in den Satzungen oder Vorschriften der Ordensstifter gesucht, aber durchaus keine gefunden, und niemand wird solche auch nach angewendeter äussersten Mühe ausfindig machen; wenn er aber auch einige dem Anschein nach fände, so wird aus den veränderten Zeiten und Umständen ersichtlich seyn, daß sie keinesweges auf unsre Art zu fasten passen.

Da das Fastengebot unter die Gesetze gehört, so geriethen wir auf deren Endzweck, und zwar auf den Endzweck aller Gesetze, so das allgemeine Beste ist. Wir fanden dabey, daß sich unsre Fastenart weder mit dem allgemeinen Besten im Geistlichen, das ist mit der Vermehrung der Seelenwohlfart, noch mit dem allgemeinen Besten in Rücksicht auf die bestmöglichste Vermehrung des Vermögenstandes im Staat reimen wolle, vielmehr demselben äusserst entgegen sey-

Wir haben ferner erwogen, daß der wahre Endzweck vom Fasten selbst die Mäßigkeit und Erhaltung der leiblichen Gesundheit, so jene der Seele zur Folge hat, sey. Ein Gegenstand, welcher, wo nicht allen, doch den mehresten in Anbetracht des Fastens zeithero verborgen gewesen, weßhalben eine so grosse Unmäßigkeit geherrschet hat und annoch herrschet.

Damit wir aber mit wahrem Grunde zur Mäßigkeit vorbereitet werden mögen, giengen wir auf den Ursprung aller Wesenheiten auf Erde, ihre Bestandtheile einzusehen, und daraus die uns zukommenden Nahrungstheile zu folgern, mithin vernünftig zu schlieſſen, ob wir mit Rechte einen Unterschied der Speisen machen, und ob nicht die Fasten an sich selbst mit jeder Speise bestehe? weil nämlich die Mäßigkeit und Erhaltung der Gesundheit, wozu das Fasten, der Abbruch und Abtödtung das Mittel ist, mit dem Genuß einer jeden Speise wohl bestehen kann.

Weiter haben wir die Schäden, welche aus dieser Art zu fasten dem Leibe und der Seele zugezogen werden, betrachtet. Und da wir sie, die Fastenart nämlich, verschieden in Deutschland, Wälschland, Spanien und jedem Reiche in Betref des Genusses von Eyern, Butter, Käse, des Oeles ꝛc. finden, so schlieſſen wir mit Recht, daß sie von einem finsteren Zeitalter

und

und dicker Unwissenheit den Ursprung ziehe, eigentlich von der Lebensart der ersten Mönche, welche als fromme arbeitsame Bauern einfach gelebt, bey schweren Arbeiten mit rauhesten Speisen gleich allen Landleuten vorlieb genommen, herzuleiten, aber wegen der üblen Wirkungen, die solche Speisen bey Nichtarbeitenden verursachen, in Rücksicht auf die Gesundheit des Leibes und der Seele gänzlich zu verwerfen, dahero heilsam abzuändern sey, weil der Endzweck aufhört.

Wir haben uns auch verleitet gesehen, unser Auge auf die fürchterlichen Schäden zu heften, welche vom Geldaufwande für fremde Fische und Waaren jeder Haushaltung insonderheit zustossen. Ein Fehler, welchen die vernachlässigte Erziehung und nicht erlernte Haushaltungskunst geboren. Hätte man sich auf Seiten der Seelenhirten die Vermehrung der Wohlfart der Seelen, auf Seiten weltlicher Vorsteher aber die Vermehrung des Vermögenstandes im Staat ernstlich angelegen seyn lassen, und bestmöglichst, das ist nach allen Kräften durch weise Anstalten besorget, die wilde affenmässige rohe Erziehung in eine Gott werthe und der Welt nützliche Erziehung umgeschaffen, aus wilden Thieren oder Ungeheuern der Menschheit *) wahre vernünfti-

(*) Man macht sich wohl tausend Begriffe von jeder neuen Anstalt und kömmt gar selten zum ächten: da die peinliche Halsgerichtsordnung und Todesstrafen

ge, gesittete Menschen gebildet, und sie in der Haushaltungskunst unterrichtet haben, so würden nicht nur die von solcher Fastenart zugestossenen Schäden beseitiget seyn, sondern die Fastengesetze würden, wie alle übrige Gesetze, und die Menschheit selbst ihren vollkommenen Werth haben, den sie aber so lang die affenförmige Erziehung bestehet, niemals haben können.

Wir

---

fen vom weisen Joseph abgeändert worden, so glauben die Menschen, die neuen Veränderungen und Art zu strafen müsse gleich die ganze Welt abändern: ich hörte oft und las in Zeitungen, daß an einigen Gegenden Rebellen Mörder — und Diebsrotten, in Wien selbst täglich neue Verbrecher zum Vorschein kommen, und man macht gleich seine Anmerkungen: aus diesen Uibeln ist ersichtlich, daß die neuen Strafarten nichts fruchten wollen, weil noch immer neue Diebe, Mörder ꝛc. entstehen. Allein man muß wissen, das diese nicht aufhören bis die neue allgemeine verbesserte Erziehungsanstalten in Landschulen aus Ungeheuern Menschen bilden, das ist den Bildung des Verstandes und Herzens zu den Pflichten gegen Gott, sich und den Nächsten, Menschen werden, welche nicht mehr wie zeithero in wilde Menschen ausarten, und frühzeitig ohne Unterschied ein Mittel erlernen, sich in Zukunft eine gewisse Nahrung zu erwerben. Der Mangel guter Erziehung und der Kenntniße zur Erwerbung einer sicheren Nahrung ziehet alle diese natürliche oder sitliche Uibel nach sich. Wer ist im Stande die Eichbäume und wilden Storren zu biegen? zeigt uns nicht die ganze Natur, daß, was wir zahm haben wollen, jung gebogen werden müsse? und warum thun wir dieses nicht bey den zarten Kindern?

Wir haben endlich überdacht die Schäden, welche von fremden Fischen und Waaren allen Landesinwohnern, hiemit auch ganzen Ländern zufliessen. Ihren Ursprung leiten wir her von der Haushaltungskunst im Großen, welche leider! fast überall übersehen worden. Man hat alles dem Ungefehr und blinden Geschicke überlassen, man dachte weder an den Umlauf noch auf die Auswanderung der Gelder, ließ die anfangs wohlfeilen fremden Fische und Waaren, durch gewisse neue Einkünfte von Mauthen und Zöllen betäuschet, herein, dagegen giengen die Gelder von allen Seiten, hiemit der Verdienst und Nahrungsmittel auffer Land. Elend und Noth, Geldmangel und Armuth klagen alle, und wer erbarmet sich? wer hilft? was ist zu thun? was haben wir für Rettungsmittel vom gänzlichen Verderben?

Unter diesen Fragen fällt mir eine Frage ein, welche der evangelische Jüngling dem göttlichen Lehrmeister gesetzt, sprechend: „ Meister! „ was muß ich thun, das ewige Leben zu er„ halten? " Ihm wurde zur Antwort: „ Du „ sollst Gott deinen Herrn lieben von deinem „ ganzen — — — Du sollst deinen Nächsten „ lieben, wie dich selbst. " Hier haben wir die Gebote Gottes, darin liegen eben die Gebote der Natur, deren Beobachtung und Erfüllung bringt das ewige Leben, die wahre Glückseligkeit. Wer ist aber unser Nächster? ist es

der Holländer? der Franzos? der Engelländer? der Wälsche? der Dän der Ordnung nach? Nein! wohl aber der Deutsche. Dieser ist dem Deutschen der Ordnung nach näher, und der Nähere ist der Landesinwohner; der Nächste, Kinder, Aeltern und Verwandte, Herrschaften und Unterthanen, diese sind die wahren Nächsten, deren ein Theil den andern leben macht, und machen muß, damit beyde ferner leben. Damit aber auch beyde zum ewigen Leben, zur immerwährenden Glückseligkeit gelangen, müssen sie diese zwey Gebote (von deren Erfüllung kein sterblicher Mensch ausgenommen, denn keiner kann von Gott einen Befreyungsbrief vorzeigen) beobachten, beyde stehen beysammen, die Liebe Gottes kann nicht bestehen ohne der thätigen Liebe des Nächsten, und diese nicht ohne jene, die Verletzung der letzten, oder deren Mangel verletzt die erste, und ziehet den Mangel der ersten nach sich; also müssen alle, alle Geist- und Weltliche, Hohe und Niedere Gott und den Nächsten lieben. Diese Pflicht zu lieben, und für das ewige, so wie zeitliche Wohl zu sorgen haben noch dazu die Regenten, Herrschaften und Vorsteher bey Uebernehmung der Regierung gegen die Unterthanen eben so wie die Aeltern gegen ihre Kinder übernommen, und sie auszuüben sich verbunden.

Nun, sage ich, sind also auch alle gehalten, alle zu dieser Nächstenliebe gedeihlige Mittel zu ergreifen, und alle im Wege stehende Hindernisse abzuschneiden. Es müssen demnach alle einsichtige Herrschaften ohne Verzug veranstalten, daß kein Glied vom Staat seine Kräfte wider das andere mißbrauche, oder etwas unternehme, was ihm oder andern schaden möge; kein einziges Glied darf müssig und unbeschäftiget bleiben, damit alle zur Aufnahme anderer arbeiten. Die bisherigen äußerst schädlichen Mißbräuche mit fremden Bedürfnissen zu wirthschaften, und die eigenen zu vernachlässigen, müssen durchaus beseitiget und verbannet werden. Unter diese gehört unsere Art zu fasten, und dieses Fasten wider den Endzweck vom Fasten mit fremden Fischen zu bewerkstelligen, auch uns mit fremden Waaren zu tränken oder zu kleiden.

Weil aber ein jeder Mensch nach seinen empfangenen Begriffen (*) handelt, und unmöglich anders handeln kann, als was ihm die Begrif-

---

(*) Die bey der Entwicklung unsers Verstandes erhaltenen Begriffe machen alles aus, was wir sind, die Begriffe aber setzen allzeit den gehörigen Unterricht und gute Vorstellungen vom Guten zum voraus. Alle Menschen handeln dahero nach ihren Begriffen: erhalten sie gar keine Begriffe, so sind sie Thiere, und handeln allein thierisch; erhalten sie wenige Begriffe, so handeln sie nach diesen, sind und bleiben schwa-

griffe, sie mögen nun falsch und irrig, oder ächt und gut seyn, zu thun vorstellig machen, so müssen ein- und gleichförmige Erziehungsanstalten voraus gehen, welche die Begriffe von unsern Pflichten gegen Gott, uns und den Nächsten beybringen. Die ersten gegen Gott erzeugen die reine Religion, jene gegen uns gebären die Sorge für unsere Bedürfnisse und Geschicklichkeit, Arbeitsamkeit, gute Sitten ꝛc. Die letzten erwirken eine thärige Nächstenliebe, reine Sitten ꝛc., und hiemit lernen alle das Gesetz, dessen Völle darin bestehet, zu erfüllen; alle schöpfen aus dem Brunnen des Lebens. Alles dieses kann aber nicht ohne vorhergehenden zweckmässigen Unterricht geschehen, dieser muß alle anleiten zum nämlichen Endzweck, folglich zum geistlichen und irrdischen allgemeinen Besten mit-

zu-

---

che Geister und unthätige Menschen; empfangen sie viele gute Begriffe, so wird ihre Fähigkeit vollkommen erweckt, die Geschicklichkeit erzeuget, und hier herrschet eine Thätigkeit, so alles zu aller Erstaunen unternimmt und ausführt; empfangen sie irrige, falsche, widrige Begriffe, so sind sie nachmals im ganzen Leben keiner ächten richtigen und guten mehr fähig, sie handeln nach diesen und zerstöhren alles, was andere gut machen. Der letzte ist der leidige Fall, so zeithero das ganze Menschengeschlecht getroffen, dahero arbeiten alle miteinander, einer zerstört immer des andern Glückseligkeit, bis einförmige Erziehungsanstalten für alle Menschen im Staat mittelst gleichförmigen Landschulen erfolgen. Ich wünsche sie.

zuwirken; er muß aber deswegen selbst allgemein seyn, damit schon zuvor alle gleichen Begriff vom allgemeinen Besten besitzen, nach deren Vorstellungen sie einförmig mitwirken. Hieraus entstehet die wahre zeitliche Glückseligkeit in Anbetracht aller Inwohner vom nämlichen Staat, und auf die zeitliche wird die ewige Glückseligkeit unfehlbar erfolgen, welche meiner, wie aller Arbeiten und Bemühungen einziges Ziel und Ende.

Bayerische Staatsbibliothek München

Staats-Bibliothek
München

Staats-Bibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Baumann, Christian,

Das von seinem Endzwecke und erster Einsezung in Mißbräuche ausgeartete Fasten der Deutschen nach den Regeln der Haushaltskunst geprüfet Seine erste Einsezung fodert. Deutschlands Rettung vom Untergange, Deutschlands Befreyung vom Joche der Dienstbarkeit. Deutschlands Aufnahme und Glü

Frankfurt und Leipzig 1787

Path. 384
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10471708-6
VD18 11931876